

School of Theology at Claremont



1001 1402653



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
California











# BIBLIOTHEK DER KIRCHENVÄTER

EINE AUSWAHL PATRISTISCHER  
WERKE IN DEUTSCHER ÜBERSETZUNG

HERAUSGEGEBEN VON  
GEH. RAT. PROF. DR. O. BARDENHEWER  
PROF. DR. TH. SCHERMANN  
PROF. DR. K. WEYMAN



VERLAG  
JOS. KÖSEL & FRIEDR. PUSTET / MÜNCHEN

# BIBLIOTHEK DER KIRCHENVÄTER



*Augustinus Aurelius, st. bp. of Hippo*

DES  
HEILIGEN  
KIRCHENVATERS  
AURELIUS·AUGUSTINUS  
AUSGEWÄHLTE·SCHRIFTEN  
" AUS·DEM·LATEINISCHEN  
ÜBERSETZT

X.BAND



VERLAG

JOS. KÖSEL & FRIEDR. PUSTET / MÜNCHEN

*JOS. KÖSEL & FRIEDR. PUSTET / MÜNCHEN*

R  
0  
51  
30

# DES HEILIGEN KIRCHENVATERS AURELIUS AUGUSTINUS AUSGEWÄHLTE BRIEFE

AUS DEM LATEINISCHEN  
MIT BENUTZUNG DER ÜBER-  
SETZUNG VON KRANZFELDER  
ÜBERSETZT VON  
DR. ALFRED HOFFMANN  
GYMNASIALOBERLEHRER  
IN NEUSTADT, OB. SCHL.



ILBAND  
(BUCH III-IV)

VERLAG  
JOS. KÖSEL & FRIEDR. PUSTET / MÜNCHEN

AUSGEWÄHLTE BRIEFE  
AURELIUS AUGUSTINUS  
KIRCHENVATERS  
DES HEILIGEN

AUS DEM LATINISCHEN  
MIT BEWERTUNG VON  
In der Reihenfolge des Erscheinens Band 30.

DR. ALFRED HOFFMANN  
GYMNASIAL-LEHRER  
IN MÜNSTER

(H. 1000)

Buchdruckerei des Verlages Josef Kösel & Friedrich Pustet, Kempten

## INHALTSANGABE.

---

Seite

### Ausgewählte Briefe.

**Drittes Buch.** Briefe von der Zeit des Religionsgespräches zu Karthago bis zum Tode Augustins (411—430).

I.	(Nr. 127.)	An Armentarius und Paulina	1
II.	(Nr. 130.)	An Proba . . . . .	10
III.	(Nr. 133.)	An Marcellinus . . . . .	38
IV.	(Nr. 134.)	An Apringius . . . . .	42
V.	(Nr. 141.)	An die Donatisten . . . . .	46
VI.	(Nr. 142.)	An Saturninus, Eufrates und die bei ihnen befindlichen Kleriker . . . . .	58
VII.	(Nr. 144.)	An die Herren zu Cirta . . . . .	62
VIII.	(Nr. 151.)	An Cäcilianus . . . . .	66
IX.	(Nr. 153.)	An Macedonius . . . . .	79
X.	(Nr. 155.)	An Macedonius . . . . .	104
XI.	(Nr. 177.)	An Papst Innozentius . . . . .	118
XII.	(Nr. 178.)	An Hilarius . . . . .	135
XIII.	(Nr. 179.)	An Bischof Johannes . . . . .	138
XIV.	(Nr. 186.)	An Bischof Paulinus . . . . .	146
XV.	(Nr. 189.)	An Bonifatius . . . . .	178
XVI.	(Nr. 193.)	An Mercator . . . . .	184
XVII.	(Nr. 194.)	An Sixtus . . . . .	194
XVIII.	(Nr. 204.)	An Dulcitius . . . . .	230
XIX.	(Nr. 205.)	An Consentius . . . . .	236
XX.	(Nr. 208.)	An Felicia . . . . .	252
XXI.	(Nr. 209.)	An Cälestinus . . . . .	258

	Seite
XXII. (Nr. 210.) An Felicitas, Rusticus und die bei ihnen weilenden Schwestern . . . . .	266
XXIII. (Nr. 211.) An gewisse Klosterfrauen .	268
XXIV. (Nr. 217.) An Vitalis . . . . .	282
XXV. (Nr. 220.) An Bonifatius . . . . .	307
XXVI. (Nr. 228.) An Bischof Honoratus . .	318
 Viertes Buch. Briefe des heiligen Augusti- nus, für die sich die Zeit der Abfassung nicht bestimmen läßt.	
XXVII. (Nr. 237.) An Bischof Ceretius . . .	331

---



## Drittes Buch.

### BRIEFE

### VON DER ZEIT DES RELIGIONSGESPRACHES ZU KARTHAGO BIS ZUM TODE AUGUSTINS

(411—430).

#### I. (Nr. 127.)

Geschrieben im Jahre 411.

*Seine gnädige Herrschaft, die gerechterweise verehrten  
und geliebten Kinder Armentarius und Paulina grüßt  
Augustinus im Herrn.*

#### *Inhalt.*

*Armentarius und Paulina hatten das Gelübde gemacht, Gott in Enthaltsamkeit zu dienen, die Erfüllung aber wurde, wie es scheint, durch Schuld des Mannes verzögert. Augustinus weist in lebhaften Zügen auf das Elend des menschlichen Lebens hin und schildert die Widersprüche ungeordneter Lebenslust. Er betont den Charakter des Gelübdes als eines guten Werkes, zu dem man sonst nicht verpflichtet ist (de bono meliore), sowie dessen strenge Verbindlichkeit und die Ursachen, die allein seine Ungültigkeit herbeiführen könnten.*

1. Der erlauchte Herr, mein Sohn Ruferius, euer Vetter, hat mir berichtet, welches Gelübde ihr dem Herrn abgelegt habt. Sein Bericht hat mich mit Freude erfüllt; da ich aber fürchten muß, jener Versucher, der von Anbeginn solche Vorzüge beneidet, möchte dich davon abzubringen versuchen, halte ich es für gut, dich, gnädiger Herr, mit Recht verehrter und geliebter Sohn, in Kürze zu ermahnen. Bedenke doch, was in der Heiligen Schrift zu lesen ist: „Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tage

auf den anderen<sup>1)</sup>, und sei mit Eile darauf bedacht, zu leisten, was du doch, wie du genau weißt, demjenigen gelobt hast, der seine Guthaben eintreibt und seine Versprechen hält. Es steht ja auch geschrieben: „Gelobet und haltet das Gelübde dem Herrn, eurem Gott!“<sup>2)</sup> Indessen, wenn du auch kein Gelübde gemacht hättest, was hätte man dir anderes raten oder was hätte ein Mensch Besseres tun können, als demjenigen sich zurückzugeben, dem er seinen Ursprung verdankt, besonders (da die Liebe Gottes gegen uns sich in so hellem Glanze gezeigt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn sandte, damit er für uns sterbe? Also muß geschehen, was der Apostel gesagt hat: Christus ist deshalb gestorben, „damit diejenigen, die leben, nicht mehr für sich selbst leben, sondern für jenen, der für sie gestorben und auferstanden ist“<sup>3)</sup>). Oder verdient denn die Welt noch geliebt zu werden, da die Dinge auf ihr in derartigem Zusammensturze begriffen sind, daß sie sogar ihr verführerisches Aussehen verloren hat? Denn so sehr jene zu loben und zu preisen sind, die keinen Anteil haben wollen an den Reizen dieser Welt, so sehr sind jene zu tadeln und zu beklagen, denen es Freude macht, mit der stürzenden Welt ebenfalls zugrunde zu gehen.

2. Wenn man für dieses vergängliche Leben, das doch endlich einmal enden muß, die Mühseligkeiten, Gefahren und Unglücksfälle eben dieses Lebens auf sich nimmt, nicht um dem Tode ganz zu entgehen, sondern nur um ihn ein wenig zu verzögern, wieviel mehr soll man sie für das ewige Leben ertragen, wo weder die Natur vorsichtig den Tod vermeidet noch die Feigheit sich schmähsch vor ihm fürchtet noch die Weisheit ihn starkmütig erduldet! Keinen wird er bedrohen, da er gar nicht da sein wird. Möge dich also das ewige Leben unter seine Freunde zählen! Siehst du denn nicht, wie leidenschaftliche Liebhaber dieses elende und armselige Leben besitzt und wie sehr es sie für sich in Pflicht nimmt? Und doch bereiten sie ihm oft gerade durch ihre

<sup>1)</sup> Sir. 5, 8.

<sup>2)</sup> Ps. 75, 12.

<sup>3)</sup> 2 Kor. 5, 15.

Todesfurcht, durch die Angst vor der Gefahr ein schnelleres Ende, und während sie dem Tode zu entkommen suchen, beschleunigen sie ihn, wie wenn jemand sich in einen Fluß stürzte und sich von ihm fortreißen ließe, um einem Räuber oder einem wilden Tiere zu entgehen. So wirft man auch bisweilen beim Toben des Sturmes die Nahrungsmittel ins Meer; um zu leben, wirft man fort, wovon man sein Leben fristet, nur damit ein mühseliges Leben nicht zu schnell sich ende! Welche Mühe wendet man daran, nur um längere Zeit Mühseligkeiten zu haben; und wenn der Tod bevorzustehen scheint, so weicht man ihm aus, um ihn länger fürchten zu müssen! Denn wie viele Todesarten sind bei den so zahlreichen Zufällen, denen menschliche Gebrechlichkeit ausgesetzt ist, zu fürchten, und wen eine von ihnen trifft, der hat sicherlich die übrigen nicht mehr zu fürchten; dessen ungeachtet aber flieht man diese eine, um alle fürchten zu müssen. Wie groß sind die Schmerzen derer, die sich von den Ärzten behandeln und operieren lassen! Geschieht das etwa, damit sie nicht sterben? Nein, sondern damit sie ein wenig später sterben! Viele gewisse Peinen nimmt man auf sich, um sich wenige ungewisse Tage noch zu erwerben, und während man sich durchaus nicht entschließt zu sterben, um den Peinen zu entgehen, sondern leiden will, um nicht zu sterben, ereignet es sich, daß man sowohl leiden als sterben muß: nicht bloß deshalb, weil man auch im Falle der Genesung nur nach Schmerzen ein Leben endet, das, wenn auch mit so großen Peinen erkaufte, weder ewig dauern kann, da es sterblich ist, noch lange, weil es überhaupt kurz ist, noch sicher ist selbst in bezug auf diese kurze Dauer, weil es immer unsicher ist, sondern besonders auch deshalb, weil man bisweilen gerade infolge des Schmerzes stirbt, den man erleiden wollte, um nicht zu sterben.

3. Mit dieser übertriebenen Liebe zum Leben ist auch noch das große, überaus furchtbare und verabscheuungswürdige Übel verbunden, daß viele, während sie ein wenig länger leben wollen, Gott, „bei dem die Quelle des Lebens ist“<sup>1)</sup>, schwer beleidigen. Während

---

<sup>1)</sup> Ps. 35, 10.

man also erfolglos das Ende des Lebens fürchtet, das doch einmal kommen wird, schließt man sich vom ewigen Leben aus. Dazu kommt, daß dieses elende Leben, auch wenn es ewig dauerte, doch auf keine Weise auch mit der kürzesten Dauer des glückseligen Lebens verglichen werden könnte. Man liebt also dieses so elende und kurze Leben, verliert aber ein überaus glückseliges und ewiges Leben. Denn man liebt an diesem Leben nicht sein Elend, man will vielmehr in ihm glückselig sein; auch liebt man nicht dessen kurze Dauer, da man es ja ewig leben möchte. Nur weil es Leben ist, darum liebt man es so sehr, daß häufig um seinetwillen, so armselig und kurz es auch sein mag, das glückselige und ewige Leben verloren geht.

4. Wenn wir nun all dies in Erwägung ziehen, was verlangt da Großes das ewige Leben von seinen Liebhabern, als daß sie es so lieben, wie dieses Leben von seinen Freunden geliebt wird? Oder ist es etwa geziemend oder erträglich, daß man alles, was in der Welt geliebt wird, gering schätzt, nur um das Leben, das nach kurzer Zeit ein Ende hat, noch eine kleine Weile in der Welt zu besitzen, während man die Welt nicht verachtet, um jenes Leben zu erlangen, das ohne Ende bei dem ist, der diese Welt geschaffen hat? Als in unseren Tagen Rom, die Residenz des erhabensten Kaiserreiches, durch einen Einfall der Barbaren verwüstet wurde<sup>1)</sup>, wie viele Liebhaber dieses zeitlichen Lebens haben da, nur um es in völliger Entblößung zu retten und es wenn auch im Unglücke fortsetzen zu können, alles hingegeben, was sie aufbewahrt hatten, nicht nur um es angenehm und schön zu machen, sondern auch um es zu erhalten und zu schützen! Allerdings pflegen die Liebhaber vieles an ihre Geliebten zu hängen, um ihren Besitz zu erlangen; sie würden ihre Geliebte nicht besitzen, wenn sie sie nicht durch ihre Liebe arm gemacht hätten. Auch würden sie nicht vieles an sie hängen, sondern vielmehr ihr alles nehmen, damit sie ihnen nicht vom Feinde geraubt

---

<sup>1)</sup> Im Jahre vorher, 410, hatte der Gotenfürst Alarich Rom geplündert.

werde. Und doch tadle ich das Verhalten jener nicht. Denn wer weiß nicht, daß sie ihr Leben verloren hätten, wenn sie nicht geopfert hätten, was sie um des Lebens willen verborgen hatten? Zwar mögen viele zuerst ihre Schätze und dann ihr Leben verloren haben; manche hingegen mögen zwar bereit gewesen sein, alles um des Lebens willen zu verlieren, werden aber das Leben zuerst verloren haben. Aber daraus geht für uns die Lehre hervor, wie wir Liebhaber des ewigen Lebens sein müssen: wir müssen nämlich um seinetwillen alles Überflüssige gering schätzen, da man um des vergänglichen Lebens willen verachtet hat, was für dasselbe notwendig gewesen wäre.

5. Auch sollen wir nicht gleich jenen unsere Geliebte berauben, um sie zu besitzen, sondern wir sollen, um das ewige Leben zu erlangen, bewirken, daß dieses zeitliche Leben ihm bereitwillig als Magd diene; das geschieht, wenn wir ihm die Fesseln eiteln Schmuckes abnehmen, es nicht mit unnützen Sorgen belasten und auf den Herrn hören, der uns jenes Leben untrüglich verspricht. Nach ihm sollen wir uns mit aller Inbrunst sehnen, indem er gleichsam als Predigt für die ganze Welt ausruft: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht“<sup>1)</sup>. Diese Lehre frommer Demut vertreibt aus unserer Seele und tötet geradezu die aufgeblasene und heftige Begierlichkeit, die nach Dingen verlangt, die nicht in unserer Macht stehen. Denn Unruhe entsteht, wenn man vieles sucht und liebt, zu dessen Erlangung und Bewahrung unser Wille nicht ausreicht, da er nicht über die entsprechende Kraft verfügt. Ein gerechtes Leben aber können wir führen, sobald wir nur wollen; denn es ist schon Gerechtigkeit, dieses vollkommen zu wollen. Die Gerechtigkeit aber zur Vollendung zu bringen, dazu bedarf es nur eines vollkomme-

---

<sup>1)</sup> Matth. 11, 28—30.

nen Willens. Urteile, ob da Mühe ist, wo der Wille schon genügt. Deshalb ließ Gott verkünden: „Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind“<sup>1)</sup>. Wo aber Friede ist, da ist auch Ruhe, wo Ruhe, da hat die Begierlichkeit ein Ende, da fällt für uns jeder Grund weg, uns abzumühen. Damit aber dieser Wille vollkommen sei, muß er gesund sein. Gesund aber wird er werden, wenn er keine Scheu vor dem Arzte hat, durch dessen Gnade allein er von der Krankheit schädlicher Begierden geheilt werden kann. Der Arzt aber ist es, der ausruft: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig seid“ und sein Joch und seine Bürde leicht nennt. Denn „die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossene Liebe“<sup>2)</sup> bewirkt, daß man das Befohlene liebt, und so ist nichts hart und schwer, wenn man unter diesem einen Joch mit reinem, dienstwilligem Nacken einhergeht. Und dieses Joch ist die einzige Last, die ihren Träger nicht beschwert, sondern erleichtert. Liebt man also den Reichtum, so verwahre man ihn dort, wo er nicht zugrunde gehen kann; liebt man die Ehre, so besitze man sie dort, wo kein Unwürdiger in Ehren stehen kann; liebt man die Gesundheit, so sehne man sich, sie dort zu erlangen, wo für sie nichts mehr zu fürchten ist; liebt man das Leben, so möge man es dort erwerben, wo kein Tod ihm mehr ein Ende macht.

6. Erfüllet also, was ihr gelobt habt; denn ihr selbst seid der Gegenstand eures Gelübdes und gebt euch dem, von dem ihr seid. Erfüllet es, ich bitte euch! Was ihr gebet, wird dadurch nicht geringer, sondern vielmehr bewahrt und vermehrt. Der es fordert, ist gütig und reich; er hat keinen Vorteil von der Gabe, aber er bereichert die Geber durch sich selbst. Was man ihm nicht gibt, das geht zugrunde; was man ihm aber gibt, das wird dem Geber zugeteilt, ja der Geber selbst wird aufbewahrt bei dem, dem er gibt. So wird Gabe und Geber das gleiche, weil auch Schuld und Schuldner das gleiche war. Denn der Mensch ist sich selbst Gott schuldig, und

<sup>1)</sup> Luk. 2, 14.

<sup>2)</sup> Röm. 5, 5.



damit er glücklich sei, muß er dem gegeben werden, von dem er das Dasein empfangen hat. Dies bedeutet, was der Herr im Evangelium sagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“<sup>1)</sup> Dies sprach er, als man ihm ein Geldstück zeigte und auf seine Frage, wessen Bild es trage, geantwortet hatte: „Des Kaisers“; denn wir sollen daraus erkennen, daß Gott von dem Menschen sein in den Menschen gelegtes Bild fordert, wie der Kaiser das seinige an der Münze. Um wieviel mehr also muß man es ihm geben, wenn man es versprochen hat, da man es ihm auch ohne Versprechen schuldet!

7. Ich könnte deshalb, mein Teuerster, nach meiner allerdings geringen Fähigkeit noch weit mehr die Vortrefflichkeit des heiligen Gelübdes preisen, das ihr, wie ich in Erfahrung gebracht, Gott abgelegt habt. Ich könnte euch zeigen, was für ein Unterschied ist zwischen den Christen, die diese Welt lieben, und denen, die sie verachten, obgleich sowohl die einen als die anderen Gläubige genannt werden. Sowohl die einen als die anderen sind im gleichen Bade der heiligen Quelle abgewaschen, durch die gleichen Geheimnisse eingeweiht und geheiligt worden, sie sind des gleichen Evangeliums nicht bloß Hörer, sondern auch Verkünder; doch sind sie nicht in gleicher Weise des Reiches und des Lichtes Gottes teilhaftig, nicht in gleicher Weise Erben des ewigen Lebens, das allein das glückselige ist. Der Herr Jesus hat sie nämlich — nicht von jenen, die seine Worte nicht hören, sondern von jenen, die seine Worte hören — durch eine überaus breite Kluft, nicht durch eine feine Unterscheidung abgesondert. „Wer meine Worte hört“, spricht er, „und sie befolgt, den will ich dem klugen Manne vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. Der Regen strömt hernieder, Überschwemmungen kommen, die Winde brausen und stürzen auf jenes Haus, und es fällt nicht ein; denn es ist auf Felsen gebaut. Wer aber meine Worte hört und sie nicht befolgt, den will ich dem törichten Manne vergleichen, der

---

<sup>1)</sup> Matth. 22, 21; Mark. 12, 17; Luk. 20, 25.

sein Haus auf Sand gebaut hat. Der Regen strömt hernieder, Überschwemmungen kommen, die Winde brausen und stürzen auf jenes Haus, und es fällt ein, und schrecklich ist sein Fall<sup>1)</sup>). Wenn man also auf diese Worte hört, so baut man. Darin sind sich sowohl die einen als die anderen gleich. Was aber das Befolgen oder Nichtbefolgen der gehörten Worte anbetrifft, so sind sie einander so ungleich, wie ein auf festen Felsen gebautes Haus einem Hause ungleich ist, das auf lockerem Sande jeglicher festen Grundlage entbehrt und deshalb zusammenstürzt. Deshalb aber verschafft sich nicht etwa der, der überhaupt gar nicht hört, größere Sicherheit. Denn wer gar nicht baut, der befindet sich außer Dach und wird deshalb noch weit leichter eine Beute der Regengüsse, die ihn überschütten, der Überschwemmungen, die ihn mit sich fortreißen, der Winde, die ihn verwehen.

8. Auch könnte ich nach meinen schwachen Kräften unter denen, die auf die rechte Seite und ins Himmreich gehören, je nach ihrem Range und ihren Verdiensten einen Unterschied machen und zeigen, wie sich das eheliche Leben kindererzeugender Väter und Mütter, auch wenn sie noch so gottesfürchtig und fromm sind, von jenem Leben unterscheidet, das ihr Gott gelobt hat. Allein es handelt sich nicht darum, dich erst zu diesem Gelübde zu ermahnen; sondern da du es schon abgelegt hast, so hast du dich schon gebunden und darfst nicht mehr anders handeln. Bevor du das Gelübde machtest, stand es dir frei, in einem niedrigeren Zustande zu verharren, obwohl man zu einer Freiheit nicht Glück wünschen kann, die darin besteht, daß man eine gewinnbringende Gabe nicht schuldet. Da nun aber Gott dein Gelöbnis schon in Händen hat, so lade ich dich nicht ein zu großer Gerechtigkeit, sondern schrecke ich dich von großer Ungerechtigkeit ab. Denn wenn du dein Gelübde nicht hältst, so wirst du nicht sein, was du geblieben wärest, wenn du kein Gelübde gemacht hättest. Im letzteren Falle wärest du nur minder gut, nicht aber schlim-

---

<sup>1)</sup> Matth. 7, 24—27.



mer. Jetzt aber würdest du, wenn du — was ferne bleibest! — Gott die Treue brächest, um so elender sein, je glücklicher du sein wirst, wenn du sie hältst. Laß dich also dein Gelübde nicht reuen! Freue dich vielmehr, daß dir nicht mehr frei steht, was dir nur zu deinem Schaden frei stehen könnte. Gehe also mutig ans Werk und laß auf das Wort die Tat folgen! Derjenige wird dir beistehen, der dein Gelübde eingelöst haben will. Glückbringend ist die Notwendigkeit, die zum Besseren antreibt!

9. Nur eine Ursache könnte uns ein anderes Handeln vorschreiben. Wenn sich nämlich deine Gemahlin aus Schwachheit der Seele oder des Leibes weigerte, zugleich mit dir sich hierzu zu verstehen, dann würden wir dich nicht bloß nicht ermahnen, sondern sogar abhalten, dein Gelübde zu erfüllen. Denn Verheiratete sollen solche Gelübde nur machen in beiderseitiger Übereinkunft und mit gemeinschaftlichem Willen. Und ist das Gelübde in Übereilung gemacht worden, so ist nicht das Versprechen zu erfüllen, sondern der Leichtsinn zu sühnen. Auch Gott besteht nicht auf der Erfüllung, wenn jemand von fremdem Eigentume eine Gabe versprochen hat, vielmehr verbietet er, fremdes Gut sich anzueignen. Gott hat in dieser Hinsicht durch den Apostel sein Urteil gefällt: „Das Weib hat nicht Gewalt über seinen Körper, sondern der Mann, und so hat auch der Mann nicht Gewalt über seinen Körper, sondern das Weib“<sup>1)</sup>. Da ich aber höre, sie sei ganz bereit, Gott in Enthaltbarkeit zu dienen, und werde nur dann daran gehindert, wenn sie nach dem Recht der Ehe dir die Pflicht zu leisten gezwungen wird, so leistet beide Gott, was ihr beide gelobt habt, und weiht Gott, was ihr voneinander nicht fordert. Wenn die Enthaltbarkeit eine Tugend ist, wie sie es wirklich ist, warum sollte das schwächere Geschlecht bereitwilliger sich zu ihr verstehen, da doch die Tugend vom Tüchtigen ihren Namen hat, wie aus der Ähnlichkeit beider Worte hervorgeht?<sup>2)</sup> Bebe also nicht als

<sup>1)</sup> 1 Kor. 7, 4.

<sup>2)</sup> Im Lateinischen Wortspiel zwischen vir—virtus.

Mann vor einer Tugend zurück, die ein Weib willens ist zu üben. Eure gegenseitige Einwilligung sei ein Opfer auf dem himmlischen Altare des Schöpfers, und nach Überwindung der Begierlichkeit sei das Band eurer Liebe um so kräftiger, je heiliger es ist. Mögen wir über euch uns freuen durch die überfließende Gnade Christi, gnädige Herrschaft, verehrteste und geliebteste Kinder!

## II. (Nr. 130.)

Geschrieben im Jahre 412.

*Der Bischof Augustinus, Diener Christi und der Knechte Christi, grüßt Proba<sup>1)</sup>, die fromme Dienerin Gottes, in dem Herrn der Herren.*

### Inhalt.

*Augustinus wünscht der Adressatin Glück, daß sie, von der Fülle äußerer Gnaden überhäuft, doch Verlan-*

<sup>1)</sup> Anicia Faltonia Proba, Witwe des Sextus Petronius Probus, entstammte einer römischen Familie von großem Reichtum und edler Abstammung. Drei ihrer Söhne erlangten das Konsulat, zwei zusammen 395, der dritte 406. Als Rom 410 von Alarich genommen wurde, waren Proba und ihre Familie in der Stadt und entgingen nur mit Mühe Gewalttaten während der sechs Tage, während deren die Goten die Stadt plünderten. Um diese Zeit starb einer ihrer Söhne, und bald nach diesem traurigen Ereignisse entschloß sie sich, Rom zu verlassen. Sie veräußerte ihre umfangreichen Besitztümer und schiffte nach Afrika, begleitet von ihrer Schwiegertochter Juliana, der Witwe von Anicius Hermogenianus Olybrius, und Demetrias, Julianas Tochter, die 413 den Schleier nahmen und dadurch einen gewaltigen Eindruck in der kirchlichen Welt erregten. Ein beträchtliches Gefolge von Witwen und jüngeren Frauen suchte Schutz in ihrem Schutzgebiete und begleitete die vornehmen Flüchtlinge nach Karthago. Um sich den Schutz des Heraclianus, des Statthalters von Afrika, zu sichern, bezahlte sie eine beträchtliche Summe und erhielt die Erlaubnis, sich mit ihrem Gefolge frommer Frauen in Karthago niederzulassen. Ihre Frömmigkeit führte sie dazu, die Freundschaft und den Rat des hl. Augustinus zu suchen.

gen nach einer Unterweisung über das Gebet empfinde. Beim Gebete komme es vor allem auf die Person des Betenden, d. h. auf seinen Seelenzustand an: er müsse sich als hilfsbedürftig und verlassen erkennen. Sodann komme es an auf den Gegenstand des Gebetes; dieser sei Gott, sein Reich und seine Gnade. Von irdischen Dingen solle man nur um das Notwendige bitten, besonders um Gesundheit und ausreichendes Auskommen. Man solle allzeit beten durch das beständige Verlangen nach Gott und seinen Gütern und durch die sogenannten Pfeilgebete. Augustinus gibt sodann eine kurze Erklärung des „Vaterunser“ und der Tatsache, daß so manches Gebet unerhört zu bleiben scheine.

I. 1. Da ich mich an deine Bitte und mein Versprechen, dir etwas über das Gebet zu Gott zu schreiben, erinnere und derjenige, zu dem wir beten, Zeit und Kraft verliehen hat, so muß ich endlich meine Schuld abtragen und deinem frommen Verlangen in der Liebe Christi zu Dienste sein. Wie sehr mich aber deine Bitte erfreut hat, da ich aus ihr erkannte, wieviel dir an dieser so wichtigen Sache gelegen ist, kann ich mit Worten nicht erklären. Denn was für ein wichtigeres Geschäft kann es für dich als Witwe geben, als nach der Mahnung des Apostels Tag und Nacht im Gebete zu verharren? Er sagt nämlich: „Die aber wahrhaft Witwe ist und trostlos, hat auf Gott gehofft und verharrt Tag und Nacht im Gebete“<sup>1)</sup>. Da du vor den Augen dieser Welt vornehm, reich und Mutter einer so angesehenen Familie bist, also zwar Witwe, aber keineswegs trostlos, so könnte es erstaunlich erscheinen, daß der Gebetseifer dein Herz ergriffen und in besonderer Weise eingenommen hat. Allein du hast mit Klugheit eingesehen, daß in dieser Welt und in diesem Leben keine Seele in Sicherheit zu sein vermag.

<sup>1)</sup> 1 Tim. 5, 5. So lautet die Stelle bei Augustinus; in unseren Ausgaben lautet sie bekanntlich etwas anders. Insbesondere muß „desolata“ mit „trostlos“ statt mit „verlassen“ übersetzt werden, weil in der ganzen folgenden Erklärung diese Deutung vorausgesetzt wird.

2. Derjenige, der dir diesen Gedanken eingegeben hat, tut deshalb gewiß an dir, was er seinen Jüngern in wunderbar mildreicher Weise verheißen hat, als sie nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen des Menschengeschlechtes betrübt waren und daran verzweifelte, daß jemand selig werden könne; hatten sie doch von ihm hören müssen, „leichter gehe ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ein in das Himmelreich“<sup>1)</sup>. Er erwiderte ihnen nämlich, bei Gott sei leicht, was bei den Menschen unmöglich sei. Derjenige also, bei dem es leicht ist, daß auch ein Reicher in das Himmelreich eingehe, hat dir eine fromme Sorge wegen der Art deines Gebetes eingeflößt, und du hast geglaubt, mich hierüber befragen zu müssen. Er hat ja auch, als er noch auf Erden weilte, den reichen Zachäus ins Himmelreich aufgenommen<sup>2)</sup>, und nach seiner Verherrlichung durch die Auferstehung und Himmelfahrt hat er viele Reiche durch Erteilung des Heiligen Geistes zu Verächtern dieser Welt gemacht und sie noch mehr bereichert, indem ihre Begierde nach Reichtum ein Ende nahm. Und wie könntest auch du dich so bestreben, zu Gott zu beten, wenn du nicht auf ihn hofftest? Du könntest aber nicht auf ihn hoffen, wenn du auf unsicheren Reichtum hofftest und das so heilsame Gebot verachtetest, das der Apostel ausspricht: „Den Reichen dieser Welt gebiete, nicht hochmütig zu sein und nicht zu vertrauen auf hingefälligen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns alles reichlich darbietet zum Genusse; sie sollen reich sein an guten Werken, gerne geben und mitteilen und sich einen Schatz sammeln als gute Grundlage für die Zukunft, auf daß sie erfassen mögen das wahre Leben“<sup>3)</sup>.

II. 3. Aus Liebe zu diesem wahren Leben mußt du dich also in dieser Welt als trostlos betrachten, so groß auch der Wohlstand sein mag, in dem du dich befindest. Denn wie nur jenes Leben das wahre ist, in Vergleich mit dem das so vielfach geliebte, so angenehm und lang-

---

<sup>1)</sup> Matth. 19, 23—26; Luk. 18, 25 und 27.

<sup>2)</sup> Luk. 19, 2—10.

<sup>3)</sup> 1 Tim. 6, 17—19.

dauernd es auch sein mag, nicht einmal den Namen des Lebens verdient, so ist auch jener Trost der wahre, den der Herr durch den Propheten mit den Worten verheißt: „Ich werde ihnen wahren Trost geben, Frieden über Frieden“<sup>1)</sup>. Ohne diesen Trost wird in allen irdischen Tröstungen mehr Trostlosigkeit als Stärkung gefunden. Denn welchen Trost bringen Reichtum, hohe Ehrenstellen und andere derartige Dinge, durch die die Sterblichen, die des wahren Glückes entbehren, sich für glücklich halten, da es doch besser ist, ihrer nicht zu bedürfen, als einen Vorrang zu besitzen? Und hat man sie erlangt, quält dann nicht die Furcht, sie zu verlieren, noch mehr als die Begierde, sie zu erlangen, quälte, so lange man sie noch nicht besaß? Durch solche Güter werden die Menschen nicht gut; nur wenn sie auf eine andere Weise gut geworden sind, so bewirken sie durch rechten Gebrauch dieser Dinge, daß auch sie gut werden. In diesen Dingen liegt also kein wahrer Trost, sondern vielmehr da, wo das wahre Leben ist. Denn der Mensch muß eben dadurch glücklich werden, wodurch er gut wird.

4. Gute Menschen aber sieht man schon in diesem Leben großen Trost spenden. Wenn die Armut bedrängt, wenn Trauer darniederdrückt, wenn körperliche Schmerzen die Ruhe rauben, wenn Verbannung Trübsal bringt, wenn irgendein anderes Mißgeschick Qual verursacht, so mögen gute Menschen kommen, die nicht bloß „mit den Fröhlichen sich zu freuen, sondern auch mit den Weinenden zu weinen“<sup>2)</sup> verstehen, die in tröstlicher Weise anzusprechen und eine Unterredung zu führen wissen: in den meisten Fällen wird dann das Harte gemildert, das Schwere erleichtert, das Widerwärtige überwunden werden. Dies bewirkt aber in ihnen und durch sie derjenige, der sie mit seinem Geiste zu guten Menschen gemacht hat. Nun nimm das Gegenteil an! Wenn auch Reichtum im Überflusse vorhanden ist, kein Mangel sich fühlbar macht, der Leib sich gesund befindet, wenn man im

---

<sup>1)</sup> Is. 57, 18 und 19 (nach der Septuaginta).

<sup>2)</sup> Röm. 12, 15.

ungefährdeten Vaterlande wohnt, aber von bösen Menschen umgeben ist, unter denen niemand ist, auf den man vertrauen könnte, niemand, dessen List, Betrug, Zorn, Hader und Nachstellung nicht zu fürchten oder nicht zu erdulden wäre — wird da nicht all dieses bitter und hart, so daß nichts Angenehmes und Erfreuliches mehr dabei bleibt? So ist in allen menschlichen Dingen dem Menschen nichts freundlich ohne einen Freund. Aber wie selten wird ein Freund gefunden, über dessen Gesinnung und Charakter in diesem Leben volle Gewißheit besteht! Denn niemand kennt einen anderen so, wie er sich selbst kennt, und auch sich selbst kennt niemand so, daß er hinsichtlich seiner morgigen Handlungsweise sicher sein dürfte. Obwohl man also viele an ihren Früchten erkennt und die einen durch ihr gutes Leben den Nächsten erfreuen, die anderen ihn durch ihren schlechten Wandel betrüben, so ermahnt uns doch der Apostel wegen der Verborgenheit und Unzuverlässigkeit der menschlichen Gesinnung mit vollstem Rechte, „nicht vor der Zeit über irgend etwas zu richten, bis der Herr kommt und das im Finstern Verborgene erleuchtet und die Gedanken des Herzens offenbar macht; dann wird jeder sein Lob von Gott empfangen“<sup>1)</sup>).

5. So lange wir also in der Finsternis dieses Lebens, „ferne gerückt vom Herrn, im Glauben und nicht im Schauen wandeln“<sup>2)</sup>, muß sich die christliche Seele als trostlos betrachten, damit sie nicht zu beten ablasse. Auch lerne sie, das Auge des Glaubens hinzuwenden auf das Wort der göttlichen und heiligen Schriften „wie auf eine an finsternem Orte befindliche Leuchte, bis der Tag heranbricht und der Morgenstern sich in unserem Herzen erhebt“<sup>3)</sup>. Diese Leuchte hat gleichsam ihre unergründliche Quelle in jenem Licht, das so in der Finsternis leuchtet, daß es von der Finsternis nicht begriffen wird, weil die Herzen, um es zu sehen, durch den Glauben gereinigt werden müssen. Denn „selig, die eines

<sup>1)</sup> 1 Kor. 4, 5.

<sup>2)</sup> 2 Kor. 5, 6 und 7.

<sup>3)</sup> 1 Petr. 1, 19.



reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen<sup>1)</sup>. Und: „Wir wissen, daß, wenn es offenbar sein wird, wir ihm ähnlich sein werden, weil wir ihn sehen werden, wie er ist“<sup>2)</sup>. Dann wird nach dem Tode das wahre Leben und nach der Trostlosigkeit der wahre Trost sein. Jenes Leben wird unsere „Seele vom Tode“<sup>3)</sup> retten und jener Trost unsere „Augen von den Tränen“ befreien. Und weil dort keine Versuchung mehr sein wird, so folgt in demselben Psalm das Wort: „Und meine Füße vom Falle“. Wo es aber keine Versuchung mehr gibt, da gibt es auch kein Gebet mehr<sup>4)</sup>; denn dort ist keine Erwartung eines verheißenen Gutes mehr, sondern die Anschauung eines empfangenen. Darum heißt es: „Ich will dem Herrn gefallen im Lande der Lebendigen“<sup>5)</sup>, wo wir dann sein werden, nicht in der Wüste der Toten, in der wir uns jetzt befinden. „Denn ihr seid abgestorben“, schreibt der Apostel, „und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen. Wenn aber Christus, euer Leben, erschienen ist, dann werdet auch ihr selbst vor ihm in Herrlichkeit erscheinen“<sup>6)</sup>. Dies ist nämlich das wahre Leben, das die Reichen nach dem Befehle des Apostels durch gute Werke erfassen sollen, und dort ist der wahre Trost, dessen die trostlose Witwe jetzt entbehrt. Wenn sie darum auch „Söhne und Enkel hat“<sup>7)</sup>, ihr Haus mit Frömmigkeit verwaltet und bei all den Ihrigen dahin wirkt, daß sie ihr Vertrauen auf Gott setzen, so spricht sie doch in ihrem Gebete: „Nach Dir dürstet meine Seele, wie sehr schmachtet nach Dir mein Fleisch im wüsten,

---

<sup>1)</sup> Matth. 5, 8.

<sup>2)</sup> 1 Joh. 3, 2. Zum Verständnis der Stelle muß an den Anfang dieses Verses erinnert werden: „Vielgeliebte! Jetzt sind wir Kinder Gottes, aber es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden.“

<sup>3)</sup> Ps. 114, 8. Die Stelle lautet vollständig: „Er errette meine Seele vom Tode, meine Augen von den Tränen und meine Füße vom Falle.“

<sup>4)</sup> Offenbar meint der hl. Augustinus hier zunächst das Bittgebet für eigene Angelegenheiten.

<sup>5)</sup> Ps. 114, 9.

<sup>6)</sup> Kol. 3, 3 und 4.

<sup>7)</sup> 1 Tim. 5, 4 und 5.

weg- und wasserlosen Landel<sup>1)</sup>), das heißt in diesem Sterbensleben. Denn wieviel menschlicher Trost ihr auch zu Gebote stehe, wie viele Reisegefährten sie auch begleiten mögen, wie große Schätze sich auch vor ihr aufhäufen — du weißt ja, wie unsicher all dieses ist! Und was wäre dieses alles im Vergleich mit der verheißenen Glückseligkeit, auch wenn es nicht so unsicher wäre!

6. Dies sage ich, damit du, die du als reiche und vornehme Witwe und Mutter einer so großen Familie von mir eine Abhandlung über das Gebet verlangt hast, dich verlassen fühlst, auch wenn in diesem Leben die Deinen bei dir bleiben und dir gehorchen. Noch ist ja jenes Leben nicht erfaßt, wo der wahre und sichere Trost sich findet, wo erfüllt werden wird, was in der Weissagung gesagt ist: „Früh am Morgen sind wir gesättigt worden von Deiner Barmherzigkeit, wir haben frohlockt und uns gefreut an allen unseren Tagen. Wir haben uns gefreut wegen der Tage, an denen Du uns gedemütigt hast, wegen der Jahre, in denen wir Unglück gesehen haben“<sup>2)</sup>).

III. 7. Bevor also dieser Trost kommt, sei, um „Tag und Nacht im Gebete“ zu verharren, eingedenk, daß du eine Trostlose bist, mag der Wohlstand an zeitlichen Gütern, der dich umgibt, noch so groß sein. Denn nicht jeder beliebigen Witwe schreibt der Apostel diese Beschäftigung zu, sondern er sagt: „Die wahrhaft Witwe und trostlos ist, hat auf den Herrn gehofft und verharret Tag und Nacht im Gebete“<sup>3)</sup>. Hüte dich aber mit aller Sorgfalt vor dem, was es weiter heißt: „Denn die sich mit Vergnügungen zu schaffen macht, ist lebendig tot“<sup>4)</sup>. Denn der Mensch macht sich mit dem zu schaffen, was er liebt, wonach er als etwas Großem trachtet, worin er seine Glückseligkeit zu finden glaubt. Was deshalb die Heilige Schrift vom Reichtum sagt: „Wenn Reichtum zu-

<sup>1)</sup> Ps. 62, 2 und 3.

<sup>2)</sup> Ebd. 89, 14 und 15.

<sup>3)</sup> 1 Tim. 5, 5.

<sup>4)</sup> Ebd. 5, 6.



fließt, so wendet ihm euer Herz nicht zu<sup>1)</sup>, das sage ich dir hinsichtlich der Vergnügungen: Wenn Vergnügungen zuströmen, so wende dein Herz ihnen nicht zu! Halte dich nicht für groß, weil sie dir nicht fehlen, weil sie sich im Überflusse darbieten, weil sie gleichsam der überreichen Quelle irdischen Wohlstandes entströmen! Überhaupt verachte all dieses an dir und schätze es gering und verlange von ihm nichts als vollständige körperliche Gesundheit! Denn diese darf man nicht gering schätzen, weil man sie notwendig zum Leben braucht, so lange dieses Sterbliche nicht das Unsterbliche, das heißt die wahre, vollkommene und ewige Gesundheit angezogen hat, die nicht durch eine irdische Krankheit zugrunde geht, auch nicht durch vergängliche Erholung wieder hergestellt wird, sondern in himmlischer Festigkeit verbleibt und in ewiger Unverweslichkeit erblüht. Selbst der Apostel sagt ja: „Traget nicht Sorge für das Fleisch wegen der Begierlichkeit“<sup>2)</sup>. Nun tragen wir allerdings ja Sorge für das Fleisch, aber wegen der notwendigen Gesundheit. „Niemand hat je sein eigenes Fleisch gehaßt“<sup>3)</sup>, sagt ja derselbe Apostel. Darum ermahnt er ja auch den Timotheus, der offenbar seinen Leib zu sehr züchtigte, „er solle wegen seines Magens und seiner zahlreichen Krankheiten etwas Wein genießen“<sup>4)</sup>.

8. Wenn also eine Witwe sich mit diesen Vergnügungen zu schaffen macht, das heißt wenn sie mit Freude des Herzens daran hängt und darin verweilt, so ist sie lebendig tot. Darum haben viele Heilige beiderlei Geschlechtes sich ganz und gar ihrer enthalten, sich gewissermaßen ihres Reichtums, der Mutter dieser Vergnügungen, durch Verteilung an die Armen entledigt und ihn lieber auf andere Weise in der himmlischen Schatzkammer hinterlegt. Wenn du auch dies, durch irgendeine Liebespflicht gebunden, nicht tust, so weißt du doch, welche Rechenschaft du von deinem Reichtume Gott

---

<sup>1)</sup> Ps. 61, 11.

<sup>2)</sup> Röm. 13, 14.

<sup>3)</sup> Eph. 5, 29.

<sup>4)</sup> 1 Tim. 5, 23.

ablegen muß. „Denn niemand weiß, was im Menschen geschieht, als der Geist des Menschen, der in ihm ist“<sup>1)</sup>. Wir dürfen nicht „vor der Zeit über etwas urteilen, bis der Herr kommt, der das im Finstern Verborgene erleuchten und die Gedanken des Herzens offenbar machen wird; dann wird jeder sein Lob von Gott empfangen“<sup>2)</sup>. Jedoch gehört es zu deinen Witwensorgen, wenn Vergnügungen zuströmen, ihnen das Herz nicht zuzuwenden, damit nicht durch sie verweise und sterbe, was in der Höhe sein muß, wenn es leben soll. Halte dafür, daß du dich in der Zahl derer befindest, von denen geschrieben steht: „Ihre Herzen werden leben von Ewigkeit zu Ewigkeit“<sup>3)</sup>.

IV. 9. Du hast also gehört, wie du selbst bei deinem Gebete beschaffen sein sollst; nun höre, worum du beten sollst, denn darüber glaubtest du ja vorzüglich mich befragen zu müssen, weil dich das Wort des Apostels beunruhigt: „Worum wir beten sollen, wie es sein muß, das wissen wir nicht“<sup>4)</sup>. Du hast sogar gefürchtet, es möge dir mehr zum Schaden gereichen, nicht so zu beten, wie es sein muß, als überhaupt gar nicht zu beten. Hierauf läßt sich in Kürze antworten: Bete um ein glückseliges Leben! Denn alle Menschen wollen ein solches haben. Sogar jene, die ein ganz schlechtes und verworfenes Leben führen, würden keineswegs dies tun, wenn sie nicht glaubten, auf diese Weise glückselig sein oder werden zu können. Um was anderes also solltest du beten als um das, was sowohl Gute als Böse begehren, wozu aber nur die Guten gelangen?

V. 10. Hier möchtest du vielleicht schon die Frage stellen, was denn eigentlich das glückselige Leben sei. An dieser Frage haben viele Philosophen ihren Scharfsinn und ihre Zeit vergeudet und doch ihre richtige Lösung um so weniger gefunden, je weniger sie der

<sup>1)</sup> 1 Kor. 2, 11.

<sup>2)</sup> Ebd. 4, 5.

<sup>3)</sup> Ps. 21, 27.

<sup>4)</sup> Röm. 8, 26.

Quelle des glückseligen Lebens Ehre erwiesen und ihr Dank gesagt haben. Bedenke also zuerst, ob man jenen zustimmen dürfe, die da sagen, glückselig sei der, der nach seinem Willen lebe. Aber ferne sei es von uns, dies für wahr zu halten. Denn wie, wenn er etwa gottlos leben wollte? Ist er nicht erweislich um so unglücklicher, je leichter sein böser Wille sich erfüllt? Mit Recht haben diese Ansicht sogar diejenigen verworfen, die ohne Anbetung Gottes philosophische Studien getrieben haben. So spricht der Beredsamste aus ihnen das allerdings schöne Wort: „Sieh aber, andere, die zwar keine Philosophen, aber zum Disputieren bereit sind, behaupten, alle seien glückselig, die so leben, wie sie wollen. Das ist nun allerdings unrichtig; denn wollen, was sich nicht geziemt, ist selbst schon das größte Unglück. Auch ist es kein so großes Unglück, nicht zu erlangen, was man will, als erlangen zu wollen, was man nicht soll“<sup>1)</sup>. Was hast du für eine Ansicht? Sind diese Worte nicht von der Wahrheit selbst durch irgendeinen Menschen gesprochen? Wir können also hier sagen, was der Apostel von einem Propheten aus Kreta<sup>2)</sup> sagte, dessen Ausspruch ihm gefiel: „Dieses Zeugnis ist wahrhaft“<sup>3)</sup>.

11. Derjenige ist also glücklich, der alles hat, was er will, aber nichts will, was sich nicht geziemt<sup>4)</sup>. Wenn dem so ist, so beachte, was die Menschen alles wollen können, ohne daß es unziemlich ist. Der eine will verheiratet sein, der andere will, nachdem er Witwer geworden, von nun an enthaltsam leben, wieder ein anderer will auch in der Ehe von keinem Geschlechtsverkehr wissen. Und wenn auch hierbei das eine sich besser erweist denn das andere, so kann man doch von keinem aus diesen sagen, daß er etwas Unziemliches wolle. So verhält es sich auch mit dem Wunsche, Kinder

<sup>1)</sup> Cicero Hortensius; vgl. Augustinus de beata vita c. 10.

<sup>2)</sup> Epimenides.

<sup>3)</sup> Titus 1, 12–13.

<sup>4)</sup> Damit führt Augustinus eine weitere Definition des glückseligen Lebens an, nicht seine eigene Ansicht.

zu bekommen, als Frucht der Ehe nämlich, und mit dem Wunsche, daß diejenigen, die man bekommen hat, Leben und Gesundheit besitzen möchten. Diesen letzteren Wunsch hegen ja gewöhnlich auch Personen, die als Verwitwete enthaltsam sind. Denn wenn sie auch keine Ehe mehr wollen und deshalb nicht mehr wünschen, Kinder zu bekommen, so wünschen sie doch, daß ihre bereits geborenen Kinder sich wohl befinden. Die jungfräuliche Reinheit hingegen ist auch von dieser Sorge gänzlich frei. Alle besitzen jedoch teure Angehörige, denen sie ohne jede Ungebühr auch zeitliches Wohlergehen wünschen. Wenn aber die Menschen dieses Wohlergehen für sich und für jene, die sie lieben, erlangt haben, können wir sie dann etwa schon glücklich preisen? Sie besitzen dann etwas, was zu wollen nicht unziemlich ist; wenn sie aber andere, größere, bessere, an Nutzen und Ehre reichere Güter nicht besitzen, so sind sie noch weit entfernt vom glückseligen Leben.

VI. 12. Ist man also der Ansicht, daß man außer diesem zeitlichen Wohlergehen sich und den Seinigen auch noch Ehre und Macht wünschen soll? Gewiß, wenn sie hierdurch für jene Sorge tragen wollen, die unter ihnen leben, wenn sie nicht diese Dinge selbst, sondern ein anderes daraus entstehendes Gut im Auge haben, so geziemt es sich, solches zu wünschen; wenn es aber aus eitler Prahlerei und wegen überflüssigen, nichtigen, ja sogar schädlichen Prunkes geschieht, so geziemt es sich nicht. Ebenso verhält es sich auch, wenn sie sich und den Ihrigen ausreichendes Auskommen hinsichtlich der notwendigen Dinge wünschen; darüber sagt ja der Apostel folgendes: „Gottseligkeit mit Genügsamkeit ist ein großer Erwerb. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, aber wir können auch nichts von hier fortnehmen. Haben wir Kleidung und Nahrung, so laßt uns damit zufrieden sein. Denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, die die Menschen in Verderben und Untergang versenken. Denn die Wurzel alles Bösen ist Habsucht; in ihrem Banne sind einige vom Glauben abgeirrt und haben sich mit man-

cherlei Qual behaftet“<sup>1)</sup>). Wer immer nur dieses ausreichende Auskommen und nicht mehr will, der will nichts Ungeziemendes; denn wenn er mehr will, dann begehrt er über sein Auskommen, und dann will er nichts Geziemendes. Dieses wünschte, darum bat derjenige, der sprach: „Reichtum und Armut gib mir nicht; verleihe mir aber das Notwendige in hinreichendem Maße, damit ich nicht etwa gesättigt Lügen rede und spreche: Wer sieht mich? Oder aus Armut stehle und falsch schwöre bei dem Namen meines Gottes?“<sup>2)</sup> Du siehst ohne Zweifel, daß dieses ausreichende Auskommen nicht um seiner selbst willen, sondern wegen des leiblichen Wohlbefindens und des den persönlichen Verhältnissen entsprechenden Haushaltes anzustreben sei; denn dieser Haushalt soll jenen nicht ungeeignet erscheinen, mit denen man in ehrbarer und standesgemäßer Weise zu verkehren hat.

13. Bei all dem also wird das persönliche Wohlbefinden und die Freundschaft um ihrer selbst willen angestrebt, das ausreichende Auskommen sucht man nicht um seiner selbst willen, sondern wegen der beiden eben genannten Zwecke, so lange man nämlich in geziemender Weise danach verlangt. Das Wohlbefinden aber schließt in sich sowohl das Leben selbst als auch die Gesundheit und Unversehrtheit des Leibes und der Seele. Auch sind der Freundschaft nicht enge Grenzen zu ziehen; sie umfaßt vielmehr alle, denen man Liebe und Zuneigung schuldet, wenn man auch zu dem einen mehr, zu dem anderen weniger sich hingezogen fühlt; sie reicht sogar bis zu den Feinden, da uns befohlen ist, auch für sie zu beten. So gibt es niemanden im Menschengeschlechte, dem man nicht Liebe, wenn auch nicht als wechselseitige Zuneigung, so doch wegen der Gemeinsamkeit der Natur schuldig wäre. Aber an jenen haben wir mit Recht große Freude, die uns in heiliger und keuscher Weise entgegenlieben. Besitzt man solche Freunde, so soll man beten, daß man sie behalte; besitzt man sie nicht, daß man sie erhalte.

<sup>1)</sup> 1 Tim. 6, 6—10.

<sup>2)</sup> Sprichw. 30, 8 und 9.

VII. 14. Ist dies nun das Ganze, ist dies alles, woraus sich der Begriff des glückseligen Lebens zusammensetzt, oder lehrt die Wahrheit noch etwas anderes, was all diesem vorzuziehen ist? Man muß ja dieses ausreichende Auskommen, sogar dieses Wohlbefinden, sowohl das eigene als das der Freunde, so lange es nur zeitlich ist, preisgeben, um das ewige Leben zu erlangen. Doch — mag auch der Körper vielleicht gesund sein, auf keine Weise aber ist die Seele, die das Ewige dem Zeitlichen nicht vorzieht, für gesund zu halten. Denn man lebt nur dann nutzbringend in dieser Zeit, wenn man das Leben dazu verwendet, sich Verdienste zu erwerben, die ewiges Leben verleihen. Auf dieses eine Leben also, in dem man mit Gott und aus Gott lebt, ist ohne Zweifel alles Übrige zu beziehen, was man in nützlicher und geziemen-der Weise sich wünscht. Dann lieben wir ja uns selbst, wenn wir Gott lieben, und ebenso lieben wir unseren Nächsten gemäß dem anderen Gebote wahrhaft wie uns selbst, wenn wir ihn, soweit es an uns ist, zu einer Gott ähnlichen Liebe führen. Gott also lieben wir um seiner selbst willen, uns und den Nächsten aber um seinetwillen. Aber auch wenn wir so leben, sollen wir nicht glauben, daß wir uns schon im glückseligen Leben befinden, gleich als gäbe es nichts mehr, um was wir zu beten hätten. Denn wie könnten wir jetzt schon glückselig leben, da uns noch fehlt, wodurch allein wir gut zu leben vermögen?<sup>1)</sup>

VIII. 15. Warum also zerstreuen wir uns durch die Rücksicht auf viele Dinge, fragen, worum wir beten sollen, und fürchten, wir könnten vielleicht nicht so beten, wie es sein soll? Warum sprechen wir nicht lieber mit dem Psalm: „Eins habe ich vom Herrn erbeten, wiederum verlange ich's: daß ich weile im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens, daß ich die Lieblichkeit Gottes betrachte und seinen Tempel besuche“?<sup>2)</sup> Dort entsteht die Gesamtheit „aller Tage des Lebens“ nicht dadurch, daß sie kommen, auch ist dort nicht der Anfang des

<sup>1)</sup> Nämlich Gott selbst.

<sup>2)</sup> Ps. 26, 4.



einen Tages das Ende des anderen, sondern alle Tage sind dort zugleich und ohne Ende; hat ja doch auch das Leben selbst, dessen Tage sie sind, kein Ende. Um dieses glückselige Leben zu erlangen, lehrt uns derjenige, der das wahre glückselige Leben ist, zu beten nicht mit vielen Worten, gleich als ob wir um so eher erhört würden, je zungenfertiger wir sind, während wir doch zu dem beten, der, wie der Herr selbst sagt, weiß, was wir bedürfen, noch ehe wir ihn darum bitten. Es könnte deshalb auffallend erscheinen, daß der Herr, der doch weiß, was wir bedürfen, noch ehe wir ihn darum bitten, trotz dieses Verbotes vieler Worte uns zum Gebete mit den Worten ermahnt: „Man muß allezeit beten und darf nicht davon ablassen“<sup>1)</sup>. Auch stellt er uns das Beispiel einer Witwe vor Augen, die gegen ihren Widersacher Recht bekommen wollte und durch öfteres Drängen einen ungerechten Richter dazu bewog, ihr Gehör zu schenken, wobei dieser sich nicht von Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit bestimmen ließ, sondern vom Überdruß. Daraus sollten wir die Lehre schöpfen, um wieviel gewisser der barmherzige und gerechte Gott und Herr uns erhört, wenn wir ohne Unterlaß beten, da diese Witwe von einem ungerechten und gottlosen Richter bei ihrem beständigen Drängen nicht zurückgewiesen werden konnte. Wie gern und freudig muß außerdem wohl Gott die guten Wünsche derer erfüllen, die, wie er weiß, anderen ihre Beleidigungen vergeben, da selbst jene ihr Ziel erreichte, die Rache an ihrem Gegner verlangte. Auch jener, der plötzlich den Besuch eines reisenden Freundes erhielt, aber nichts ihm vorzusetzen hatte, wollte von einem anderen Freunde drei Brote entleihen (wodurch vielleicht die Dreifaltigkeit des einen göttlichen Wesens angedeutet ist); so weckte er als höchst dringlicher und lästiger Bittsteller ihn, obwohl er schon mit seinen Knechten schlief, so daß dieser ihm gab, so viel er wollte, wobei auch er mehr sich der Störung entledigen als ihm einen Gefallen erweisen wollte<sup>2)</sup>. Erkennen wir also daraus, wieviel wohlwollender der-

---

<sup>1)</sup> Luk. 18, 1.

<sup>2)</sup> Ebd. 11, 5—13.

jenige gibt, der den Schlaf nicht kennt, der vielmehr uns zum Gebete erweckt, wenn wir schlafen; wird doch selbst zum Geben gezwungen, wer gegen seinen Willen von einem Bittsteller aus dem Schlafe geweckt wird.

16. An derselben Stelle heißt es auch: „Bittet, und ihr werdet empfangen; suchet, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch aufgetan werden. Denn ein jeder, der bittet, empfängt, und wer sucht, der findet, und wer klopft, dem wird aufgetan. Denn wer von euch reicht seinem Sohn, der ihn um Brot bittet, einen Stein? Oder wenn er um einen Fisch bittet, gibt er ihm etwa eine Schlange? Oder wenn er um ein Ei bittet, gibt er ihm etwa einen Skorpion? Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, wieviel mehr wird euer himmlischer Vater denen Gutes geben, die ihn darum bitten?“<sup>1)</sup> An dieser Stelle ist, entsprechend jenen drei vom Apostel empfohlenen Tugenden, durch den Fisch der Glaube versinnbildet, sowohl wegen des Taufwassers als auch, weil er in den Fluten dieser Zeit sich unversehrt erhält. Ihm entgegengesetzt ist die Schlange, die es mit ihrer giftigen List dahin brachte, daß Gott der Glaube verweigert wurde. Die Hoffnung ist durch das Ei versinnbildet, weil das Küchlein im Ei noch kein Leben besitzt, sondern es erst erhalten soll, auch noch nicht gesehen, sondern erst gehofft wird; „denn hoffen, was man sieht, ist keine Hoffnung“<sup>2)</sup>. Ihr wiederum ist der Skorpion entgegengesetzt; denn wer auf das ewige Leben hofft, vergißt, was hinter ihm liegt, und streckt sich nach dem aus, was vor ihm ist, und es ist für ihn schädlich, nach rückwärts zu schauen. Bei dem Skorpion aber ist das Hinterteil zu fürchten, an dem er sein Gift und seinen Stachel hat. Die Liebe aber wird durch das Brot versinnbildet, „denn die Liebe ist das Größte von diesen“<sup>3)</sup>. Auch unter den Speisen übertrifft das Brot alles übrige durch seinen

<sup>1)</sup> Luk. 11, 9—13. Doch hat unsere Vulgata im letzten Vers „guten Geist“ statt „Gutes“.

<sup>2)</sup> Röm. 8, 24.

<sup>3)</sup> 1 Kor. 13, 13.



Nutzen. Der Liebe ist der Stein entgegengesetzt; denn harte Herzen sind für die Liebe unempfänglich. Diese Ausdrücke könnten passender auch auf anderes gedeutet werden; doch der, der seinen Kindern gute Gaben zu geben weiß, treibt uns durch sie an, zu bitten, zu suchen und zu klopfen.

17. Warum er uns hierzu antreibt, obwohl er, noch ehe wir ihn darum bitten, weiß, was wir bedürfen, dies könnte uns auffallen, wenn wir es nicht so verständen, daß unser Herr und Gott nicht unseren Willen kennen lernen will, da er ihm nicht unbekannt sein kann, sondern daß durch unser Gebet unser Verlangen gestärkt werden soll, damit wir imstande seien zu erfassen, was Gott zu geben beabsichtigt. Denn dieses ist sehr groß, wir aber sind klein und schwach zum Erfassen. Darum wird uns gesagt: „Erweitert euch, damit ihr nicht an demselben Joche wie die Ungläubigen ziehet“<sup>1)</sup>. Denn um so fähiger werden wir sein zum Genusse jenes erhabenen Gutes, „das kein Auge gesehen hat — da es keine Farbe hat —, kein Ohr gehört — da es kein Schall ist —, das in keines Menschen Herz gedrungen ist“<sup>2)</sup> — da des Menschen Herz sich zu ihm emporschwingen muß, um so fähiger also, je treuer wir daran glauben, je zuversichtlicher wir darauf hoffen, je glühender wir nach ihm Verlangen tragen.

IX. 18. Wenn also unser Verlangen fort dauert, so beten wir immer in diesem Glauben, in dieser Hoffnung und in dieser Liebe. Darum aber bitten wir Gott nach Ablauf bestimmter Stunden und Zeiten auch mit Worten, damit wir durch die Bezeichnung der Dinge uns selbst ermahnen, damit wir uns vergewissern, wie weit wir in dem erwähnten Verlangen vorwärts gekommen sind, und damit wir um so lebhafter angeregt werden, es in uns zu vermehren. Denn um so schöner wird der Erfolg sein, je glühender der Eifer ist, der ihm vorausgegangen. Und was will darum auch das Wort des Apostels: „Betet

---

<sup>1)</sup> 2 Kor. 6, 13 und 14.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 2, 9.

ohne Unterlaß<sup>1)</sup>) anderes besagen, als daß man das glückselige Leben, das kein anderes als das ewige ist, ohne Unterlaß von dem, der es allein zu geben vermag, mit Sehnsucht erwarten müsse? Immer also wollen wir dieses von Gott erwarten, immer darum bitten. Aber eben deshalb sollen wir auch das Gemüt von anderen Sorgen und Geschäften, durch die jene Sehnsucht sich gewissermaßen abkühlt, zu gewissen Stunden zum Geschäfte des Betens wieder zurücklenken, indem wir uns durch die Worte des Gebetes selbst ermahnen, auf das zu achten, was wir ersehnen; sonst könnte ganz erkalten, was schon lau zu werden begonnen hatte, und vollends erlöschen, was öfter hätte angefaßt werden sollen. Darum ist auch das Wort desselben Apostels: „Eure Bitten mögen kund werden vor Gott“<sup>2)</sup>) nicht so zu fassen, als ob sie Gott kund werden sollten — denn er kannte sie ja, noch ehe sie vorhanden waren —, sondern sie sollen uns kund werden durch unsere Geduld vor Gott, nicht durch unsere Prahlerei vor den Menschen. Vielleicht aber sollen sie auch den Engeln kund werden, die bei Gott sind, damit sie gewisser Weise sie Gott aufopfern, in betreff ihrer anfragen und erfahren, was nach Gottes Befehl zu vollbringen sei, und damit sie schließlich uns heimlich oder offenbar überbringen, was, wie sie bei Gott erfahren haben, geschehen soll. Denn es sprach ein Engel zu einem Menschen: „Und jetzt, als du mit Sara betetest, habe ich euer Gebet vor das Angesicht der Herrlichkeit Gottes gebracht“<sup>3)</sup>).

X. 19. Unter diesen Umständen ist es nun keineswegs tadelnswert oder nutzlos, wenn man auch viele Zeit auf das Gebet verwendet, das heißt wenn nicht andere pflichtgemäße Handlungen dadurch verhindert werden, obwohl man auch bei diesen durch jenes Verlangen, von dem ich gesprochen habe, allzeit beten muß. Denn es heißt nicht, wie einige meinen, mit vielen Worten beten, wenn man etwas länger betet. Etwas anderes ist

---

<sup>1)</sup> 1 Thess. 5, 17.

<sup>2)</sup> Phil. 4, 6.

<sup>3)</sup> Tob. 12, 12 (nach der Septuaginta).

Vielrednerei, etwas anderes andauernde Andacht. Denn vom Herrn selbst steht geschrieben, daß er die Nacht im Gebete zugebracht und mit größerer Dringlichkeit gebetet hat. Hat er uns hierdurch nicht ein Beispiel gegeben, da er in der Zeit auf die rechte Weise betete, während er beim Vater in alle Ewigkeit die Gebete erhört?

20. Wie man sagt, verrichten die Brüder in Ägypten zwar häufig Gebete, aber sie sollen ganz kurz, gleichsam Pfeilgebete sein, damit nicht die sorgfältig erweckte Herzensandacht, die dem Beter vorzüglich notwendig ist, durch zu lange Dauer dahinschwinde und ihre Kraft verliere. Auch zeigen sie uns dadurch, daß man diese Herzensandacht ebensowenig abstumpfen lassen darf, wenn sie nicht auszudauern vermag, als man sie plötzlich abbrechen soll, wenn sie noch andauert. Ferne sei vom Gebete vieles Reden, aber es fehle nicht an vielen Bitten, wenn der Eifer der Andacht fortwirkt. Denn viel redet man, wenn man beim Gebet das, was uns notwendig ist, mit überflüssigen Worten erörtert. Man bittet aber viel, wenn man mit andauernder und frommer Herzensregung sich an jenen wendet, zu dem wir beten. Denn dieses Geschäft wird meistens besser mit Seufzern als mit Worten, besser mit Weinen als mit Reden betrieben. Der alles durch sein Wort erschaffen hat und kein Verlangen trägt nach Menschenworten, „er setzt unsere Tränen vor sein Angesicht“<sup>1)</sup>, und unser Seufzen ist vor ihm nicht verborgen.

XI. 21. U n s also sind Worte notwendig, damit wir durch sie uns selbst ermahnen und auf den Gegenstand des Gebetes achten, nicht aber als ob wir glaubten, wir müßten den Herrn durch sie belehren oder erweichen. Wenn wir also sprechen: „Geheiligt werde Dein Name“<sup>2)</sup>, so ermahnen wir uns zur Sehnsucht, daß Gottes allezeit heiliger Name auch von den Menschen heilig gehalten werden, das heißt nicht verunehrt werden möchte. Dies

<sup>1)</sup> Ps. 55, 9.

<sup>2)</sup> Matth. 6, 9—11 und Luk. 11, 2 und 3.

aber gereicht nicht Gott, sondern uns zum Nutzen. Wenn wir sprechen: „Zukomme uns Dein Reich!“, so wird dieses Reich zwar kommen, ob wir es wünschen oder nicht, aber wir regen durch dieses Wort unsere Sehnsucht nach diesem Reiche an, damit es für uns komme und wir in ihm zu herrschen verdienen. Wenn wir sprechen: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden“, so erbitten wir uns von Gott eigentlich den Gehorsam, damit sein Wille so von uns geschehe, wie er im Himmel von seinen Engeln geschieht. Wenn wir sprechen: „Gib uns heute unser tägliches Brot“, so wird unter ‚heute‘ verstanden ‚in dieser Zeit‘, in der wir um das ausreichende Auskommen bitten, das wir mit dem Ausdruck ‚Brot‘ bezeichnen, da das Brot sein vorzüglichster Bestandteil ist. Oder wir können darunter auch das Sakrament der Gläubigen verstehen, das in dieser Zeit uns notwendig ist, aber nicht um zeitliche, sondern um ewige Glückseligkeit zu erlangen. Wenn wir sprechen: „Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“, so ermahnen wir uns, sowohl worum wir bitten sollen, als auch was wir zu tun haben, damit wir das Erbetene zu erlangen verdienen. Wenn wir sprechen: „Führe uns nicht in Versuchung“, so ermahnen wir uns, darum zu bitten, daß wir nicht, des göttlichen Beistandes beraubt, uns von irgendeiner Versuchung zur Einwilligung verleiten lassen oder verzagten Sinnes ihr nachgeben. Wenn wir sprechen: „Erlöse uns von dem Übel“, so legen wir uns den Gedanken nahe, daß wir noch nicht in jenem glücklichen Zustande uns befinden, wo wir kein Übel mehr erdulden werden. Und dieser Schluß des Gebetes des Herrn ist so inhaltsreich, daß der Christ, in welcher Not er sich auch befinden mag, bei diesem Gedanken seine Seufzer emporsendet, seine Tränen vergießt, mit diesem Gedanken beginnt, bei ihm verweilt und sein Gebet mit ihm beschließt. So sollten durch diese Worte die betreffenden Wahrheiten selbst unserem Gedächtnisse eingeprägt werden.

XII. 22. Und wenn wir auch irgendwelche andere Worte sprechen, wie sie die Andacht, dem Beter zuvor-

kommend, einflößt, um sich noch höher zu schwingen, oder wie man sie gebraucht, um dadurch eine nachfolgende Andachtsvermehrung zu erfahren, so sprechen wir doch — vorausgesetzt, daß wir in der rechten und geziemenden Weise beten — nichts anderes, als was auch im Gebete des Herrn enthalten ist. Jeder aber, der Worte gebraucht, die mit dieser evangelischen Gebetsvorschrift unvereinbar sind, der betet, wenn auch nicht in unerlaubter, so doch in fleischlicher Weise. Vielleicht aber ist auch dieses unerlaubt zu nennen, da es sich geziemt, daß die aus dem Geiste Wiedergeborenen in geistiger Weise beten. Wer z. B. spricht: „Verherrliche Dich bei allen Völkern, wie Du bei uns verherrlicht bist, und mögen Deine Propheten als wahrhaft erfunden werden“<sup>1)</sup>, sagt nichts anderes als: „Geheiligt werde Dein Name.“ Wer spricht: „Gott der Heerscharen, bekehre uns, zeige uns Dein Angesicht, und wir werden gerettet werden“<sup>2)</sup>, sagt nichts anderes als: „Zukomme uns Dein Reich.“ Wer spricht: „Lenke meine Pfade nach Deinem Worte, und keine Bosheit herrsche über mich“<sup>3)</sup>, sagt nichts anderes als: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden.“ Wer spricht: „Armut und Reichtum gib mir nicht“<sup>4)</sup>, sagt nichts anderes als: „Gib uns heute unser tägliches Brot.“ Wer spricht: „Gedenke, o Herr, des David und all seiner Sanftmut“<sup>5)</sup>, oder: „Herr, wenn ich dies getan, wenn Unrecht ist an meinen Händen, wenn ich denen vergolten habe, die mir Böses getan“<sup>6)</sup>, sagt nichts anderes als: „Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Wer spricht: „Nimm von mir die Völlerei, laß mich nicht von Fleischeslust ergriffen werden!“<sup>7)</sup>, sagt nichts anderes als: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Wer spricht: „Rette mich von

<sup>1)</sup> Sir. 36, 4 und 18.

<sup>2)</sup> Ps. 79, 4.

<sup>3)</sup> Ebd. 118, 133.

<sup>4)</sup> Sprichw. 30, 8.

<sup>5)</sup> Ps. 131, 1.

<sup>6)</sup> Ebd. 7, 4. Der Nachsatz, den der hl. Augustinus nicht anführt, lautet: „So möge ich nach Verdienst vor meinen Feinden zuschanden werden.“

<sup>7)</sup> Sir. 23, 6.

meinen Feinden, o Gott, befreie mich von denen, die sich über mich erheben"<sup>1)</sup>, sagt nichts anderes als: „Erlöse uns von dem Übel.“ Und wenn du alle Ausdrücke heiliger Gebetsformeln durchgehst, so wirst du, wie ich glaube, nichts finden, was nicht im Gebete des Herrn enthalten und eingeschlossen wäre. Darum steht es frei, die einen oder die anderen Worte zu gebrauchen, während man das gleiche Gebet verrichtet, aber es kann nicht freistehen, ein anderes Gebet zu verrichten.

23. Für uns und die Unsrigen wie für fremde Leute und sogar für unsere Feinde soll ohne Zweifel und Bedenken dieses Gebet verrichtet werden, obwohl in dem Herzen des Beters bald ein Antrieb zum Gebet für diesen, bald ein Antrieb zum Gebet für jenen entstehen und sich erheben mag, je nachdem er ihm näher oder ferner steht. Wenn aber jemand z. B. im Gebete spricht: „Herr, vermehre mir meinen Reichtum“, oder: „Gib mir so großen Reichtum, wie du ihn diesem oder jenem gegeben hast“, oder: „Verleihe mir mehr Ehre, mache mich in diesem Leben mächtig und berühmt“ oder etwas Ähnliches, und wenn er solches spricht aus Begierde danach, nicht in der Absicht, dadurch nach Gottes Willen den Menschen nützlich zu sein, so glaube ich, daß er im Gebete des Herrn nichts findet, was für solche Wünsche passen würde. Deshalb schäme er sich, um solches zu bitten, wenn er sich schon nicht schämt, danach Verlangen zu tragen. Wenn er sich aber auch seiner Begierde schämt und sich doch von ihr überwältigen läßt, so ist es um so angebrachter, auch um Befreiung von dem Übel dieser Begierlichkeit denjenigen anzuflehen, zu dem wir sprechen: „Erlöse uns von dem Übel.“

XIII. 24. Du hast nun vernommen, wie ich glaube, nicht nur, wie du selbst beim Gebete beschaffen sein mußt, sondern auch, worum du beten sollst. Und zwar habe nicht ich dich dieses gelehrt, sondern derjenige, der sich gewürdigt hat, uns alle zu lehren. Nach dem glückseligen Leben muß man Verlangen tragen, um dieses

---

<sup>1)</sup> Ps. 58, 2.



Gott den Herrn anflehen. Was es heißt, glückselig zu sein, darüber ist vieles von vielen erörtert worden, aber warum sollten wir uns wegen dieser vielen Meinungen an viele wenden? Kurz und wahr heißt es in der Heiligen Schrift: „Glückselig das Volk, dessen Herr sein Gott ist“<sup>1)</sup>. Damit wir zu seinem Volke gehören und zum Genuß seiner Anschauung und zum endlosen Leben mit ihm gelangen können, deshalb ist „der Endzweck des Gebotes die Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben“<sup>2)</sup>. Bei jenen drei Stücken<sup>3)</sup> ist statt des guten Gewissens die Hoffnung gesetzt. Der Glaube, die Hoffnung und die Liebe also führen den Beter zu Gott, das heißt jenen, der glaubt, hofft, Verlangen trägt und das erwägt, worum er den Herrn im Gebete des Herrn anfleht. Das Fasten und die Enthaltung von anderen sonst erlaubten sinnlichen Genüssen, vorzüglich aber das Almosengeben kommen dem Gebete sehr zu Hilfe, so daß wir sprechen können: „Am Tage meiner Trübsal habe ich Gott mit meinen Händen gesucht, des Nachts stand ich vor ihm, und ich bin nicht getäuscht worden“<sup>4)</sup>. Denn wie könnte man den unkörperlichen und ungreifbaren Gott mit Händen suchen, wenn nicht die Werke hiermit gemeint wären?

XIV. 25. Vielleicht möchtest du aber noch die Frage stellen, warum der Apostel gesagt hat: „Worum wir beten müssen, wie es sein soll, wissen wir nicht“<sup>5)</sup>. Denn man kann doch keineswegs glauben, daß ihm oder denen, zu denen er sprach, das Gebet des Herrn unbekannt gewesen ist. Was können wir also als Grund dieses Wortes des heiligen Apostels angeben, da er es doch weder unbedacht noch lügenhaft hat aussprechen können? Gewiß hat er damit sagen wollen, daß zeitliche Trübsale und Leiden meistens nützlich sind, entweder um allzu stolzes Selbstgefühl zu heilen oder um in der

<sup>1)</sup> Ps. 143, 15.

<sup>2)</sup> 1 Tim. 1, 5.

<sup>3)</sup> Das heißt den drei vom Apostel Paulus erwähnten Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe (1 Kor. 13, 13).

<sup>4)</sup> Ps. 76, 8.

<sup>5)</sup> Röm. 8, 26.



Geduld zu prüfen und zu üben, indem ihr dann ein schönerer und reicherer Lohn aufbewahrt ist, oder um irgendwelche Sünden zu strafen und auszurotten, während wir, ihren Nutzen nicht kennend, von allen Leiden befreit sein möchten. Von dieser Unwissenheit hat sich der Apostel selbst nicht frei gezeigt. Oder wußte er etwa, worum er, wie es erforderlich ist, beten müsse, als ihm, damit er sich nicht wegen der Größe der Offenbarungen überhebe, jener Stachel des Fleisches gegeben wurde, ein Engel des Satans, der ihm Faustschläge gab? Dreimal hat er den Herrn gebeten, ihn von ihm hinwegzunehmen. Er wußte also nicht, worum man beten müsse, wie es erforderlich ist. Endlich vernahm er als Antwort Gottes, warum nicht geschehe, worum ein so großer Mann bete, und warum die Erhörung nicht dienlich sei: „Es genügt dir meine Gnade. Denn die Kraft wird in der Schwachheit vervollkommnet“<sup>1)</sup>.

26. Bei diesen Trübsalen also, die sowohl nützen als schaden können, „wissen wir nicht, worum wir beten sollen, wie es erforderlich ist“. Und doch, da diese Dinge hart und beschwerlich sind, beten wir gemäß der allgemeinen menschlichen Willensrichtung, daß sie von uns hinweggenommen werden möchten. Soviel Ergebenheit aber schulden wir dem Herrn, unserem Gott, daß wir nicht glauben, von ihm vernachlässigt zu werden, wenn er sie nicht hinwegnimmt, sondern vielmehr in frommer Ertragung des Leidens auf größere Güter hoffen. Denn so „wird die Kraft in der Schwachheit vervollkommnet“. Bisweilen hat Gott der Herr Ungeduligen im Zorne gewährt, worum sie baten, wie er es hingegen dem Apostel huldvoll verweigert hat. So lesen wir auch von den Israeliten, worum und wie sie gebeten und wie sie es empfangen haben; als aber ihre Begierlichkeit gestillt war, wurde ihre Ungeduld schwer gezüchtigt. Er gab ihnen auch, als sie darum baten, einen König, aber, wie geschrieben steht<sup>2)</sup>, nach ihrem, nicht nach seinem Herzen. Er gab auch zu, was der Teufel

---

<sup>1)</sup> 2 Kor. 12, 9.

<sup>2)</sup> 1 Kön. 8, 5—7.

verlangte, daß sein Diener versucht werden durfte, um sich zu bewähren<sup>1)</sup>. Er erhörte auch die Bitte der unreinen Geister, daß eine Legion böser Geister in eine Schweineherde fahren dürfe<sup>2)</sup>. Diese Beispiele stehen geschrieben, damit sich niemand für groß halte, wenn sein ungestümes Gebet in einer Sache Erhörung gefunden hat, während es nützlicher gewesen wäre, darum nicht zu beten; sie stehen aber auch geschrieben, damit niemand den Mut verliere oder an der Barmherzigkeit Gottes gegenüber seiner Person verzweifle, da er vielleicht um etwas bitten könnte, dessen Gewährung ihn noch tiefer ins Unglück bringen oder gar wegen des verführe-rischen Einflusses des Glückes ihm gänzlich zum Unter-gange gereichen würde. Bei solchen Dingen wissen wir also nicht, worum wir beten sollen, wie es notwendig ist. Wenn sich also etwas ereignet, was unserer Gebetsmeinung widerspricht, so müssen wir es geduldig tragen, für alles Dank sagen und nicht zweifeln, daß das notwendig gewesen sei, was in Gottes, nicht in unserem Willen gelegen war. Auch hiervon hat uns der göttliche Mittler ein Beispiel gegeben. Denn nachdem er gesagt hatte: „Vater, wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen“<sup>3)</sup>, wandelte er den menschlichen Willen, den er infolge seiner Menschwerdung besaß, um und fügte sogleich bei: „Aber nicht, was ich will, sondern was Du, o Vater, willst“<sup>4)</sup>. Mit Recht werden daher „um des Gehorsams dieses Einzigen willen viele gerecht gemacht“<sup>5)</sup>.

27. Wer aber immer jenes „eine vom Herrn erbittet und verlangt“<sup>6)</sup>, der bittet mit Sicherheit und Gewißheit und fürchtet nicht, es möchte ihm etwa die empfangene Gabe zum Schaden gereichen, da ohne sie nichts nützt, was immer man auch durch ein Gebet, wie es sein soll, erlangt haben möchte. Denn dies ist das eine, wahre

<sup>1)</sup> Job. 1, 12 und 2, 6.

<sup>2)</sup> Matth. 8, 30—32; Luk. 8, 32.

<sup>3)</sup> Matth. 26, 39.

<sup>4)</sup> Ebd.

<sup>5)</sup> Röm. 5, 19.

<sup>6)</sup> Ps. 26, 4.

und allein glückselige Leben, daß wir die Freude des Herrn in Ewigkeit betrachten, unsterblich und unverweslich an Körper und Geist. Wegen dieses Einen verlangt man das übrige, und zwar keineswegs in ungeziemender Weise. Wer dieses hat, wird alles haben, was er nur will, und wird nicht imstande sein, etwas haben zu wollen, was sich nicht geziemt. Da findet sich ja die Lebensquelle, nach der wir jetzt im Gebete dürsten müssen, so lange wir in der Hoffnung leben und noch nicht sehen, was wir hoffen, so lange wir weilen unter dem Schutze der Flügel dessen, vor dem unsere ganze Sehnsucht offen liegt; trunken sollen wir werden von der Fülle seines Hauses und getränkt von dem Strome seiner Wonne. Denn bei ihm ist die Quelle des Lebens, und in seinem Lichte werden wir das Licht schauen. Da wird unsere Sehnsucht mit Gütern gesättigt werden, und wir werden nichts mehr mit Seufzen zu suchen, sondern nur mit Freuden zu erfassen haben. Indessen, da es „jener Frieden ist, der jeden Begriff übersteigt“<sup>1)</sup>, so wissen wir, wenn wir im Gebete ihn begehren, nicht, worum wir beten sollen, wie es erforderlich ist. Denn was wir nicht so denken können, wie es ist, das kennen wir offenbar nicht; wir verwerfen vielmehr, auf was immer unsere Gedanken kommen, weisen es zurück, mißbilligen es, weil wir wissen, daß es nicht das ist, was wir suchen, obgleich wir noch nicht wissen, wie es beschaffen ist.

XV. 28. Es findet sich also in uns, ich möchte sagen, eine gewisse belehrte Unwissenheit, belehrt jedoch vom Geiste Gottes, der unserer Schwachheit zu Hilfe kommt. Denn nachdem der Apostel gesagt hat: „Wenn wir hoffen, was wir nicht sehen, so erwarten wir in der Geduld“, fügt er bei: „So kommt auch der Geist unserer Schwachheit zu Hilfe. Denn worum wir bitten sollen, wie es notwendig ist, wissen wir nicht; der Geist selbst aber bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern. Der aber die Herzen durchforscht, weiß, was der Geist beabsichtigt; denn er ist nach gottgefälliger Weise Fürsprecher für die Geheiligten“<sup>2)</sup>. Das darf man nicht so ver-

<sup>1)</sup> Phil. 4, 7.

<sup>2)</sup> Röm. 8, 25—27.

stehen, als ob wir glauben würden, der göttliche Heilige Geist, der in der Dreifaltigkeit unwandelbarer Gott ist, ein Gott mit dem Vater und mit dem Sohne, bitte für die Heiligen wie jemand, der nicht ebenso hoch steht wie Gott selbst. Es heißt vielmehr: „Er bittet für die Heiligen“, weil er die Heiligen zum Gebete antreibt, wie es auch heißt: „Es versucht euch der Herr, euer Gott, damit er wisse, ob ihr ihn liebet“<sup>1)</sup>, das heißt damit er es euch wissen lasse. Er bewirkt also, daß die Heiligen mit unaussprechlichen Seufzern beten, indem er ihnen Sehnsucht einflößt nach jenem herrlichen, noch unbekannten Gute, das wir in Geduld erwarten. Denn wie könnte dies ausgesprochen werden, da man ersehnt, was man nicht kennt? Wenn es aber ganz unbekannt wäre, so würde man sich nicht danach sehnen, und umgekehrt, wenn man es sähe, so würde man sich nicht danach sehnen und es mit Seufzen suchen.

XVI. 29. Erwäge dies alles und auch was dich sonst noch der Herr in dieser Beziehung erkennen läßt und was mir entweder nicht einfiel oder mir zu weitführend schien, um mich darüber zu verbreiten; kämpfe im Gebete, um die Welt zu besiegen, bete in der Hoffnung, bete mit Treue und Liebe, bete inständig und geduldig, bete als eine Witwe Christi. Denn obwohl es allen seinen Gliedern, das heißt allen, die an ihn glauben und mit seinem Leibe vereinigt sind, zukommt, so zu beten, wie er es gelehrt hat, so ist doch in der Heiligen Schrift den Witfrauen ganz besonders eingeschärft, große Sorgfalt auf das Gebet zu verwenden. Zwei Frauen mit dem Namen Anna werden in ihr ehrenvoll erwähnt, die eine war eine Verheiratete, die den heiligen Samuel gebär, die andere Witfrau, die den Heiligen der Heiligen erkannte, als er noch Kind war. Auch die Verheiratete hat im Schmerz ihrer Seele und in der Trübsal ihres Herzens gebetet, weil sie keine Kinder hatte; hierauf erlangte sie den Samuel und weihte ihn Gott, wie sie es zur Zeit ihres Gebetes gelobt hatte<sup>2)</sup>. Aber man findet

---

<sup>1)</sup> 5 Mos. 13, 3.

<sup>2)</sup> 1 Kön. 1, 28.

nicht leicht in ihrem Gebete eine Beziehung auf das Gebet des Herrn außer auf die Bitte: „Erlöse uns von dem Übel“; denn es erschien als kein geringes Übel, verheiratet zu sein, aber keine Frucht der Ehe zu besitzen, da doch die Ehe nur um der Kindererzeugung willen zu rechtfertigen ist. Beachte aber, was von jener Witfrau Anna geschrieben steht: „Sie kam nicht vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht“<sup>1)</sup>. Aus demselben Grunde sagt auch der Apostel, was ich bereits angeführt habe: „Die aber wahrhaft Witwe ist und verlassen, hat auf den Herrn gehofft und verharret im Gebete Tag und Nacht“<sup>2)</sup>. Und da der Herr uns ermahnte, allzeit zu beten und nicht davon abzulassen, führte er eine Witwe an, die einen Richter, obwohl er ungerecht und gottlos war und Gott und Menschen verachtete, dennoch durch ihr beständiges Drängen vermochte, sich ihrer Sache anzunehmen. Daß also die Witwen mehr als andere sich dem Gebete hingeben sollen, geht hinreichend daraus hervor, daß allen Menschen das Beispiel einer Witwe vor Augen gestellt ist, um sie zum Eifer im Gebete zu ermahnen.

30. Was hat aber eine Witwe bei diesem Werke voraus als Hilflosigkeit und Verlassenheit? Wenn sich darum jede Seele in diesem Leben, so lange sie ferne vom Herrn pilgert, als hilflos und verlassen erkennt<sup>3)</sup>, so empfiehlt sie ohne Zweifel mit beständigem, innigstem Gebete gleichsam ihre Witwenschaft Gott, ihrem Verteidiger. Bete daher als eine Witwe Christi, da du noch nicht die Anschauung dessen besitzt, um dessen Hilfe du flehest. Und wenn du auch noch so reich bist, so bete doch als eine Arme! Denn du besitzt noch nicht die wahren Schätze des zukünftigen Lebens, wo kein Verlust mehr zu befürchten ist. Wenn du auch Söhne und Enkel hast und eine höchst zahlreiche Verwandtschaft, so bete doch, wie oben bemerkt, als eine Verlassene; unsicher ist ja alles Zeitliche, auch wenn es bis

---

<sup>1)</sup> Luk. 2, 37.

<sup>2)</sup> 1 Tim. 5, 5.

<sup>3)</sup> 2 Kor. 5, 6.

zum Ende dieses Lebens uns zum Troste bliebe. Wenn du aber suchest und empfindest, was droben ist, so sehnst du dich nach Ewigem und Sicherem, und so lange du dieses noch nicht besitzt, mußt du dich für verlassen erachten, auch wenn alles in gutem Zustande sich befindet und deine Angehörigen gesund sind. Und mit je größerer Liebe du, dann deine Schwiegertochter, die ohne Zweifel durch dein Beispiel ganz gottesfürchtig geworden ist, und die anderen heiligen Witfrauen und Jungfrauen, die durch eure Sorgfalt sich in so guter Hut befinden, mit je größerer Liebe also ihr eure Angehörigen behandelt, um so eifriger müßt ihr dem Gebete obliegen und euch mit zeitlichen Angelegenheiten nur so weit beschäftigen, als es die Mildtätigkeit erfordert.

31. Möchtet ihr doch eingedenk sein, auch für uns fleißig zu beten! Denn wir möchten nicht, daß ihr uns die gefahrvolle Ehre, mit der wir belastet sind, in solcher Weise zuteil werden lasset, daß ihr uns die Unterstützung versaget, der wir doch, wie wir uns nur zu sehr bewußt sind, dringend bedürfen. Von der Familie Christi wurde gebetet für Petrus und für Paulus; wir freuen uns, daß auch ihr zu dieser Familie gehöret, aber wir bedürfen ohne Vergleich mehr als Petrus und Paulus der Gebetshilfe von seiten unserer Geschwister. Betet in heiligem, einträchtigem Wettkampfe; ihr kämpfet hierbei nicht gegeneinander, sondern gegen den Teufel, den Feind aller Heiligen. Durch Fasten und Wachen und jegliche leibliche Abtötung wird das Gebet außerordentlich gefördert. Möge jede von euch tun, was sie kann; was die eine nicht zustande bringt, das vollbringt sie in jener, die es zustande bringt, wenn sie in der anderen das liebt, was sie selbst aus Unvermögen nicht vollbringt. Deshalb sei diejenige, die weniger vermag, nicht jener im Wege, die mehr vermag, und jene, die mehr vermag, sei nicht aufdringlich gegen die, die weniger Kraft besitzt. Denn euer Gewissen seid ihr Gott schuldig; von euch aber „sollt ihr niemandem etwas schulden außer der gegenseitigen Liebe“<sup>1)</sup>. „Es erhöere dich der

---

<sup>1)</sup> Röm. 13, 8.



Herr, der die Macht besitzt, mehr zu tun, als wir bitten oder begreifen<sup>1)</sup>).

---

III. (Nr. 133.)  
Geschrieben im Jahre 412.

*Den erlauchten Herrn, seinen verehrten und geliebten Sohn Marcellinus grüßt Augustinus im Herrn.*

*Inhalt.*

Auf die vielen Anregungen, die Augustinus zur Abhaltung eines Religionsgespräches gegeben hatte, verhielten sich die Donatisten ablehnend, bis im Jahre 411 Kaiser Honorius ein solches anordnete und einen seiner höchsten Beamten, den Tribun Marcellinus, den Adressaten des vorliegenden Briefes, mit dessen Vorsitze betraute. In Karthago erschienen nun 286 katholische und 279 donatistische Bischöfe. Augustinus und Aurelius von Karthago waren die Hauptredner der Katholiken, Primianus von Karthago, Petilianus von Konstantine und Emeritus von Cäsarea die Hauptredner der Donatisten. Die Unterredung dauerte drei Tage; ihre Akten finden sich in den Ausgaben des Optatus von Mileve. Das Gespräch bezog sich sowohl auf die dogmatische Frage, ob die Kirche durch Duldung von Sündern aufhöre, die wahre zu sein, als auch auf die historische, wer Ursache des Schismas gewesen sei. Augustinus brachte in der dogmatischen Frage die Donatisten bald zum Schweigen; die historische aber wurde durch die uns bereits bekannten Dokumente so klar zugunsten des Cäcilianus gelöst, daß Marcellinus erklärte, die Katholiken hätten in allen Punkten gesiegt. Die Donatisten, die lange neben den „Sündern“ nicht sitzen wollten, appellierten nun an den Kaiser; Honorius aber bestätigte den Spruch seines Beamten und erließ dann ein schärferes Strafgesetz gegen die Donatisten. Sie durften keine religiösen Zusammenkünfte mehr halten,

---

<sup>1)</sup> Eph. 3, 20.



*ihre Kirchen wurden den Katholiken übergeben; außerdem trafen sie Geldstrafen und ihre Kleriker die Landesverweisung. An diesen Marcellinus nun wendet sich Augustinus, um ihn dringend und ernstlich zu bitten, jene Circumcellionen, die katholische Priester getötet und verstümmelt hatten, nicht am Leibe, sondern nur durch Gefängnis und Zwangsarbeit zu strafen. Er lobt seine Milde in der Voruntersuchung und betont, daß er nicht nur als Freund bitte, sondern auch als Bischof fordern. Das ruhmvolle Leiden der katholischen Blutzeugen werde durch ausgleichende Strafe seines Glanzes beraubt, auch gezieme sich Milde und Nachsicht für die Kirche. — Was die Person des Adressaten betrifft, so ist zu bemerken, daß er 413 auf unbegründeten politischen Verdacht hin (vielleicht nicht ohne Schuld der Donatisten) hingerichtet wurde<sup>1</sup>).*

1. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß jene Circumcellionen und donatistischen Kleriker, die die Polizei von Hippo um ihrer Verbrechen willen dem Gerichte überliefert hatte, von deiner Herrlichkeit verhört worden sind, daß ferner die meisten von ihnen den an dem katholischen Priester Restitutus begangenen Mord sowie die Mißhandlung eines anderen katholischen Priesters, des Innocentius, eingestanden und auch bekannt haben, sie hätten diesem ein Auge ausgerissen und einen Finger zerschmettert<sup>2</sup>). Dies flößt mir die Sorge ein, es möchte etwa deine Herrlichkeit glauben, sie nach der ganzen Schwere des Gesetzes bestrafen zu müssen, indem ihnen das gleiche geschieht, wie sie getan haben. Deshalb beschwöre ich dich durch diesen Brief bei dem Glauben, den du an Christus hast, bei der Barmherzigkeit Christi des Herrn selbst, dies nicht zu tun noch irgendwie zu gestatten, daß es geschehe. Denn obgleich wir jede Einmischung hinsichtlich ihrer Hinrichtung unterlassen könnten, da sie, wie offenkundig, nicht durch Anklage von unserer Seite, sondern durch die amtliche Tätigkeit

<sup>1</sup>) Vgl. Brief 151, wo die näheren Umstände seines Todes erwähnt werden.

<sup>2</sup>) Vgl. Brief 105, 3.

der Sicherheitspolizei dem Gerichte ausgeliefert wurden, so wollen wir doch nicht, daß für die Leiden der Diener Gottes gleichsam nach dem Vergeltungsrecht, durch Verhängung der gleichen Pein Rache genommen werde. Nicht als ob wir euch hindern wollten, Verbrechern die Freiheit zu solchen Freveln zu nehmen; aber wir wünschen, daß es für hinreichend erachtet werde, wenn sie bei lebendigem Leibe und ohne körperliche Verstümmelung durch die Strenge der Gesetze entweder von ihrem rasenden Toben zu heilsamer Ruhe geführt oder an Stelle ihrer bösen Tätigkeit mit irgendeiner nützlichen Arbeit beschäftigt werden. Auch das ist zwar eine Art Verurteilung. Aber wer sollte nicht einsehen, daß es eher eine Wohltat als eine Strafe zu nennen sei, wenn ihr Frevelmut in Schranken gehalten, aber das Heilmittel der Buße ihnen nicht entzogen wird?

2. Übe, christlicher Richter, das Amt eines guten Vaters! Zürne über das Verbrechen, aber vergiß dabei nicht, auch auf die Menschlichkeit Rücksicht zu nehmen! Befriedige nicht die Begierde, an so abscheulichen Verbrechern Rache zu nehmen, sondern hege vielmehr die Gesinnung, die Wunden der Verbrecher zu heilen. Ermüde nicht in deiner väterlichen Sorgfalt, die du bei der Untersuchung walten ließest, wo du das Geständnis so großer Verbrechen nicht durch Ausspannung auf der Folterbank, nicht durch zerfleischende Krallen<sup>1)</sup>, nicht durch lodernde Flammen, sondern durch Rutenstreiche entlockt hast. Diese Strafart wird ja auch von den Lehrern der freien Künste, selbst von den Eltern und oft auch vor den bischöflichen Richtersthühlen angewandt. Strafe also nicht mit so großer Strenge, was du auf so milde Weise ausfindig gemacht hast. Größer ist die Notwendigkeit der Untersuchung als der Bestrafung. Darum forschen auch die mildesten Richter mit Sorgfalt und Eifer nach einem verborgen gehaltenen Verbrechen, um dann Schonung walten zu lassen, wenn sie es gefunden haben. Deshalb muß häufig die Untersuchung mit

---

<sup>1)</sup> Zu *sulcantibus unguis* vgl. Cod. Justin. IX 18, 7: *ungulis sulcantibus latera*.

größerer Strenge geführt werden, damit nach erfolgtem Geständnis Raum für die Nachsicht sei. Alle guten Werke lieben es ja, ins Licht gestellt zu werden, nicht wegen der Ehre vor den Menschen, sondern, wie der Herr sagt, „damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist“<sup>1)</sup>). Deshalb war es dem Apostel nicht genug, uns zur Bewahrung der Milde zu ermahnen, sondern er will auch, daß wir sie allen zu erkennen geben: „Eure Milde“, sagt er, „sei allen Menschen bekannt“<sup>2)</sup>). Und an einer anderen Stelle: „Zeiget eure Milde allen Menschen!“<sup>3)</sup>). Auch würde an dem heiligen David, als er des Feindes gnädig schonte, der in seine Hand gefallen war, die höchst ruhmvolle Milde nicht so sehr hervortreten, wenn sich nicht ebenso die Macht zeigte, die er über ihn besaß<sup>4)</sup>). Möge dich also die Strafgewalt nicht zur Härte verleiten, nachdem die notwendige Untersuchung dich nicht von der Milde abgebracht hat. Suche nicht, nachdem das Verbrechen an den Tag gekommen, nach einem Scharfrichter, da du keinen Folterknecht gebrauchen wolltest, damit es an den Tag komme.

3. Schließlich bist du gesandt zum Nutzen der Kirche. Ich erkläre: mein Rat ist der Kirche oder, damit ich nicht die Grenzen meiner Befugnis zu überschreiten scheine, der Diözese Hippo nützlich und ersprießlich. Hörst du nicht auf die Bitte deines Freundes, so höre auf den Rat des Bischofs! Wenn ich daher, da ich zu einem Christen spreche, besonders in einer solchen Sache nicht mit Anmaßung mich ausdrücken möchte, so geziemt es dir doch, auf den Befehl eines Bischofs zu hören, erlauchter Herr, mit Recht verehrter und geliebtester Sohn! Ich weiß zwar, daß die kirchlichen Rechtsachen vorzüglich deiner Herrlichkeit anvertraut sind; da ich aber glaube, daß diese Sache zur Amtsbefugnis des gnädigsten und erlauchtesten Prokonsuls gehört, so

<sup>1)</sup> Matth. 5, 16.

<sup>2)</sup> Phil. 4, 5.

<sup>3)</sup> Tit. 3, 2.

<sup>4)</sup> 1 Kön. 24, 1–8.

habe ich auch an ihn einen Brief geschrieben. Bitte verschmähe es nicht, ihm diesen selbst zu übergeben, und berufe dich erforderlichenfalls auf ihn. Euch beide aber bitte ich, weder unsere Fürbitte noch unsere Einmischung noch unsere Sorge für zudringlich zu halten. Entwertet nicht die Leiden der katholischen Gottesdiener, die den Schwachen zur geistigen Erbauung dienlich sein sollten, durch eine ausgleichende Bestrafung ihrer Feinde, von denen sie zu leiden hatten, sondern mäßigt die richterliche Strenge und unterlasset ja nicht, euren Glauben als Söhne der Kirche und die Milde eurer Mutter ins Licht zu setzen. Der allmächtige Gott fördere deine Herrlichkeit in allem Guten, erlauchter Herr, nach Verdienst zu ehrender, geliebter Sohn!

---

#### IV. (Nr. 134.)

Geschrieben im Jahre 412.

*Augustinus an den erlauchten Herrn, seinen hochverehrten und vortrefflichen Sohn Apringius.*

#### *Inhalt.*

Wie Augustinus schon im vorigen Briefe bemerkt hat, wollte er auch an den Prokonsul schreiben, um eine Strafe an Leib und Leben von den im vorigen Briefe erwähnten Verbrechern abzuwenden. Er tut dies in vorliegendem Briefe mit allem Ernst und aller Dringlichkeit. Auch hier betont er die christliche Religion des Prokonsuls, die ihn veranlassen müsse, in einer kirchlichen Angelegenheit die Stimme des Bischofs zu hören. Es gereiche der Kirche zur Unehre, wenn, was ihre Diener gelitten, mit blutigen Strafen gerächt werde. Ja, Augustinus stellt im Falle eines zu strengen Urteils sogar Berufung zur Aussicht. — Durch das Beispiel des heiligen Augustinus ist es in der Kirche üblich geworden, die gleiche Fürbitte für alle Verurteilten einzulegen, die vom geistlichen Gerichte dem weltlichen Arme überliefert wurden.

1. Ich zweifle nicht, daß du bei der Gewalt, die Gott dir, dem Menschen, über Menschen verliehen hat, des göttlichen Gerichtes eingedenk seiest, vor dem auch die Richter stehen werden, um Rechenschaft über ihre Tätigkeit abzulegen. Ich weiß ja, daß du im christlichen Glauben unterwiesen bist, und dies verleiht mir deiner Exzellenz gegenüber größeren Mut nicht bloß zum Bitten, sondern auch zum Ermahnen, um jenes Herrn willen, zu dessen Familie du nach göttlichem Rechte mit uns zählst, auf den wir gemeinsam die Hoffnung für das ewige Leben setzen und den wir für euch in den hochheiligen Geheimnissen anflehen. Deshalb, erlauchter Herr, hochverehrter und vortrefflicher Sohn, bitte ich vor allem: mögest du nicht den Eindruck gewinnen, daß ich mich mit jener Sorgfalt, die ich für die mir anvertraute Kirche haben muß, zudringlich in deine Geschäfte menge; denn ich diene meiner Kirche, um ihr zu nützen, und mein Wunsch zielt weniger dahin, ihr Vorsteher als vielmehr der Beförderer ihres Heiles zu sein. Sodann bitte ich dich, du mögest dich würdigen, meine Mahnung oder Bitte hinzunehmen und ohne Aufschub ihr zu willfahren.

2. Die Polizei hat einige Circumcellionen und donatistische Kleriker nach vorausgegangener Berichterstattung den Gerichten zur gesetzlichen Bestrafung überliefert. Als diese von dem erlauchten und verehrten Tribun und Notar Marcellinus, deinem Bruder und meinem Sohne, verhört wurden, so gestanden sie ohne Krallen- und Feuerfolter, sondern nur mit Ruten gepeitscht, entsetzliche Verbrechen gegen meine Brüder und Mitpriester begangen zu haben. Einem von ihnen hatten sie im Hinterhalte aufgelauert und ihn getötet, einen anderen aus seinem Hause gerissen und ihn verstümmelt, indem sie ihm ein Auge ausrissen und einen Finger zerschmeterten. Da ich von diesem Geständnis hörte und nicht zweifeln kann, daß sie deinem Beil verfallen sind, so beeile ich mich, diesen Brief an deine Herrlichkeit zu senden: ich flehe dich bei der Barmherzigkeit Christi an, du mögest uns gestatten, uns deshalb ob der Erhöhung und Sicherung deiner Glückseligkeit zu

freuen, doch so, daß jenen nicht Gleiches mit Gleichem vergolten werde. Freilich kann nach den Strafgesetzen nicht ein Finger mit Steinwürfen zerschmettert oder ein Auge ausgerissen werden, wie jene in ihrer Raserei getan haben; deshalb bin ich hinsichtlich derer, die sich zu dieser Tat bekannt haben, nicht in Sorge, daß ihnen etwas Ähnliches geschehen werde. Daß aber eben diese oder die anderen wegen der erwiesenen Mordtat durch dein richterliches Urteil bestraft werden möchten, das fürchte ich, und auf daß es nicht geschehe, bitte ich als Christ den Richter und ermahne als Bischof den Christen.

3. Wir lesen zwar, daß der Apostel von euch gesagt hat<sup>1)</sup>, ihr führet das Schwert nicht ohne Grund und ihr seid Diener Gottes als Bestrafer der Übeltäter; allein andere Zwecke verfolgt die Provinzregierung und andere die Kirche. Die Provinzverwaltung muß ein Schreckensregiment führen, während die Kirche sich durch ihre Nachsicht und Milde empfehlen muß. Hätte ich mit einem nichtchristlichen Richter zu verhandeln, so würde ich in anderer Weise sprechen; jedoch würde ich auch in diesem Falle keineswegs die Sache der Kirche preisgeben, sondern, soweit man mir Gehör schenken wollte, darauf bestehen, daß die Peinen der katholischen Gottesdiener, die als Beispiele der Geduld sich nützlich erweisen sollen, nicht durch das Blut ihrer Feinde entwertet werden dürften. Und wollte man mir das nicht gewähren, so hätte ich den Verdacht, daß man in feindlicher Absicht sich widersetze. Da ich es nun aber mit dir zu tun habe, so muß ich eine andere Art und Weise meines Vorgehens einschlagen. Wir sehen zwar, daß du die obrigkeitliche Gewalt in Händen hast, aber wir kennen dich auch als einen Sohn der christlichen Frömmigkeit. Möge sich also deine Erhabenheit beugen, möge sich beugen dein Glaube! Eine gemeinschaftliche Angelegenheit verhandle ich mit dir, aber du vermagst in dieser Sache, was mir nicht möglich ist. Pflege also Rat mit uns und leiste Hilfe!

---

<sup>1)</sup> Röm. 13, 4.



4. Mit aller Sorgfalt hat man es dahin gebracht, daß Feinde der Kirche, die mit ihrem verführerischen Gerede arglose Gemüter in Aufregung zu bringen pflegen — sie rühmen sich der Verfolgung, die sie angeblich von uns erleiden —, abscheuliche Verbrechen, die sie gegen katholische Kleriker begangen, gestanden und sich mit ihren eigenen Worten gefangen haben. Die betreffenden Verhandlungen wird man vorlesen müssen, um die Seelen zu heilen, die durch das verderbliche Gerede jener Leute vergiftet worden sind. Wird es dir nun etwa gefallen, wenn wir uns fürchten müssen, an den Schluß dieser Verhandlungen zu gelangen, weil er die blutige Rache enthält, die wir an ihnen genommen haben? Wir müßten ja an dieser Stelle unsere eigene Schuld bekennen, damit es nicht scheine, als hätten diejenigen, die gelitten haben, Böses mit Bösem vergolten. Gäbe es nun kein anderes Mittel, die Bosheit dieser verkommenen Leute zu zügeln, so würde vielleicht die äußerste Notwendigkeit dazu drängen, sie zu töten. Was indessen uns betrifft, so würden wir, falls eine mildere Bestrafung unmöglich wäre, immerhin vorziehen, sie freizulassen, als für die Peinen unserer Brüder durch Blutvergießen Rache zu nehmen. Wohl ist aber ein anderes Verfahren möglich, wodurch sowohl die Milde der Kirche ins Licht gestellt als auch die Frechheit der Bösewichte gezügelt werden kann! Warum solltest du da nicht zu einem mehr vorsorgenden und milden Urteile geneigt sein, da den Richtern auch in nichtkirchlichen Angelegenheiten ein solches zu fällen gestattet ist? Fürchte also mit uns das Gericht Gottes des Vaters und laß die Milde der Mutter zur Geltung kommen! Denn wenn du es tust, so tut es die Kirche, da du es ihretwegen und als ihr Sohn tust. Bekämpfe durch Güte die Bösen! Diese haben durch unmenschlichen Frevel Glieder vom lebendigen Leibe gerissen; du bewirke durch ein Werk der Barmherzigkeit, daß die Glieder, die abscheuliche Verbrechen verübten, unverletzt bleiben und irgendeinem nützlichen Werke dienstbar werden. Sie schonten nicht der Diener Gottes, die ihnen Besserung predigten; du schone der Verhafteten, der Vorgeführten, der Überwiesenen! Sie haben mit ruchlosem Stahl Chri-



stenblut vergossen; du aber halte selbst das Schwert des Rechtes um Christi willen von ihrem Blute fern! Sie haben dem getöteten Diener der Kirche die Lebenszeit abgekürzt; du verlängere den lebenden Feinden der Kirche die Frist zur Buße! So mußt du als Christ Richter in kirchlichen Angelegenheiten sein; darum bitten wir dich, hierzu ermahnen wir dich, zu diesem Zwecke legen wir Fürsprache ein. Sonst pflegt man, wenn gegen Feinde, die ihrer Schuld überwiesen sind, zu milde verfahren wird, gegen das zu milde Urteil Berufung einzulegen; wir aber lieben unsere Feinde so, daß wir, wenn wir nicht auf deinen christlichen Gehorsam vertrauen dürften, gegen ein strenges Urteil von deiner Seite Berufung einlegen würden. Der allmächtige Gott erhalte deine Exzellenz und fördere immer mehr dein Heil, erhabener und nach Verdienst zu ehrender Herr, vortrefflicher Sohn!

---

V. (Nr. 141.)

Geschrieben im Jahre 412.

*Der Senior Silvanus, Valentinus, Aurelius, Innocentius, Maximinus, Optatus, Augustinus, Donatus und die übrigen Bischöfe vom Konzil zu Zerta<sup>1)</sup> an die Donatisten.*

*Inhalt.*

*Die von dem Religionsgespräch zu Karthago besiegt heimgekehrten donatistischen Bischöfe hatten ihrem Anhangе vorgemacht, die Katholiken seien vom kaiserlichen Vorsitzenden nur deshalb als Sieger erklärt worden, weil sie ihn mit Geld bestochen hätten. Demgegenüber berichten die in Zerta versammelten katholischen Bischöfe im vorliegenden Briefe, der ohne Zweifel aus der Feder des hl. Augustinus geflossen ist, den wahren Hergang der Sache. Sie machen darauf aufmerksam, daß derartige Ausreden bei der unterlegenen Partei häufig vorkämen und die Donatisten schon bei der Unterzeich-*

<sup>1)</sup> Näheres über diese Synode ist nicht bekannt.

*nung ihrer Denkschrift sich als Lügner und Fälscher gezeigt hätten. Sie weisen darauf hin, wie die eingeführte Geschäftsordnung jede Ablehnung und Fälschung geradezu unmöglich gemacht habe und die Donatisten in der dogmatischen Frage sich gefangen geben mußten, als auf den Fall mit Maximianus auf ihrem eigenen Gebiete hingewiesen wurde. In der historischen Frage aber, die den Cäcilianus betraf, hätten sie nur Dinge vorgebracht, die die Aussage der Katholiken noch mehr bekräftigten; dafür wird ihnen mit feinem Spotte gedankt. Zuletzt werden die Donatisten ermahnt, sich der katholischen Kirche anzuschließen.*

1. Uns ist das Gerücht zu Ohren gekommen, daß eure Bischöfe euch sagen, der kaiserliche Bevollmächtigte<sup>1)</sup> sei mit Geld bestochen gewesen, sein Urteil gegen euch zu fällen, und daß ihr ohne weiteres dies glaubet und viele von euch deshalb die Wahrheit nicht annehmen wollen. Deshalb haben wir, gedrungen von der Liebe zum Herrn, beschlossen, dieses Synodalschreiben an euch zu richten. Vorerst wollen wir euch daran erinnern, daß sie als Besiegte und Überwiesene euch diese Lügen auftischen. Schon in der Erklärung, die sie für das Religionsgespräch abfaßten und mit ihrer Namensunterschrift bekräftigten — sie bezeichneten uns darin als Traditoren und als ihre Verfolger —, wurden sie auf einer Fälschung und ganz offenbaren Lüge ertappt. Sie wollten nämlich mit der Menge ihrer Bischöfe prahlen und schrieben neben den Namen einiger Abwesenden auch den Namen eines Verstorbenen. Als man sie fragte, wo dieser sei, bekannten sie in plötzlicher Verwirrung und wie verblendet, er sei auf der Reise gestorben. Als man sie fragte, wie er dann habe zu Karthago unterschreiben können, wenn er schon auf der Reise gestorben sei, kamen sie in noch größere Verwirrung und verstrickten sich in eine andere Lüge, indem sie antworteten, er sei auf der Rückkehr von Karthago gestorben. Von dieser Lüge konnten sie sich dann nicht mehr frei

---

<sup>1)</sup> Marcellinus, der Vorsitzende im Religionsgespräch zu Karthago 411.

machen. Sehet, was es für Leute sind, denen ihr Glauben schenket sowohl hinsichtlich der alten Traditoren als auch hinsichtlich der Bestechung des Bevollmächtigten, da sie nicht einmal ihre Erklärung, in der sie uns Traditoren schalten, ohne ein Verbrechen der Fälschung abfassen konnten! Deshalb haben wir diese äußerst wichtigen Tatsachen diesem Briefe kurz eingefügt, weil euch vielleicht die großen Bände der Verhandlungen nicht leicht zugänglich sind oder ihr es für zu mühsam erachtet, sie zu lesen.

2. Wir und eure Bischöfe sind nach Karthago gekommen, und sie haben sich mit uns zusammengefunden, was sie früher nicht gewollt und für ihrer unwürdig erklärt hatten. Es wurden aus uns und aus ihnen je sieben von jeder Partei gewählt, um im Namen aller zu sprechen. Außerdem wurden noch von jeder Partei je sieben gewählt, damit die erwählten Redner, wo es notwendig erschien, sich mit ihnen beraten könnten. Auch wurden von jeder Seite vier gewählt, die die Abfassung der Akten überwachen sollten, damit nicht einem etwas Ungereimtes in den Mund gelegt würde. Ebenso wurden von uns und von ihnen je vier Notare von jeder Seite bestimmt, damit je zwei von ihnen abwechselnd mit den Protokollführern des Richters nachschrieben und so keiner von uns behaupten könnte, er habe etwas gesagt, was nicht niedergeschrieben worden sei. So groß auch diese Sorgfalt war, so gebrauchte man doch noch die Vorsicht, daß sowohl wir als sie als auch der Richter das Gesprochene unterzeichneten, damit niemand sage, es sei später in den Akten etwas gefälscht worden. Denn da diese Akten noch zu Lebzeiten der Unterzeichneten an allen Orten bekannt werden sollten, an denen ihre Bekanntmachung notwendig war, so sollte die Wahrheit in dieser Form der Bestätigung auf die Nachwelt kommen. Seid also nicht undankbar gegen eine so große Barmherzigkeit Gottes, wie sie euch durch diese Vorsicht erwiesen worden ist. Es bleibt keine Entschuldigung mehr; gar zu hart, gar zu teuflisch wären Menschenherzen, die auch einer so deutlichen Offenbarung der Wahrheit sich noch widersetzen könnten.

3. Sehet, die Bischöfe eurer Partei, die von allen erwählt waren, um im Namen aller zu sprechen, haben aus allen ihren Kräften dahin gearbeitet, daß die Streitsache selbst gar nicht zur Verhandlung käme; und doch war ihretwegen eine so große Anzahl von Bischöfen beider Parteien aus ganz Afrika und aus so entlegenen Orten nach Karthago gekommen. Während sich jede Seele in gespannter Erwartung befand, was auf einer so großen Versammlung verhandelt werde, drangen sie mit aller Gewalt darauf, daß nichts verhandelt werde. Warum dies? Offenbar nur, weil sie wußten, daß ihre Sache schlecht war, und sie nicht zweifeln konnten, daß man sie ganz leicht besiegen könne, wenn eine Verhandlung stattfände. Also gerade die Furcht, mit der sie einer Verhandlung der Sache auszuweichen suchten, zeigte, daß sie schon besiegt waren. Denn wenn sie nun ihren Willen durchgesetzt hätten, daß nämlich das Religionsgespräch selbst gar nicht stattfinden und die Wahrheit durch unsere Erörterungen nicht ans Licht kommen solle, was hätten sie dann bei ihrer Rückkehr von Karthago euch antworten, worauf euch hinweisen können? Ich glaube, sie hätten die Akten hervorgezogen und hätten zu euch gesagt: „Wir bestanden darauf, daß die Sache nicht verhandelt werde; jene bestanden darauf, daß sie verhandelt werde. Ihr wollt sehen, was wir getan haben? Leset hier, wie wir dadurch den Sieg errungen haben, daß nichts geschehen ist.“ Vielleicht würdet da selbst ihr antworten, wenn ihr den Mut dazu hättet: „Wenn ihr nichts tun wolltet, warum seid ihr hingegangen?“ oder vielmehr: „Warum seid ihr zurückgekehrt, da ihr nichts getan habt?“

4. Da sie nun ihr Vorhaben, d. h. die Verhinderung der Verhandlung, nicht erreichen konnten, zeigte die Verhandlung selbst, was sie gefürchtet hatten: sie unterlagen in allem. Sie mußten bekennen, daß sie gegen die auf dem ganzen Erdkreise verbreitete Kirche nichts zu sagen hätten, da sie durch die Zeugnisse der Heiligen Schrift sich hierzu genötigt sahen; denn diese bezeugt, daß sich die Kirche, von Jerusalem anfangend, über die Orte verbreitete, an denen die Apostel predigten, ihre

Namen stehen in ihren Briefen und in der Apostelgeschichte geschrieben, und von dort aus strömte sie auf alle Völker über. Mit lauter Stimme erklärten sie, gegen diese Kirche keinen Einwand zu haben, und hierin liegt ganz offenbar unser Sieg im Namen Gottes. Denn wenn sie die Kirche anerkennen, mit der wir bekanntlich in Verbindung stehen, sie aber nicht, so geben sie zu, daß sie schon längst sich im Unrechte befinden; sie zeigen hiermit auch euch, wenn ihr es begreifen wollt, ganz klar an, was ihr fallen lassen und was ihr festhalten müsset. Nicht durch die Lügen, die sie auch jetzt noch nicht aufhören, euch aufzutischen, sondern durch die Wahrheit, die sie besiegt bekennen mußten, tun sie dies.

5. Wer immer also von der katholischen Kirche getrennt ist, der wird, wenn er auch noch so löblich zu leben vermeint, allein um dieser Sünde willen, da er von der Einheit Christi getrennt ist, das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Wer immer aber in dieser Kirche ein gutes Leben führt, dem schaden die Sünden anderer nichts, weil „jeder seine eigene Last tragen wird“<sup>1)</sup>, wie der Apostel sagt. Und „wer immer in ihr den Leib Christi unwürdig genießt, der ißt und trinkt sich das Gericht“<sup>2)</sup>; denn auch dies hat derselbe Apostel geschrieben. Wenn er aber sagt, „er ißt sich das Gericht“, so zeigt er damit genügend, daß er nicht für einen anderen, sondern für sich das Gericht ißt. Darüber haben wir verhandelt, dies haben wir gezeigt, und hierin haben wir Recht behalten, daß die Gemeinschaft mit den Bösen niemanden verunreinigt infolge der Teilnahme an den Sakramenten, sondern nur infolge der Zustimmung zu ihren Werken. Wenn ihnen aber jemand bei ihren bösen Werken nicht zustimmt, so hat es der Böse mit seiner eigenen Sache und Person zu tun, schadet aber keinem anderen, der nicht durch Zustimmung der Genosse seines Verbrechens wird.

6. Auch dieses mußten sie in ganz deutlichen Ausdrücken bekennen, zwar nicht, als wir es erklärten, aber

<sup>1)</sup> Gal. 6, 5.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 11, 29.

später, als eine andere Sache verhandelt wurde. Man kam nämlich auf die Sache des Cäcilianus, die wir von der Sache der Kirche unterschieden; denn wir wollten ihn, wenn er etwa sich in schlimmem Lichte zeigen sollte, verurteilen, nicht aber seinetwegen die Kirche Christi, der er mit seiner schlechten Sache keinen Schaden zufügen konnte, verlassen. Da sie nun bei diesem Anlasse das Konzilium von Karthago<sup>1)</sup> vorlasen, auf dem ungefähr siebenzig Bischöfe ihr Urteil gegen den abwesenden Cäcilianus gefällt hatten, gaben wir ihnen zur Antwort, diese Bischofsversammlung schade dem abwesenden Cäcilianus ebensowenig, wie dem abwesenden Primianus die noch zahlreichere Versammlung donatistischer Bischöfe geschadet habe, auf der ihn gegen hundert Bischöfe wegen der Sache des Maximianus verurteilt hatten. Als nun die Sache des Maximianus erwähnt wurde — sie wußten, daß sie Verurteilte wieder in voller Würde aufgenommen, die im frevelhaften Schisma des Maximianus erteilte Taufe anerkannt und nicht für ungültig erklärt, in ihrem Urteil zu Bagai, wo sie jene verurteilten, auch einigen Teilnehmern an diesem Schisma eine Frist gewährt und erklärt hatten, sie seien nicht durch das Aufschießen des frevelhaften Sprößlings Maximianus befleckt —, als also diese Angelegenheit ihr Ohr berührte, gerieten sie in Angst und Verwirrung; sie vergaßen, weswegen sie vorher mit uns gestritten hatten, und erklärten sogleich: „Eine Sache schadet nicht der anderen, eine Person nicht der anderen!“ So bestätigten sie mit ihren eigenen Worten, was wir vorher von der Kirche gesagt hatten, daß nämlich die Sache und Person des Cäcilianus, wie immer es sich auch mit ihr verhalten haben mag, nicht nur der katholischen Kirche jenseits des Meeres, gegen die sie keinen Einwand zu haben erklärten, sondern auch der katholischen Kirche von Afrika, die mit jener in einheitlicher Verbindung steht, keinen Rechtsnachteil bringen könne, wenn Maximianus, der mit seinen übrigen Genossen den Primianus verurteilt hat, wenn auch Felicianus, der den Primianus mitverurteilt hat und später wegen der

<sup>1)</sup> Die 311 gegen Cäcilianus gehaltene Synode der Schismatiker.



Sache des Primianus von der Partei des Donatus verurteilt worden ist, der Partei des Donatus keinen Schaden bringt, der er jetzt als wiederaufgenommener Bischof wie früher angehört. So hat ja auch Maximianus selbst seinen Genossen nichts geschadet, da man ihnen eine Frist gewährte und sagte, sie seien von ihm, dessen Anhang sie bildeten, nicht befleckt worden, weil keine Sache der anderen, keine Person der anderen zum Schaden gereicht.

7. Was wollt ihr also noch mehr? Sie haben zwar mit ihrem vielen Gerede die Akten belastet, und wenn sie es auch nicht dahin bringen konnten, daß die Verhandlung unterblieb, so haben sie mit ihrem vielen Reden wenigstens dies bewirkt, daß die Verhandlungsberichte schwer zu lesen sind. Aber es müssen euch auch jene wenigen Worte von ihnen genügen, daß ihr nicht um irgendeines von irgendeinem Menschen begangenen Verbrechens willen die Einheit der katholischen Kirche hasset. Sie haben nämlich selbst gesagt, nachgelesen und unterschrieben: „Eine Sache schadet nicht der anderen und eine Person nicht der anderen.“ Aber auch in der Sache des Cäcilianus, deren Verteidigung wir übernahmen, obgleich sie mit der Sache der Kirche nichts zu tun hat (nur damit auch hier ihre Verleumdungen ans Tageslicht kämen), sind sie ganz offenbar unterlegen, da sie keine ihrer Behauptungen über Cäcilianus zu beweisen vermochten. Überdies legten wir Konzilsakten<sup>1)</sup> über vorgekommene Verbrechen der Auslieferung heiliger Geräte vor; wir lasen aus ihnen vor, daß einige jener Bischöfe, die über den abwesenden Cäcilianus ihr Urteil gefällt hatten, ganz offenkundige Traditoren gewesen seien. Da sie nichts dagegen zu sagen wußten, so erklärten sie die Akten als gefälscht, konnten es aber auf keine Weise erhärten.

8. Auch bekannten sie oder rühmten sie sich vielmehr, als sei dies von großer Wichtigkeit, Cäcilianus sei von ihren Vorfahren beim Kaiser Konstantin verklagt wor-

<sup>1)</sup> Die Akten des Konzils von Cirta im Jahre 305. Näheres hierüber bei Hefele, Konzils Geschichte I<sup>1</sup> 119—121.



den; sie fügten auch noch die Lüge bei, er sei auf diese Anklage hin vom Kaiser verurteilt worden. Sehet, auch in diesem Stücke zeigt sich ihre Niederlage! Denn sie pflegen euch in den Nebel des Irrtums zu hüllen, indem sie uns in gehässigem Lichte darstellen und euch zum Hasse gegen uns anreizen, weil wir vor dem Kaiser die Sache der Kirche führen. Sehet, ihre Vorfahren, die sie mit Stolz so nennen, haben vor dem Kaiser die Sache der Kirche verhandelt, sie haben den Cäcilianus beim Kaiser angeklagt und verfolgt, sie haben ihn als verurteilt erklärt. Mögen sie euch also nicht mehr mit völlig nichtigen und trügerischen Reden verführen! Kehret wieder in euer Herz ein, fürchtet den Herrn, bedenket die Wahrheit, gebet die Lüge auf! Denn alles, was ihr schon durch die kaiserlichen Gesetze erlitten haben möget, ihr leidet es nicht für die Gerechtigkeit, sondern für die Ungerechtigkeit! Und ihr werdet uns nicht Ungerechtigkeit vorwerfen können nur deshalb, weil man mit euch nicht in der Weise hätte verfahren sollen, daß ihr durch den Kaiser von der Ungerechtigkeit abgehalten würdet. Denn eure eigenen Bischöfe haben ja zugestanden, daß ihre Vorfahren es geradeso mit Cäcilianus gemacht haben, wie ihr es nicht wollt, daß man es mit euch mache. Daß sie indessen den Cäcilianus beim Kaiser belangt haben, ist hinreichend festgestellt worden; daß aber Cäcilianus vom Kaiser verurteilt worden sei, hat sich in keiner Weise ergeben. Vielmehr hat sich herausgestellt, daß er, von euren Vorfahren verfolgt und angeklagt, zuerst zweimal<sup>1)</sup> von Bischöfen und dann vom Kaiser selbst freigesprochen worden ist. Sie haben dies auch selbst bestätigt, indem sie später, gleich als wäre es ihnen günstig, Dinge vorbrachten, die vielmehr gegen sie sprachen, so daß, was auf ihren Antrag verlesen wurde, zur Verteidigung des Cäcilianus diene. Mochten sie also anklagen, wen sie wollten, nie konnten sie sich auf sichere Beweisgründe stützen; alles aber, was wir zur Verteidigung der Kirche und des Cäcilianus sprachen, das haben sie selbst durch ihre Reden und durch ihre Aktenverlesung bestätigt.

---

<sup>1)</sup> Nämlich zuerst in Rom und dann in Arles.

9. Zuerst zogen sie nämlich das Buch des Optatus<sup>1)</sup> hervor, gleich als wollten sie aus ihm beweisen, daß Cäcilianus verurteilt worden war; da nun der Inhalt des Buches gegen sie sprach und vielmehr bewies, daß Cäcilianus freigesprochen worden sei, wurden sie allgemein ausgelacht. Da aber das Lachen selbst nicht protokollarisch aufgenommen werden konnte, so erklärten sie aktenmäßig, daß sie ausgelacht worden seien. Sodann verlasen und legten sie vor die Klageschrift, die ihre Vorfahren dem Kaiser Konstantin überreicht hatten und in der sie klagen, daß der erwähnte Kaiser sie hart verfolge; so erwiesen sie auch durch dieses Schriftstück, daß sie beim Kaiser dem Cäcilianus unterlegen waren und daß ihre Behauptung, Cäcilianus sei verurteilt worden, eine Lüge war. An dritter Stelle beriefen sie sich auf den Brief desselben Konstantinus an seinen Stellvertreter Verinus, in dem er großes Mißfallen an ihnen äußert; er sagt unter anderem, man solle sie deshalb aus der Verbannung zurückrufen und sie ihrer eigenen Raserei überlassen, weil Gott schon angefangen habe, an ihnen Rache zu nehmen. So bestätigten sie also auch durch diesen Brief die Unwahrheit ihrer Behauptung, Cäcilianus sei vom Kaiser verurteilt worden, während doch vielmehr der Kaiser zeigt, daß sie dem Cäcilianus unterlegen waren, da er großes Mißfallen an ihnen hatte und nur deshalb ihre Verbannung aufhob, damit Gott sie als Richter strafe, wie er schon begonnen hatte.

10. Hierauf brachten sie die Sprache auf die Angelegenheit des Felix von Aptunga, der den Cäcilianus geweiht hatte, und sagten, er sei ein Traditor gewesen. Zugunsten des Cäcilianus und zu ihrem eigenen Schaden legten sie einen Brief des Kaisers Konstantinus vor, in dem dieser schreibt, man solle den Ingentius an seinen Hof schicken. Dieser Ingentius aber hatte im Verhör des Prokonsuls Älianus gestanden, eine Fälschung zugunsten des Felix, des Ordinators des Cäcilianus, be-

---

<sup>1)</sup> Wahrscheinlich ist des Optatus von Mileve Schrift des schismate Donatistarum gemeint.

gangen zu haben. Sie behaupteten nun, der Kaiser habe nicht ohne Grund gewollt, daß Ingentius zu ihm geschickt werde, sondern des Cäcilianus Sache habe sich noch in der Schwebelage befunden. Da suchten sie nur die ganz grundlose Vermutung geltend zu machen, der Kaiser habe erst, als Ingentius an seinen Hof gekommen war, gegen Cäcilianus ein Urteil zu fällen vermocht, und da habe er dann jenes von uns verlesene Urteil, das in Anwesenheit der Parteien erlassen war und in dem Cäcilianus freigesprochen wurde, durch ein nachträgliches Urteil aufgehoben. Als man ihnen nun sagte, sie möchten es doch gleich vorlesen, da wußten sie nicht das mindeste vorzubringen. Dieser Brief des Kaisers aber, der befiehlt, man solle den Ingentius an den Hof schicken, derselbe, den sie zu ihrem eigenen Nachteil und zugunsten des Cäcilianus vorgelesen hatten, enthält die Feststellung, daß der Prokonsul Älianus in der Angelegenheit des Felix das ihm zustehende Verhör vorgenommen und den Felix von dem Verbrechen der Preisgabe heiliger Geräte frei erfunden habe; der Kaiser aber lasse den Ingentius nur deshalb an seinen Hof kommen, damit er denen, die sich dort befanden<sup>1)</sup> und nicht aufhörten, Tag für Tag dem Kaiser lästig zu fallen, sich zeige und ihnen begreiflich mache, daß sie ohne Grund den Cäcilianus verdächtigt und sich gewaltsam gegen ihn erhoben hätten.

11. Wer würde glauben, sie hätten dies zu ihrem eigenen Nachteil und zu unseren Gunsten vorgelesen, wenn es nicht durch Fügung des allmächtigen Gottes geschehen wäre, daß nicht nur ihre Worte in den Akten enthalten sind, sondern auch die Handschrift der Unterzeichner zu lesen ist? Wenn jetzt jemand auf die Reihenfolge der Konsulatsjahre<sup>2)</sup> und der Tage, wie sie in den Akten berichtet ist, ein achtsames Auge wendet, so wird er finden, daß zuerst Cäcilianus von einem bischöflichen

---

<sup>1)</sup> D. h. den klagenden Donatisten.

<sup>2)</sup> Die römische Zeitrechnung bezeichnete das Jahr immer durch die Konsuln. Konsuln aber waren in diesen späteren Zeiten die Kaiser, deren Regierungsjahre beigesetzt wurden.

Gericht freigesprochen wurde. Sodann wurde nicht viel später die Angelegenheit des Felix von Aptunga von dem Prokonsul Älianus untersucht, wobei dieser ihn als unschuldig erklärte; in dieser Angelegenheit ließ man den Ingentius kommen. Lange danach entschied der Kaiser selbst in Gegenwart beider Parteien und brachte die Sache zum Abschluß; in dieser Entscheidung erklärte er den Cäcilianus für unschuldig, sie aber für arge Verleumder. Aus dieser Aufeinanderfolge der Konsulatsjahre und der Tage ergibt sich genügend, daß sie fälschlich und verleumderisch behaupteten, der Kaiser habe nach Ankunft des Ingentius sein Urteil geändert und den vorher freigesprochenen Cäcilianus nachträglich verurteilt. Hierfür konnten sie keine Schriftstücke beibringen, während sie zu ihrem Nachteil ein so wichtiges Dokument verlesen mußten; außerdem sind sie auch durch die Reihenfolge der Konsulatsjahre überwiesen. Erst nach dem die Angelegenheit des Felix vor dem Gerichte des Prokonsuls geschlichtet war (hierzu war ja Ingentius an den Hof gesandt worden), und zwar nicht etwa nach kurzer Frist, sondern erst lange danach ist Cäcilianus vor dem in Gegenwart der Parteien abgehaltenen Gerichte des erwähnten Kaisers freigesprochen worden.

12. Mögen sie euch also nicht sagen, daß wir den Richter mit Gold bestochen hätten! Denn so pflegen nur Leute zu sprechen, die mit ihrer Sache nicht durchgedrungen sind. Doch nehmen wir aber auch den Fall an, wir hätten dem Richter etwas gegeben, damit er für uns und gegen sie entscheide: was haben wir erst ihnen gegeben, daß sie für uns und gegen sich selbst so wichtige Tatsachen nicht bloß reden, sondern auch vorlesen? Oder wünschen sie vielleicht, daß wir vor euch unseren Dank gegen sie aussprechen, weil sie, während nach ihrer Behauptung der Richter von uns mit Geld bestochen wurde, uns alles unentgeltlich geleistet haben, was sie für uns und gegen sich selbst gesprochen und vorgelesen haben? Jedenfalls: wenn sie euch sagen, wir hätten deshalb gesiegt, weil sie die Verteidigung des Cäcilianus besser geführt hätten als wir, so glaubet

ihnen vollständig! Denn wir hatten geglaubt, es genüge für diesen Zweck die Verlesung zweier Aktenstücke, während sie deren vier vorlegten.

13. Doch warum sollten wir noch mit mehr Einzelheiten den Umfang dieses Briefes vergrößern? Wenn ihr uns glauben wollet, so glaubet, und wir wollen miteinander die Einheit bewahren, die der Herr liebt und befiehlt. Wenn ihr aber uns nicht glauben wollt, so leset die Akten selbst oder lasset sie euch vorlesen und prüfet dann selbst, ob, was wir geschrieben, wahr ist. Wollt ihr aber nichts hiervon tun und auch jetzt noch der durch die offenbarste Wahrheit entlarvten Lüge der donatistischen Partei anhängen, so tragen wir keine Schuld an eurer Strafe, wenn euch später eine zu späte Reue kommen wird. Wenn ihr aber die Gnade Gottes nicht verachtet und nach so sorgfältiger Erörterung und Kundgebung der Sache eurer schlimmen Gewohnheit entsaget und dem Frieden und der Einheit Christi beitrete, so werden wir uns über eure Bekehrung freuen, und die Sakramente Christi, die ihr im gottesräuberischen Schisma nur zum Gerichte besitzet, werden euch dann nützlich und heilsam sein, wenn ihr im Frieden der katholischen Kirche, „wo die Liebe die Menge der Sünden decket“, Christus zum Haupte habt<sup>1)</sup>. Dies haben wir an euch geschrieben am 25. Juli im neunten Konsulate des allerfrömmsten Kaisers Honorius<sup>2)</sup>, damit, wenn möglich, an jeden von euch dieser Brief gelange.

---

<sup>1)</sup> Eph. 4, 15; 5, 23; Kol. 1, 18.

<sup>2)</sup> Das heißt im Jahre 412.

VI. (Nr. 142.)  
Geschrieben im Jahre 412.

*Die geliebtesten Herren und Mitpriester Saturninus und Eufrates sowie die Kleriker, die bei euch sind und sich zur Einheit und zum Frieden Christi bekehrt haben, grüßt der Bischof Augustinus im Herrn.*

*Inhalt.*

*Infolge des Religionsgespräches von Karthago hatten sich zu Hippo die beiden donatistischen Priester, an die dieser Brief gerichtet ist, samt mehreren Klerikern zum katholischen Glauben bekehrt. Da Augustinus mit seiner Geistlichkeit zu Hippo bekanntlich ein gemeinschaftliches Leben führte, so waren sie in sein Haus aufgenommen worden. Augustinus selbst aber war noch abwesend, wahrscheinlich auf der Synode von Zerta, von der aus der vorige Brief geschrieben ist. Er spricht den Ankömmlingen sein Bedauern wegen dieses Umstandes aus und weist sie auf die durch keinen Raum beschränkte Einheit der katholischen Kirche hin. Er berichtet ihnen, wie die Donatisten zu Karthago in der Frage von der Kirche unterlegen seien, und ermahnt sie, für jene zu beten, die noch im Irrthum verharren, sowie die ihrem Range entsprechenden Amtsverrichtungen mit Treue und Freudigkeit zu vollziehen. Daraus ergibt sich, daß die Weihe der Donatisten nicht bloß anerkannt, sondern auch die Ausübung gottesdienstlicher Handlungen den Zurückgekehrten ohne Anstand gestattet wurde.*

1. Euer Kommen hat uns erfreut, aber unsere Abwesenheit betrübe euch nicht. Denn wir befinden uns in jener Kirche, die durch Gottes Gnade, obwohl sie sich überallhin erstreckt und auf dem ganzen Erdkreise verbreitet ist, doch nur den einen großen Leib des einen großen Hauptes bildet; und dieses ist, wie der Apostel sagt<sup>1)</sup>, der Erlöser. Von der Verherrlichung dieses

---

<sup>1)</sup> Eph. 5, 23 und Kol. 1, 18.



Hauptes, die nach der Auferstehung erfolgen sollte, hat der Prophet schon so lange vorher geweissagt: „Erhebe Dich über die Himmel, o Gott“<sup>1)</sup>, und weil nach seiner Erhebung über die Himmel seine Kirche durch ihre reichliche Fruchtbarkeit die ganze Erde erfüllen sollte, fügt derselbe Psalm als Folge hinzu: „Und über der ganzen Erde zeige sich Deine Herrlichkeit.“ Darum, Geliebteste, wollen wir mit standhafter Seele und unerschütterlichem Herzen unter einem so erhabenen Haupte in einem so herrlichen Leibe verharren, dessen Glieder wir alle miteinander sind. Wäre ich deshalb auch noch so weit entfernt, und befände ich mich in den entlegensten Ländern, so wären wir doch in demjenigen beisammen, von dessen einem Leibe wir uns nicht trennen dürfen. Wären wir zugleich in einem Hause, so würde man gewiß sagen, daß wir beisammen seien. Wieviel mehr aber sind wir beisammen, da wir miteinander in einem Leibe sind! Indessen bezeugt auch die ewige Wahrheit selbst, daß wir uns in einem Hause befinden; denn die Heilige Schrift, die die Kirche den Leib Christi nennt, sagt auch in gleicher Weise<sup>2)</sup>, die Kirche sei das Haus Gottes.

2. Aber dieses Haus steht nicht in einem Winkel des Erdkreises, sondern auf der ganzen Erde. Darum beginnt der Psalm, der die Aufschrift hat: „Als das Haus“<sup>3)</sup> nach der Gefangenschaft erbaut wurde“, mit den Worten: „Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn, alle Länder!“<sup>4)</sup> Der Teufel hatte nämlich den Erdkreis in seiner Gefangenschaft, als sich der alte Mensch noch in seinem alten Zustande befand; wenn darum nach der Gefangenschaft das Haus erbaut wird, so bedeutet dies die Erneuerung der Gläubigen zu einem neuen Menschen. Darum sagt der Apostel: „Zieheth aus den alten Menschen und ziehet jenen an, der nach Gott geschaffen ist“<sup>5)</sup>. Da dies in der katholischen Einheit

<sup>1)</sup> Ps. 56, 12.

<sup>2)</sup> 1 Tim. 3, 15.

<sup>3)</sup> D. h. der Tempel des Zorobabel.

<sup>4)</sup> Ps. 95, 1.

<sup>5)</sup> Eph. 4, 22 und 24.

auf dem ganzen Erdkreise geschieht, so ist, wie es in dem anderen Psalme heißt: „Über der ganzen Erde zeige sich Deine Herrlichkeit“<sup>1)</sup>, in diesem dem Worte: „Singet dem Herrn ein neues Lied!“ sogleich beigelegt: „Singet dem Herrn, alle Länder“, damit sich zeige, wann dieses Haus mit einem neuen Liede erbaut werde. An die Arbeiter aber, durch die dieses gewaltige Haus erbaut wird, richtet derselbe Psalm eine Mahnung, indem es weiter heißt: „Verkündigt auf gute Art von Tag zu Tag sein Heil, verkündet unter den Völkern seine Herrlichkeit, unter allen Nationen seine Wunder!“ Und bald darauf heißt es: „Bringet dem Herrn, ihr Länder der Heiden, bringet dem Herrn Preis und Ehre!“<sup>2)</sup>

3. Von diesen und ähnlichen Schriftstellen, die von diesem so herrlichen Hause handeln und deren sich in der Heiligen Schrift so viele finden, sahen sich die Feinde dieses Hauses gezwungen, zu bekennen, daß sie gegen die Kirche jenseits des Meeres, die sie aber als die katholische anerkannten, keinen Einwand zu machen hätten<sup>3)</sup>. Mit dieser stehen wir in Verbindung, um der Vereinigung mit den Gliedern Christi würdig zu sein und mit dem Eifer der treuesten Liebe das Gefüge seines Körpers zu umfassen. Denn jeder, der in der einheitlichen Verbindung mit dieser Kirche ein schlechtes Leben führt, „der ißt und trinkt sich das Gericht“<sup>4)</sup>, wie der Apostel sagt. Wer immer aber ein gutes Leben führt, dem fügt weder eine fremde Sache noch eine fremde Person einen Schaden zu. So waren auch jene, als man sie wegen der Sache des Maximianus ins Gedränge brachte, zum Bekenntnisse gezwungen, daß weder eine Sache der anderen Rechtsnachteil bringe noch eine Person der anderen. Jedoch sind wir gegenseitig für einander besorgt wie für die Glieder eines Leibes. So müssen wir, die wir mit Gottes Gnade in die Scheune der Zukunft gehören, unterdessen auf der Tenne die Ge-

<sup>1)</sup> Ps. 56, 12.

<sup>2)</sup> Ebd. 95, 2—3 und 7.

<sup>3)</sup> Hier ist der Text verstümmelt.

<sup>4)</sup> 1 Kor. 11, 29.

meinschaft mit der Spreu ertragen und dürfen nicht wegen dieser, die für das zukünftige Feuer bestimmt ist, die Tenne des Herrn verlassen.

4. Verrichtet mit Treue und Freudigkeit die euch je nach eurem Range zustehenden kirchlichen Verrichtungen und erfüllet euren Dienst mit aufrichtiger Gesinnung um jenes Gottes willen, dem wir uns geweiht haben und dem wir für unsere Handlungen Rechenschaft abzulegen gedenken. Darum müßt ihr ein von Barmherzigkeit erfülltes Herz haben, weil „ein Gericht ohne Erbarmen dem bevorsteht, der keine Barmherzigkeit geübt hat“<sup>1)</sup>. Betet deshalb auch mit mir für jene, die noch in der Trübsal sind<sup>2)</sup>, damit die Schwachheit und fleischliche Gesinnung gehoben werden<sup>3)</sup>, die sie durch tägliche Gewohnheit sich zugezogen und angeeignet haben. Denn wer sollte nicht einsehen, „wie gut und angenehm es ist, wenn Brüder in Eintracht beisammen wohnen“<sup>4)</sup>, vorausgesetzt, daß diese Annehmlichkeit einer gesunden Seele zuteil wird, die der bitteren Trennung entsagt und die Süßigkeit der Liebe zu kosten vermag! Gott aber, zu dem wir für sie flehen, ist mächtig und barmherzig genug, um bei irgendeiner Gelegenheit auch sie zum Heile zu führen. Der Herr erhalte euch in Frieden!

---

<sup>1)</sup> Jak. 2, 13.

<sup>2)</sup> D. h. noch in der donatistischen Irrlehre.

<sup>3)</sup> Auch hier ist der Text verstümmelt.

<sup>4)</sup> Ps. 132, 1.

---

VII. (Nr. 144.)  
Geschrieben im Jahre 412.

*An die hochgeachteten, nach Verdienst zu verehrenden Herren, die teuersten und geliebtesten Brüder zu Cirta, welches auch ihr Rang und ihre Würde sein möge.*

*Inhalt.*

*Infolge des Religionsgespräches von Karthago hatte sich in Cirta eine Anzahl Donatisten bekehrt. Diese hatten an Augustinus geschrieben und hierbei ihn selbst als die Ursache ihrer Bekehrung bezeichnet, ja ihn mit Xenokrates verglichen, der durch sein Lob der Mäßigkeit den betrunkenen Polemo bekehrt habe. Sie verstanden dies ohne Zweifel so, daß die Reden, die Augustinus zu Karthago gehalten und die sie gelesen hatten, auf sie diese Wirkung geübt hatten; denn Augustinus war nicht zu Cirta gewesen und hatte nicht mit ihnen selbst gesprochen. Augustinus gibt alle Ehre Gott dem Herrn und weist sehr ernstlich und mit Berufung auf die Gnadenlehre das ihm gespendete Lob zurück. Sodann weist er auf eine kurze und bündige Methode hin, um die noch halsstarrigen Donatisten sowohl in der dogmatischen als historischen Frage zur Besinnung zu bringen.*

1. Wenn aus eurer Stadt verschwunden ist, was uns so sehr betrübte, wenn die Härte eines Menschenherzens, das der offenbarsten und gewissermaßen öffentlichen Wahrheit Widerstand leistete, durch die Kraft eben dieser Wahrheit gebrochen ist, wenn die Süßigkeit des Friedens empfunden wird und die Liebe zur Eintracht nicht mehr kranke Augen blendet, sondern gesunde erleuchtet und belebt, so ist dies nicht unser Werk, es ist Gottes Werk! Menschlicher Bemühung würde ich dies auch dann nicht zuschreiben, wenn eine so große Massenbekehrung während unserer Anwesenheit bei euch auf unser Wort und unsere Mahnung hin erfolgt wäre. Das tut und wirkt derjenige, der durch seine Diener vermittelt äußerer Zeichen der Wahrheit

ermahnt, innerlich aber in eigener Person durch die Kraft der Wahrheit lehrt. Allein deshalb dürfen wir uns nicht weniger angetrieben fühlen, euch zu besuchen, weil alles, was Preiswürdiges bei euch geschehen ist, nicht von uns, sondern von jenem geschehen ist, „der allein Wunder wirkt“<sup>1)</sup>. Vielmehr müssen wir mit größerem Eifer hineilen, um Werke Gottes als um die unsrigen zu sehen; denn auch wir selbst, wenn wir etwas Gutes sind, sind sein Werk und nicht Menschenwerk, weshalb der Apostel gesagt hat: „Weder wer pflanzt, ist etwas, noch wer begießt, sondern Gott, der das Wachstum verleiht“<sup>2)</sup>.

2. Xenokrates<sup>3)</sup> hat, wie ihr schreibt und wie wir uns aus den betreffenden Schriften erinnern, einmal von den Vorteilen der Mäßigkeit gesprochen und den Polemo, der nicht bloß trunksüchtig, sondern damals gerade betrunken war, plötzlich zu einer Änderung seiner Sitten vermocht. Obwohl nun dieser, wie ihr der Wahrheit gemäß mit klugem Verständnis erkannt habt, nicht für Gott gewonnen, sondern nur von der Herrschaft der Sinnlichkeit befreit wurde, so möchte ich doch selbst diese Art von Besserung nicht menschlicher Wirksamkeit zuschreiben, sondern der göttlichen. Denn auch was an unserem Körper, der doch das Niedrigste an uns ist, sich Gutes befindet, wie Schönheit, Kraft, Gesundheit und ähnliche Dinge, stammt von Gott, der unsere Natur erschaffen und vervollkommen hat; um wieviel weniger aber kann irgendein anderer uns die geistigen Güter verleihen! Denn was ginge über die menschliche

---

<sup>1)</sup> Ps. 71, 18.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 3, 7.

<sup>3)</sup> Xenokrates aus Chalcedon (396—314), ein Schüler Platons, auf den die Dreiteilung der Philosophie in Dialektik, Physik und Ethik zurückgeht. Die mystisch-religiösen Neigungen des greisen Lehrers sind bei ihm noch verstärkt. Die Tugend tritt in der xenokratischen Ethik so stark in den Vordergrund, daß sie allein zum Glück ausreichen soll, wenn auch noch nicht zum vollkommenen. Die sittliche Vervollkommenung des Menschen scheint Xenokrates, wie Platon, von der Befreiung des Geistes aus den Banden der Sinnlichkeit abhängig gemacht zu haben.

Torheit, oder welch größere Undankbarkeit könnte erdacht werden, als wenn man annähme, daß Gott zwar die leibliche Schönheit bilde, die geistige Keuschheit aber Menschenwerk sei? In dem Buche der christlichen Weisheit heißt es in dieser Beziehung: „Da ich wußte, daß niemand enthaltsam sein könne, außer es sei ihm von Gott gegeben, — und auch dies war Weisheit, zu wissen, von wem diese Gabe sei“<sup>1)</sup>). Wenn also Polemo, der aus einem Schwelger ein Enthaltamer geworden war, gewußt hätte, von wem diese Gabe ist, so daß er den Aberglauben der Heiden aufgegeben und dafür den Spender dieser Gabe verehrt hätte, wäre er nicht bloß ein Enthaltamer, sondern auch ein wahrhafter Weiser und echter Gottesverehrer geworden, und dies hätte ihm nicht nur zu Ansehen im gegenwärtigen Leben, sondern auch zur Unsterblichkeit im zukünftigen verholfen. Wieviel weniger also darf ich mir diese eure oder eures Volkes Bekehrung, von der ihr mir soeben berichtet habt, zuschreiben, da sie bei denen, die sich wahrhaft bekehrt haben, nicht durch mein Wort, ja nicht einmal durch meine Gegenwart, sondern ohne Zweifel durch Gottes Einwirkung erfolgt ist! Erkennt also vor allem dies, denket so in Frömmigkeit und Demut! Gott, ihr Brüder, Gott müßt ihr danken. Gott fürchtet, damit ihr nicht wanket; ihn liebet, damit ihr im Guten Fortschritte machet!<sup>2)</sup>

3. Hält aber menschliche Zuneigung noch einige von der Kirche fern, Menschenfurcht sie im Irrtum beisammen, so mögen die Betreffenden bedenken, daß sie weder den allwissenden Gott, vor dem das Gewissen der Menschen offen daliegt, täuschen noch seinem Gerichte sich entziehen können. Wenn sie aber in der Einheitsfrage aus Sorge um ihr Seelenheil noch einen Zweifel haben, so sollten sie nach meiner Ansicht es doch endlich für das Beste erkennen, von der auf dem

<sup>1)</sup> Weish. 8, 21. — Der von Augustinus unterdrückte Nachsatz lautet: „Darum trat ich vor den Herrn und bat ihn aus meinem ganzen Herzen.“

<sup>2)</sup> Deum time, ne deficiatis, amate, ut proficiatis.



ganzen Erdkreis verbreiteten katholischen Kirche lieber das zu glauben, was die Heilige Schrift sagt, als was Menschenzungen lästern. Was aber den Zwiespalt betrifft, der unter den Menschen ausgebrochen ist, so können Menschen, sie mögen sein wer und wie sie wollen, die Verheißungen Gottes nicht vereiteln, der zu Abraham gesprochen hat: „In deinem Samen werden alle Völker gesegnet werden“<sup>1)</sup>; das wurde geglaubt, als die Weissagung ertönte, wird aber jetzt, da man die Erfüllung sieht, geleugnet. Am kürzesten aber und unwiderleglichsten wird meiner Meinung nach diese Erwägung sein: entweder ist diese Sache vor einem Gerichte jenseits des Meeres verhandelt worden oder nicht. Ist es nicht geschehen, so ist die christliche Genossenschaft ohne Schuld bei allen Völkern jenseits des Meeres, wir aber erfreuen uns der Verbindung mit dieser Genossenschaft, während sie von diesen Schuldlosen durch ein gottesräuberisches Schisma getrennt sind. Ist aber die Sache dort verhandelt worden, wer sollte dann nicht erkennen, wer nicht merken, daß sie dort unterlegen sind, da sie von dieser Zeit an die Kirchenverbindung aufgehoben haben? Sie mögen also wählen, ob sie lieber glauben wollen, was kirchliche Richter in der Sache geurteilt haben oder was eine unterlegene Partei murrend vorbringt. Beachtet gemäß eurer Klugheit wohl, wie gegen diesen Schluß, der so schnell ausgesprochen, so leicht aufzufassen ist, nichts Vernünftiges vorgebracht werden kann. Und doch richtet sich der böse Polemo durch seine Trunkenheit im veralteten Irrtum zu grunde<sup>2)</sup>).

Verzeihet, wenn dieser Brief mehr lang als erfreulich geworden ist; indessen denke ich doch, er sei mehr nützlich als schmeichelhaft, hochgeachtete, nach Verdienst zu verehrende Herren, teuerste und geliebteste Brüder! Was unser Kommen zu euch betrifft, so erfülle

<sup>1)</sup> Gen. 26, 4.

<sup>2)</sup> Die Stelle ist ebenfalls verstümmelt. Der Sinn ist offenbar folgender: Wie Polemo von Alkohol, so sind die Donatisten vom Irrtum trunken. Während jener aber sich bekehrte, bekehren sich diese nicht. Der ‚böse Polemo‘ an dieser Stelle muß also übertragen verstanden werden.

Gott unsere beiderseitige Sehnsucht. Denn welch feurige Liebe uns mit dem Verlangen, euch zu sehen, erfüllt, können wir mit Worten nicht ausdrücken; aber wir zweifeln nicht daran, daß ihr in eurer Güte daran glaubet.

### VIII. (Nr. 151.)

Geschrieben im Jahre 413 oder 414.

*Den erlauchten Herrn, seinen sehr ehrenwerten Sohn Cäcilianus<sup>1)</sup> grüßt Augustinus im Herrn.*

#### *Inhalt.*

Dieser Brief ist von großer historischer Wichtigkeit hinsichtlich der Geschichte jenes Tribuns Marcellinus, der uns als Präsident des Religionsgespräches von Karthago wohlbekannt ist. Marcellinus wird zwar in diesem Briefe nie mit Namen genannt, aber da auch der hl. Hieronymus bezeugt, daß er infolge der Heraclianischen Wirren durch Haß der Ketzer das Leben verloren habe, so ist wohl kein Zweifel, daß sein Tod jener Frevel sei, von dem in diesem Briefe umständlich gesprochen wird. — Die Statthalter Afrikas waren schon seit längerer Zeit sehr an Selbständigkeit gewöhnt, und so hatte Heraclianus es gewagt, offen vom Kaiser abzufallen und mit Landungstruppen, die er in der Nähe von Rom ausschiffte, nach Italien zu segeln. Allein er wurde 413 von Marinus bei Utriculi geschlagen. Marinus setzte hierauf nach Afrika über und hielt strenges Gericht gegen alle vorgeblichen Anhänger des Heraclianus. Wie Augustinus sagt, genügte irgendein bestochener Zeuge, um jemanden dem Tode zu überliefern. Die Donatisten benützten nun, wie es scheint, diese traurigen Verhältnisse, um ihren Groll gegen Marcellinus und seinen Bruder, den Prokonsul Apringius, zu befriedigen.

<sup>1)</sup> Cäcilianus war 409 unter Honorius zur Würde eines praefectus praetorio erhoben worden.

*Beide wurden plötzlich verhaftet. Die in Karthago anwesenden Bischöfe, unter denen sich auch Augustinus befand, sandten einen Bischof aus ihrer Mitte an den kaiserlichen Hof, um Gnade für die Verhafteten zu erlangen; aber trotz gegenteiligen Versprechens ließ Marinus plötzlich beide enthaupten. Er selbst fiel beim Kaiser hierdurch in Ungnade und mußte in einer Kirche ein Asyl suchen; wenigstens scheint dies aus dem vorliegenden Briefe hervorzugehen. — Gerichtet ist der Brief an einen gewissen Cäcilianus, der sich damals als Freund des Marinus zu Karthago befand und — wie er wenigstens vorgab — seinen Einfluß für die Verhafteten verwendete. Da er mit Marinus viel im geheimen verkehrte, traf ihn der Verdacht, an des Marcellinus Hinrichtung Mitschuld zu tragen. Augustinus erklärt, dies von ihm nicht zu glauben, läßt ihn aber doch sehr deutlich fühlen, wie gewichtige Verdachtsgründe gegen ihn sprechen, besonders da er, wie man sagte, auch nach der verhängnisvollen Tat noch in freundschaftlichem Verkehr mit Marinus blieb. Augustinus schildert zuerst den traurigen Hergang der Sache, dann den edlen Charakter des Marcellinus und ermahnt schließlich den Adressaten dringend, seine Freundschaft gegen Marinus dadurch zu zeigen, daß er ihn zur Erkenntnis seines Frevels und zur Buße bringe.*

1. Die in deinem Briefe über mich enthaltene Klage ist mir um so angenehmer, je mehr Liebe sie verrät. Wenn ich es nun versuchen wollte, mich wegen meines Stillschweigens zu rechtfertigen, was hätte ich da zu zeigen, als daß du keine Ursache gehabt hast, mir zu zürnen? Da es mir aber von dir sehr lieb ist, wenn du von meinem Schweigen beleidigt sein willst — denn ich hatte geglaubt, daß du in Mitte deiner Geschäfte hierauf keinen Wert legen werdest —, so würde ich gegen meinen Vorteil handeln, wenn ich eine Verteidigung versuchen wollte. Hättest du nämlich über mein Stillschweigen nicht gezürnt, so müßtest du mich geringschätzen, es müßte dir gleichgiltig sein, ob ich rede oder schweige. Da du mir aber mein Stillschweigen übel nimmst, so ist dein Zorn kein Zorn. Es tut mir also nicht in dem Grade

leid, mein Wort nicht an dich gerichtet zu haben, wie es mich freut, daß du danach Verlangen getragen hast. Denn daß ein alter Freund und — was du nicht erwähnen konntest, wir aber bemerken müssen — ein so vortrefflicher und ausgezeichneter Mann, der sich in weiter Ferne befindet und mit Staatsgeschäften zu tun hat, sich meiner erinnert, das ist für mich eine Ehre, keine Betrübniß. Verzeihe mir also, wenn ich dir danke, daß du mich nicht für unwürdig gehalten hast, mir meines Schweigens wegen zu zürnen. Denn jetzt darf ich glauben, daß deinem Wohlwollen, das die Erhabenheit deiner Stellung übertrifft, auch in Mitte so vieler und so wichtiger Geschäfte, die nicht deine eigenen sind, sondern öffentliche, das heißt Angelegenheiten aller, mein Brief nicht nur nicht lästig, sondern sogar angenehm zu sein vermag.

2. Als ich nämlich von meinen Mitbrüdern einen Brief des heiligen und seiner hervorragenden Verdienste wegen verehrungswürdigen Papstes Innozentius<sup>1)</sup> empfing, konnte ich aus sicheren Anzeichen entnehmen, daß er durch deine Herrlichkeit an mich gesandt worden sei. Ich dachte mir, du habest deshalb keine Zeilen von deiner Hand beigeschlossen, weil du dich wegen Überhäufung mit wichtigeren Geschäften nicht in einen Briefwechsel einlassen wolltest. Denn allerdings schien es naheliegend, daß ich, da du mir das Schreiben des heiligen Mannes zu übermitteln die Güte hattest, zugleich mit ihm auch ein Schreiben von dir bekommen würde. Daraus schloß ich nun, es seien dir meine Briefe nur dann zur Last, wenn sie notwendig sind, um jemanden zu empfehlen, dem ich dies in meinem Fürsprecheramte nicht verweigern könnte. Denn es ist unsere Gewohnheit, dies allen zu gewähren, und wir machen daraus eine zwar bisweilen zudringliche, jedoch nicht tadelnswerte Gepflogenheit. Daran habe ich mich also gehalten. So habe ich einen meiner Freunde deinem Wohlwollen empfohlen und von ihm schon eine Antwort empfangen, in der er sich bedankt, was auch ich hiermit tue.

<sup>1)</sup> Innozenz I. 401—417.

3. Wenn ich aber etwas Übles von dir dächte, vorzüglich in jener Sache, die du zwar nicht ausdrücklich bezeichnest, die sich aber doch in deinem Briefe fühlbar macht, so sei es ferne, daß ich dir davon etwas schreiben möchte, wenn ich für mich oder für andere um eine Gnade zu bitten hätte. Entweder würde ich schweigen und auf die Zeit warten, wo ich persönlich dich sprechen könnte, oder wenn ich auf brieflichem Wege die Sache zu besprechen für gut hielte, so würde es jedenfalls der Hauptgegenstand meines Schreibens sein, und ich würde die Sache so behandeln, daß du kaum darüber empfindlich sein könntest. Deshalb bin ich ja nach der gottlosen und grausamen Treulosigkeit jenes Mannes<sup>1)</sup>, in den wir auch durch deinen mit uns verbündeten Eifer mit aller Kraft, aber vergeblich gedungen haben, unser Herz nicht durch diesen Schmerz zu zerschmettern und sein Gewissen nicht durch ein solches Verbrechen zu töten, sogleich von Karthago abgereist und habe meine Abreise verheimlicht. So viele und so angesehene Männer, die sogar innerhalb der Kirche sein Schwert fürchteten, hätten ja in der Meinung, meine Gegenwart könne ihnen von Nutzen sein, mich mit ihrem heftigen Weinen und Seufzen zurückzuhalten versucht, und ich wollte nicht denjenigen um ihr leibliches Leben anflehen, bei dem ich für seine eigene Seele nichts ausrichten konnte. Indessen schützten die Mauern der Kirche hinlänglich ihr leibliches Leben. Ich befand mich aber in arger Verlegenheit, da jener Mann mich nicht meine Obliegenheiten erfüllen ließ und man mich zwingen wollte zu tun, was sich nicht geziemte. Auch hatte ich großen Schmerz über das Los meines ehrwürdigen Mitbischofs, des Vorstehers einer so angesehenen Kirche<sup>2)</sup>, dem man es zur Pflicht machen wollte, nach einer so abscheulichen Treulosigkeit jenes Mannes sich noch demütig gegen ihn zu zeigen, damit die übrigen verschont würden. Ich gestehe: da ich in meiner Brust nicht die Kraft fühlte, ein so großes Unglück zu ertragen, so entfernte ich mich.

4. Das wäre nun auch die Ursache meines Still-

---

<sup>1)</sup> Des Comes Marinus.

<sup>2)</sup> Aurelius von Karthago.

schweigens dir gegenüber, wie es damals die Ursache meiner Abreise gewesen ist, wenn ich glaubte, du habest bei jenem Manne in so gottloser Weise die Rache wegen dir persönlich zugefügter Kränkungen betrieben. Das glauben nur jene, die nicht wissen, was du zu uns so oft und so deutlich sagtest, als wir von ängstlicher Sorge erfüllt waren: daß nämlich jener Mann bei seiner innigen Freundschaft für dich, bei deinem häufigen Verkehre mit ihm, bei deinen häufigen geheimen Unterredungen mit ihm um so mehr für deinen Ruf Sorge tragen und sich hüten werde, Männern den Tod zu geben, die man für deine Feinde hielt; sonst hätte man ja glauben können, deine Verhandlungen mit ihm hätten sich auf nichts anderes als auf dies bezogen. Dies glauben weder ich noch meine Brüder, die dich reden hörten und sowohl aus deinen Reden wie aus deinem ganzen Benehmen dein wohlwollendes Herz erkannten. Aber ich bitte dich, verzeihe denen, die es glauben; es sind Menschen, und in den Menschenherzen sind solche Falten und Verstecke, daß alle Argwöhnischen statt des Tadels noch Lob wegen ihrer Vorsichtigkeit zu verdienen wähnen. Als Grund hierfür erschien, du habest von einem aus jenen<sup>1)</sup>, die auf seinen Befehl so plötzlich verhaftet worden waren, eine sehr schwere Beleidigung erfahren. Auch sein Bruder, in dem jener Mann besonders die Kirche verfolgte, soll dir einmal gewissermaßen an seines Bruders Stelle irgendeine harte Antwort gegeben haben. Man glaubte, daß beide dir verdächtig seien. Als sie nach ihrer Vernehmung sich entfernten, bliebst du, wie man sagt, im geheimen Gespräche mit jenem Manne zurück, — und bald darauf erging der Befehl, sie zu verhaften. Die Leute sagen, eure Freundschaft<sup>2)</sup> sei nicht neu, sondern alt. Eure enge Verbindung und eure oftmaligen geheimen Unterredungen bestätigten dieses Gerücht. Jener Mann besaß damals große Gewalt; dazu trat die leichte Möglichkeit der Verleumdung. Es war nicht schwer, jemanden aufzufinden, der ein Zeugnis ab-

---

<sup>1)</sup> Nämlich von dem Prokonsul Apringius, der der Bruder des Marcellinus war.

<sup>2)</sup> D. h. zwischen dem Comes Marinus und Cäcilianus.



legte, wie man es ihm anbefahl, wenn man ihm nur versprach, sein eigenes Leben zu schonen. Die ganze Sachlage war damals dazu angetan, um auf das Zeugnis eines Menschen hin jede beliebige Person, gleich als wäre sie eines argen Verbrechens überwiesen, aus dem Wege zu schaffen.

5. Da sich die Meinung geltend machte, die Hand der Kirche könne sie retten, so wurden wir durch falsche Versprechungen hingehalten. Er selbst wünschte nicht nur, sondern bestand darauf, daß ein Bischof an den kaiserlichen Hof gesandt werde, und legte vor den Ohren der Bischöfe das Versprechen ab, daß keine Untersuchung ihrer Sache stattfinden solle, so lange sie nicht am Hofe anhängig gemacht sei. Endlich, am Vorabende ihrer Hinrichtung, kam deine Vortrefflichkeit zu uns; du gabest uns Hoffnung, wie du sie früher nie gegeben hattest, daß er nämlich bei deiner Abreise dir ihr Leben schenken werde; dies wollte er tun, da du ihm ernstlich und klug gesagt habest, daß seine häufigen vertraulichen und geheimen Unterredungen mit dir mehr dir zum Vorwurf als zur Ehre gereichten und zur Folge hätten, daß niemand daran zweifle, alles, was immer geschehe, sei von euch gemeinschaftlich beschlossen worden, und ihr hättet insbesondere den Plan zu ihrer Hinrichtung gefaßt. Während du uns nun jene Worte mitteiltest, begabest du dich während der Erzählung plötzlich an den Ort, wo die Geheimnisse der Gläubigen gefeiert werden, und legtest zu unserem Staunen einen Eid ab, daß du so gesprochen habest. Deshalb erschien es mir nicht nur damals, sondern erscheint es mir auch noch jetzt, trotz des so schrecklichen und unvermuteten Ausganges der Sache, als zu große Anmaßung, von dir etwas Böses zu glauben, wenn ich mir dein ganzes damaliges Benehmen vergegenwärtige. Denn deine Worte lauteten so: er sei so gerührt, daß er dir ihr Leben gleichsam als freundschaftliches Reisegeschenk gewähren wolle.

6. Ich versichere darum deine Liebe: als am andern Tage, an dem sich zeigte, welch abscheuliche Pläne

jener hegte, plötzlich verkündet wurde, sie seien aus dem Kerker vor die Richter geführt worden, wurden wir zwar bestürzt. Jedoch im Hinblick auf deine Worte vom vorhergegangenen Tag und im Hinblick auf den folgenden Tag, an dem das Fest des heiligen Cyprianus<sup>1)</sup> gefeiert wurde, war ich der Meinung, er habe sich diesen Tag erwählt, um dir deine Bitte zu gewähren und die ganze Kirche Christi aufs freudigste zu überraschen; ich glaubte, er werde sich an das Grab des großen heiligen Märtyrers begeben, erhabener durch schonende Liebe als durch die Gewalt über Leben und Tod. Siehe, da kam ein Bote mit der Nachricht, sie seien so schnell hingerichtet worden, daß eine Frage, wie man sie verhört habe, nicht mehr möglich war. Man hatte hierzu den nächstgelegenen Platz ausersehen, der sonst nicht zu Hinrichtungen benutzt wurde, sondern der Stadt zur Zierde gereichte. Mit Recht glaubt man, man habe deshalb vor einigen Tagen einige auf diesem Platze töten lassen, damit bei ihnen<sup>2)</sup> die Neuheit der Sache nicht gehässig erscheine. Der Plan war also, sie auf diese Art der kirchlichen Vermittlung zu entziehen, indem man sie nicht nur ganz plötzlich, sondern auch gleich am nächstgelegenen Platze hinrichten ließ. Er zeigte also hinlänglich, daß er nicht Bedenken trug, jener Mutter Schmerzen zu bereiten, deren Vermittlung er fürchtete, nämlich der heiligen Kirche, zu deren Gliedern er gehörte und in deren Schoß er, wie wir wohl wissen, getauft ist. Nach einem so verhängnisvollen Ausgange also und nachdem man mit uns so sorgfältig verhandelt hatte, daß wir auch durch deine Beihilfe, wenn auch ohne dein Wissen, noch am Tage vorher fast ganz sicher und beruhigt wegen ihres Lebens gemacht wurden, wer sollte da von jenen Menschen, aus denen die Masse besteht, es nicht für zweifellos halten, auch du habest uns mit Worten abgespeist, jenen aber das Leben genommen? Deshalb,

---

<sup>1)</sup> Die Martyrologien feiern das Fest des heiligen Marcellinus am 6. April; aus obiger Stelle aber ergibt sich, daß der 15. Sept. sein Todestag gewesen ist, da am 16. September das Fest des heiligen Cyprianus gefeiert wird.

<sup>2)</sup> D. h. bei Marcellinus und Apringius.

wie gesagt, guter Mann, verzeihe jenen, die es glauben; wir glauben es nicht.

7. Ferne aber sei es meinem Herzen und meinem ganzen Leben, daß ich für jemanden bei dir Fürbitte einlegen oder um eine Gefälligkeit nachsuchen würde, wenn ich dich für den Anstifter einer so großen Untat, einer so abscheulichen Grausamkeit hielte. Aber ich gestehe offen: wenn ihr auch nach diesem Vorgang weiter ebenso freundschaftlich wie bisher verkehret, so muß ich das — verzeih gütigst! — sehr bedauern; ihr zwingt dadurch sehr zu glauben, was wir nicht glauben wollen. Allein da ich von dir jenes nicht glaube, so kann ich entsprechend auch dieses nicht glauben<sup>1)</sup>. Dein Freund, der so schnell durch einen unvermuteten Erfolg<sup>2)</sup> zur Gewalt kam, war dem Leben jener ebenso gefährlich wie deinem Rufe. Wenn ich aber dieses sage, so möchte ich dich nicht im Widerspruche mit meiner eigenen Gesinnung und meinem Amte zum Hasse gegen ihn aufstacheln, sondern dich zu einer wahrhafteren Liebe auffordern. Denn wer es bei den Bösen dahin bringt, daß sie ihre Bosheit bereuen, der versteht auch durch seine Entrüstung zu wirken; denn wie die Bösen durch ihr Schmeicheln schaden, so nützen die Guten durch ihren Widerstand. Er hat ja mit demselben Schwerte, mit dem er andere in unerhörter Weise getötet, sich selbst noch schwerer und tiefer getroffen; nach diesem Leben wird er es finden und fühlen müssen, wenn er sich nicht bußfertig bessert und von der Langmut Gottes einen guten Gebrauch macht. Oft aber wird es durch Gottes Gericht den Bösen gestattet, auch guten Menschen das gegenwärtige Leben zu nehmen, damit man es überhaupt nicht für ein Übel halte, solches zu erleiden. Denn was kann der leibliche Tod den Sterblichen schaden? Oder wohin bringt man es mit der Todesfurcht, als daß man etwas später stirbt? Was immer beim Sterben schaden

---

<sup>1)</sup> Da Augustinus an die Mitschuld des Adressaten nicht glauben will, so will er auch an dessen fortbestehende Freundschaft mit Marinus nicht glauben.

<sup>2)</sup> Der Sieg des Marinus über Heraclianus bei Utriculi 413.

bringt, das kommt nicht vom Tode, sondern vom Leben; wessen Seele sich aber beim Tode in einem solchen Zustande befindet, daß ihr die Gnade Christi zur Seite steht, dessen Tod ist nicht der Untergang eines guten Lebens, sondern der Aufgang eines noch besseren Lebens.

8. Die Sitten des Älteren<sup>1)</sup> schienen freilich mehr der Welt als Christo befreundet zu sein. Indessen hatte auch er nach seiner Verheiratung sein früheres jugendliches Weltleben wesentlich verbessert. Vielleicht war es jedoch nur die Barmherzigkeit Gottes, die ihn seinem Bruder im Tode zugesellte. Dieser andere aber führte ein gottesfürchtiges Leben und war im Herzen wie in seinem Verhalten ein echter Christ. Dieser Ruf ging ihm voraus, ehe er nach Afrika kam, er blieb ihm nach seiner Ankunft. Wie groß aber war die Rechtschaffenheit seiner Sitten, seine Treue in der Freundschaft, sein wissenschaftliches Streben, seine aufrichtige Gottesfurcht, seine Keuschheit in der Ehe, seine Unbestechlichkeit als Richter, seine Geduld gegen Feinde, seine Zugänglichkeit für Freunde, seine Demut gegenüber den Heiligen, seine Liebe gegen alle, seine Geneigtheit, Wohltaten zu spenden, seine Bescheidenheit im Fordern, seine Liebe zu guten Werken, sein Schmerz über die Sünden! In wie hohem Grade zierten ihn Anstand und Würde, wie leuchtete aus ihm die Gnade, wie war er der Frömmigkeit beflissen, wie groß war seine Barmherzigkeit gegen Hilfsbedürftige, seine verzeihende Milde, sein Vertrauen im Gebet! Mit welcher Bescheidenheit sprach er aus, was er gründlich wußte! Mit welchem Fleiße forschte er nach dem, was ihm im Wissen mangelte! Wie groß war seine Verachtung zeitlicher Dinge, wie groß seine Hoffnung und Sehnsucht nach den ewigen Gütern! Das Band der Ehe hinderte ihn, alle Weltgeschäfte aufzugeben und in den Kriegsdienst Christi zu treten. Dieses Band hielt ihn schon fest, als er nach Höherem zu streben begann, und da war es ihm nicht mehr erlaubt, es zu lösen, obwohl es einer niedrigeren Ordnung angehört.

---

<sup>1)</sup> Apringius.

9. Als sie schon miteinander im Gefängnisse waren, sprach einst sein Bruder zu ihm: „Wenn auch ich dies als Strafe für meine Sünden leide, durch welche Missethat bist dann du, dessen so eifriges und entschiedenes christliches Leben bekannt ist, hierher gekommen?“ Aber jener erwiderte: „Hältst du es denn für etwas Geringes, daß mir von Gott die Gnade verliehen wird — vorausgesetzt, daß deine Ansicht über mein Leben auf Wahrheit beruht —, durch mein Leiden und vielleicht durch die Vergießung meines Blutes hier auf Erden meine Sünden abzubüßen und nicht im künftigen Gerichte dafür bestraft zu werden?“ Da könnte nun vielleicht jemand meinen, er sei sich geheimer Sünden der Unkeuschheit bewußt gewesen. Ich will darum sagen, was mich Gott der Herr zu meinem großen Troste aus seinem Munde hören und vollkommen erkennen ließ. Da ich mit ihm allein, als er schon im Gefängnisse war, über diesen Punkt in der Besorgnis sprach, es möchte etwa für ihn Grund vorhanden sein, Gott durch eine größere und vorzüglichere Buße zu versöhnen, da erröthete er gemäß der ihm eigenen besonderen Schamhaftigkeit über meinen allerdings falschen Argwohn, nahm aber den Hinweis sehr dankbar auf, lächelte mit bescheidenem Ernst, ergriff mit beiden Händen meine Rechte und sprach: „Ich erkläre bei den heiligen Geheimnissen, die durch diese Hand gespendet werden, daß ich außer mit meiner Gattin keinen fleischlichen Umgang gepflogen habe, weder vor noch nach der Eheschließung.“

10. Hat er also durch seinen Tod Übles erfahren oder nicht vielmehr das Allerbeste, da er solche Gnaden von Christus, ohne den sie nichts nützen würden, besaß und in ihrem Besitze aus dem Leben schied? Ich würde dies dir gegenüber nicht erwähnen, wenn ich glaubte, daß sein Lob dich beleidigen würde. Da ich aber dies nicht glaube, so glaube ich auch offenbar nicht, daß er, ich will nicht sagen auf dein Betreiben, sondern auch nur mit deinem Wunsch und Willen habe getötet werden können. So lautet also dein Urtheil wie das unserige, und zwar ist dein Urtheil um so wahrhafter, je unschuldiger du bist: daß jener Mann grausamer gegen seine

eigene Seele denn gegen den Leib unseres Mitbruders gehandelt hat, als er uns, seine Versprechungen, so viele und eindringliche Bitten und Ermahnungen von deiner Seite, die Kirche und in ihr Christus verachtete und seinen Umtrieben durch die Tötung unseres Mitbruders den Schlußstein setzte. Ist aber seine Ehre auch nur mit dem Kerker jenes zu vergleichen, wenn er in seiner hohen Stellung voll Wut, jener aber trotz des Kerkers voll Freude war? An grauenvoller und quälender Finsternis übertrifft das Gewissen eines bösen Menschen nicht bloß alle Kerker, sondern selbst die Hölle. Was hat er, obwohl er deinen Ruf bedeutend schmälerte, dir geschadet, da er dein schuldloses Gewissen nicht befleckt hat? Indessen ist auch dein guter Ruf ungeschmälert bei denen, die dich besser kennen als wir, und bei uns selbst, die wir deine Sorgfalt, eine so abscheuliche Untat zu verhindern, so lebhaft ausgedrückt sahen, daß wir die Gesinnung deines Herzens fast mit Augen wahrnehmen konnten. Sich allein hat er also geschadet in allem, was er Böses getan hat, seine Seele hat er durchbohrt, sein Leben, auch seinen Ruf hat er mit seiner blinden Grausamkeit zugrunde gerichtet, während doch sonst selbst die schlimmsten Menschen einen guten Ruf zu haben wünschen. Um so verhaßter hat er sich bei allen Guten gemacht, je mehr er den Gottlosen zu gefallen suchte oder sich freute, ihnen gefallen zu haben<sup>1)</sup>.

11. Wie konnte es sich aber deutlicher zeigen, daß jene Notwendigkeit nicht vorhanden war, die er vorzuschützte, um mit gutem Scheine eine so abscheuliche Untat zu vollbringen? Gefiel sie doch nicht einmal jenem<sup>2)</sup>,

---

<sup>1)</sup> Aus dieser Stelle geht deutlich hervor, daß Marcellinus ein Opfer donatistischer Rache geworden ist. Es scheint, daß Marinus in der Donatistenpartei seine Stütze in Afrika finden wollte; indessen sagt schon 414 ein kaiserliches Edikt, daß hinsichtlich der Donatisten alles so bleiben solle, wie es von Marcellinus angeordnet worden sei. Bei dieser Gelegenheit wird auch Marcellinus *vir spectatae memoriae* (ein Mann vortrefflichen Andenkens) genannt; es ist also sehr glaublich, daß der Kaiser das Verfahren des Marinus mißbilligt hat.

<sup>2)</sup> Dem Kaiser Honorius.



mit dessen Befehl er sich zu entschuldigen wagte! Möge es deiner Vortrefflichkeit der heilige Diakon Quintianus erzählen, denn er war ja dem Bischofe beigegeben, den wir gesandt hatten, um Fürbitte für sie einzulegen. Von ihm kannst du vernehmen, wie man es nicht einmal für gut hielt, sie zu begnadigen, damit auch nicht auf diese Weise irgendein Vorwurf auf sie falle, sondern nur einen Befehl erließ, demgemäß sie ohne alle Belästigung in Freiheit zu setzen waren. Mit freigewählter Grausamkeit also, ohne jede Notwendigkeit hat er die Kirche in so arge Betrübniß versetzt; freilich mögen, wie wir vermuten, noch andere Gründe mitgespielt haben, die jedoch in diesem Briefe besser unerwähnt bleiben<sup>1)</sup>. Sein Bruder<sup>2)</sup> hatte sich in der Furcht vor dem Tode in den Schoß eben dieser Kirche geflüchtet, und er hat ihn lebendig gefunden, um ihn als Ratgeber bei seinem Verbrechen zu benützen. Auch er selbst hat zu dem Asylrecht der Kirche seine Zuflucht genommen, als er seinen Herrn<sup>3)</sup> beleidigt hatte, und es konnte ihm nicht verweigert werden. Wenn du nun diesen liebst, so zeige ihm deinen Abscheu; wenn du nicht willst, daß er auf ewig bestraft werde, so wende dich mit Entsetzen von ihm ab! Denn wer an ihm liebt, was Gott haßt, der haßt nicht nur ihn, sondern auch sich selbst.

12. Bei diesem Sachverhalt glaube ich also von deiner Herzensgüte, daß du weder der Anstifter oder Genosse dieser Freveltat gewesen bist noch uns mit boshafter Grausamkeit — was deinem Charakter nicht gleichsieht — zum besten gehalten hast. Aber ich möchte auch nicht, daß du mit ihm eine solche Freundschaft unterhaltest, in deren Folge er zu seinem Untergang noch seiner bösen Tat sich rühmt und der Verdacht der Leute gegen dich Nahrung empfängt. Vielmehr sollte ihn deine Freundschaft zur Buße anleiten, und zwar zu einer sol-

<sup>1)</sup> Auch diese Bemerkung bezieht sich unfraglich auf die Donatisten.

<sup>2)</sup> Der Bruder des Marinus.

<sup>3)</sup> Patronum. Es ist ungewiß, ob der Kaiser selbst oder irgendein mächtiger Günstling des schwachen und untätigen Honorius gemeint ist.

chen Buße, wie sie als Arznei für so schreckliche Wunden erforderlich ist. Du bist um so mehr sein Freund, je feindlicher du gegen seine Laster gesinnt bist. Es wäre mir von größtem Interesse, durch die Antwort deiner Heiligkeit zu erfahren, wo du dich an dem Tage der Hinrichtung befunden, wie du die Kunde hiervon aufgenommen, was du hierauf getan oder, wenn du ihn gesehen, was du zu ihm gesagt und welche Antwort du erhalten hast. Denn zwei Tage später bin ich abgereist, und seitdem habe ich nichts darauf Bezügliches mehr von dir vernehmen können.

13. Du machst in deinem Brief die Bemerkung, du sehest dich nun gezwungen, zu glauben, daß ich sogar auf den Besuch Karthagos verzichtet hätte, damit ich dich nicht zu sehen brauchte; aber du zwingst mich durch deine Worte, die Gründe meiner Abwesenheit nicht zu verschweigen. Einer davon ist, daß ich die Anstrengung, der ich mich in dieser Stadt unterziehen muß, und deren Erörterung zu weit führen würde, nicht mehr ertragen kann, da zu meiner persönlichen Schwäche, die allen meinen vertrauteren Freunden bekannt ist, noch das Alter hinzugetreten ist, eine dem ganzen Menschengeschlechte gemeinsame Schwäche. Ein anderer Grund ist der, daß ich beschlossen habe, wenn Gott es will und insoweit mir die notwendigen Geschäfte der mir im besonderen anvertrauten Kirche Zeit übrig lassen, meine ganze Arbeitskraft der Förderung der kirchlichen Wissenschaften zuzuwenden. Wenn es der Barmherzigkeit Gottes gefällt, so gedenke ich hierdurch auch kommenden Geschlechtern nützlich zu werden.

14. Wenn du aber die Wahrheit hören willst, so gibt es einen Umstand, der mir an dir in hohem Grade mißfällt, nämlich, daß du als ein Mann von solchem Alter und solch tugendhaftem Lebenswandel noch Katechumen<sup>1)</sup> sein willst, gleich als ob die Gläubigen<sup>2)</sup> nicht um

---

<sup>1)</sup> D. h. die Taufe verschiebst.

<sup>2)</sup> So nannte man die Getauften im Unterschied von den Katechumenen.

so treuer und besser der Staatsverwaltung obliegen könnten, je gläubiger und besser sie sind. Denn welchen Vorteil habt ihr im Auge bei euren so großen Sorgen und Mühen, als daß es den Menschen wohlergehe? Denn wenn dies nicht euer Bestreben wäre, so wäre es besser, Tag und Nacht zu schlafen, als bei Staatsgeschäften zu wachen, die den Menschen keinen Nutzen bringen werden. Und ich zweifle doch nicht, daß deine Exzellenz, . . . . . (Der Rest fehlt.)

---

IX. (Nr. 153.)

Geschrieben im Jahre 413.

*Augustinus, Bischof und Diener Christi, grüßt samt seinen Hausgenossen seinen geliebten Sohn Macedonius im Herrn.*

*Inhalt.*

Wie für die verurteilten Donatisten (siehe Brief 133 und 134), so pflegte Augustinus gleich den übrigen Bischöfen für verurteilte Verbrecher in seiner Eigenschaft als Bischof Fürsprache einzulegen. Der Adressat, der zu Hippo Strafrichter gewesen zu sein scheint, hatte deshalb in einem Briefe an Augustinus hierüber seine Verwunderung ausgesprochen. Nachdem Augustinus seine dahin zielenden Bedenken durch Hinweis auf die christliche Milde und besonders auf die Geschichte der vor Christus gebrachten Ehebrecherin beseitigt hat, spricht er ausführlicher über die Pflicht der Wiedererstattung.

I. 1. Einem Manne wie dir, der reiche Tätigkeit im Staate ausübt und nicht auf seinen Vorteil, sondern auf den Vorteil und die Angelegenheiten anderer bedacht ist — wir freuen uns darüber und wünschen dir dazu Glück! —, dürfen wir unser Wort nicht vorenthalten, ihm allerdings auch nicht mit einer Vorrede lästig fallen. Nimm also hin, was du entweder von mir wissen

oder wovon du erproben wolltest, ob ich selbst es wisse. Solltest du es für unbedeutend oder überflüssig erachten, so mögest du bei deinen so wichtigen und notwendigen Geschäften kein weiteres Gewicht darauf legen. Du fragst mich, warum wir es für unsere Priesterpflicht erklären, für Schuldige Fürsprache einzulegen und den Fall des Mißlingens als eine Mißachtung unseres Amtes anzusehen. Hierbei erklärst du auch, nicht wenig zu zweifeln, ob dies in der Religion seinen Grund habe. Sodann fügst du den Grund deines Zweifels bei, indem du sagst: „Denn wenn von Gott die Sünde so streng verboten ist, daß nach der ersten Buße eine weitere nicht mehr gestattet ist, wie können wir die Forderung, daß jegliches Verbrechen vergeben werden solle, mit religiösen Erwägungen stützen?“ Ja, du wirst noch schärfer in deiner Rede und behauptest, daß wir billigen, was wir unbestraft lassen wollen; und wenn es feststehe, daß in Sachen der Sünde nicht bloß der Täter, sondern auch derjenige schuldig sei, der sie billigt, so sei es auch gewiß, daß wir uns der Teilnahme an der Sünde schuldig machen, so oft wir wollen, daß ein Verbrecher straflos ausgehe.

2. Wen würdest du mit diesen Worten nicht in Schrecken setzen, wofern ihm deine Güte und Milde nicht bekannt wäre? Darum wollen wir, die wir dich kennen und nicht im mindesten zweifeln, daß du dies nicht als feste Behauptung, sondern als Ausgangspunkt für nähere Untersuchungen geschrieben hast, schleunigst mit deinen eigenen Worten darauf antworten. Denn als ob du nicht gewünscht hättest, daß wir bei diesem Punkte verweilen, oder als ob du vorausgesehen hättest, was wir darauf zur Antwort geben würden, oder als ob du uns erinnern wolltest, was wir hierauf zu entgegnen hätten, fährst du fort: „Hierzu kommt noch etwas Ärgeres. Alle Sünden erscheinen ja verzeihlicher, wenn der Sünder Besserung verspricht.“ Bevor ich also untersuche, was dieses Ärgere sei, von dem dann dein Brief spricht, will ich mir unterdessen dein Eingeständnis zunutze machen und es dazu verwenden, um jenen Block zu beseitigen, durch den offenbar unsere Fürsprache

unterdrückt werden sollte. Deshalb nämlich legen wir, soweit man es uns gestattet, Fürsprache für alle Verbrecher ein, weil „alle Sünder verzeihlicher erscheinen, wenn der Schuldige Besserung verspricht“. Das ist dein, das ist auch unser Ausspruch.

3. In keiner Weise also billigen wir die Verbrechen, sondern wir wollen, daß sie gesühnt werden; auch wollen wir nicht etwa deshalb eine Übelthat ungestraft sein lassen, weil sie unsern Beifall findet, sondern da wir Mitleid mit dem Menschen tragen, dessen Vergehen oder Verbrechen wir verabscheuen, so wollen wir um so weniger, daß er ohne Besserung in seinem Laster sterbe, je mehr uns eben dieses Laster mißfällt. Denn es ist leicht und alltäglich, die Bösen zu hassen, weil sie böse sind; selten aber und ein Werk der Frömmigkeit ist es, sie zu lieben, weil sie Menschen sind, so daß man an derselben Person zugleich die Sünde mißbilligt, die Natur aber achtet und gerade deshalb mit um so größerem Rechte die Sünde haßt, weil durch sie die Natur, die man liebt, befleckt wird. Wer also gegen ein Verbrechen nur deshalb mit Strenge verfährt, um den Verbrecher zu retten, der macht sich keiner Teilnahme an der Sünde schuldig, sondern zeigt vielmehr seine Teilnahme an der menschlichen Natur. Fehler aber können nirgend anderswo als in diesem Leben abgelegt werden; denn nach diesem Leben wird jedem zuteil werden, was er in ihm sich erworben hat. Darum treibt uns die Liebe zum Menschengeschlechte, Fürsprache für die Schuldigen einzulegen, damit sie nicht durch die Todesstrafe ihr Leben in solcher Weise endigen, daß sie nach ihm noch eine endlose Strafe erleiden müssen.

II. 4. Zweifle also nicht, daß diese Art unserer Pflichterfüllung in der Religion begründet ist, da Gott, bei dem „keine Ungerechtigkeit sich findet“<sup>1)</sup>, dessen Macht ohne Schranken ist, der nicht bloß die gegenwärtige Beschaffenheit eines jeden Menschen kennt, sondern auch dessen zukünftigen Zustand voraussieht, der allein

<sup>1)</sup> ¶ Paral. 19, 7.

in seinem Gerichte nicht irren kann, weil er in seinem Erkennen keiner Täuschung unterliegt, doch, wie das Evangelium sagt, „seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte“<sup>1)</sup>. Da Christus, der Herr, uns ermahnt, diese wunderbare Güte nachzuahmen, spricht er: „Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen, betet für die, die euch verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen über Gerechte und Ungerechte“<sup>2)</sup>. Daß viele diese Nachsicht und Güte Gottes zu ihrem Verderben mißbrauchen, wer sollte es nicht wissen? Diese weist der Apostel zurecht und tadelt sie scharf mit den Worten: „Glaubst du denn, o Mensch, wer immer du seiest, der du die richtest, die solches tun, aber selbst es tust, daß du dem Gerichte Gottes entkommen wirst? Verachtest du etwa die Reichtümer seiner Güte, Geduld und Langmut? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße führen will? Aber gemäß deiner Verhärtung und der Unbußfertigkeit deines Herzens sammelst du dir Schätze des Zornes auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, der einem jeden nach seinen Werken vergelten wird“<sup>3)</sup>. Sollte etwa Gott, weil diese in ihrer Bosheit verharren, deshalb nicht in seiner Geduld verharren? Und gemäß dieser bestraft er in diesem Leben nur sehr wenig, damit man die göttliche Vorsehung nicht leugne, behält dagegen vieles dem letzten Gerichte vor, damit man der künftigen Rechenschaft gedenke.

5. Gewiß, wie ich denke, befiehlt uns der himmlische Meister nicht, die Gottlosigkeit zu lieben, wenn er uns befiehlt, unsere Feinde zu lieben, denen Gutes zu tun, die uns hassen, für die zu beten, die uns verfolgen. Denn ohne Zweifel können wir, wenn wir mit frommem Herzen Gott anbeten, die Feinde und Verfolger, die im grimmigsten Hasse gegen uns erglügen, nur für gottlose

---

<sup>1)</sup> Matth. 5, 44 und 45.

<sup>2)</sup> Ebd.

<sup>3)</sup> Röm. 2, 3—6.



Menschen ansehen. Muß man also gottlose Leute lieben? Muß man Gottlosen Wohltaten spenden? Muß man für Gottlose auch beten? Ganz gewiß, denn Gott ist es, der dies befiehlt. Aber hierdurch führt uns Gott nicht zur Vereinigung mit den Gottlosen; geht er doch selbst mit ihnen keine Vereinigung ein, wenn er ihrer schon und ihnen Leben und Gesundheit verleiht. Seine Absicht, soweit es einem guten Menschen sie zu erkennen verliehen ist, erklärt der Apostel mit den Worten: „Weißt du nicht, daß die Langmut Gottes dich zur Buße führen will?“ Zur Buße also sollen die, für die wir Fürbitte einlegen, geführt werden; ihren Verbrechen aber wenden wir weder Schonung noch Gunst zu.

III. 6. So versagen wir manchen, deren Verbrechen offenkundig sind, auch wenn sie eurer Strenge entronnen sind, die Gemeinschaft mit uns am Altare, damit sie durch Buße und Selbstzüchtigung denjenigen versöhnen, den sie verachtet hatten. Denn wer wahre Buße tut, dessen Streben ist nur darauf gerichtet, das Böse, das er begangen, nicht ungestraft zu lassen. Auf diese Weise schon dann derjenige, dessen erhabenem und gerechtem Gerichte kein Verächter entgeht, dessen, der seiner selbst nicht schont. Wenn nun er der Ungerechten und Lasterhaften schon und ihnen Leben und Gesundheit schenkt, selbst vielen von denen, die, wie er weiß, keine Buße tun werden, um wieviel mehr müssen wir barmherzig sein gegen diejenigen, die Besserung versprechen und von denen wir nur im Ungewissen sind, ob sie ihr Versprechen halten werden; sie suchen deshalb durch unsere Fürbitte eure Strenge zu beugen, da wir für sie auch zum Herrn flehen, dem in bezug auf ihr Verhalten nichts, auch nichts Zukünftiges verborgen ist! Und doch tun wir hierbei nichts Ungeziemendes, da der Herr selbst es befohlen hat.

7. Allein die Bosheit der Menschen geht bisweilen so weit, daß sie auch, wenn sie Buße getan oder zum Altare wieder zugelassen worden sind, wieder ähnliche Verbrechen oder noch ärgere begehen; und doch läßt Gott auch über solche seine Sonne aufgehen und spendet

ihnen nicht weniger als zuvor die reichlichsten Gaben des Lebens und der Gesundheit. Und obwohl ihnen in der Kirche auch nicht der niedrigste Bußplatz gewährt wird<sup>1)</sup>, so vergißt doch Gott ihnen gegenüber nicht seiner Langmut. Und wenn einer von diesen rückfälligen Sündern sagte: „Räumt mir entweder wieder den früheren Bußplatz ein oder entlasset mich als einen Aufgegebenen, damit ich tun kann, was mir beliebt, soweit es meine Kräfte gestatten und menschliche Gesetze mich nicht hindern, damit ich also z. B. Hurerei und jegliche Unzucht treibe, was zwar vor Gott verdamulich, bei den meisten Menschen aber sogar lobenswert ist; oder wenn ihr mich von dieser Sünde abhaltet, so sagt mir, ob es mir für das zukünftige Leben etwas nütze, wenn ich in diesem Leben die Lockungen der verführerischen Wollust verachte, wenn ich die Anreizungen der Begierde im Zaume halte, wenn ich zur Züchtigung meines Leibes mir auch das Erlaubte entziehe, wenn ich mich zur Buße strenger als früher abtöte, kläglich seufze, reichlicher Tränen vergieße, ein besseres Leben führe, freigebiger die Armen unterstütze und glühender in jener Liebe brenne, die „die Menge der Sünden bedeckt“<sup>2)</sup>, wer von uns wird so von Sinnen sein, daß er zu diesem Menschen sagte: „Es wird dir für die Zukunft nichts nützen; gehe und genieße wenigstens die Freuden dieses Lebens“? Gott bewahre uns vor einer so entsetzlichen und frevelhaften Torheit! Obwohl es also eine weise und heilsame Einrichtung ist, daß dieser niedrigste Bußplatz in der Kirche nur einmal eingeräumt wird — die Arznei, die um so heilsamer ist, je weniger sie gering geschätzt wird, soll den Kranken nicht wertlos erscheinen und dadurch weniger nutzbringend werden —, so wird doch niemand es wagen, zu Gott zu sprechen: „Warum verschonest Du auch zum zweiten Male diesen Menschen, der nach seiner ersten Buße sich wiederum mit den Stricken des Lasters gefesselt hat?“ Wer möchte die Behauptung wagen, daß sich auf solche das Wort des

<sup>1)</sup> Die öffentliche Kirchenbuße wurde in der alten Kirche Rückfälligen nicht gestattet.

<sup>2)</sup> 1 Petr. 4, 8.

Apostels nicht beziehe: „Weißt du nicht, daß die Langmut Gottes dich zur Buße führen will?“<sup>1)</sup> Oder sind diese etwa ausgenommen, wenn in der Heiligen Schrift erklärt ist: „Selig alle, die auf ihn vertrauen!“<sup>2)</sup> Oder bezieht es sich nicht auf sie, wenn gesagt ist: „Handelt männlich und kräftiget euer Herz, ihr alle, die ihr auf den Herrn hoffet“<sup>3)</sup>.

8. Da also die Geduld und Barmherzigkeit Gottes hinsichtlich der Sünder so groß ist, daß er sie nicht auf ewig verdammt, wenn sie in diesem zeitlichen Leben ihr Verhalten bessern, andererseits Gott aber keine Barmherzigkeit erwartet, die man ihm zuwende, da niemand seliger, niemand mächtiger, niemand gerechter ist als er, wie müssen dann wir Menschen uns gegen andere Menschen betragen, da wir unser Leben nicht als sündenlos bezeichnen dürfen, so sehr wir es auch mit Lob überhäufen möchten? Wenn wir dies behaupten, „so täuschen wir uns selbst“, wie geschrieben steht, „und die Wahrheit ist nicht in uns“<sup>4)</sup>. Obwohl nun der Ankläger, der Verteidiger, der Fürsprecher, der Richter jeder seinen eigentümlichen Wirkungskreis hat und es zu lang und überflüssig wäre, jedes dieser Ämter hier zu erörtern, so muß doch auch jenen, die die Verbrecher bestrafen — selbst wenn sie sich hierbei nicht von persönlicher Aufregung leiten lassen, sondern nur die Gesetze vollziehen und, wie es sich für Richter geziemt, nicht die ihnen selbst zugefügten Beleidigungen, sondern die anderen zugefügten Beleidigungen nach sorgfältiger Untersuchung sühnen —, ein göttlicher Ausspruch Furcht einflößen, damit sie bedenken, daß ihnen wegen ihrer eigenen Sünden die Barmherzigkeit Gottes notwendig sei, und nicht meinen, sie hätten sich an ihrem Amte versündigt, wenn sie gegen jene auch Barmherzigkeit walten lassen, über deren Leben und Tod sie nach den Gesetzen Gewalt besitzen.

---

<sup>1)</sup> Röm. 2, 4.

<sup>2)</sup> Ps. 2, 13.

<sup>3)</sup> Ebd. 30, 25.

<sup>4)</sup> 1 Joh. 1, 8.

IV. 9. Denn als die Juden „ein im Ehebruch ertapptes Weib vor den Herrn führten, um ihn zu versuchen“<sup>1)</sup>, als sie erklärten, daß sie nach den Gesetzen gesteinigt werden müsse, und dann fragten, was er bezüglich ihrer vorschreibe, da antwortete er ihnen: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ So mißbilligte er das Gesetz nicht, das für solche Vergehen die Todesstrafe verlangte, schärfte aber zugleich jenen, durch deren Urteilsspruch sie getötet werden konnte, durch Schrecken Barmherzigkeit ein. Ich glaube, daß nach Anhörung dieses Urteils des Herrn selbst der für die Verletzung der ehelichen Treue Bestrafung heischende Gatte, wenn er gegenwärtig war, aus Schrecken seine Rachgier ablegte und zur Verzeihung geneigt wurde. Denn wie sollte der Ankläger sich nicht gemahnt fühlen, die ihm zugefügte Beleidigung nicht weiter zu verfolgen, da sich sogar die Richter hierdurch von der Bestrafung abhalten ließen, obwohl sie bei Bestrafung der Ehebrecherin sich nicht veranlaßt sehen konnten, einem persönlichen Interesse, sondern dem Gesetze zu dienen? Als daher Joseph, dem Maria, die Mutter des Herrn, verlobt war, von ihrer Schwangerschaft erfuhr und wußte, daß er mit ihr keinen ehelichen Umgang gepflogen habe, hielt er sie für nichts anderes als eine Ehebrecherin. Aber doch wollte er sie nicht strafen, so wenig er auch das Verbrechen billigte. Gerade daß er dies nicht wollte, wird ihm als Gerechtigkeit angerechnet. Denn es steht von ihm geschrieben: „Da er ein gerechter Mann war und sie nicht in üblen Ruf bringen wollte, so beschloß er, sie heimlich zu entlassen. Als er mit diesem Gedanken umging, erschien ihm der Engel“<sup>2)</sup>, der ihn belehrte, es sei Gotteswerk, was er für Folge eines Vergehens angesehen hatte.

10. Wenn also im Hinblick auf gemeinsame Schwäche sowohl der Eifer des Anklägers als auch die Strenge des Richters sich legt, was wird dann wohl nach deiner Meinung die Pflicht des Verteidigers oder Fürsprechers

<sup>1)</sup> Joh. 8, 3—7.

<sup>2)</sup> Matth. 1, 19 und 20.

gegenüber den Schuldigen sein? Auch ihr, die ihr jetzt Richter seid, habt einst als gute Männer vor Gericht euch der Verteidigung der Angeklagten gewidmet, und es ist euch erinnerlich, wieviel lieber ihr verteidigt als angeklagt habt. Und doch ist noch ein gewaltiger Unterschied zwischen einem Verteidiger und einem Fürsprecher. Denn jener gibt sich Mühe, das Verbrechen wegzustreiten oder es zu verhüllen, der Fürsprecher aber dringt, auch wenn die Schuld schon offen daliegt, auf Erlaß oder Milderung der Strafe. So tun vor Gott die Gerechten für die Sünder, so für sich gegenseitig zu tun, wird den Fehlenden ans Herz gelegt. Es steht ja geschrieben: „Bekennet einander eure Sünden und betet für einander!“<sup>1)</sup> Jeder Mensch nimmt gern, wo er kann, diesen Liebesdienst einem anderen gegenüber auf sich. Was jeder strafen würde, wenn es in seinem Hause geschehen wäre, das will er im Hause eines anderen ungestraft sehen. Wird man ersucht, einen solchen Dienst bei einem Freunde zu leisten, oder zürnt jemand in unserer Gegenwart über eine Person, die unter seiner Strafgewalt steht, oder begegnet man zufällig einem Zürnenden, so hält man jeden, der nicht zu vermitteln sucht, nicht für überaus gerecht, sondern für höchst unfreundlich. Ich selbst weiß, daß du mit einigen deiner Freunde in der Kirche zu Karthago Fürbitte eingelegt hast für einen Geistlichen, dem sein Bischof mit Recht zürnte. Und doch handelte es sich in diesem Falle nicht um Blut und Leben, da die Kirchengerechtigkeit ohne Blutvergießen geübt wird. Allein da ihr wolltet, daß ungestraft bleibe, was euch selbst mißfiel, hielten wir euch nicht für Leute, die das Vergehen billigen, sondern hörten euch an als sehr menschenfreundliche Fürsprecher. Wenn es also erlaubt ist, die kirchliche Strafe durch Fürbitte zu mildern, wieviel mehr muß der Bischof euer Schwert zurückhalten, da die Kirchenstrafen den Betroffenen nur zu einem guten Leben führen, das Schwert aber das Leben rauben will?

11. Endlich hat unser Herr bei Menschen vermittelt, daß die Ehebrecherin nicht gesteinigt wurde; dadurch

<sup>1)</sup> Jak. 5, 16.

hat er uns die Pflicht der Vermittlung nahegelegt. Er hat es getan, indem er Schrecken einflößte, wir tun es durch Fürbitte. Er ist ja der Herr, wir sind die Diener. Indessen hat er auf solche Weise Schrecken eingeflößt, daß wir alle uns fürchten müssen. Denn wer aus uns ist ohne Sünde? Als er zu jenen, die ihm die Ehebrecherin zur Bestrafung überbrachten, sagte: wer sich frei von Sünden wisse, solle zuerst einen Stein auf sie werfen, da verging ihnen ihre Strenge, und es erbehte ihr Gewissen; sie schlichen aus der Versammlung und ließen die Unglückliche allein bei dem Barmherzigen. So beuge sich denn auch die christliche Milde diesem Urtheilsspruch, dem sich die jüdische Härte gebeugt hat; es unterwerfe sich ihm die Demut der Anhänger Christi, nachdem der Stolz der Verfolger Christi sich ihm unterworfen hat; es unterwerfe sich ihm der gläubige Bekenner, nachdem der heuchlerische Versucher sich ihm unterworfen hat. Schöne, guter Mann, der Bösen; du bist um so besser, je milder du bist. Je höher die Macht ist, zu der du gelangst, um so mehr laß dich durch Milde herab!

V. 12. Ich habe dich nun im Hinblick auf die Beschaffenheit deiner Sitten einen guten Mann genannt, du aber sprich im Hinblick auf die Worte Christi zu dir selbst: „Niemand ist gut als Gott allein“<sup>1)</sup>. Obwohl dies wahr ist — hat es doch die Wahrheit selbst gesagt! —, so darf man doch nicht glauben, ich hätte in lügenhafter Schmeichelei gesprochen und wäre gewissermaßen den Worten des Herrn entgegengetreten, da ich dich einen guten Mann nannte, obgleich der Herr sagt: „Niemand ist gut als Gott allein.“ Ebensowenig hat ja auch der Herr sich widersprochen, als er sprach: „Ein guter Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor“<sup>2)</sup>. Gott ist also gut in einer Weise, die ihm allein zukommt, und dies kann er nicht verlieren. Denn er ist nicht gut durch Beteiligung an etwas Gutem, sondern ist sich selbst das Gute, durch das er gut ist. Wenn aber der Mensch gut ist, so kommt dies von Gott,

<sup>1)</sup> Mark. 10, 18 und Luk. 18, 19.

<sup>2)</sup> Luk. 6, 45 und Matth. 12, 35.



weil er es nicht von sich aus sein kann. Denn durch Gottes Geist werden alle gut, die es überhaupt werden. Unsere Natur ist so erschaffen, daß sie hierzu durch den eigenen Willen fähig ist. Unsere Sache also ist es, anzunehmen und zu besitzen, was derjenige gibt, der aus sich selbst gut ist. Wenn dies jemand nicht tut, so ist er böse aus sich selbst. Soweit also der Mensch recht handelt, das heißt mit Verständnis, Liebe und Gottesfurcht das Gute tut, soweit ist er auch gut; soweit er aber sündigt, das heißt von der Wahrheit, Liebe und Gottesfurcht abweicht, soweit ist er böse. Wer aber ist in diesem Leben ohne jede Sünde? Aber wir nennen den gut, bei dem das Gute vorwiegt, den den besten, der am wenigsten sündigt.

13. Deshalb nennt der Herr ebendieselben, die er wegen ihres Anteils an der göttlichen Gnade als Gute bezeichnet, auch Böse wegen der Fehler, die mit der menschlichen Schwachheit verbunden sind, bis alles, aus dem wir bestehen, von aller Fehlerhaftigkeit gereinigt in jenes Leben eingeht, in dem überhaupt gar nicht gesündigt wird. Denn Gute waren es bestimmt, nicht Böse, die er zu beten lehrte, da er ihnen befahl zu sprechen: „Vater unser, der Du bist im Himmel“<sup>1)</sup>. Denn deshalb sind sie gut, weil sie Kinder Gottes sind, nicht durch Geburt und Natur, sondern durch das Werk der Gnade, denen vergleichbar, denen er, wenn sie ihn aufnehmen, „die Gewalt gegeben hat, Kinder Gottes zu werden“<sup>2)</sup>. Diese geistige Geburt wird nach dem Vorgange der Heiligen Schrift auch Annahme an Kindesstatt genannt, um sie zu unterscheiden von jener Zeugung Gottes aus Gott, des Ewigen vom Ewigen, von der geschrieben steht: „Seine Geburt, wer wird sie erzählen?“<sup>3)</sup> Wohl hat er sie also als Gute bezeichnet, indem er wollte, daß sie in Wahrheit zu Gott sprechen sollten: „Vater unser, der Du bist im Himmel“; und doch hat er befohlen, daß sie in demselben Gebete unter anderem auch sprechen soll-

---

<sup>1)</sup> Matth. 6, 9.

<sup>2)</sup> Joh. 1, 12.

<sup>3)</sup> Is. 53, 8.

ten: „Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“<sup>1)</sup>). Obwohl es offenbar ist, daß diese Schulden die Sünden sind, so erklärt er es doch später noch deutlicher mit den Worten: „Denn wenn ihr den Menschen die Sünden vergebet, so wird auch euer Vater euch die Sünden vergeben“<sup>2)</sup>). Dieses Gebet verrichten die Getauften, und doch ist nichts von früheren Sünden vorhanden, was den Getauften in der heiligen Kirche nicht nachgelassen wurde. Wenn sie aber nicht später durch das Leben in dieser sterblichen Armseligkeit etwas begingen, was der Vergebung bedarf, so würden sie nicht mit Wahrheit sprechen: „Vergib uns unsre Schulden!“ Gut sind sie also, insoweit sie Kinder Gottes sind; insofern sie aber sündigen — und daß sie es tun, bezeugt ihr wahrhaftes Geständnis —, sind sie allerdings Böse.

14. Vielleicht aber könnte jemand sagen, es sei ein Unterschied zwischen den Sünden der Guten und Bösen, was in gewisser Hinsicht nicht ohne Grund behauptet werden könnte. Allein der Herr Jesus nennt gerade diejenigen ohne alle Umschweife böse, als deren Vater er Gott bezeichnet. Denn in derselben Rede, in der er dieses Gebet lehrt, ermahnt er an einer anderen Stelle, Gott zu bitten, indem er spricht: „Bittet, und ihr werdet empfangen, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgetan werden. Denn jeder, der bittet, empfängt, und wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgetan werden“<sup>3)</sup>). Und kurz darauf heißt es: „Wenn also ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, wieviel mehr wird euer Vater, der im Himmel ist, gute Gaben denen geben, die ihn bitten?“<sup>4)</sup> Ist also Gott etwa der Vater der Bösen? Das sei ferne. Warum wird also zu denselben, zu denen gesagt wird: „Euer himmlischer Vater“, auch gesagt: „Die ihr böse seid“? Offenbar weil die ewige

<sup>1)</sup> Matth. 6, 12.

<sup>2)</sup> Ebd. 6, 14.

<sup>3)</sup> Matth. 7, 7 u. 8; Luk. 11, 9 u. 10.

<sup>4)</sup> Matth. 7, 11.

Wahrheit auf beides hinweisen will, sowohl auf das, was wir sind durch das Gute von Gott, als auch auf das, was wir sind infolge des menschlichen Verderbens; das eine will er uns anempfehlen, das andere verbessern. Mit Recht sagt Seneca, der zu den Zeiten der Apostel lebte und von dem man einige Briefe an den Apostel Paulus besitzt<sup>1)</sup>: „Alle haßt, wer die Bösen haßt“<sup>2)</sup>). Und doch muß man die Bösen in der Absicht lieben, damit sie nicht mehr Böse seien, wie man auch die Kranken liebt, nicht damit sie krank bleiben, sondern damit sie gesund werden.

15. Alles aber, was wir nach jener Sündentilgung in der Taufe während unserer irdischen Pilgerschaft sündigen, das muß — wenn es auch nicht derart beschaffen ist, daß es uns vom Altare Gottes abhalten könnte — nicht durch unfruchtbare Reue, sondern durch das Opfer der Barmherzigkeit gesühnt werden. Wenn wir also bewirken, daß ihr tuet, was unsere Fürbitte bezweckt, so sollt ihr wissen, daß wir für euch Gott ein Opfer bringen. Denn ihr bedürft selbst der Barmherzigkeit, die ihr gewähret; bedenket nur, wer gesagt hat: „Vergebet, und es wird euch vergeben werden, gebet, und es wird euch gegeben werden“<sup>3)</sup>). Und wenn wir auch so lebten, daß wir keinen Grund hätten zu sprechen: „Vergib uns unsre Schulden“, so müßte doch unsere Milde um so vollkommener sein, je reiner von Sünden unsere Seele wäre. Und wenn uns auch der Ausspruch des Herrn: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie“<sup>4)</sup>) nicht träfe, so müßten wir doch das Beispiel dessen befolgen, der dies gesagt hat und der, obwohl er ohne Sünde war, zu dem Weibe, von dem die Ankläger sich mit Schrecken fortwandten, sagte: „Auch ich will dich nicht verdammen; gehe hin

<sup>1)</sup> Diese 14 Briefe sind unecht; vgl. Kraus, Tübinger Quartalschrift 49, 609 u. Fleury, St. Paul et Sénèque, Paris 1853 II. Abgedruckt sind sie in Haases Ausgabe 8, 476.

<sup>2)</sup> Vgl. Seneca de ira II 6–10; III 26, 3 u. 4; de benef. IV 26, 2 u. 3; V 17, 3 u. VII 27.

<sup>3)</sup> Luk. 6, 37 u. 38.

<sup>4)</sup> Joh. 8, 7.

und sündige nicht mehr"<sup>1)</sup>). Das verbrecherische Weib konnte ja fürchten, es könnten zwar die, die in Gedanken an ihre eigenen Sünden der fremden Sünde geschont hatten, sich entfernen, aber es würde sie der, der ohne Sünde war, mit voller Gerechtigkeit verurteilen. Er aber, den das Gewissen nicht schreckt, der aber voller Güte ist, sprach zu ihr, nachdem sie geantwortet, es habe sie niemand verurteilt: „Auch ich will dich nicht verdammen“, als ob er sagen wollte: Wenn die Sündhaftigkeit dich verschonen konnte, warum fürchtest du die Sündelosigkeit? Um aber nicht den Anschein zu erwecken, die Sünde eher zu billigen, als sie zu vergeben, fügte er bei: „Gehe hin und sündige nicht mehr“<sup>2)</sup>). So zeigt er, daß er den Menschen verschone, daß ihm aber die Sünde des Menschen nicht gefalle. Du siehst also bereits, daß es in der Religion begründet ist und uns in keine Teilnahme an den Verbrechen hineinzieht, wenn wir sehr häufig auch für Lasterhafte Fürbitte einlegen; wir tun es, wenn auch nicht als Lasterhafte, so doch als Sünder für Sünder und — nimm es nicht als Beleidigung, sondern als ein wahres Wort — wohl auch bei Sündern.

VI. 16. Deshalb ist wahrlich nicht vergebens eingesetzt die Gewalt des Königs, das Recht über Leben und Tod auf Seite des Richters, das Folterzeug des Henkers, die Waffenrüstung des Soldaten, die Polizei des Gewalthabers, die Strenge selbst des besten Vaters. Denn all dieses hat seine Art und Weise, seine Ursache, seinen Grund, seinen Vorteil. Wenn man sich vor diesen Dingen fürchtet, so werden die Bösen im Zaume gehalten und leben die Guten mit größerer Ruhe inmitten der Bösen. Freilich sind diejenigen, die aus Furcht vor solchen Dingen nicht sündigen, noch nicht als Gute zu bezeichnen; denn nicht die Furcht vor Strafe, sondern die Liebe zur Gerechtigkeit macht den guten Menschen aus. Aber es ist doch nicht ohne Nutzen, wenn durch die Furcht vor den Gesetzen die Verwegenheit der Menschen im Zaume gehalten wird, damit sich sowohl die

<sup>1)</sup> Joh. 8, 11.

<sup>2)</sup> Ebd.

Unschuld inmitten der Bösen ungefährdet befinde, als auch bei den Bösen selbst mit Gottes Hilfe der Wille gebessert werde, während ihre Kraft durch die gefürchtete Strafe beschränkt ist. Aber dieser Ordnung der menschlichen Verhältnisse stehen die Fürbitten der Bischöfe nicht im Wege, vielmehr würde es der Fürbitte an Grund und Inhalt gebrechen, wenn diese Verhältnisse nicht wären. Denn die Wohltat, die sowohl durch die Fürbitte als durch die Begnadigung erwiesen wird, ist um so größer, je gerechter die Strafe wäre, die die Verbrecher verdienen würden. Offenbar wurde auch im Alten Bunde, zur Zeit der alten Propheten, aus keinem anderen Grunde das Gesetz so strenge gehandhabt, als um zu zeigen, daß mit Recht für die Bösen Strafe bestimmt ist. Wenn wir hingegen im Neuen Bunde ermahnt werden, ihrer mit Nachsicht zu schonen, so ist dies entweder ein Heilmittel, damit auch unserer Sünden geschont werde, oder eine freundliche Anlockung, damit in der Person derer, die verschonen, die gepredigte Wahrheit nicht bloß gefürchtet, sondern auch geliebt werde.

17. Sehr viel aber kommt es darauf an, in welcher Gesinnung jemand Schonung angedeihen läßt. Denn wie es bisweilen eine strafende Barmherzigkeit gibt, so gibt es auch eine schonende Grausamkeit. Denn — um ein recht deutliches Beispiel anzuführen — wer würde nicht mit allem Rechte den einen Grausamen nennen, der es einem Knaben hingehen ließe, wenn er durchaus mit Schlangen spielen wollte? Wer aber würde hingegen jenen nicht einen Barmherzigen nennen, der so etwas verbietet und auch mit Schlägen strafft, wenn die Worte nichts nützen? Aus eben diesem Grunde soll die Todesstrafe nicht angewandt werden, damit der Verbrecher noch gebessert werden kann. Freilich, so oft ein Mensch vom anderen getötet wird, macht es einen großen Unterschied, ob es geschieht in der Begierde, ihm einen Schaden zuzufügen oder ihm widerrechtlich etwas zu entwenden, wie es bei einem Feinde oder Räuber der Fall ist; oder ob es geschieht zur ordnungsgemäßen Strafe oder im pflichtmäßigen Gehorsam, wie beim Richter oder

Henker; oder ob es geschieht aus Notwehr oder zur Verteidigung, wie wenn der Räuber vom Wanderer, der Feind vom Soldaten getötet wird. Bisweilen ist auch die Schuld mehr auf Seite dessen, der die Ursache des Todes war, als auf Seite dessen, der wirklich getötet hat, z. B. wenn jemand seinen Bürgen im Stiche läßt und dieser dann die gesetzliche Todesstrafe erleidet. Aber doch trägt nicht jeder, der die Ursache vom Tode eines anderen ist, auch die Schuld. Wie, wenn jemand eine unzüchtige Handlung verlangt und sich tötet, wenn sie nicht geschieht? Wie, wenn ein Sohn vor den wohlgemeinten Schlägen des Vaters sich in einen Abgrund stürzt? Wie, wenn sich jemand wegen der Befreiung oder Nichtbefreiung eines anderen den Tod antut? Muß man etwa, um nicht auf solche Art Ursache des Todes anderer zu sein, in das Laster einwilligen, oder muß die Bestrafung der Fehler, die ja nicht in der Absicht zu schaden, sondern zu bessern vorgenommen wird, selbst von Seite des Vaters unterbleiben, oder müssen die Werke der Barmherzigkeit abgeschafft werden? Wenn so etwas vorkommt, so schulden wir den Betreffenden menschliches Mitleid, aber wir dürfen nicht, um solches zu verhüten, die Neigung zu guten Werken aufgeben.

18. So hat auch unsere Fürbitte für einen verurteilten Verbrecher bisweilen Folgen, die wir nicht gewünscht haben; in ihm, der durch unsere Fürsprache frei geworden, kann nun die straflose Verwegenheit, der Begierlichkeit untertan, noch weit ärger wüten, der eine vom Tode Errettete kann sehr viele töten, oder er kann schließlich selbst infolge unserer Wohltaten sich bessern und andere Sitten annehmen, aber dafür kann ein anderer im Hinblick auf jene Straflosigkeit ähnliche oder noch ärgere Verbrechen begehen und so sich durch sein schlechtes Leben zugrunde richten. Wie ich denke, darf man diese üblen Folgen uns nicht anrechnen, wenn wir bei euch Fürbitte einlegen, sondern man muß uns vielmehr beurteilen nach den Vorteilen, die wir im Auge haben und zu erlangen wünschen: wir wollen nämlich durch Milde die Herzen gewinnen und dem Worte der



Wahrheit Zuneigung verschaffen, wir wollen, daß die vom zeitlichen Tode Befreiten so leben, daß sie nicht dem ewigen Tode verfallen, von dem sie nie mehr befreit werden können.

19. Eure Strenge ist also von Nutzen, da durch sie auch unsere Ruhe gefördert wird; aber auch unsere Fürsprache ist von Nutzen, da durch sie eure Strenge gemildert wird. Nehmet es nicht übel auf, wenn ihr von guten Menschen gebeten werdet; den Guten mißfällt es ja auch nicht, wenn ihr von den Bösen gefürchtet werdet. Auch der Apostel Paulus hat die Bosheit der Menschen nicht nur durch die Hinweisung auf das kommende Gericht, sondern auch durch die Hinweisung auf das Richtschwert, das ihr jetzt schon in Händen haltet, abgeschreckt, wobei er versichert, daß auch dieses zu den Mitteln der göttlichen Vorsehung gehöre: „Jede Seele“, sagt er, „sei der obrigkeitlichen Gewalt untertan; denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott, und die, die besteht, ist von Gott angeordnet. Wer darum der Obrigkeit widersteht, widersetzt sich der Anordnung Gottes; die aber sich widersetzen, ziehen sich selbst das Gericht zu. Denn die Gewalthaber sind nicht furchtbar dem guten Werke, sondern dem bösen. Willst du ohne Furcht vor der Obrigkeit sein? Tue das Gute, und du wirst Lob von ihr haben. Wenn du Böses tust, so fürchte dich, denn nicht umsonst trägt sie das Schwert. Sie ist Dienerin Gottes, eine Rächerin zur Bestrafung für den, der Böses tut. So seid denn untertänig aus Notwendigkeit, nicht allein der Strafe, sondern auch des Gewissens wegen! Darum entrichtet ihr auch Abgaben; denn sie sind Diener Gottes und verharren dabei<sup>1)</sup>. Gebet allen, was ihr schuldig seid, Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Achtung, wem Achtung gebührt. Bleibet niemandem etwas schuldig, außer daß ihr einander liebet“<sup>2)</sup>. Diese Worte des Apostels zeigen die Ersprießlichkeit eurer Strenge. Wie er also jenen, die sich

<sup>1)</sup> Der heilige Augustinus liest hier „in hoc ipsum perseverantes“, während die Vulgata hat „in hoc ipsum servientes“.

<sup>2)</sup> Röm. 13, 1—8.

fürchten, befiehlt, die zu lieben, die Schrecken verbreiten, so befiehlt er auch jenen, die Schrecken verbreiten, die zu lieben, die sich fürchten. Nichts geschehe im Verlangen zu schaden, sondern alles mit vorsorgender Liebe, nichts mit Grausamkeit, nichts auf unmenschliche Weise. So wird die Strafe des Richters gefürchtet und die gottesfürchtige Milde des Fürsprechers nicht verachtet werden. Denn sowohl bei der Strafe als bei der Verzeihung soll man nur die Besserung des Lebens der Menschen im Auge haben. Und wenn auch die Verkehrtheit und Bosheit so groß ist, daß weder die Bestrafung noch die Verzeihung einen Nutzen zu bringen vermag, so wird doch von den Guten mit jener Absicht und jenem Gewissen, das Gott sieht, nur die Pflicht der Liebe erfüllt, sei es nun durch Strenge oder durch Milde.

20. Wenn es dann in deinem Briefe weiter heißt: „Aber bei den jetzt herrschenden Sitten wünschen die Leute zwar, daß man ihnen die Strafe für ihr Verbrechen erlasse, wollen aber das, weshalb sie das Verbrechen begangen haben, im Besitz behalten“, so erwähnst du hiermit die schlechteste Menschenklasse, bei der das Heilmittel der Buße durchaus versagt. Denn wenn das fremde Eigentum, um dessentwillen man gesündigt hat, nicht zurückerstattet wird, obwohl es noch möglich wäre, so tut man nicht Buße, sondern man heuchelt Buße. Wenn man aber auch wahrhaft Buße tut, so wird doch die Sünde nicht nachgelassen, wofern das Entwendete nicht zurückerstattet wird, vorausgesetzt, daß es zurückerstattet werden kann. Denn sehr häufig verliert der Dieb das Gestohlene, mag sich nun ein anderer an ihm als schlecht erweisen, oder durch sein eigenes schlechtes Leben; dann kann er sehr leicht nichts mehr haben, wovon er Wiederersatz leisten könnte. Zu diesem können wir gewiß nicht sagen: „Erstatte, was du genommen hast“; es sei denn, wir glaubten, er besitze so viel und gestehe es nicht ein. Wenn er hierbei auch von dem, der die Forderung an ihn stellt, einige Belästigungen zu ertragen hat, weil man ihn der Wiedererstattung für fähig hält, so ist dies keine Ungerechtigkeit. Denn obwohl er die entwendete Summe nicht zu ersetzen

vermag, so leidet er doch verdientermaßen eine Strafe für seinen Diebstahl, indem man ihn durch Leibespein zum Ersatz anhält. Doch ist es nicht gegen die Menschenfreundlichkeit, auch für solche Fürbitte einzulegen, da auch sie sich eines Verbrechens schuldig gemacht haben. Dabei setzt man sich nicht zum Ziele, daß auf die Wiedererstattung fremden Gutes verzichtet wird, sondern man will verhindern, daß ein Mensch den anderen nutzlos quäle, besonders wenn dieses Verbrechen doch schon nachgelassen ist und es sich nur noch um das Geld handelt und alle Verfolgung bei offenkundiger Erfolglosigkeit eingestellt wird<sup>1)</sup>. Wenn wir also in solchen Fällen den Beweis zu liefern vermögen, daß unsere Schützlinge der an sie gestellten Forderung nicht zu entsprechen imstande sind, so gewährt man uns sofort die Einstellung der gegen sie verhängten Zwangsmaßregeln. Bisweilen wollen aber barmherzige Menschen gerade wegen des obwaltenden Zweifels nicht für ungewisses Geld<sup>2)</sup> eine gewisse Strafe verhängen. Es geziemt uns, auch euch zu solcher Barmherzigkeit einzuladen und zu ermahnen. Denn besser ist es, dein Geld zu verlieren, auch wenn jener es bezahlen könnte, als ihn zu quälen oder zu töten, während er nicht bezahlen kann. Jedoch ist es allerdings mehr am Platze, für solche bei ihren Gläubigern und nicht bei den Richtern Fürbitte einzulegen, damit nicht derjenige selbst das Geld zu entwenden scheint, der, obwohl er die Macht dazu besitzt, nicht zum Wiederersatz zwingt. Jedoch muß er bei diesem Zwange die Gerechtigkeit so üben, daß er die Menschlichkeit dabei nicht verletzt.

21. Dies aber sage ich ganz offen: Wer sich um einen Menschen in der Absicht annimmt, daß dieser das gestohlene Gut nicht ersetze, oder wer ihn, wenn er sich an ihn wendet, nicht zum Wiederersatz anhält, obwohl er ihn ehrlich leisten könnte, der nimmt Anteil am Betrüge und am Verbrechen. Größere Barmherzigkeit erweisen

---

<sup>1)</sup> Augustinus denkt hier an die Schuldhaft.

<sup>2)</sup> Ungewiß insofern, als es sehr zweifelhaft ist, ob die Schuldhaft zu einer Bezahlung führen kann.

wir solchen, wenn wir ihnen unsere Hilfe entziehen, als wenn wir sie ihnen leisten. Denn wer die Sünde unterstützt, statt sie auszurotten und zu vertilgen, der leistet keine Hilfe. Aber liegt es deshalb in unserer Macht oder Pflicht, das Geld einzufordern oder die Leute anzuzeigen, damit es ihnen abgefordert werde? Wir tun, wozu uns unser bischöfliches Amt berechtigt, und drohen zwar auch manchmal mit dem menschlichen Gerichte, immer aber und vorzugsweise mit dem göttlichen. Diejenigen aber, die nicht wiedererstatten wollen, obwohl wir wissen, daß sie sich etwas mit Unrecht angeeignet haben und Ersatz zu leisten imstande sind, diese weisen wir zurecht, machen ihnen Vorwürfe und zeigen ihnen unser Mißfallen. Bei den einen geschieht dies im geheimen, bei den anderen öffentlich, je nachdem die Verschiedenheit der Personen die Anwendung verschiedener Heilmittel zu erfordern scheint, jedoch ohne sie zum Verderben anderer in noch größere Aufregung zu bringen. Bisweilen aber, wenn Besserung nicht erhofft wird, schließen wir sie von der Gemeinschaft des Altares<sup>1)</sup> aus.

22. Oft freilich kommt es vor, daß sie uns täuschen, indem sie entweder den Diebstahl leugnen oder behaupten, Wiedererstattung nicht leisten zu können. Aber oft seid auch ihr im Irrtume, wenn ihr glaubt, daß wir nicht auf Wiedererstattung dringen oder daß die Leute sie zu leisten vermöchten. Wir Menschen alle oder fast alle lieben es, unsere Vermutungen Gewißheit zu nennen oder, wenn wir einige Wahrscheinlichkeitsgründe dafür haben, für sicher zu halten; und doch sind manche wahrscheinliche Dinge unwahr, wie manche unwahrscheinliche wahr. Da du deshalb von solchen sprichst, die zwar wünschen, daß ihnen die Strafe für ihr Verbrechen erlassen werde, aber auch behalten wollen, weshalb sie das Verbrechen begangen haben, fügst du die Worte bei: „Auch für diese glaubt eure priesterliche Würde Fürbitte einlegen zu müssen.“ Es ist freilich möglich, daß du weißt, was ich nicht weiß, und daß ich deshalb in

---

<sup>1)</sup> D. h. von der hl. Kommunion.

einer Sache Fürbitte einlegen zu müssen glaube, in der ich getäuscht werden konnte, während du nicht getäuscht werden konntest; leicht kann ich daher zu der Meinung kommen, es besitze einer etwas nicht, obwohl er es nach deiner Kenntnis besitzt. So kann es geschehen, daß zwar unsere Ansicht über einen Schuldigen nicht die gleiche ist, aber keiner von uns beiden daran Freude hat, wenn das fremde Gut nicht wiedererstattet wird. Als Menschen sind wir über einen Menschen verschiedener Ansicht, in bezug auf die Gerechtigkeit aber haben wir dieselbe Gesinnung. So kann es auch vorkommen, daß ich weiß, es ist einer unvermögend; du aber hältst es zwar nicht für ganz gewiß, daß er vermögend ist, siehst es aber für wahrscheinlich an, und deshalb kommt es vor, daß ich für jemanden Fürbitte einlege, der zwar Strafnachlaß für sein Verbrechen wünscht, aber behalten will, weswegen er das Verbrechen begangen hat. Also mit kurzen Worten: Weder vor dir noch vor deinesgleichen — wenn es solche gibt, die so sind, wie du zu unserer Freude bist — noch vor denen, die mit großer Beflissenheit nach fremdem Gute streben, das ihnen nichts nützt, vielmehr sehr gefährlich und verderblich ist, aber auch nicht in meinem eigenen Herzen, wofür Gott Zeuge ist, möchte ich behaupten, denken oder entscheiden, man solle für jemanden Fürbitte einlegen, damit er ohne Bestrafung seines Verbrechens besitze, was er verbrecherisch entwendet hat; sondern es soll nur geschehen, damit nach Vergebung der Schuld zurückgegeben werde, was mit Unrecht entwendet worden ist, vorausgesetzt, daß die entwendete Sache oder ihr Wert noch in seinen Händen ist.

23. Indessen wird nicht alles mit Unrecht genommen, was jemandem wider seinen Willen genommen wird. Viele wollen ja weder dem Arzte sein Honorar noch dem Arbeiter seinen Lohn entrichten. Wer nun dieses von solchen wider ihren Willen bekommt, der bekommt es nicht auf unrechte Weise; vielmehr wäre es Unrecht, wenn es nicht gegeben würde. Hingegen darf der Richter sein gerechtes Urteil oder der Zeuge sein wahrhaftes Zeugnis nicht um Geld erkaufen lassen, weil

der Rechtsanwalt für seine gerechte Verteidigung oder der Rechtsgelehrte für seinen treffenden Rat Geld bekommt. Jene stehen eben zwischen beiden Parteien, um die Sache zu untersuchen, diese aber gehören der einen Partei an. Wenn aber Urteilsspruch und Zeugnis, die, auch wenn ihre Gerechtigkeit und Wahrheit vorausgesetzt wird, nicht käuflich gemacht werden dürfen, für Geld der Ungerechtigkeit und Lüge dienen, so ist die Annahme des Geldes noch weit frevelhafter, obwohl es in diesem Falle freiwillig, aber mit Sünde gegeben wird. Jedoch pflegt derjenige sein Geld als ihm mit Unrecht abgenommen zurückzufordern, der ein gerechtes Urteil sich erkauft hat, weil es nicht hätte käuflich sein dürfen. Wer aber für ein ungerechtes Urteil gezahlt hat, der möchte freilich das Geld auch zurückverlangen, aber er fürchtet sich oder schämt sich der Bestechung.

24. Es gibt auch andere Personen von mehr untergeordneter Stellung, die üblicherweise von beiden Parteien etwas beziehen, wie der Offizial und derjenige, von dem der Offizial seine Anweisung empfängt und an den er sich zu wenden hat. Was von diesen aus ungemäßigter Geldgier abgepreßt wurde, das pflegt man zurückzufordern, was gemäß einer erträglichen Gewohnheit gegeben wurde, aber nicht. Und wir tadeln diejenigen mehr, die so etwas gegen die Gewohnheit zurückfordern, als jene, die es der Sitte gemäß in Empfang genommen haben; denn die vielen Personen, wie sie für die Geschäfte der Menschen notwendig sind, werden durch solche Vorteile teils angelockt, teils an ihrem Platze festgehalten. Wenn diese ihren Lebensberuf ändern oder sich zu einer höheren Stufe von Heiligkeit erheben, so schenken sie leichter das auf solche Art Erworbene als ihr rechtmäßiges Eigentum den Armen, als daß sie es gleich fremdem Gut denen zurückerstatten, von denen sie es bekommen haben. Wer aber gegen das in der menschlichen Gesellschaft geltende Recht durch Diebstahl, Raub, Verleumdung, Bedrückung, Einbruch sich fremdes Gut angeeignet hat, der darf nach unserer Ansicht nicht eine Schenkung machen, sondern muß vielmehr Wiederersatz leisten gemäß dem im Evange-



lium angeführten Beispiele des Zöllners Zachäus, der, sobald er den Herrn als Gast empfangen, sich sogleich zu einem heiligen Leben bekehrte und sprach: „Die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich jemandem etwas entwendet habe, so erstatte ich es vierfach“<sup>1)</sup>).

25. Wenn man es indessen mit der Gerechtigkeit ganz genau nehmen will, so entspricht es ihr mehr, dem Rechtsanwalt zu sagen: „Erstatte, was du in Empfang genommen, als du gegen die Wahrheit auftratest, als du der Ungerechtigkeit zur Seite standest, den Richter hintergingest, die gerechte Sache nicht aufkommen ließest, mit Hilfe der Lüge den Sieg davon trugest“ — bekanntlich glauben viele sehr angesehene und beredte Männer dies nicht nur straflos, sondern zu ihrem größten Ruhme tun zu dürfen —, als daß man zu irgendeinem nachgeordneten Beamten sagt: „Erstatte, was du bekamst, als du auf Befehl des Richters einen zu irgendeinem Zwecke notwendigen Mann festnahmest, ihn fesseltest, damit er nicht Widerstand leiste, ihn einsperrtest, damit er nicht entfliehe, und zuletzt ihn vorführtest, wenn der Prozeß weitergeführt wurde, oder ihn entließest, wenn er entschieden war.“ Aber es liegt auf der Hand, warum man zum Rechtsanwalt nicht in der angeführten Weise spricht; es will niemand zurückfordern, was er seinem Verteidiger gegeben hat, um mit Unrecht den Sieg zu erlangen, wie niemand zurückgeben will, was er infolge seines ungerechten Sieges von seinem Gegner erlangt hat. Wo aber ließe sich wohl ein Rechtsanwalt finden, oder in welchem Rechtsanwalt würde man einen so trefflichen Mann entdecken, daß er nach Empfang seiner Gebühren spräche: „Nimm zurück, was du mir für ungerechte Beihilfe gegeben hast, und gib deinem Gegner zurück, was du ihm durch meine Vermittlung in ungerechter Weise abgenommen hast“? Und doch, wer über sein sündhaftes Leben eine recht aufrichtige Reue hat, der muß sich auch dazu verstehen, daß er, wenn der ungerechte Prozeßführer trotz aller Mahnungen seine Ungerechtig-

---

<sup>1)</sup> Luk. 19, 8.

keit nicht gut machen will, doch auf den Lohn dieser Ungerechtigkeit verzichtet. Man müßte sonst behaupten, es sei zwar Wiedererstattung zu leisten, wenn man fremdes Gut heimlich durch Diebstahl entwendet, aber nicht zu erstatten, was man vor dem öffentlichen Gerichte, das die Verbrecher bestraft, durch Täuschung des Richters und Umgehung der Gesetze erlangt. Was soll ich sagen vom Wucher, dessen Wiedererstattung selbst Gesetze und Richter fordern? Oder ist etwa derjenige, der einem Reichen etwas entzieht oder entwendet, grausamer als der, der einen Armen durch Wucher ums Leben bringt? Solcher Besitz ist also offenbar ungerecht, und ich würde dessen Wiedererstattung wünschen, aber es findet sich kein Richter, der sie anbefehlen würde.

26. Wenn wir indessen mit Verständnis erwägen, was geschrieben steht: „Dem gläubigen Menschen gehören die Reichtümer der ganzen Welt, dem ungläubigen nicht einmal ein Obolus“<sup>1)</sup>, müssen wir dann nicht alle, die sich am rechtmäßigen Besitze erfreuen, aber ihn nicht zu gebrauchen wissen, auch unter die Besitzer fremden Gutes rechnen? Denn gewiß ist das kein fremdes Gut, was man mit Recht besitzt; mit Recht aber besitzt man, was man in gerechter Weise besitzt; in gerechter Weise aber besitzt man, was man auf gute Weise besitzt. Alles also ist fremdes Gut, was man in schlechter Weise besitzt; in schlechter Weise aber besitzt man, was man schlecht gebraucht. Du siehst also, wie viele fremdes Gut erstatten müßten, wenn man auch nur sehr wenige fände, denen man es erstatten müßte. Allein wo immer diese sich befinden mögen, so verachten sie diese Dinge um so mehr, je größeres Recht sie auf deren Besitz hätten. Denn die Gerechtigkeit hat niemand in schlechter Weise, und wer sie nicht liebt, der hat sie nicht. Das Geld aber haben die Bösen in schlechter Weise, die Guten hingegen in um so besserer Weise, je weniger sie es lieben. Unter diesen Umständen aber duldet man die Ungerechtigkeit der schlechten Besitzer und stellt zwischen ihnen gewisse Rechte fest,

---

<sup>1)</sup> Sprichw. 17, 8 (Septuag.).

die man Zivilrechte nennt. Freilich bewirken sie nicht, daß die Bösen einen guten Gebrauch von ihrem Besitze machen, sondern nur, daß ihr schlechter Gebrauch weniger lästig fällt. Und dies wird so lange dauern, bis die Gläubigen und Frommen — diesen, die entweder aus bekehrten Bösen bestehen oder unter den Bösen eine Zeitlang leben und von ihnen in der Geduld geübt werden, ohne sich in ihre Sünden verstricken zu lassen, gehört von Rechts wegen alles — zu jener Stadt gelangen, wo sich ihr ewiges Erbteil befindet, wo nur der Gerechte eine Stätte, nur der Weise einen Vorzug genießt, wo alle Bewohner in Wahrheit ihr Eigentum besitzen. Jedoch legen wir auch in Rücksicht auf diesen Sachverhalt keine Fürbitte ein, um die von den Sitten und Gesetzen geforderte Wiedererstattung zu hindern. Nur möchten wir, daß ihr gegen die Bösen zur Vergebung geneigt seid, nicht damit man an ihnen Gefallen finde oder damit sie böse bleiben, sondern weil jeder, der gut ist, zuerst böse war, und weil Gott durch das Opfer der Barmherzigkeit versöhnt wird. Denn wenn Gott den Bösen nicht gnädig wäre, so gäbe es keine Guten.

Nun bin ich aber dir in deinen Amtsgeschäften mit meinen Reden schon lange lästig gefallen, während einem scharfsinnigen und gelehrten Manne wie dir in Kürze das aufgeworfene Bedenken hätte gelöst werden können. Schon lange hätte ich schließen müssen, wenn ich im Auge gehabt hätte, daß du allein lesen werdest, was ich nach deinem Verlangen geschrieben habe. Lebe glücklich in Christo, teuerster Sohn!

---

## X. (Nr. 155.)

Geschrieben im Jahre 414.

*Augustinus, Bischof und Diener Christi, grüßt samt seinen Brüdern seinen geliebten Sohn Macedonius im Herrn.*

*Inhalt.*

*Der Adressat hatte den vorstehenden Brief Augustins mit Dank und Freude angenommen, wie aus dem Briefe 154 hervorgeht. Auch bekannte er sich als eifrigen Leser der damals bereits erschienenen drei ersten Bücher von Augustins Werk über den Gottesstaat. Augustinus zeigt nun im vorliegenden Briefe, wie töricht es ist, wenn die heidnischen Philosophen die Glückseligkeit schon in diesem Leben, und zwar aus eigener Kraft erlangen zu können glaubten; er weist nach, daß dies nur durch Gottes Gnade und durch Tugend, vollkommen aber erst im anderen Leben geschehen könne. Dies sei die wahre Weisheit, die nicht bloß für den einzelnen, sondern auch für den Staat gelte; dessen Lenker dürften sich deshalb nicht damit begnügen, für das irdische Wohl der Staatsangehörigen Sorge zu tragen, sondern müßten dabei vor allem deren ewiges Wohl im Auge haben. Der Heilige spricht von den vier Kardinaltugenden, die in der Liebe eins seien und nur in dieser Vereinigung im Himmel fort dauerten. Die Berufung am Schluß auf ein von dem Adressaten an die Donatisten erlassenes Edikt zeigt, daß er Prokonsul von Afrika gewesen und die Tätigkeit des hingerichteten Marcellinus (s. Brief 151) auf kaiserlichen Befehl fortgesetzt hat.*

I. 1. Obwohl ich die Weisheit, die du mir zuschreibst, an mir nicht entdecken kann, so sage ich dir doch pflichtschuldigt für ein so großes und aufrichtiges Wohlwollen gegen mich meinen Dank und freue mich, daß meine Studien und Bemühungen den Beifall eines

so vortrefflichen Mannes gefunden haben. Noch viel mehr aber freut es mich zu erkennen, wie deine Seele aus Liebe zur Ewigkeit, Wahrheit und Liebe selbst nach jenem göttlichen und himmlischen Reiche verlangt, dessen Herrscher Christus ist und in dem allein man immer selig leben darf, wenn man hier gerecht und fromm lebt; n weit höherem Grade gar freut es mich zu sehen, wie sie ihm sich nähert, und ich umarme sie, die von Eifer erglüht ist, es zu erlangen. Denn daraus entsteht die wahre Freundschaft, die nicht nach zeitlichen Vorteilen zu bemessen ist, sondern auf uneigennütziger Liebe beruht. Denn niemand kann in Wahrheit der Freund eines Menschen sein, wenn er nicht schon zuvor ein Freund der Wahrheit selbst ist; und wenn er dies nicht ohne Eigennutz ist, so kann er es überhaupt auf keine Weise werden.

2. Hierüber haben auch die Philosophen vieles gesprochen, aber bei ihnen wird die wahre Frömmigkeit, das heißt der wahrhafte Dienst des wahren Gottes, aus dem sich alle Pflichten eines guten Lebens ableiten lassen, nicht gefunden; und zwar, soweit ich es verstehe, aus keinem anderen Grunde, als weil sie das glückselige Leben sich gewissermaßen selbst zurecht zimmern wollen und glauben, es mehr finden als erbitten zu müssen, während doch Gott dessen Geber ist. Er, der seinen Geschöpfen, den guten wie den bösen, so große Wohltaten erweist wie das Dasein, das Dasein als Menschen, den Gebrauch der Sinne, die gesunden Kräfte, Überfluß an Gütern, wird den Guten sich selbst geben, damit sie glückselig seien, weil es auch seine Gabe ist, daß sie gut sind. Jene aber, die in diesem trübseligen Leben, in diesem sterblichen Leibe, unter dieser Last des verweslichen Fleisches die Urheber ihrer Glückseligkeit und gleichsam deren Schöpfer sein wollen — meinen sie doch, sie aus eigenen Kräften erlangen zu können und gleichsam schon zu besitzen, ohne sie von jener Tugendquelle zu erbitten und zu hoffen —, konnten von Gott nichts merken, da er dem Stolze widersteht. Daher sind sie einem höchst abgeschmackten Irrtum verfallen; da sie nämlich behaupten, daß sich der Weise auch im

Stiere des Phalaris<sup>1)</sup> glücklich befinde, so sind sie zum Geständnisse gezwungen, daß man die Glückseligkeit bisweilen fliehen müsse. Denn wenn die Leiden des Körpers gar zu groß werden, dann geben jene Weisen nach und erklären, bei gar zu großen derartigen Beschwerden müsse man sich das Leben nehmen. Ich will hierbei nicht erwähnen, wie groß der Frevel ist, sich selbst, wenn man unschuldig ist, zu töten, da man nicht einmal einen Schuldigen töten darf, was ich in dem ersten jener drei Bücher<sup>2)</sup>, die du mit so viel Eifer und Wohlwollen durchgelesen hast, weitläufig besprochen habe. Aber gewiß muß man erwägen und nicht mit Stolz, sondern mit Nüchternheit beurteilen, inwiefern ein Leben glücklich sei, dessen sich der Weise nicht dadurch erfreut, daß er es erhält, sondern das er durch Selbstmord zu endigen sich gedrungen findet.

3. Es findet sich, wie du weißt, am Schlusse des fünften Buches der Tuskulanischen Disputationen Ciceros<sup>3)</sup> eine Stelle, die in dieser Hinsicht beachtenswert ist. Indem Cicero dort von der leiblichen Blindheit handelt und versichert, auch der blinde Weise könne glücklich sein, spricht er vieles von dem Vergnügen, das ein solcher durch das Gehör empfangen würde; so verlegt er auch bei einem Tauben das Vergnügen in die Augen. Wäre aber jemand beider Sinne beraubt, blind und taub zugleich, so wagt er nicht den Ausspruch zu tun, daß auch ein solcher glücklich sei, sondern denkt sich noch die heftigsten Körperschmerzen hinzu und meint dann: wenn diese ihn nicht töten, so solle er sich selber töten, um durch diese Heldentat befreit im Hafen der Gefühllosigkeit anzukommen. Der Weise gibt also bei den ärgsten Schlägen nach und unterliegt in dem Grade, daß er gezwungen wird, einen Mord an sich selbst zu begehen. Wenn er aber seiner selbst nicht schont, wessen sollte er schonen, um von solchen Leiden

---

<sup>1)</sup> Dieser war innen hohl und wurde von außen glühend gemacht.

<sup>2)</sup> Über den Gottesstaat I 17–28.

<sup>3)</sup> Cic. Tusc. disp. V 38, 110–40, 117.



frei zu sein? Er ist doch immer glücklich, er kann doch die Glückseligkeit, die in seiner Macht liegt, nicht durch die Gewalt irgendeines Unglückes verlieren! Aber siehe, bei Blindheit, Taubheit und den heftigsten Körperschmerzen hat er entweder die Glückseligkeit verloren; oder, wenn sie bei diesen Leiden noch vorhanden ist, so geschieht es infolge der Erörterungen dieser höchst gelehrten Herren, daß die Glückseligkeit manchmal so beschaffen ist, daß der Weise sie nicht zu ertragen vermag oder, was noch abgeschmackter ist, sie gar nicht ertragen darf, sondern sie flieht, ihr ein Ende macht, sie weg wirft und mit Schwert, Gift oder einer anderen freiwilligen Todesart sich ihr entzieht: sein Ziel ist der Hafen der Gefühllosigkeit, um dort entweder, wie die Epikureer und einige ihrer Torheitsgenossen gemeint haben, gar nicht zu existieren oder dadurch glücklich zu sein, daß er sich von jenem glückseligen Leben wie von einer Pest befreit hat. O überstolze Prahlerei! Wenn bei körperlichen Qualen das Leben glücklich ist, warum harrt der Weise da nicht aus, um es zu genießen? Wenn es aber unglücklich ist, was anders als der Hochmut hindert dann, ich bitte dich, dies zu gestehen, zu Gott zu beten, den Gerechten und Barmherzigen anzuflehen, der die Macht besitzt, die Leiden dieses Lebens abzuwenden, sie zu mildern, mit Kraft sie zu ertragen, auszurüsten oder gänzlich von ihnen zu befreien und danach das wahrhaft glückselige Leben zu verleihen, in dem es kein Leiden mehr gibt und wo man das höchste Gut nie verliert?

4. Dies ist der Lohn der Frommen, und in der Hoffnung, ihn zu erlangen, bringen wir dieses zeitliche und sterbliche Leben nicht so fast ergötzlich als vielmehr erträglich dahin; seine Leiden ertragen wir in guter Meinung und mit Gottes Gnade standhaft, da wir uns im Hinblick auf Gottes getreue Verheißung und auf unsere gläubige Erwartung auf die ewigen Güter freuen. Hierzu ermahnt uns der Apostel Paulus mit den Worten: „Freuet euch in der Hoffnung, seid geduldig in der Trübsal!“<sup>1)</sup> Er zeigt nämlich, warum wir in der Trübsal ge-

<sup>1)</sup> Röm. 12, 12.

duldig sein sollen, indem er vorausschickt: „Freuet euch in der Hoffnung!“ Zu dieser Hoffnung werde ich ermahnt durch Jesum Christum, unseren Herrn. Denn dies hat der göttliche Meister, der die Herrlichkeit seiner Gottheit verbarg und in der Schwachheit des Fleisches erschien, nicht nur durch die Worte seines Mundes gelehrt, sondern es auch durch das Beispiel seines Leidens und seiner Auferstehung bekräftigt. In seinem Leiden hat er uns gezeigt, was wir erdulden, in seiner Auferstehung, was wir hoffen sollen. Auch jene Weltweisen würden seine Gnade sich erwerben, wenn sie nicht aus Stolz und Selbstüberhebung sich vergeblich bemühten, dieses Leben sich selbst zu einem glückseligen zu machen, während Gott allein seinen wahren Anbetern verheißen hat, ihnen nach diesem Leben die Glückseligkeit zu verleihen. Vernünftiger noch ist der Ausspruch desselben Cicero, wenn er sagt: „Zwar ist dieses Leben ein Tod, über den ich jammern könnte, wenn ich Lust dazu hätte“<sup>1)</sup>). Wenn man also mit Recht dieses Leben bejammert, wie erweist es sich dann als glückselig; oder wenn man es mit Recht bejammert, inwiefern ergibt sich daraus nicht, daß es unglückselig ist? Darum, ich bitte dich, guter Mann, gewöhne dich daran, vorläufig in der Hoffnung glückselig zu sein, damit du es auch in Wirklichkeit werdest, wenn der standhaft ausdauernden Frömmigkeit der Lohn der ewigen Seligkeit zuteil wird.

II. 5. Wenn ich dir mit einem langen Briefe lästig falle, „so hast du dir es selbst eingegeben“<sup>2)</sup>, da du mich einen Weisen genannt hast. Dadurch hast du mir den Mut eingeflößt, dir dieses zu sagen, nicht um dir meine Weisheit zur Schau zu stellen, sondern um dir zu zeigen, wie die Weisheit beschaffen sein muß. Sie besteht aber in diesem Leben in der wahren Anbetung des wahren Gottes, die im künftigen Leben eine sichere und reife Frucht tragen soll. Hier auf Erden besteht sie in der standhaftesten Frömmigkeit, dort in der ewigen Glückseligkeit. Wenn ich etwas von dieser Weisheit,

<sup>1)</sup> Cic. Tusc. disp. I 91, 75.

<sup>2)</sup> Ter. Phorm. 318.

die die allein wahre ist, besitze, so habe ich es von Gott empfangen, nicht aus mir selbst anmaßend genommen; und ich hoffe gläubig, daß er, der es begonnen, es in mir auch vollende, worüber ich mich in Demut freue. Auch bin ich weder in bezug auf das mir noch nicht Verliehene ungläubig noch undankbar hinsichtlich des mir bereits Verliehenen. Denn nicht durch meinen Scharfsinn oder mein Verdienst, sondern nur durch seine Gnade bin ich überhaupt etwas in löblicher Weise. Manche scharfsinnige und hervorragende Geister sind in um so größere Irrtümer gefallen, je größer das Vertrauen auf ihre Kräfte war, mit dem sie gleichsam ihren Lauf vollbracht haben, ohne Gott ernstlich und flehentlich zu bitten, daß er ihnen den Weg zeige. Kann man aber von Verdiensten irgendwelcher Menschen sprechen, da er, der nicht als schuldiger Lohn, sondern aus freier Gnade gekommen ist, alle als Sünder erfunden hat, während er allein frei von Sünden und der Befreier von Sünden ist?

6. Wenn also die wahre Tugend uns Freude macht, so wollen wir zu ihm sprechen, was wir in seiner Heiligen Schrift lesen: „Ich will Dich lieben, o Herr, meine Stärke!“<sup>1)</sup> Und wenn wir wahrhaft glücklich sein wollen (und wir müssen danach streben), so laß uns mit treuem Herzen an dem festhalten, was wir in derselben Heiligen Schrift gelernt haben: „Glücklich der Mann, dessen Hoffnung der Name des Herrn ist und der auf Eitelkeiten und lügnerische Torheit nicht achtet“<sup>2)</sup>. Wie groß ist aber die Eitelkeit, die Torheit, die Lüge, wenn der sterbliche Mensch, der, an Leib und Seele wandelbar, ein kümmerliches Leben führt, mit so vielen Sünden beladen, so vielen Versuchungen unterworfen, so vielfachem Verderben preisgegeben und der gerechtesten Bestrafung anheimgefallen ist, auf sich selbst das Vertrauen setzt, glücklich sein zu können! Und doch kann er nicht einmal das, was er als Vorzug seiner Natur besitzt, nämlich Geist und Vernunft, vor Irrtum bewahren,

---

<sup>1)</sup> Ps. 17, 2.

<sup>2)</sup> Ebd. 39, 5.

wenn ihm nicht Gott, das Licht der Geister, beisteht! Darum, ich bitte dich, laß uns wegwerfen die Eitelkeiten und lügnerischen Torheiten der Philosophen; denn wir werden weder eine Tugend besitzen, wenn nicht unser Helfer uns beisteht, noch eine Glückseligkeit, wenn nicht er uns beisteht, den wir genießen sollen und der unser ganzes wandelbares und vergängliches Wesen, das aus sich selbst hinfällig und sozusagen eine Fundgrube von Elend ist, durch die Gabe der Unsterblichkeit und Unverweslichkeit umgestalten muß.

7. Da du aber, wie wir wissen, ein Freund des Gemeinwesens bist, so beachte, wie deutlich die Heilige Schrift zeigt, daß der Staat durch nichts anderes glücklich werde als der einzelne Mensch. Denn so spricht und betet in ihr ein vom Heiligen Geiste erfüllter Mann: „Errette mich von der Hand der Fremdensöhne, deren Mund Eitelkeit geredet hat und deren rechte Hand die Rechte der Ungerechtigkeit ist. Ihre Söhne sind wie junge, festgewurzelte Pflanzen in ihrer Jugend, ihre Töchter geputzt, in Schmuck gehüllt nach Art eines Tempels. Ihre Speicher sind voll, ineinander überströmend, ihre Schafe fruchtbar, in reicher Fülle auf ihren Triften, ihre Rinder sind fett. Kein Einsturz ist in ihrer Mauer und kein Riß, auch kein Geschrei auf ihren Straßen. Glücklich preisen sie das Volk, dem dies zuteil wird; glücklich das Volk, dessen Herr sein Gott ist“<sup>1)</sup>).

8. Du siehst, wie nur von den Fremdensöhnen — d. h. von jenen, die keinen Anteil an der Wiedergeburt besitzen, durch die wir Kinder Gottes werden — ein Volk wegen Überflusses an irdischem Glücke selig gepriesen wird. Der Psalmist fleht, aus ihrer Hand errettet zu werden, damit er nicht durch sie zu gleicher Anschauung und zu gottlosen Sünden verleitet werde. Da sie nämlich Eitelkeit reden, so preisen sie das Volk glücklich, dem jene zuvor erwähnten Güter zuteil geworden sind und in denen das Glück besteht, das allein

---

<sup>1)</sup> Ps. 143, 11—15.

die Freunde dieser Welt suchen. Und darum ist ihre rechte Hand eine Rechte der Ungerechtigkeit, weil sie vorgezogen haben, was sie hätten hintansetzen sollen, wie man die linke Hand der rechten nachsetzt. Denn wenn man diese Güter besitzt, so darf man in sie nicht seine Glückseligkeit setzen; sie müssen die Nebensache, dürfen nicht die Hauptsache bilden, sie dürfen nur das zweite, nicht das erste sein. Wenn wir aber zu dem, der so betete und von den Fremdensöhnen, die ein mit derartigen Gütern ausgestattetes Volk selig priesen, errettet und abgesondert zu werden wünschte, sprechen: „Was ist deine Ansicht? Welches Volk nennst du glücklich?“, so wird er nicht antworten: „Glückselig das Volk, das in der Seele Tugend besitzt.“ Würde er so sprechen, so hätte er zwar einen Unterschied gemacht zwischen diesem Volke und jenem, das die Glückseligkeit in das sichtbare und leibliche Wohlbefinden verlegt, aber er hätte sich noch nicht über alle Eitelkeiten und Torheiten erhoben. „Denn“, wie die Heilige Schrift an einer anderen Stelle lehrt, „verflucht ist jeder, der seine Hoffnung auf einen Menschen setzt“<sup>1)</sup>. Also darf auch niemand auf sich selbst vertrauen, weil er selbst auch ein Mensch ist. Um also das Gebiet aller Eitelkeiten und lügnerischen Torheiten hinter sich zu lassen und die Glückseligkeit in das zu setzen, worin sie in Wahrheit besteht, sagt er: „Glückselig das Volk, dessen Herr sein Gott ist.“

III. 9. Du siehst also, von wem man das erbitten muß, wonach alle, Gelehrte und Ungelehrte, Verlangen tragen; aber viele wissen in ihrem stolzen Irrtume nicht, von wem man es erbitten muß und wo man es empfängt. In einem heiligen Psalme aber werden sowohl die getadelt, „die auf ihre eigene Kraft vertrauen, als auch die, die am Überflusse ihres Reichtums sich freuen“<sup>2)</sup>, das heißt sowohl die Weisen dieser Welt als auch die Feinde dieser Weltweisheit, die das Volk glücklich preisen, dem zeitlicher Wohlstand zuteil geworden ist. Des-

---

<sup>1)</sup> Jer. 17, 5.

<sup>2)</sup> Ps. 48, 7.

halb wollen wir vom Herrn, unserem Gott, der uns erschaffen hat, uns Kraft erlehen, die Leiden dieser Zeit zu ertragen, und um jene Glückseligkeit bitten, deren wir nach diesem Leben in seiner Ewigkeit uns erfreuen dürfen, damit, wie der Apostel sagt, „wer der Tugend oder des Lohnes der Tugend sich rühmt, im Herrn sich rühme“<sup>1)</sup>. Dies wollen wir uns wünschen, dies dem Staate, dessen Bürger wir sind. Denn der Staat wird durch nichts anderes glücklich als der einzelne, da der Staat nichts anderes ist als eine einträchtige Menschenmenge.

10. Wenn daher deine ganze Klugheit, mit der du den Angelegenheiten der Leute zu nutzen suchst, wenn dein ganzer Starkmut, der sich von keinem Gegner schrecken läßt, wenn deine ganze Mäßigkeit, die dich trotz dem so großen und so weit verbreiteten Verderben der menschlichen Gesellschaft von aller Bestechung frei erhält, wenn deine ganze Gerechtigkeit, vermöge deren du im Gerichte jedem das Seinige zuteil werden läßt, sich darin erschöpft und nur danach strebt, daß deine Schutzbefohlenen sich körperlich wohlbefinden, daß sie nach allen Seiten vor jeglicher Unbill gesichert und im Frieden seien, daß sie Söhne besitzen gleich jungen festgewurzelten Pflanzen, Töchter, geschmückt gleich einem Tempel, volle, ineinander überströmende Scheunen, fruchtbare Schafe, fette Rinder, wenn du ferner dein Augenmerk nur darauf richtest, daß kein Bruch in der Mauer ihr Anwesen verunstalte, kein händelsüchtiges Geschrei auf ihren Straßen sich erhebe, dann sind deine Tugenden nicht wahrhaftig und ebensowenig die Glückseligkeit deiner Leute. Hier darf mich jene Bescheidenheit, die du in deinem Briefe in so gütigen Ausdrücken an mir gelobt hast, nicht abhalten, die Wahrheit zu sagen. Wenn also, sage ich, deine ganze Verwaltung, obwohl sie sich durch die erwähnten Tugenden auszeichnet, doch sich kein weiteres Ziel setzt, als daß die Menschen in leiblicher Beziehung kein Ungemach erdulden, und wenn du meinst, es gehe dich nichts an, wozu sie die

---

<sup>1)</sup> 2 Kor. 10, 17.



Ruhe, die du ihnen zu verschaffen suchst, benützen, d. h. um keine Umschweife zu gebrauchen, wie sie den wahren Gott anbeten, worin die ganze Frucht eines ruhevollen Daseins besteht, so nützt dir deine übergroße Mühe nichts in bezug auf das wahrhaft glückselige Leben.

11. Indem ich dies sage, scheine ich ziemlich unbescheiden zu sein und gewissermaßen meine Gewohnheit bei Fürbitten vergessen zu haben. Wenn aber die Bescheidenheit nichts anderes ist als eine gewisse Furcht zu mißfallen, so bin ich in dieser Sache gerade deshalb nicht bescheiden, weil ich mich fürchte. Denn ich fürchte vor allem Gott, dann aber dir wegen der Freundschaft, die du mit mir einzugehen dich gewürdigt hast, zu mißfallen, wenn ich nicht freimütig dazu ermahne, was ich für höchst nutzbringend halte. Mag ich immerhin bescheidener sein, wenn ich für andere Fürbitte einlege; wenn es aber für dich selbst geschieht, dann will ich um so freimütiger sein, je mehr ich dein Freund bin; denn ich bin um so mehr dein Freund, je getreuer ich bin. Freilich würde ich selbst dies nicht sagen, wenn ich mich nicht der Bescheidenheit beflisse. Wenn diese nach deinen eigenen Worten von größter Wirksamkeit bei Schwierigkeiten unter guten Menschen ist, so möge sie mir bei dir für dich helfen, damit ich deiner in dem mich freue, der mir diesen vertrauensvollen Zugang zu dir gewährt hat, besonders da ich mir leicht denken kann, daß dein mit so vielen göttlichen Gaben ausgestatteter und begabter Geist das schon besitzt, was ich dir nahelege.

12. Also gebrauche die empfangenen Kräfte im Gefühl, daß sie von Gott stammen, und mit Dank gegen ihn auch in deinen weltlichen Ehrenstellen zu seiner Ehre; ermuntere und leite an die Menschen, die deiner Gewalt untergeben sind, durch das Beispiel deines frommen Lebens, durch dein Streben, ihnen zu nützen, durch Begünstigung oder Abschreckung zur Anbetung Gottes; habe mit deiner Sorge für die Sicherheit ihres Lebens nichts anderes im Auge, als daß sie sich dadurch jenen verdie-

nen, bei dem sie das glückselige Leben finden! Dann werden deine Tugenden wahrhaft sein und mit der Hilfe dessen, der sie in seiner Freigebigkeit geschenkt, so zunehmen und sich vervollkommen, daß sie dich ohne allen Zweifel zum wahrhaft glückseligen Leben führen werden; dieses ist aber kein anderes als das ewige. Dort bedarf es keiner Klugheit mehr, um das Böse vom Guten zu unterscheiden, da es dort nichts Böses mehr gibt; keines Starkmuts, um Unglücksfälle zu ertragen, weil dort nur noch zu lieben, nichts mehr zu ertragen ist; keiner Mäßigkeit zur Bezáhmung der Gelüste, weil wir ihre Anreizungen dort nicht mehr empfinden werden; keiner Gerechtigkeit, um Hilfsbedürftigen beizustehen, da es dort keinen Armen und Dürftigen geben wird. Dort wird es nur eine Tugend geben, und zwar wird sowohl Tugend als Lohn der Tugend das sein, was eine liebende Seele in der Heiligen Schrift mit den Worten ausdrückt: „Mir aber ist es gut, Gott anzugehören“<sup>1)</sup>). Dies wird dort die volle und ewige Weisheit und diese das wahrhaft glückselige Leben sein. Denn darin liegt die Erreichung des ewigen und höchsten Gutes, dem in Ewigkeit anzugehören der Zweck des Guten ist, das wir an uns haben. Man kann dies Klugheit heißen, weil es höchste Klugheit ist, sich einem Gute hinzugeben, das nicht verloren geht; man kann es Starkmut nennen, weil man dabei mit aller Kraft sich an dieses Gut klammert und von ihm sich nicht losreißen läßt; man kann es Mäßigkeit nennen, weil man in aller Enthaltbarkeit sich jenem Gute anschließt, das alle Verführung fernhält; man kann es schließlich auch Gerechtigkeit nennen, weil es die höchste Gerechtigkeit ist, jenem Gute anzugehören, dem man von Rechtswegen untertan ist.

IV. 13. Indessen besteht auch in diesem Leben die Tugend in nichts anderem als in der Liebe zu dem, was zu lieben ist. Dies auserwählen, ist Klugheit, sich davon durch keine Beschwerde abhalten lassen, ist Starkmut, keinem Sinnenreiz nachgeben, ist Mäßigkeit, keinem Stolze, ist Gerechtigkeit. Was anderes aber sollen wir

<sup>1)</sup> Ps. 72, 28.

uns als vorzüglichsten Gegenstand unserer Liebe auszuwählen, wenn nicht das, was als das Beste erfunden wird? Dies ist Gott, und wenn wir in der Liebe ihm etwas vorziehen oder gleichsetzen, so verstehen wir nicht, uns selbst zu lieben. Denn um so besser ergeht es uns, je mehr wir in den eingehen, der das Beste ist. Nicht mit leiblichen Schritten aber gehen wir in ihn ein, sondern durch die Liebe. Um so mehr werden wir seine Gegenwart besitzen, je reiner die Liebe ist, die wir gegen ihn hegen und mit der wir nach ihm streben; denn Gott hat keine leibliche Ausdehnung und keine leiblichen Schranken. Zu ihm also, der überall gegenwärtig und überall ganz ist, kann man nicht mit den Füßen, sondern nur mit dem Herzen gehen. Unser Herz ist aber nicht nach dem zu beurteilen, was jemand weiß, sondern nach dem, was er liebt. Auch wird das Herz nur gut oder böse durch gute oder böse Liebe. Sind wir also böse, so sind wir von der Gerechtigkeit Gottes weit entfernt; durch Liebe zur Gerechtigkeit aber bessern wir uns, so daß wir als Gerechte dem Gerechten anzugehören vermögen.

14. Aus allen Kräften wollen wir uns also bemühen, daß auch diejenigen zu ihm gelangen, die wir lieben wie uns selbst, vorausgesetzt, daß wir durch die Liebe zu ihm bereits gelernt haben, uns selbst zu lieben. Denn Christus, der die Wahrheit selbst ist, sagt, daß das ganze Gesetz samt den Propheten enthalten ist in den beiden Geboten: Gott zu lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüte und den Nächsten wie uns selbst<sup>1)</sup>. Wer aber an dieser Stelle unter dem Nächsten verstanden wird, das ist nicht nach der Blutsverwandtschaft zu bemessen, sondern mit Rücksicht auf die Verbrüderung, in der alle Menschen zueinander stehen. Denn wenn schon die Rücksicht auf das Geld verbrüdert, um wieviel mehr erst die Rücksicht auf die Natur, die uns nicht nach der Ordnung des Handels, sondern nach dem Gesetze der Geburt gemeinsam ist! Wenn darum jener Lustspieldichter — denn klare Geister erhellt zu-

---

<sup>1)</sup> Matth. 22, 40; 37; 39; Mark. 12, 30; 31; Luk. 10, 27.

weilen ein Widerstrahl der Wahrheit — einen Greis zu dem anderen sagen läßt:

„Gönnt dein Geschäft dir denn so viele Zeit,  
Daß Fremdes dich bekümmert, was dich nicht  
berührt?“

so legt er dem anderen die Antwort in den Mund:

„Mensch bin ich; nichts, was menschlich, acht' ich  
mir als fremd“<sup>1)</sup>.

Diesem Satze sollen ganze Theater, von törichten und ungelehrten Leuten angefüllt, ihren Beifall gespendet haben. So tief ist also von Natur aus die Verwandtschaft der menschlichen Seelen in aller Herz geschrieben, daß selbst an diesem Orte niemand unter seinem Nächsten etwas anderes verstand als jeden beliebigen Menschen.

15. Obwohl also der Mensch mit der vom göttlichen Gebot befohlenen Liebe Gott, sich selbst und den Nächsten lieben muß, so sind deshalb doch nicht drei Gebote gegeben, und es heißt auch nicht ‚in diesen drei‘, sondern: „In diesen zwei Geboten ist das ganze Gesetz samt den Propheten enthalten“, das heißt in der Liebe zu Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüte und in der Liebe zum Nächsten, den man lieben muß wie sich selbst. Daraus sollte man erkennen, daß es keine andere Selbstliebe als die auf der Gottesliebe beruhende gibt. Denn wenn jemand sich in anderer Weise liebt, so muß man vielmehr sagen, daß er sich haßt. Er wird ja ein Ungerechter und beraubt sich des Lichtes der Gerechtigkeit, da er sich von dem höchsten und vortrefflichsten Gute abwendet und sich zu sich selbst, also zum Niedrigen und Schwachen hinwendet. Es geht an ihm in Erfüllung, was so treffend geschrieben steht: „Wer aber die Ungerechtigkeit liebt, haßt seine eigene Seele“<sup>2)</sup>. Weil also niemand sich selbst liebt, außer er liebt Gott, so war es nicht notwendig, daß, nachdem das Gebot der Gottesliebe gegeben war, dem Menschen auch noch die Selbstliebe anbefohlen wurde:

<sup>1)</sup> Ter. Heaut. 75—77.

<sup>2)</sup> Ps. 10, 6.

liebt er doch dadurch, daß er Gott liebt, sich selbst. Er muß also Gott und den Menschen lieben wie sich selbst, so daß er wenn möglich jeden Menschen durch wohlthuenden Trost, durch belehrenden Unterricht oder durch heilsame Zucht zur Anbetung Gottes anleitet, weil er weiß, daß in diesen beiden Geboten das ganze Gesetz samt den Propheten enthalten ist.

16. Wer sich solche Tätigkeit mit vernünftiger Unterscheidung auserwählt, der ist klug; wer sich davon durch keine unangenehme Erfahrung abbringen läßt, der ist starkmütig; läßt er sich durch keine Lust davon abbringen, so ist er mäßig, durch keine Selbstüberhebung, so ist er gerecht. Diese Tugenden werden uns verliehen durch die Gnade Jesu Christi, des göttlichen Vermittlers beim Vater, der als Mensch unter uns weilte und durch den wir im Geiste der Liebe mit Gott versöhnt werden, nachdem wir infolge der Sünde seine Feinde gewesen sind; und mit diesen von Gott verliehenen Tugenden führen wir jetzt ein gutes Leben und erlangen später dessen Lohn, nämlich das glückselige Leben, das nur das ewige sein kann. Hier auf Erden werden diese Tugenden geübt, dort zeigt sich ihre Wirkung; hier kosten sie Mühe, dort empfangen sie Lohn; hier sind sie unsere Pflicht, dort Siegespreis. Darum werden alle Guten und Heiligen, die auch in allen möglichen Qualen durch die göttliche Hilfe unterstützt werden, wegen der Hoffnung auf diese Vollendung „Selige“<sup>1)</sup> genannt, obwohl sie erst in dieser Vollendung selig sein werden. Denn wenn sie sich mit allen möglichen Tugenden auch immer in diesen Qualen und schrecklichen Schmerzen befänden, so könnte doch niemand mit gesunder Vernunft bezweifeln, daß sie unglücklich seien.

17. Die Frömmigkeit also, das heißt die wahre Anbetung des wahren Gottes<sup>2)</sup> ist zu allem nützlich; sie bewahrt vor den Widerwärtigkeiten dieses Lebens oder lindert sie und führt zu jenem glückseligen Leben, in

<sup>1)</sup> Der Ausdruck ‚beati‘ wurde in der Zeit der Kirchenväter häufig als Beiwort für geistliche und fromme Personen angewandt.

<sup>2)</sup> 1 Tim. 4, 8.

dem wir nichts Übles mehr erdulden und des höchsten und ewigen Gutes uns erfreuen. Dieses Heil noch vollkommener zu erlangen und mit aller Standhaftigkeit zu bewahren, dazu ermahne ich dich ebenso wie mich selbst. Wenn du aber nicht schon an ihm einen Anteil hättest und nicht glaubtest, daß deine zeitlichen Ehrenstellen diesem Zwecke dienen müssen, so würdest du nicht zu den donatistischen Häretikern, um sie zur Einheit Christi und zum Frieden zurückzuführen, in deinem Edikte sprechen: „Für euch geschieht dies, für euch bemühen sich die rechtgläubigen Priester, für euch bemüht sich der erhabene Kaiser, für euch arbeiten auch wir, seine Richter.“ Auch noch vieles andere hast du in diesem Edikte so ausgedrückt, daß man sieht, du denkst im Gewande des irdischen Richters nicht wenig an die himmlische Gemeinde. Ich habe etwas ausführlicher mit dir über die echten Tugenden und über das wahrhaft glückselige Leben reden wollen; nimm mir das bitte im Hinblick auf deine Geschäfte nicht übel! Ich vertraue vielmehr, daß dies nicht der Fall ist, da du eine so große und bewunderungswürdige Seele besitzt, daß du ohne Vernachlässigung deiner Geschäfte dich doch gerne und eingehend mit jenen Dingen beschäftigst.

# XI. (Nr. 177.)

Geschrieben im Jahre 416.

*Den heiligsten Herrn und nach Verdienst hochzuverehrenden Mitbruder, den Papst Innozentius<sup>1)</sup>, grüßen Aurelius, Alypius, Augustinus, Evodius und Possidius im Herrn.*

## Inhalt.

*Der britische Mönch Pelagius<sup>2)</sup> und sein vertrauter Freund Cölestius leugneten die Notwendigkeit der inne-*

<sup>1)</sup> Innozenz I. 401—417.

<sup>2)</sup> Er kam Anfang des 5. Jhs. nach Rom, von da 410 nach Afrika und Jerusalem.



ren und übernatürlichen Gnade zur Vollbringung des Guten und zur Erlangung der ewigen Seligkeit, sowie auch das Vorhandensein der Erbsünde. Die Schriften des Pelagius wurden viel gelesen, und so kam es, daß Augustinus und Hieronymus schon früher gegen diese Irrlehre aufgetreten waren. Zur Geschichte des vorliegenden Briefes sei noch folgendes bemerkt: Cölestius war nach Karthago gekommen, um dort die Priesterweihe zu erlangen. Allein der Primas Aurelius war durch eifrige Katholiken auf seine Irrlehren aufmerksam gemacht worden, und so willfahrte er nicht nur seiner Bitte nicht, sondern stellte ihn auch 411 vor eine Synode, damit er sich verantworte. Der Diakon Paulinus von Mailand trat als Ankläger gegen ihn auf und warf ihm sechs irrige Lehrpunkte vor. Cölestius berief sich auf einen gewissen Priester Rufinus aus Rom<sup>1)</sup>, von dem er diese Lehre empfangen haben wollte. Da er nicht widerrief, so wurde er verurteilt. Der hl. Augustinus schickte dann den Priester Orosius zu Hieronymus, der in seinem Briefe an Ktesiphon die Irrlehre des Pelagius bekämpft hatte. Orosius beschuldigte den Pelagius auf einer Synode zu Jerusalem (415), wo aber der diesem günstig gesinnte Bischof Johannes kein Urteil gegen ihn fällte. Im gleichen Jahre versammelte, veranlaßt durch die vertriebenen gallischen Bischöfe Heros und Lazarus, der Metropolit Eulogius von Cäsarea eine Synode zu Diospolis, auf der aber Pelagius freigesprochen wurde, da es ihm gelang, seine Irrlehre unter täuschenden Ausdrücken zu verstecken. Als nun Orosius mit Briefen des Heros und Lazarus nach Afrika zurückkehrte, hielten 68 Bischöfe des prokonsularischen Afrikas eine Synode zu Karthago (416), auf der sie die 411 gegen Cölestius gefaßten Beschlüsse erneuerten und ein ausführliches Sendschreiben an Papst Innozentius I. erließen (Brief 175 unter den Briefen Augustins; er selbst war indessen bei dieser Synode nicht anwesend). Im gleichen Jahre hielten auch die Bischöfe von Numidien

---

<sup>1)</sup> Dieser Rufinus ist ein Schüler des Theodor von Mopsuestia und wohl zu unterscheiden von dem uns schon bekannten Freund und späteren Gegner des heiligen Hieronymus.

in gleicher Angelegenheit eine Synode zu Mileve, auf der 59 Bischöfe, unter denen sich der hl. Augustinus befand, den Papst von der vorhandenen Gefahr in Kenntnis setzten und in Ausdrücken, die deutlich von der Anerkennung des Primates zeugen, um Abhilfe baten (Brief 176). Außerdem wandten sich um dieselbe Zeit die fünf in der Aufschrift des vorliegenden Briefes genannten Bischöfe in einem besonderen Schreiben an den Papst. Es wird darin besonders gezeigt, daß Pelagius, wenn er von einer Hilfe der göttlichen Gnade zu Jerusalem und Diospolis gesprochen habe, darunter nur die Schöpfungsgnade, das heißt die anerschaffenen Fähigkeiten der menschlichen Natur verstehe, daß aber diese oder überhaupt eine äußere Gnade, wie z. B. das Gesetz, unmöglich zum Heile hinreichen könne. In geschichtlicher Beziehung wird bemerkt, daß Pelagius zu Rom Gönner besitze und auch in Afrika viel Gezänk und Streit wegen dieser neuen Lehre sei. Zwei Mönche, Timasius und Jakobus, die früher Anhänger des Pelagius gewesen und auf seinen Rat in den Ordensstand getreten waren, hatten ein Buch von Pelagius überreicht, aus dem sich seine Irrlehre klar ergab. Die Bischöfe übersandten dieses Buch mit der Bitte, den Pelagius nach Rom zu berufen und über seine Autorschaft und eventuell über dessen häretischen Inhalt eine Untersuchung anzustellen und zu tun, was das Heil der ganzen Kirche erfordere.

1. Von zwei Konzilien der Provinzen Karthago und Numidien haben wir an deine Heiligkeit Schreiben, die von einer nicht geringen Anzahl von Bischöfen unterzeichnet waren, gesandt gegen die Feinde der Gnade Christi, die auf ihre Kraft vertrauen und zu unserem Schöpfer gleichsam sprechen: „Du hast uns zu Menschen gemacht, zu Gerechten aber haben wir uns selbst gemacht.“ Sie nennen die menschliche Natur frei, um keinen Befreier suchen zu müssen; sie erklären sie für heil, um den Heiland als überflüssig zu bezeichnen. Sie behaupten, die menschliche Natur sei so stark, daß sie vermöge der von Anfang an bei ihrer Schöpfung empfangenen Kräfte ohne weitere Hilfe des Schöpfers durch

den freien Willen alle Begierden bändigen und austilgen und die Versuchungen überwinden könne. „Viele von ihnen erheben sich gegen uns und sprechen zu unserer Seele: ‚Es gibt für sie kein Heil in ihrem Gott‘.“<sup>1)</sup> Die Familie Christi also, die spricht: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“<sup>2)</sup>, und zu der ihr Herr spricht: „Dein Heil bin ich“<sup>3)</sup>, erwartet mit gespannter Seele, mit Furcht und Zittern die Hilfe des Herrn auch durch die Liebe deiner Ehrwürdigkeit.

2. Wir haben nämlich gehört, daß sich in der Stadt Rom, wo jener Mann lange gelebt hat<sup>4)</sup>, einige befinden, die ihm aus verschiedenen Gründen zugetan sind: einige, weil er sie zu seinen Ansichten überredet haben soll, noch mehrere aber, weil sie von ihm nicht glauben, daß er solche Ansichten habe, besonders da das Gerücht geht, es seien im Morgenlande, wo er sich aufhält, kirchliche Aktenstücke abgefaßt worden<sup>5)</sup>, denen gemäß man ihn für gerechtfertigt betrachtet. Wenn ihn die Bischöfe dort für katholisch erklärt haben, so ist es offenbar nur deshalb geschehen, weil er erklärte: er nehme die Gnade Gottes an und der Mensch könne durch eigene Bemühung und durch seinen Willen gerecht leben; er leugne aber nicht, daß der Mensch hierbei von der Gnade Gottes unterstützt werde. Denn als die katholischen Bischöfe diese Worte hörten, konnten sie an keine andere Gnade Gottes denken als an jene, von der sie in den Büchern Gottes zu lesen und dem Volke Gottes zu predigen pflegten, nämlich jene, von der der Apostel sagt: „Ich verwerfe die Gnade Gottes nicht. Denn wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben“<sup>6)</sup>. Ohne Zweifel ist hier die Gnade gemeint, durch die wir von der Sünde gereinigt und gerechtfertigt, von der Schwachheit geheilt werden, nicht jene Gnade, durch die wir mit einem eigenen Willen erschaffen worden sind. Denn wenn jene Bischöfe erkannt hätten, daß er von jener Gnade rede, die wir mit

<sup>1)</sup> Ps. 3, 2 u. 3.

<sup>2)</sup> 2 Kor. 12, 10.

<sup>3)</sup> Ps. 34, 3.

<sup>4)</sup> Etwa 400—410.

<sup>5)</sup> Nämlich zu Diospolis.

<sup>6)</sup> Gal. 2, 21.

den Gottlosen so gemein haben wie die menschliche Natur, daß er aber die Gnade leugne, durch die wir Christen und Kinder Gottes sind, welcher katholische Priester wäre so langmütig gewesen, ihn vor seinen Augen zu dulden, geschweige denn, dies von ihm anzuhören? Deshalb kann man den Richtern keinen Vorwurf machen, da sie das Wort Gnade im kirchlichen Sinne verstanden und nicht wußten, was derartige Leute in ihren Lehrbüchern und vor ihren Anhängern vorzubringen pflegen.

3. Nicht um den Pelagius allein handelt es sich; vielleicht — hoffentlich! — hat er sich schon gebessert. Aber es ist schon überall alles voll von so vielen, die mit ihrem geschwätzigen Gezänk die schwachen und ununterrichteten Seelen wie gefesselt mit sich fortschleppen, die starken aber und glaubensfesten durch ihre Streitsucht ermüden. Entweder also muß er von Ew. Ehrwürden nach Rom berufen und dort sorgfältig befragt werden, welche Gnade er meine, wenn er zugibt — wofern er es überhaupt noch zugibt! —, daß sie den Menschen helfe, nicht zu sündigen und gerecht zu leben; oder es muß dies mit ihm auf schriftlichem Wege verhandelt werden. Sollte sich ergeben, daß er jene Gnade meint, die die kirchliche und apostolische Lehre der Wahrheit gemäß annimmt, dann kann er ohne jeden Anstoß für die Kirche, ohne jeden zweideutigen Hinterhalt freigesprochen werden; dann kann man sich wahrhaft über seine Rechtfertigung freuen.

4. Denn wenn er sagt: die Gnade sei der freie Wille oder die Gnade sei die Vergebung der Sünden oder die Gnade sei die Vorschrift des Gesetzes, so sagt er nichts von dem, was sich auf die Überwindung der Begierden und Versuchungen durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes bezieht, „den derjenige aufs reichste über uns ausgegossen hat“<sup>1)</sup>, „der in den Himmel aufgefahren ist, die Gefangenschaft gefangen genommen und den Menschen Gaben verliehen hat“<sup>2)</sup>. Denn in diesem Sinne

---

<sup>1)</sup> Tit. 3, 6.

<sup>2)</sup> Eph. 4, 8; Ps. 67, 19.

beten wir um Kraft zur Überwindung der Versuchungen, daß der „Heilige Geist“, dessen Unterpfand wir empfangen haben<sup>1)</sup>, „unserer Schwachheit zu Hilfe kommen möge“<sup>2)</sup>. Wer aber im Gebete spricht: „Führe uns nicht in Versuchung“<sup>3)</sup>, der betet nicht darum, daß er Mensch sei — da er es schon von Natur ist —, noch darum, daß er einen freien Willen habe — da er diesen zugleich mit der Erschaffung seiner Natur empfangen hat; auch bittet er nicht um Vergebung der Sünden, da es schon vorher heißt: „Vergib uns unsre Schulden“<sup>4)</sup>; ebensowenig bittet er, das Gesetz zu empfangen, sondern nur darum, es ausführen zu dürfen. Denn wenn er in Versuchung geführt wird, das heißt wenn er in die Versuchung fällt, so begeht er offenbar eine Sünde, die gegen das Gebot ist. Er bittet also, daß er nicht sündigen möge, das heißt daß er nichts Böses tue, wie auch der Apostel Paulus für die Korinther betet, da er spricht: „Wir beten aber zum Herrn, daß ihr nichts Böses tuet“<sup>5)</sup>. Daraus ergibt sich zur Genüge, daß, obwohl das Vorhandensein der Willensfreiheit nicht bezweifelt wird, doch deren Kraft nicht ausreicht, um nicht zu sündigen, das heißt um nicht schlecht zu handeln, wenn nicht ihre Schwachheit unterstützt wird. Schon das Gebet also ist ein ganz deutliches Zeugnis für die Gnade. Zu dieser möge er sich bekennen, und wir werden uns freuen, weil er entweder rechtgläubig ist oder es geworden ist.

5. Es besteht ein Unterschied zwischen Gesetz und Gnade. Das Gesetz weiß zu befehlen, die Gnade weiß zu helfen. Das Gesetz würde nicht befehlen, wenn es keinen Willen gäbe, und die Gnade würde nicht zu Hilfe kommen, wenn der Wille ausreichte. Uns wird der Befehl gegeben, uns verständig zu zeigen, wenn es heißt: „Seid nicht wie Pferd und Maultier, die keinen Verstand besitzen“<sup>6)</sup>; und doch bitten wir um die Gabe des Ver-

<sup>1)</sup> 2 Kor. 1, 22 u. 5, 5.

<sup>2)</sup> Röm. 8, 26.

<sup>3)</sup> Matth. 6, 13 u. Luk. 11, 4.

<sup>4)</sup> Ebd.

<sup>5)</sup> 2 Kor. 13, 7.

<sup>6)</sup> Ps. 31, 9.

standes, wenn es heißt: „Gib mir Verstand, auf daß ich Deine Gebote erkenne“<sup>1)</sup>). Uns wird der Befehl gegeben, Weisheit zu haben, wenn es heißt: „Ihr Toren, seid endlich weise!“<sup>2)</sup>; und doch bitten wir um die Gabe der Weisheit, wenn es heißt: „Wenn jemand von euch Weisheit bedarf, so erbitte er sie vom Herrn, der allen im Überflusse gibt und es nicht vorwirft, und es wird ihm gegeben werden“<sup>3)</sup>). Uns wird der Befehl gegeben, Enthaltsamkeit zu besitzen, wenn es heißt: „Eure Lenden seien umgürtet“<sup>4)</sup>; und doch beten wir auch, daß uns Enthaltsamkeit zuteil werde, da es heißt: „Da ich wußte, daß niemand enthaltsam sein kann, wenn Gott es nicht gibt — und auch dies war Weisheit, zu wissen, wessen Gabe dies sei —, so trat ich vor den Herrn und flehte zu ihm“<sup>5)</sup>). Schließlich — denn alle Fälle durchzugehen könnte zu lang werden — erhalten wir den Befehl, nichts Böses zu tun, wenn es heißt: „Wende dich ab vom Bösen!“<sup>6)</sup>, und doch beten wir, nichts Böses zu tun, da es heißt: „Wir beten aber zum Herrn, daß ihr nichts Böses tuet“<sup>7)</sup>). Uns wird der Befehl gegeben, Gutes zu tun, indem es heißt: „Wende dich ab vom Bösen und tue das Gute!“<sup>8)</sup>, und doch beten wir, das Gute zu tun, da es heißt: „Wir lassen nicht ab vom Gebete und von der Fürbitte für euch“<sup>9)</sup>). Und unter anderem, worum er für sie betet<sup>10)</sup>, führt er an: „Auf daß ihr Gottes würdig wandelt, in allem wohlgefällig, in jedem guten Werk und Wort“<sup>11)</sup>). Wie wir also aus diesen Geboten den Willen erkennen, so möge er aus den Gebeten die Gnade erkennen.

<sup>1)</sup> Ps. 118, 125.

<sup>2)</sup> Ebd. 93, 8.

<sup>3)</sup> Jak. 1, 5.

<sup>4)</sup> Luk. 12, 35. Die Stelle ist übrigens verderbt; die Übersetzung folgt hier der Textgestaltung der Mauriner.

<sup>5)</sup> Weish. 8, 21.

<sup>6)</sup> Ps. 36, 27.

<sup>7)</sup> 2 Kor. 13, 7.

<sup>8)</sup> Ps. 36, 27.

<sup>9)</sup> Kol. 1, 9.

<sup>10)</sup> Der Apostel Paulus für die Kolosser.

<sup>11)</sup> Kol. 1, 10.



6. Wir übersenden Ew. Ehrwürden auch ein Buch, das uns gottesfürchtige und ehrenwerte junge Gottesdiener gegeben haben, deren Namen wir nicht verschweigen wollen; sie heißen Timasius und Jakobus. Wie wir gehört haben und wie du auch selbst wissen wirst, haben sie gerade auf den Rat des Pelagius die Hoffnung, die sie in der Welt hatten, preisgegeben und dienen nun Gott in Enthaltbarkeit. Nachdem sie endlich durch unsere Bemühung — sie mag sein, wie sie wolle — von eben diesem Irrtume durch Eingebung des Herrn frei geworden waren, legten sie dieses Buch vor mit dem Bemerken, es sei von Pelagius, und baten inständig, man möge ihm darauf Antwort geben. Es geschah. Die Widerlegung<sup>1)</sup> wurde ihnen mitgeteilt, und sie drückten ihren Dank hierfür durch ein Schreiben<sup>2)</sup> aus. Wir übersenden beides, sowohl die widerlegte Schrift als auch die Widerlegung selbst. Um nicht zu sehr lästig zu fallen, haben wir an jenen Stellen, von denen wir Einsicht zu nehmen bitten, Zeichen angebracht; es ist daraus ersichtlich, wie jener auf den ihm gemachten Vorwurf, daß er die Gnade Gottes leugne, zur Antwort gab: er kenne keine andere Gnade als die Natur, in der uns Gott erschaffen hat.

7. Leugnet er aber, daß dieses Buch oder die betreffenden Stellen von ihm seien, so wollen wir nicht darüber streiten. Er verwerfe diese Stellen und bekenne ganz unzweideutig jene Gnade, die die christliche Lehre als den Christen eigentümlich erklärt und verkündet, jene Gnade, die nicht die Natur ist, sondern durch die die Natur geheilt wird, jene Gnade, die der Natur nicht durch die mit den Ohren vernommene Lehre oder durch ein anderes sichtbares Mittel zu Hilfe kommt — etwa wie der äußerlich wirksam ist, der pflanzt oder bewässert —, sondern die der Natur durch Wirkung des Geistes und durch verborgene Barmherzigkeit zu Hilfe kommt, wie der tut, der das Wachstum verleiht, nämlich

---

<sup>1)</sup> Augustinus widerlegte das erwähnte Buch des Pelagius durch die Schrift *de natura et gratia* (415).

<sup>2)</sup> Brief 168 der Gesamtausgabe.

Gott. Freilich kann man auch durchaus ohne jeden Anstoß von der Gnade sprechen, durch die wir erschaffen sind, nämlich etwa: daß wir über das Nichts erhaben seien und auch nicht ein Sein besitzen wie der leblose Leichnam, der gefühllose Baum, das vernunftlose Tier, sondern daß wir Menschen seien, die Sein, Leben, Gefühl und Vernunft besitzen und für eine so große Wohltat dem Schöpfer zu danken vermögen. Mit Recht kann auch dies Gnade genannt werden, weil es uns nicht um des Verdienstes einiger vorhergegangener guten Werke willen, sondern durch die unverdiente Güte Gottes verliehen worden ist. Ganz anderer Art jedoch ist die Gnade, durch die wir als Vorherbestimmte berufen, gerechtfertigt und geheiligt werden, so daß wir zu sagen vermögen: „Wenn Gott für uns ist, wer wird dann wider uns sein? Hat er doch seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben“<sup>1)</sup>).

8. Diese Gnade war gemeint, als dem Pelagius von jenen, denen er schweren Anstoß und Ärgernis gab, vorgehalten wurde, daß er mit seinen Behauptungen die Gnade bekämpfe; denn er behauptete, daß ihm vermöge des freien Willens die menschliche Natur genüge, nicht bloß um die Gebote Gottes zu erfüllen, sondern auch um sie vollkommen zu erfüllen. Diese Gnade, durch die wir im Glauben Christi gerettet und gerechtfertigt werden, wird mit Recht in der apostolischen Lehre unter dem Ausdrücke ‚Gnade‘ verstanden. Von ihr steht geschrieben: „Ich verwerfe die Gnade Gottes nicht; denn wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben“<sup>2)</sup>. Von ihr steht geschrieben: „Losgetrennt seid ihr von Christus, die ihr durch das Gesetz euch rechtfertigen wollt, abgefallen von der Gnade!“<sup>3)</sup> Von ihr steht geschrieben: „Wenn aber aus Gnade, dann nicht wegen der Werke, sonst ist Gnade nicht mehr Gnade“<sup>4)</sup>. Von ihr steht geschrieben:

---

<sup>1)</sup> Röm. 8, 31 und 32.

<sup>2)</sup> Gal. 2, 21.

<sup>3)</sup> Ebd. 5, 4.

<sup>4)</sup> Röm. 11, 6.

„Dem aber, der arbeitet, wird der Lohn nicht als Gnade angerechnet, sondern als Verdienst; dem aber, der nicht arbeitet, aber auf den vertraut, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet“<sup>1)</sup>. Noch viele Schriftstellen finden sich hierüber; du wirst dich an sie besser erinnern, sie mit größerer Einsicht erfassen, sie mit größerer Würde verkünden. Was aber jene Gnade betrifft, durch die wir als Menschen geschaffen sind, so begreifen wir zwar, daß man sie nicht mit Unrecht Gnade nennen kann, aber es soll uns wundern, wenn ihr in den Büchern des Gesetzes, der Propheten, in den Evangelien oder in den apostolischen Briefen dieser Name beigelegt wird.

9. Wegen dieser Gnade also, die den katholischen Christgläubigen ganz bekannt ist, sind ihm Einwendungen gemacht worden, damit er aufhöre, sie zu bekämpfen. Was hat es da für eine Bedeutung, wenn er in seinem Buche als sein eigener Gegner auftritt, sich selbst diesen Einwand macht und darauf nichts anderes erwidert, als daß die Natur der erschaffenen Menschen die Gnade des Schöpfers in sich trage und er nur in diesem Sinne behaupte, die Gerechtigkeit könne mit Vermeidung jeder Sünde durch den freien Willen erfüllt werden, jedoch mit Hilfe der göttlichen Gnade, weil Gott diese dem Menschen durch die Fähigkeit seiner Natur verliehen habe? Mit Recht wird ihm hierauf erwidert: „Also ist das Ärgernis des Kreuzes hinweggeschafft“<sup>2)</sup>. „Also ist Christus vergeblich gestorben“<sup>3)</sup>. Denn wenn Christus nicht um unserer Sünden willen gestorben, nicht „um unserer Rechtfertigung willen“<sup>4)</sup> auferstanden, nicht zur Höhe aufgefahren wäre, wenn er nicht, nachdem er die Gefangenschaft gefangen genommen, den Menschen Gaben verliehen hätte, dann würde sich diese Naturanlage, die er verteidigt, an den Menschen bestimmt nicht finden.

---

<sup>1)</sup> Röm. 4, 4 und 5.

<sup>2)</sup> Gal. 5, 11.

<sup>3)</sup> Ebd. 2, 21.

<sup>4)</sup> Röm. 4, 25.

10. Oder hat vielleicht das Gebot Gottes gemangelt? Ist deshalb etwa Christus gestorben? Keineswegs; und das Vorhandene war „heilig, gerecht und gut“<sup>1)</sup>. Schon war gesagt worden: „Du sollst nicht begehren!“<sup>2)</sup>; schon war gesagt worden: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“<sup>3)</sup>. In diesem Wort wird, wie der Apostel sagt, das ganze Gesetz erfüllt. Und da niemand sich selbst liebt, wenn er nicht Gott liebt, so sagt der Herr, daß in diesen zwei Geboten das ganze Gesetz samt den Propheten enthalten ist. Diese beiden Gebote waren den Menschen schon von Gott gegeben worden. Oder war etwa der ewige Lohn der Gerechtigkeit noch nicht verheißen? Dies behauptet er selbst nicht, da er in seiner Schrift bemerkt, auch im Alten Bunde sei das Himmelreich schon verheißen gewesen. Wenn also, um die Gerechtigkeit nicht bloß zu üben, sondern vollkommen zu erfüllen, vermöge des freien Willens die Fähigkeit der Natur schon vorhanden war, wenn Gottes Gesetz schon heilig, gerecht und gut war, wenn der ewige Lohn schon verheißen war, so ist Christus vergebens gestorben.

11. So kommt also die Gerechtigkeit weder durch das Gesetz noch durch die Naturanlage, sondern vom Glauben und von der Gnade Gottes durch Jesum Christum, unseren Herrn, den e i n e n Mittler zwischen Gott und den Menschen. Wäre er nicht in der Fülle der Zeit um unserer Sünden willen gestorben und um unserer Rechtfertigung willen auferstanden, so wäre gewiß sowohl der Glaube der Altväter als unser Glaube kraftlos. Wenn aber der Glaube kraftlos ist, welche Gerechtigkeit bleibt dann dem Menschen, da der Gerechte aus dem Glauben lebt? Denn seit „durch e i n e n Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und dieser auf alle übergegangen ist, weil alle in ihm gesündigt haben“<sup>4)</sup>, ist ohne Zweifel niemand befreit worden und wird niemand befreit von dem Leibe

---

<sup>1)</sup> Röm. 7, 12.

<sup>2)</sup> 2 Mos. 20, 17.

<sup>3)</sup> 3 Mos. 19, 18.

<sup>4)</sup> Röm. 5, 12.

dieses Todes, in dem ein anderes Gesetz dem Gesetze des Geistes widerstrebt, durch seine eigene Fähigkeit — diese bedarf ja, da sie verdorben ist, eines Erlösers, da sie verwundet ist, eines Heilandes —; sondern diese Befreiung geschieht mittelst der Gnade Gottes durch den Glauben an den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Jesus Christus, der, da er Gott war, den Menschen schuf und Mensch wurde, ohne aufzuhören, Gott zu sein, und wiederherstellte, was er geschaffen.

12. Offenbar aber weiß er nicht, daß der Glaube Christi, der später geoffenbart wurde, zu den Zeiten unserer Vorfahren verborgen gewesen ist. Und doch sind nach einem verborgenen, aber keineswegs tadelnswerten Ratschlusse Gottes auch sie und alle, die zu irgendeiner Zeit vom Menschengeschlechte gerettet werden konnten, vermöge dieses Glaubens durch Gottes Gnade gerettet worden. Darum sagt der Apostel: „Da wir den Geist des Glaubens haben (nämlich denselben wie jene), wie geschrieben steht: ‚Ich glaubte, darum redete ich‘, so glauben auch wir, und darum reden wir“<sup>1)</sup>. Darum spricht auch der Mittler selbst: „Abraham, euer Vater, hat verlangt, meinen Tag zu sehen, er hat ihn gesehen und hat sich gefreut“<sup>2)</sup>. Darum konnte auch Melchisedech das Sakrament des Tisches des Herrn im voraus feiern<sup>3)</sup> und ein Vorbild seines ewigen Priestertums sein.

13. Das Gesetz aber, das schriftlich gegeben wurde, trat dazwischen, wie der Apostel sagt<sup>4)</sup>, damit die Sünde überfließe. Von diesem Gesetze sagt er auch: „Wenn also vom Gesetze die Erbschaft kommt, so kommt sie nicht von der Verheißung; dem Abraham aber hat sie Gott durch die Verheißung geschenkt. Wozu also das Gesetz? Der Übertretung wegen ist es gegeben, bis

<sup>1)</sup> 2 Kor. 4, 13 und Ps. 115, 10.

<sup>2)</sup> Joh. 8, 56.

<sup>3)</sup> Gen. 14, 18.

<sup>4)</sup> Röm. 5, 20.

der Same käme, dem die Verheißung gegeben ist; durch Engel ist es angeordnet in eines Mittlers Hand. Ein Mittler aber ist nicht für einen, Gott aber ist einer. Ist also das Gesetz gegen die Verheißungen Gottes? Das sei ferne. Denn wenn ein Gesetz gegeben wäre, das Leben spenden könnte, so wäre in der Tat die Gerechtigkeit aus dem Gesetze. Allein die Schrift hat alles unter der Sünde verschlossen, auf daß die Verheißung durch den Glauben Christi den Gläubigen zuteil werde<sup>1)</sup>. Daraus zeigt sich also hinreichend, daß der Zweck des Gesetzes war, zur Erkenntnis der Sünde zu führen und sie durch Übertretung zu mehren. „Denn wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Übertretung“<sup>2)</sup>. Und so sollte man dem Siege der Sünde gegenüber zur Gnade, die in den Verheißungen enthalten ist, seine Zuflucht nehmen; so sollte auch das Gesetz nicht gegen die Verheißungen Gottes sein. Denn durch es wird die Erkenntnis der Sünde bewirkt und durch die Übertretung des Gesetzes das Überfließen der Sünde herbeigeführt, damit man sich nach den Verheißungen Gottes zum Zwecke der Errettung sehne und damit in dem Menschen die Gerechtigkeit ihren Anfang nehme: nicht seine eigene, sondern die Gerechtigkeit Gottes, das heißt die durch Gottes Gnade verliehene.

14. Was damals von den Juden gesagt wurde, gilt auch jetzt noch: „Einige kennen die Gerechtigkeit Gottes nicht, und indem sie ihre eigene Gerechtigkeit zur Geltung bringen wollen, sind sie der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen“<sup>3)</sup>. Auch sie glauben nämlich, daß sie durch das Gesetz gerechtfertigt werden, da ihnen zu dessen Beobachtung der freie Wille genügt, das heißt die Gerechtigkeit, die sie aus ihrer eigenen menschlichen Natur schöpfen und die ihnen nicht durch die Gnade Gottes verliehen wurde, die eben deshalb ‚Gerechtigkeit Gottes‘ genannt wird. Deshalb steht auch geschrieben: „Durch das Gesetz geschieht die Erkenntnis der Sünde.

---

<sup>1)</sup> Gal. 3, 18—22.

<sup>2)</sup> Röm. 4, 15.

<sup>3)</sup> Ebd. 10, 3.



Jetzt ist aber ohne das Gesetz die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart und bezeugt durch das Gesetz und die Propheten<sup>1)</sup>. Da es heißt ‚sie ist geoffenbart‘, so ist ersichtlich, daß sie auch früher schon<sup>2)</sup> vorhanden, aber gleich jenem Tau, den Gedeon sich erbat<sup>3)</sup>, damals noch gleichsam im Lammfell verborgen war, während sie jetzt wie auf der Flur offen daliegt. Da nun ohne Gnade das Gesetz nicht der Tod der Sünde, sondern nur ihre Stärke sein konnte, wie geschrieben steht: „Der Stachel des Todes ist die Sünde, die Stärke der Sünde aber ist das Gesetz“<sup>4)</sup>, so flüchten sich viele vor der Herrschaft der Sünde zur Gnade, die jetzt offen wie auf der Flur ausgebreitet ist, während sich wenige zu ihr flüchteten, da sie in jener Zeit noch gleichsam im Lammfell verborgen lag. Dieser Unterschied der Zeiten aber bezieht sich auf jene Tiefe des Reichtums der Weisheit und Wissenschaft Gottes, wovon gesagt ist: „Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege!“<sup>5)</sup>

15. Also sind sowohl vor der Zeit des Gesetzes als auch zur Zeit des Gesetzes selbst die gerechten, aus dem Glauben lebenden Altväter nicht durch die Fähigkeit der schwachen, hilfsbedürftigen, verdorbenen, unter die Botmäßigkeit der Sünde verkauften Natur, sondern durch die Gnade Gottes im Glauben gerechtfertigt worden, jetzt aber rechtfertigt dieselbe Gnade, da sie in die Erscheinung getreten und geoffenbart ist. Deshalb möge Pelagius seine Schriften verwerfen, in denen er gegen sie, wenn auch nicht aus Hartnäckigkeit, so doch aus Unwissenheit streitet, indem er die Fähigkeit der Natur zur Überwindung der Sünde und zur Erfüllung der Gebote behauptet. Wenn er aber leugnet, daß diese Schriften von ihm herrühren, oder behauptet, seine Feinde hätten in sie Dinge hineingebracht, die ihm fremd seien, so möge er infolge deiner väterlichen Ermahnung und be-

---

<sup>1)</sup> Röm. 3, 20 und 21.

<sup>2)</sup> Nämlich im Alten Bunde.

<sup>3)</sup> Richt. 6, 37 ff.

<sup>4)</sup> 1 Kor. 15, 56.

<sup>5)</sup> Röm. 11, 33.

wogen durch das Ansehen deiner Heiligkeit sie verwerfen und verdammen. Will er also ein für ihn höchst verantwortliches und für die Kirche verderbliches Ärgernis hinwegschaffen, so erfahre er, welches Ärgernis seine Schüler und falschen Freunde unablässig nach allen Seiten hin ausbreiten. Wenn diese vernehmen, eben jenes Buch, das sie für sein Werk halten oder als solches kennen, sei im Hinblick auf das Ansehen der katholischen Bischöfe und vorzüglich deiner Heiligkeit, das bei ihm ohne allen Zweifel besonderes Gewicht hat, gerade von ihm verworfen und verdammt worden, so glauben wir nicht, daß sie fernerhin wagen werden, durch ihre Reden gegen die durch das Leiden und die Auferstehung Christi geoffenbarte Gnade gläubige und einfältig christliche Herzen in Verwirrung zu bringen. Vielmehr hoffen wir dann, daß sie mit Hilfe der Barmherzigkeit des Herrn und durch die Kraft deiner mit uns vereinigten liebe- und andachtglühenden Gebete nicht bloß in der Ewigkeit selig, sondern auch gerecht und heilig sein werden, indem sie dann nicht auf ihre eigene Kraft, sondern auf eben diese Gnade ihr Vertrauen setzen werden. Es hat auch einer von uns an ihn einen Brief gerichtet, da Pelagius durch einen morgenländischen Diakon, der aber Bürger von Hippo ist, an ihn Schriftstücke gewissermaßen zu seiner Rechtfertigung geschickt hat. Wir glaubten aber, ihn deiner Heiligkeit zusenden zu sollen, da wir es für besser halten, wenn du ihm diesen zustellst, und bitten dich deshalb um diese Gefälligkeit. So wird er weniger abgeneigt sein, ihn zu lesen, und hierbei mehr auf den Absender als auf den Verfasser achten.

16. Wenn jene Leute aber die Behauptung aufstellen, der Mensch könne ohne Sünde sein und, wenn er wolle, die Gebote Gottes mit Leichtigkeit halten, so könnte diese Behauptung erträglicher erscheinen, insofern gesagt wird, daß dies durch die Hilfe der Gnade geschehen könne, die aber freilich durch die Menschwerdung des Eingeborenen Gottes geoffenbart und verliehen wird. Es könnte indessen nicht mit Unrecht die Frage aufgeworfen werden, wo und wann dies durch die Gnade in uns bewirkt wird, ob in diesem Leben, da „das

Fleisch gegen den Geist gelüstet“<sup>1)</sup>, oder in jenem, wo das „Wort der Schrift in Erfüllung geht: ‚Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? Der Stachel des Todes aber ist die Sünde.‘“<sup>2)</sup> Diese Behauptung dürfte also mit einiger Vorsicht zu prüfen sein, da einige andere die Ansicht gehegt und sie in ihren Schriften niedergelegt haben, es könne der Mensch auch in diesem Leben ohne Sünde sein, zwar nicht gleich von seiner Geburt an, aber nach seiner Bekehrung von der Sünde zur Gerechtigkeit, vom gottlosen zum guten Leben. So verstanden sie, was von Zacharias und Elisabeth geschrieben steht: „daß sie in allen Satzungen des Herrn ohne Tadel gewandelt seien“<sup>3)</sup>. Wenn es heißt ‚ohne Tadel‘, so faßten sie dies so auf, als ob es hieße ‚ohne Sünde‘, wobei sie freilich die Hilfe der Gnade unseres Herrn, wie sie der Menschegeist nicht von Natur aus hat, sondern durch den beherrschenden Geist Gottes<sup>4)</sup> empfängt, nicht leugneten, sondern — wie man an anderen Stellen in ihren Schriften findet — sie ausdrücklich mit Frömmigkeit zugestanden. Dabei scheinen sie zu wenig zu bedenken, daß eben dieser Zacharias doch Priester war, alle Priester aber damals gemäß dem Gesetze verpflichtet waren, zuerst für ihre eigenen Sünden das Opfer darzubringen und erst dann für die des Volkes. Wie uns also jetzt bei dem Opfer des Gebetes gezeigt wird, daß wir nicht ohne Sünde sind, da wir sprechen sollen: „Vergeb uns unsre Schulden“<sup>5)</sup>, so wurde damals bei den Tieropfern den Priestern gezeigt, daß sie nicht ohne Sünde waren, da ihnen befohlen war, für ihre eigenen Sünden ein Opfer darzubringen.

17. Das ist also der Stand der Dinge: wir machen zwar in diesem Leben durch die Gnade des Erlösers Fortschritte im Guten, indem die Begierlichkeit sich mindert, während die Liebe zunimmt, werden aber erst in jenem Leben vollkommen, wo die Begierlichkeit er-

<sup>1)</sup> Gal. 5, 17.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 15, 55 und 56.

<sup>3)</sup> Luk. 1, 6.

<sup>4)</sup> Per principalem spiritum deum.

<sup>5)</sup> Matth. 6, 12 und Luk. 11, 4.

loschen, die Liebe aber vollkommen ist; somit ist offenbar jenes Wort der Schrift: „Wer aus Gott geboren ist, sündigt nicht“<sup>1)</sup> von der Liebe selbst zu verstehen, die allein nicht sündigt. Denn zu der Geburt aus Gott gehört die Liebe, die wachsen und sich vervollkommen, nicht die Begierlichkeit, die abnehmen und ausgetilgt werden muß. So lange sie jedoch in unseren Gliedern ist, kämpft sie nach dem ihr eigentümlichen Gesetze gegen das Gesetz des Geistes. Wer aber aus Gott geboren ist, ihrem Verlangen nicht nachgibt und seine Glieder nicht der Sünde als Waffen der Ungerechtigkeit zur Verfügung stellt, kann sprechen: „Nicht mehr ich tue dies, sondern die Sünde, die in mir wohnt“<sup>2)</sup>.

18. Wie es sich indessen auch immer mit dieser Frage verhalten mag: wenn auch in diesem Leben kein Mensch ohne Sünde gefunden wird, so wird doch nur behauptet, es sei dies möglich durch die Hilfe der Gnade und des Geistes Gottes und man müsse sich bemühen und beten, daß es geschehe. Es ist also immerhin ein erträglicher Irrtum, nicht eine teuflische Ruchlosigkeit, sondern eine menschliche Täuschung, Erstrebenswertes und Wünschenswertes zu behaupten, wenn man auch nicht beweisen kann, was man behauptet. Man hält für möglich, was zu wollen ohne Frage löblich ist. Uns aber genügt es, daß in der Kirche Gottes kein Gläubiger auf irgendeiner Stufe der Gerechtigkeit, mag sie auch noch so hoch sein, gefunden wird, der die Behauptung wagen würde, für ihn sei die Bitte im Gebete des Herrn: „Vergib uns unsre Schulden“<sup>3)</sup> nicht nötig, oder der sagen möchte, er habe keine Sünde. Er würde sich ja sonst selbst täuschen, und die Wahrheit wäre nicht in ihm, wenn er sonst auch ohne Tadel lebte. Denn nicht alles, wozu ein Mensch versucht wird, sondern nur die schwere Sünde zieht den Tadel zu.

19. Was die übrigen Vorwürfe anbetrifft, die ihm gemacht worden sind, wird deine Heiligkeit sowohl

<sup>1)</sup> Joh. 3, 9 und 5, 18.

<sup>2)</sup> Röm. 7, 20.

<sup>3)</sup> Matth. 6, 12 und Luk. 11, 4.

ersehen, wie er sich hierüber verteidigt hat, als auch ohne Zweifel das Urteil hierüber fällen. Die so mildreiche Güte deines Herzens wird es uns gewiß verzeihen, wenn wir einen längeren Brief, als es dir vielleicht angenehm war, deiner Heiligkeit übersandt haben. Denn wir haben nicht unser Bächlein in deine reiche Quelle gegossen, damit sie größer werde, sondern wir wollen, daß bei der gegenwärtigen keineswegs geringen Versuchung — aus der uns der befreie, zu dem wir sprechen: „Führe uns nicht in Versuchung!“<sup>1)</sup> — auch von dir gezeigt werde, ob unser wenn auch noch so kleines Bächlein aus demselben Hauptstrome fließe wie deine überfließende Quelle, und daß wir durch deine Antwort mit der gemeinschaftlichen Teilnahme an der einen Gnade getröstet werden.

---

## XII. (Nr. 178.)

Geschrieben im Jahre 416.

*Den heiligsten Herrn, den in der Wahrheit Christi zu verehrenden Bruder und Mitpriester Hilarius grüßt Augustinus im Herrn.*

### *Inhalt.*

*Der Empfänger ist höchstwahrscheinlich der Bischof der ersten narbonensischen Provinz Galliens, an den auch Papst Zosimus (417—418) im Jahre 417 ein Schreiben richtete; denn Hilarius von Arles ist erst nach 428 Bischof (consacerdos ist gleich coepiscopus) geworden, und der Laie Hilarius, der Augustinus aufmerksam macht, daß die pelagianische Irrlehre auch in Sizilien Fuß fasse, kann auch nicht gemeint sein, da der Empfänger offenbar diese gar nicht kennt. Augustinus macht*

---

<sup>1)</sup> Matth. 6, 13 und Luk. 11, 4.

*ihn auf die Irrlehre des Pelagius aufmerksam und schildert sie in kurzen Zügen.*

1. Da unser verehrter Sohn Palladius von unserer Küste absegelt, erbat er es sich als einen Dienst, erwies aber dadurch vielmehr mir einen solchen, daß ich nämlich Gelegenheit bekam, nicht nur ihn deinem Wohlwollen, sondern auch mich deinen Gebeten zu empfehlen, heiligster Herr, in Christi Liebe zu verehrender Bruder! Indem ich dies tue, wird gewiß auch deine Heiligkeit tun, was wir beide von dir zu erhoffen wagen. Wie es aber bei uns steht, wird deine Heiligkeit von dem erwähnten Überbringer vernehmen; ich weiß ja, daß eure Liebe sich um uns ebenso kümmert als unsere um euch. Doch will ich das Notwendigste in Kürze sagen. Eine neue Irrlehre, eine Feindin der Gnade Christi, sucht sich gegen die Kirche Christi zu erheben, aber sie ist noch nicht offen von der Kirche getrennt. Sie wird vertreten von Menschen, die der menschlichen Schwachheit eine so große Kraft zuzuschreiben wagen, daß sie behaupten, die göttliche Gnade bestehe nur darin, daß wir mit freiem Willen und der Möglichkeit, nicht zu sündigen, erschaffen seien und Gottes Gebote, um sie zu erfüllen, empfangen hätten; sonst aber bedürften wir keiner göttlichen Beihilfe, um diese Gebote zu beobachten und zu erfüllen. Notwendig aber sei uns die Vergebung der Sünden, weil wir nicht ungeschehen machen können, was wir in der Vergangenheit gefehlt haben. Um aber in der Zukunft die Sünde zu meiden und zu überwinden, wie auch um alle Versuchungen durch die Tugend zu besiegen, dazu genüge ohne jede weitere Hilfe der göttlichen Gnade der menschliche Wille kraft seiner natürlichen Fähigkeit. Ebenso wenig bedürften die kleinen Kinder der Gnade des Erlösers, durch die sie in der Taufe vom Verderben errettet werden, da sie von Adam nichts Verdammliches ererbt hätten.

2. Wie feindlich diese Behauptungen der Gnade Gottes entgegenstehen, die durch unseren Herrn Jesus Christus dem Menschengeschlechte verliehen wurde; und wie durch sie die Grundlagen des ganzen christ-



lichen Glaubens zerstört werden, das erkennt Ew. Ehrwürden so gut wie wir. Doch dürfen wir vor euch nicht darüber schweigen, damit ihr euch mit Hirtensorgfalt vor solchen Leuten in acht nehmet, obwohl wir mehr wollen und wünschen, daß sie in der Kirche geheilt als von ihr losgetrennt werden möchten. Soeben, da ich dies schreibe, habe ich erfahren, daß eine Bischofsversammlung in der Kirche zu Karthago einen Beschluß gegen sie gefaßt habe, der mit einem Briefe an den heiligen und ehrwürdigen Papst Innozentius geschickt werden soll. Auch wir haben uns auf einem numidischen Konzil in ähnlicher Weise an denselben apostolischen Stuhl gewandt.

3. Denn wir alle, die wir unsere Hoffnung auf Christus setzen, müssen dieser verderblichen Gottlosigkeit widerstehen und sie einhellig verurteilen und verdammen. Sie widerspricht ja auch unseren Gebeten. Sie gestattet zwar, daß wir beten: „Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“<sup>1)</sup>, aber sie gestattet es nur insofern, als sie lehrt, der Mensch könne in diesem verweslichen Leibe, der die Seele beschwert, durch seine eigenen Kräfte zu großer Gerechtigkeit gelangen; er brauche dann nicht mehr zu sprechen: „Vergib uns unsre Schulden.“ Die folgende Bitte aber: „Führe uns nicht in Versuchung“<sup>2)</sup> verstehen sie nicht so, als ob Gott zu bitten wäre, daß er uns beistehe, sondern nur, daß nicht irgendeine menschliche Schwäche, die im Leibe ihren Grund hat, uns überrasche und in Verwirrung bringe. Denn die Versuchungen zu Sünden zu überwinden, sei schon ohnehin durch die Fähigkeit der Natur so sehr in unserer Kraft gelegen, daß wir es für unnütz halten sollten, Gott mit unseren Gebeten darum anzuflehen. Ich kann nicht in einem kurzen Briefe alle oder auch nur die meisten Kennzeichen dieser so großen Gottlosigkeit zusammenstellen, besonders da mir, indem ich dies schreibe, die Überbringer, die zur Reise drängen, keine längere Frist mehr

---

<sup>1)</sup> Matth. 6, 12 und Luk. 11, 4.

<sup>2)</sup> Matth. 6, 13 und Luk. 11, 4.

gönnen. Ich glaube aber, daß es deiner heiligen Gesinnung nicht unangenehm sein wird, daß ich über ein so großes Übel, das mit aller Wachsamkeit und mit der Hilfe des Herrn abzuwehren ist, nicht schweigen konnte.

---

### XIII. (Nr. 179.)

Geschrieben im Jahre 416.

*Den heiligsten Herrn, den nach Verdienst zu ehrenden Bruder und Mitbischof Johannes grüßt Augustinus im Herrn.*

#### *Inhalt.*

Wie schon in der Inhaltsangabe zu Brief XI (Nr. 177) bemerkt wurde, hatte Bischof Johannes von Jerusalem auf der Synode 415 den Pelagius nicht verurteilt, während die im gleichen Jahre gehaltene Synode zu Diospolis ihn geradezu freigesprochen hatte. Augustinus warnt nun den Adressaten vor Pelagius, gibt einen kurzen Abriß seiner Irrlehre, übersendet das Buch des Pelagius samt der (von Augustinus verfaßten) Gegenschrift und bittet, auch ihm die Akten der Synode zu schicken, die den Pelagius nach dessen Behauptung freigesprochen habe. Pelagius hatte nämlich statt dieser Akten nur seine Verteidigung gegen die gallischen Bischöfe Heros (von Arles) und Lazarus (von Aix) nach Afrika gesandt. Augustinus weist aber nach, daß selbst diese Verteidigung der früheren Schrift des Pelagius widerspreche, und bittet, ihn zu fragen, ob er sich zu dem überschickten Buche und dessen Behauptungen bekenne oder nicht.

1. Zwar hatte ich nicht die Ehre, ein Schreiben deiner Heiligkeit zu empfangen; doch wage ich nicht, dies übelzunehmen. Lieber glaube ich, es sei kein Überbringer zur Stelle gewesen, als daß ich annehmen möchte, daß mich deine Ehrwürdigkeit verachte, heiligster Herr, nach Verdienst zu verehrender Bruder! Da ich aber nun höre, daß der Knecht Gottes Lukas, durch den ich

diesen Brief übersende, schnell wieder zurückkehren wird, so werde ich dem Herrn und deiner Güte innigsten Dank wissen, wenn du mich mit einem Briefe zu beehren dich würdigst. Was aber den Pelagius, unseren Bruder, deinen Sohn, betrifft, den du, wie ich höre, sehr liebst, so möchte ich dir nahelegen, ihm eine solche Liebe zuzuwenden, daß nicht die Menschen, die ihn kennen und mit Aufmerksamkeit ihn gehört haben, auf den Gedanken kommen, deine Heiligkeit werde von ihm hintergangen.

2. Es haben nämlich einige seiner Schüler, junge Leute von sehr angesehener Familie, wohlunterrichtet in den freien Künsten, auf seinen Rat die Hoffnung, die sich ihnen in der Welt bot, preisgegeben und sich dem Dienste Gottes gewidmet. Doch zeigten sie einige Ansichten, die mit der gesunden Lehre, wie sie im Evangelium des Heilands enthalten ist und durch das Wort der Apostel erklärt wird, nicht vereinbar sind: es fand sich, daß sie gegen die Gnade Gottes streiten, durch die wir Christen sind, in der „wir durch den Geist und aus dem Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit erwarten“<sup>1)</sup>. Auf unsere Ermahnungen fingen sie an, sich zu bessern, gaben mir aber ein Buch, als dessen Verfasser dieser Pelagius gilt, und baten, ich möchte lieber ihn widerlegen. Ich sah ein, daß ich dies tun müsse, damit auf diese Weise jener böse Irrtum vollständiger aus ihrem Herzen entfernt werde, las das Buch und widerlegte es.

3. In diesem Buche versteht er unter der Gnade Gottes nur die Natur, wonach wir mit freiem Willen erschaffen sind. Von jener Gnade aber, auf die die Heilige Schrift an unzähligen Stellen hinweist — sie lehrt, daß wir durch sie gerechtfertigt, das heißt Gerechte werden und durch Gottes Barmherzigkeit bei jedem guten Werke, sowohl wenn wir es unternehmen, als wenn wir es vollbringen, unterstützt werden; diese Lehre wird ja auch deutlich bewiesen durch die Gebete der Heiligen, da in ihnen vom Herrn erbeten wird, was

<sup>1)</sup> Gal. 5, 5.

vom Herrn befohlen ist —, von jener Gnade also schweigt er nicht nur, sondern er macht viele Einwände gegen sie. Er erklärt und behauptet eifernd, durch den freien Willen allein könne die menschliche Natur sich genügen, um die Gerechtigkeit zu üben und alle Gebote Gottes zu erfüllen. Wer sollte also bei der Lektüre dieses Buches nicht erkennen, daß es gegen die Gnade Gottes kämpft, von der der Apostel sagt: „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes? Die Gnade Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus?“<sup>1)</sup> Dann findet sich hierbei kein Platz mehr für die göttliche Hilfe, so daß wir im Gebete nicht mehr sprechen dürften: „Und führe uns nicht in Versuchung“<sup>2)</sup>. Dann scheint auch ohne Grund der Herr zu dem Apostel Petrus gesprochen zu haben: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke“<sup>3)</sup>, wenn alles dies in uns ohne irgendeine göttliche Hilfe, sondern nur durch die Kraft des Willens erfüllt wird.

4. Mit diesen falschen und gottlosen Behauptungen widerspricht man also nicht nur unseren Gebeten, in denen wir zum Herrn um alles flehen, wovon wir immer lesen und was, wie wir wissen, die Heiligen erfleht haben; sie sind auch unvereinbar mit den Segnungen, die wir über das Volk sprechen, wenn wir den Leuten wünschen und vom Herrn erflehen, daß „er ihnen verleihe die überfließende Liebe zueinander und gegen alle“<sup>4)</sup>, „daß er sie nach dem Reichtume seiner Herrlichkeit durch seinen Geist in der Tugend stärke“<sup>5)</sup>, „daß er sie mit aller Freude und mit Frieden im Glauben erfülle“, daß sie Überfluß haben möchten „an Hoffnung und an der Kraft des Heiligen Geistes“<sup>6)</sup>. Wozu beten wir für sie darum, was, wie wir wissen, auch der Apostel vom Herrn für die Völker erbeten hat, wenn schon unsere Natur, da sie mit Willensfreiheit erschaffen ist, sich dies

<sup>1)</sup> Röm. 7, 24 und 25.

<sup>2)</sup> Matth. 6, 13 und Luk. 11, 4.

<sup>3)</sup> Luk. 22, 32.

<sup>4)</sup> 1 Thess. 3, 12.

<sup>5)</sup> Eph. 3, 16.

<sup>6)</sup> Röm. 15, 13.

alles durch eigenen Willen zu verleihen vermag? Wozu spricht auch derselbe Apostel: „Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes“<sup>1)</sup>, wenn uns der Geist unserer Natur antreibt, Kinder Gottes zu werden? Wozu sagt er in ähnlicher Weise: „Der Geist kommt unserer Schwachheit zu Hilfe“<sup>2)</sup>, wenn unsere Natur so erschaffen ist, daß sie der Hilfe des Geistes zu den Werken der Gerechtigkeit nicht bedarf? Wozu steht geschrieben: „Gott aber ist getreu und wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang geben, damit ihr es ertragen könnt“<sup>3)</sup>, wenn wir schon so erschaffen sind, daß wir mit den Kräften unseres freien Willens alle Versuchungen aushalten und überwinden können?

5. Warum soll ich deiner Heiligkeit noch mehr anführen? Ich fühle ohnehin schon, daß ich lästig bin, zumal da du meinen Brief durch einen Dolmetscher vernehmen mußt. Wenn ihr den Pelagius liebt, so möge auch er euch lieben und noch vielmehr sich selbst, und er möge euch nicht hintergehen. Wenn ihr nämlich höret, daß er die Gnade und Hilfe Gottes bekennt, so meint ihr, daß er dasselbe darunter versteht wie ihr, die ihr katholisch gesinnt seid, da ihr nicht wisset, was er in seinem Buche geschrieben hat. Darum übersende ich sein Buch und auch meine Widerlegung, damit Ew. Ehrwürden daraus ersehe, von welcher Gnade oder Hilfe Gottes er spricht, wenn man ihm vorwirft, daß er die Gnade und Hilfe Gottes leugne. Suche ihn also durch Unterricht, durch Ermahnung, durch Gebet für sein Heil, das er in Christus finden muß, dahinzubringen, daß er jene Gnade bekenne, die erwiesenermaßen die Heiligen bekannten, wenn sie den Herrn um das anflehten, was sie nach seinem Befehle tun sollten. Und das wäre ihnen nicht befohlen worden, wenn wir keinen Willen besäßen; aber sie hätten auch nicht gebetet, wenn nicht die Schwachheit des Willens von dem unterstützt werden müßte, der den Befehl gegeben hat.

<sup>1)</sup> Röm. 8, 14.

<sup>2)</sup> Ebd. 8, 26.

<sup>3)</sup> 1 Kor. 10, 13.

6. Man muß ihn geradezu fragen, ob man nach seiner Ansicht zum Herrn beten müsse, damit man nicht sündige. Sollte dies nicht seine Ansicht sein, so möge man ihm vorlesen, was der Apostel sagt: „Wir beten aber zum Herrn, daß ihr nicht Böses tuet“<sup>1)</sup>. Ist dies aber seine Ansicht, so möge er sich offen zu der Gnade bekennen, die uns beisteht, damit er nicht eine große Sünde begehe. Denn durch diese Gnade Gottes werden in unserem Herrn Jesus Christus alle gerettet, die überhaupt gerettet werden, und ohne sie kann niemand auf irgendeine andere Weise gerettet werden. Deshalb steht geschrieben: „Wie alle in Adam sterben, so werden auch alle in Christus lebendig gemacht werden“<sup>2)</sup>, nicht als ob niemand verdammt würde, sondern weil niemand auf andere Art gerettet werden wird. Denn wie man nur durch Adam der Sohn eines Menschen wird, so wird man nur durch Christus ein Kind Gottes. Alle können also nur durch Adam Menschenkinder werden, und keines aus diesen kann anders als durch Christus ein Kind Gottes werden. Auch darüber muß er seine Meinung deutlich zu erkennen geben, ob auch die kleinen Kinder, deren Wille sich noch nicht für oder gegen die Gerechtigkeit zu entscheiden vermag, doch durch die Gnade Christi gerettet werden müssen wegen des einen Menschen, durch den „die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, so daß der Tod auf alle übergegangen ist, weil alle in ihm gesündigt haben“<sup>3)</sup>. Er soll sich erklären, ob nach seiner Meinung das Blut Christi auch für sie geflossen ist wegen der Erbsünde, da es zur Vergebung der Sünden geflossen ist. Hinsichtlich dieser Punkte möchten wir vor allem von ihm wissen, was er glaubt, was er festhält, was er unbezweifelt bekennt und erklärt; hinsichtlich anderer Punkte, die ihm zum Vorwurfe gemacht werden, kann man ihn leichter ertragen, bis er zu besserer Einsicht kommt, obwohl man ihn auch in diesen des Irrtums überweisen könnte.

---

<sup>1)</sup> 2 Kor. 13, 7.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 15, 22.

<sup>3)</sup> Röm. 5, 12.



7. Auch bitte ich dich, uns jene kirchlichen Akten<sup>1)</sup> zuzusenden, aus denen, wie er behauptet, seine Freisprechung hervorgeht. Ich bitte darum nach dem Wunsche vieler Bischöfe, die gleich mir durch das unsichere Gerücht hinsichtlich dieser Tatsache beunruhigt sind. Aber ich schreibe deshalb allein, weil ich die Gelegenheit nicht unbenützt lassen will, die sich uns darbietet; denn der Überbringer dieses Briefes eilt von hier fort und kann, wie ich höre, bald wieder zu uns zurückkehren. Statt dieser Akten hat uns Pelagius nicht etwa einen Teil dieser Akten, sondern eine von ihm verfaßte Verteidigung seiner Sache übersandt, die nach seiner Behauptung auf die Vorwürfe der Gallier<sup>2)</sup> antwortet. Anderes will ich übergehen und nur das eine erwähnen: als Antwort auf den ihm gemachten Vorwurf, daß nach seinen Worten der Mensch, wenn er wolle, ohne Sünde sein und die Gebote Gottes beobachten könne, sagt er: „Wir haben dies behauptet; denn Gott hat den Menschen diese Fähigkeit gegeben. Wir haben nicht behauptet, daß jemand gefunden werde, der von seiner Kindheit an bis zum Greisenalter nicht gesündigt hätte, sondern nur, daß er sich durch seine eigene Bemühung und mit Unterstützung der göttlichen Gnade von der Sünde abwenden und fortan ohne Sünde leben kann; aber er braucht deshalb für die Zukunft nicht unveränderlich zu sein.“

8. Aus dieser Antwort des Pelagius ersieht Ew. Ehrwürden seine Lehrmeinung: daß das frühere Leben des Menschen, das mit der Kindheit beginnt, nicht ohne Sünde sein, er sich aber durch eigene, von der göttlichen Gnade unterstützte Bemühung zu einem sündelosen Leben bekehren könne. Warum also sagt er in dem von mir widerlegten Buche, Abel habe hier so gelebt, daß er in gar nichts sündigte? Seine Worte hierüber sind folgende: „Dies kann man mit Recht von jenen sagen, die die Heilige Schrift weder als Gute noch als Böse bezeichnet. Bei jenen aber, deren Gerechtigkeit sie er-

---

<sup>1)</sup> Die Akten der unter Eulogius von Cäsarea gehaltenen Synode von Diospolis.

<sup>2)</sup> Der erwähnten gallischen Bischöfe Heros und Lazarus.

wähnt, hätte sie ohne Zweifel auch ihrer Sünden gedacht, wenn sie nach ihrem Urteil solche gehabt hätten. Mag aber die Heilige Schrift in späteren Zeiten wegen der zu großen Anzahl der Personen davon abgegangen sein, die Sünden aller zu erzählen, welchen Grund könnten wir anführen, daß sie im Anfange der Welt, wo nur vier Personen vorhanden waren, nicht die Fehler von allen habe anführen wollen? Etwa wegen der großen Menge, die noch nicht vorhanden war? Oder weil sie sie nur bei jenen erwähnte, die sie begangen hatten, bei jenem aber, der keine begangen hatte, auch keine Fehler erwähnen konnte? Bekanntlich wird uns berichtet, daß in der ersten Zeit nur vier Menschen da waren, Adam und Eva und ihre Söhne Kain und Abel. Eva hat gesündigt, die Heilige Schrift hat es erzählt. Auch Adam hat gesündigt, die Heilige Schrift hat es nicht verschwiegen. Auch daß Kain gesündigt hat, hat sie bezeugt. Wenn nun auch Abel gesündigt hätte“, so schließt er, „so hätte das die Heilige Schrift ohne Zweifel ausgesprochen; wenn sie es nicht sagt, so hat er auch nicht gesündigt.“

9. Diese Worte habe ich seinem Buche entnommen, und deine Heiligkeit wird sie selbst darin finden können. Ihr möget daraus erkennen, inwieweit ihr ihm zu glauben habt, wenn er auch anderes leugnet. Er müßte nur vielleicht sagen, Abel habe nicht gesündigt, aber er sei deshalb nicht ohne Sünde und könne deshalb dem Herrn nicht gleichgeachtet werden, der allein im sterblichen Fleische ohne Sünde war, weil Abel mit der Erbsünde behaftet war, die er von Adam ererbt, aber nicht persönlich begangen hatte. Wenigstens über diesen Punkt soll er Auskunft geben, damit wir inzwischen eine bestimmte Äußerung von ihm über die Kindertaufe haben können. Nun hat Pelagius gesagt, man könne nicht von der Kindheit an bis zum Greisenalter sündenlos bleiben; vielleicht ist es deshalb seine Meinung, Abel habe nicht gesündigt, weil er das Greisenalter nicht erreicht hat. Seine Worte lassen aber diesen Schluß nicht zu; denn das frühere Leben hat er als sündhaft bezeichnet, von dem späteren aber erklärt, daß es sündenlos sein

könne. Er sagt ja, er habe nicht behauptet, daß jemand gefunden werde, der von seiner Kindheit an bis zum Greisenalter nicht gesündigt hätte, sondern daß er sich von den Sünden abwenden und durch eigene Bemühung und Hilfe der göttlichen Gnade fortan ohne Sünde leben könne. Indem er sagt „sich von seinen Sünden abwenden“, zeigt er, daß das frühere Leben in Sünden dahin gebracht werde. Pelagius soll also gestehen, daß Abel, der sein frühestes Leben in der Welt zubrachte, gesündigt hat; denn dieses konnte nach seinem eigenen Eingeständnis nicht ohne Sünde sein. Nun aber schaue er in sein Buch, wo er diese Behauptung aufgestellt hat, von der er in seiner Verteidigungsschrift behauptet: „Wir haben so etwas nicht gesagt.“

10. Sollte er aber dieses Buch oder diese Stelle in ihm nicht als von ihm herrührend erklären, so stehen mir die erforderlichen Zeugen, ehrbare und gläubige Männer, unzweifelhafte Freunde von ihm, zu Gebote. Durch ihr Zeugnis kann ich beweisen, daß sie mir dieses Buch gegeben haben, daß diese Stelle sich darin findet und daß sie das Buch als das Werk des Pelagius erklärt haben. Dies wird wenigstens für mich ausreichen, damit er nicht etwa sage, es sei von mir geschrieben oder gefälscht. Es kann dann jedermann seine Wahl treffen, welcher Seite er Glauben schenken will; meine Sache ist es nicht, mich mit ihm hierüber in einen längeren Streit einzulassen. Wir bitten dich, das Buch ihm wenigstens dann zuzusenden, wenn er leugnen sollte, die ihm vorgeworfenen, der Gnade Christi feindlichen Gesinnungen zu hegen. Seine Verteidigung ist nämlich so entschieden, daß wir — wofern er eure heilige Klugheit infolge eurer Unkenntnis seiner übrigen Schriften nicht durch zweideutige Worte getäuscht haben sollte — uns mit großer Freude Glück wünschen werden, ohne uns viel darum zu kümmern, ob er diese falschen und gottlosen Grundsätze niemals gehabt oder sich endlich von ihnen losgemacht hat.

XIV. (Nr. 186.)  
Geschrieben im Jahre 417.

*Den heiligsten Herrn, den im Herzen Christi liebe-  
reich zu umfassenden, unsäglich teuern Bruder und Mitbischof  
Paulinus grüßen Alypius und Augustinus.*

*Inhalt.*

*Paulinus war früher ein Freund des Pelagius gewesen, und es gab in Nola viele, die diesem anhängen. Augustinus benachrichtigt ihn also von dessen Irrlehren und widerlegt sie in eingehender Erörterung. Dabei werden die einschlägigen Stellen des Römerbriefes, besonders 9, 10—24, erklärt.*

I. 1. Endlich hat uns Gott einmal einen ganz zuverlässigen Briefüberbringer beschert, den uns allen höchst teuren Bruder Januarius. Schickten wir auch keinen Brief durch ihn, so könnte doch deine Liebe alles, was uns betrifft, durch ihn wie durch einen lebenden und denkenden Brief erfahren. Wir wissen, daß du den Pelagius — er soll, wie ich meine, um ihn von jenem Pelagius, dem Sohne des Terentius, zu unterscheiden, den Beinamen des Briten geführt haben — als einen Diener Gottes geliebt hast; in welcher Weise du ihn aber jetzt liebst, wissen wir nicht. Auch wir haben ihn nicht nur geliebt, sondern lieben ihn auch jetzt noch; aber wir lieben ihn jetzt in anderer Weise, als wir ihn früher geliebt haben. Damals liebten wir ihn, weil er den rechten Glauben zu haben schien; jetzt aber lieben wir ihn, damit er durch Gottes Barmherzigkeit ablasse von jenen der Gnade Gottes feindlich entgegenstehenden Ansichten, die er hegen soll. Als vor einiger Zeit sich ein solches Gerücht über ihn verbreitet hatte, da durfte man ihm allerdings nicht leichthin Glauben schenken; der Mund der Leute pflegt ja zu lügen. Aber dieses Gerücht wurde uns glaubwürdiger, nachdem wir ein Buch von ihm gelesen hatten; in diesem sucht er uns von Lehrsätzen zu überzeugen, die den Glauben an die

Gnade Gottes, die durch den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Jesus Christus, dem menschlichen Geschlechte verliehen wurde, aus den Herzen der Gläubigen tilgen müßten. Das Buch wurde uns von Dienern Christi übergeben, die mit allem Eifer ihm bei dem Vortrag dieser Lehren zugehört hatten und seine Anhänger gewesen waren. Auf ihre Bitte hat einer von uns dieses Buch mit einer Abhandlung widerlegt<sup>1)</sup>, da wir die Notwendigkeit davon erkannten; der Name des Verfassers wurde dabei nicht genannt, damit er sich nicht beleidigt fühle und der Heilung schwerer zugänglich werde. In dem Buche des Pelagius ist nun enthalten und wird vielfach und bis zum Überfluß behauptet, was er auch in einigen Briefen an deine Ehrwürdigkeit hervorhebt: man dürfe nicht glauben, daß er einen freien Willen ohne Gnade Gottes verteidige, vielmehr behaupte er, daß die Fähigkeit, zu wollen und zu handeln, uns vom Schöpfer eingepflanzt sei. Es soll also nach seiner Lehre jene Gnade darunter verstanden werden, die Heiden und Christen, Gottlosen und Frommen, Gläubigen und Ungläubigen gemeinsam ist.

2. Von diesen schlimmen Sätzen, durch die der Ankniff des Heilandes ihr Wert geraubt werden sollte, konnten wir in der Tat sagen, was der Apostel vom Gesetze sagt: „Wenn durch die Natur die Gerechtigkeit kommt, so ist also Christus vergeblich gestorben“<sup>2)</sup>. Wir suchten daher, so gut wir konnten, sie aus den Herzen derer zu verscheuchen, die solche Gesinnung hegten, damit auch er, womöglich ohne angegriffen zu sein, davon Kenntnis bekomme, sich zu besserer Gesinnung bekehre und so einerseits der Verderblichkeit des Irrtums gesteuert, anderseits dem Irrenden die Beschämung erspart werde. Nachdem aber aus dem Morgenlande Briefe zu uns gekommen waren, in denen von dieser Sache ganz offen die Rede war, durften wir in keiner Weise irgend etwas von unserem bischöflichen Ansehen der Kirche vorenthalten. Es wurden deshalb von zwei Konzilien,

<sup>1)</sup> Augustinus meint sein eigenes Werk „De natura et gratia“ (415).

<sup>2)</sup> Gal. 2, 21.

die zu Karthago und Mileve stattgefunden hatten, Berichte über diese Angelegenheit an den apostolischen Stuhl gesandt<sup>1)</sup>, noch ehe die kirchlichen Aktenstücke, nach denen Pelagius von den Bischöfen der Provinz Palästina freigesprochen worden sein soll, in unsere Hände oder nach Afrika gekommen waren. Wir schrieben auch an den Papst Innozentius seligen Angedenkens außer den Konzilsverhandlungen einen vertraulichen Brief<sup>2)</sup>, in dem wir die Sache noch etwas eingehender behandelten. Auf alles antwortete dieser in der Art, die der Sachlage entsprach und die sich für den Inhaber des apostolischen Stuhles geziemte.

3. Dies alles wirst du jetzt lesen können, wenn bisher vielleicht nichts oder nicht alles an dich gelangt ist. Du wirst daraus ersehen, daß man gegen den Menschen alle schuldige Mäßigung eingehalten hat, um ihn nicht zu verdammen, wofern er nur die verkehrten Grundsätze verdammt, daß aber der neue und gefährliche Irrtum durch die kirchliche Entscheidung so in die Enge getrieben wurde, daß wir uns sehr wundern müssen, wenn noch solche vorhanden sind, die der Gnade aus irgendeiner irrigen Anschauung zu widerstreben wagen. Sie haben ja durch diese Aktenstücke gelernt, daß die Gnade Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus — daran hält der wahre Glaube und die katholische Kirche immer fest — sowohl die Kleinen als die Großen vom Tode des ersten Menschen in das Leben des zweiten Menschen versetzt; sie tilgt nicht nur die Sünden, sondern hilft auch denen, die von der Willensfreiheit schon Gebrauch machen können, in solcher Weise, nicht zu sündigen und gut zu leben, daß wir ohne ihre Hilfe nichts von Frömmigkeit oder Gerechtigkeit, weder im Werke noch auch nur im Willen selbst besitzen können. „Gott wirkt ja in uns das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen“<sup>3)</sup>).

---

<sup>1)</sup> Diese Berichte sind die Briefe 175 und 176 der Gesamtausgabe.

<sup>2)</sup> Brief 177.

<sup>3)</sup> Phil. 2, 18.



II. 4. Denn wer scheidet uns von jener verworfenen Masse und Menge, wenn nicht „er, der gekommen ist, zu retten und selig zu machen, was verloren war“<sup>1)</sup> Darum stellt der Apostel die Frage: „Denn wer unterscheidet dich?“<sup>2)</sup> Wenn darauf ein Mensch sagen wollte: „Mein Glaube, mein Wille, meine gute Handlungsweise“, so erhält er zur Antwort: „Was hast du denn, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, gleich als hättest du es nicht empfangen?“<sup>3)</sup> All dies ist nicht gesagt, damit „der Mensch überhaupt sich nicht rühme, sondern damit, wer sich rühmt, im Herrn sich rühme“<sup>4)</sup>, nicht aber „wegen seiner Werke, denn niemand soll sich selbst rühmen“<sup>5)</sup>. Auch ist dies nicht so zu verstehen, als ob die guten Werke überflüssig wären, da „Gott einem jeden vergilt nach seinen Werken und da Ruhm, Ehre und Friede jedem zuteil wird, der Gutes tut“<sup>6)</sup>; sondern in dem Sinne, daß die Werke von der Gnade kommen, nicht aber die Gnade von den Werken. Auch „der Glaube, der durch die Liebe tätig ist“<sup>7)</sup>, würde nichts wirken, wenn nicht „die Liebe Gottes selbst durch den uns verliehenen Heiligen Geist in unsre Herzen ausgegossen würde“<sup>8)</sup>. Und selbst „der Glaube wäre nicht in uns, wenn nicht Gott einem jeden das Maß des Glaubens zuteilte“<sup>9)</sup>.

5. Gut ist es also für den Menschen, daß er mit allen Kräften seines freien Willens in Wahrheit spreche: „Meine Stärke will ich bei Dir bewahren“<sup>10)</sup>. Denn jener, der ohne Gottes Hilfe das von Gott Empfangene bewahren zu können glaubte, reiste in ein fernes Land, lebte verschwenderisch, verbrauchte alles und ging endlich, durch das Elend harter Knechtschaft gedemütigt, in sich, indem er sprach: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“<sup>11)</sup>. Wie hätte er diesen guten Gedanken haben können, wenn nicht der barmherzige

<sup>1)</sup> Luk. 19, 10.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 4, 7.

<sup>3)</sup> Ebd.

<sup>4)</sup> Ebd. 1, 31.

<sup>5)</sup> Eph. 2, 9.

<sup>6)</sup> Röm. 2, 6 und 10.

<sup>7)</sup> Gal. 5, 6.

<sup>8)</sup> Röm. 5, 5.

<sup>9)</sup> Ebd. 12, 3.

<sup>10)</sup> Ps. 58, 10.

<sup>11)</sup> Luk. 15, 18.

Vater ihm diesen im verborgenen eingegeben hätte? Das erkannte jener Diener des Neuen Bundes, da er sprach: „Nicht weil wir vermögend sind, von uns selbst etwas zu denken als aus uns selbst, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott“<sup>1)</sup>. Wenn darum der Psalmist sagt: „Meine Stärke will ich bei Dir bewahren“, so fügt er die Ursache bei, die ihn zur Verwahrung fähig macht, oder vielmehr er nennt den Wächter, durch den er seine Stärke verwahrt, indem er spricht: „Denn Du, o Gott, bist mein Helfer“<sup>2)</sup>. Er tut dies, um nicht dieses Verfahren seinen eigenen Kräften zuzuschreiben, gleichsam als ob es ihm selbst in den Sinn gekommen wäre. Denn „wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, so wachen die Wächter umsonst“<sup>3)</sup>, und „der Wächter Israels schläft und schlummert nicht“<sup>4)</sup>.

6. Wenn Pelagius kann, soll er also seiner Verdienste gedenken, durch die bewirkt wurde, daß Gott sein Helfer zu sein sich würdigte, gleich als ob Gott unserer Hilfe bedurft hätte. Er möge sich erinnern, ob er Gott gesucht habe oder ob er von demjenigen gesucht worden sei, „der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war“<sup>5)</sup>. Denn wenn der Mensch suchen will, welche Verdienste er vor der Gnade gehabt habe, um sie zu erlangen, so wird er sein Böses finden, aber nichts Gutes, auch wenn ihn die Gnade des Erlösers gefunden hätte, da er erst einen Tag auf Erden lebte. Wenn nämlich der Mensch etwas Gutes tut, um die Gnade zu verdienen, so wird ihm der Lohn zuteil nicht als Gnade, sondern als Schuldigkeit. Wenn er aber an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, damit ihm sein Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet werde<sup>6)</sup> — denn „der Gerechte lebt aus dem Glauben“<sup>7)</sup> —, so ist er offenbar vor seiner Rechtfertigung durch die Gnade,

<sup>1)</sup> ■ Kor. 3, 5.

<sup>2)</sup> Ps. 58, 10.

<sup>3)</sup> Ebd. 126, 1.

<sup>4)</sup> Ebd. 120, 4.

<sup>5)</sup> Luk. 19, 10.

<sup>6)</sup> Röm. 4, 4 und 5; Röm. 1, 17; Gal. 3, 11 und Hebr. 19, 38.

<sup>7)</sup> Habak. 2, 4; Röm. 1, 17.

d. h. bevor er ein Gerechter wird, nichts anderes als ein Gottloser. Wenn ihm nach Verdienst geschehen sollte, was anderes als die Todesstrafe müßte ihm nach Recht zuteil werden? Da also die Gnade nicht von den Werken kommt, so „wäre sie im entgegengesetzten Falle schon keine Gnade mehr“<sup>1)</sup>. Denn für Werke gibt man, was man schuldig ist; die Gnade aber wird umsonst gegeben, wie schon ihr Name sagt<sup>2)</sup>.

III. 7. Wenn aber Pelagius hierauf erwidert, daß der Glaube die Gnade zu guten Werken verdiene, so können wir dies nicht leugnen, sondern gestehen es vielmehr sehr gerne zu. Denn wir wünschen, daß diese unsere Brüder, die sich ihrer Werke so sehr rühmen, jenen Glauben haben möchten, durch den sie die Liebe erlangen könnten, die allein wahrhaft gut handelt. Die Liebe aber ist in dem Grade eine Gabe Gottes, daß Gott selbst die Liebe genannt wird<sup>3)</sup>. Wer also den Glauben hat, durch den er die Rechtfertigung erlangt, ist durch Gottes Gnade zum Gesetze der Gerechtigkeit gekommen. Darum heißt es: „Zur genehmen Zeit habe ich dich erhört, am Tage des Heiles habe ich dir geholfen“<sup>4)</sup>. Bei jenen also, die durch Gnadenwahl gerettet werden, bewirkt Gott durch seine Hilfe sowohl das Wollen als das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, da bei denen, die Gott lieben, „alle Dinge zu ihrem Besten mitwirken“<sup>5)</sup>. Und zwar unter all diesen Dingen auch die Liebe selbst, die wir durch den Glauben erlangen, so daß wir an den glauben, der uns zuvor geliebt hat, durch seine Gnade ihn lieben und von ihm geliebt werden, ob schon wir nichts getan haben.

8. Diejenigen aber, die den Lohn für ihre Verdienste als eine Schuldigkeit erwarten und die Verdienste selbst nicht der Gnade Gottes, sondern dem eigenen Willen zuschreiben, wie es vom fleischlichen Israel gesagt ist,

<sup>1)</sup> Röm. 11, 6.

<sup>2)</sup> Wortspiel zwischen gratia — gratis.

<sup>3)</sup> 1 Joh. 4, 8.

<sup>4)</sup> Is. 49, 8 und 2 Kor. 6, 2.

<sup>5)</sup> Röm. 8, 28.

gelangen nicht zum Gesetze der Gerechtigkeit, da sie es verfolgen. Warum? Sie wollen nicht durch den Glauben, sondern gleichsam durch ihre Werke gerechtfertigt sein. Denn das ist die Gerechtigkeit aus dem Glauben, die die Heiden erlangten, von denen geschrieben steht: „Was sollen wir also sagen? Daß Heiden, die die Gerechtigkeit nicht erkannten, die Gerechtigkeit erlangten, jene Gerechtigkeit freilich, die aus dem Glauben ist. Israel aber, das das Gesetz der Gerechtigkeit verfolgte, kam nicht zum Gesetze der Gerechtigkeit. Warum? Weil es nicht durch den Glauben, sondern gleichsam durch die Werke danach strebte. Denn sie stießen sich an dem Steine des Anstoßes, wie geschrieben steht: Siehe, ich setze in Sion einen Stein des Anstoßes und einen Fels des Ärgernisses. Wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden“<sup>1)</sup>). Jene Gerechtigkeit ist die aus dem Glauben; wir glauben, daß wir ihretwegen gerechtfertigt, das heißt Gerechte werden aus Gnade von Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, damit wir in ihm erfunden werden, nicht im Besitze unserer Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommt, sondern jener Gerechtigkeit, die vom Glauben Christi stammt. Die „aus Gott stammende Gerechtigkeit“<sup>2)</sup> ist im Glauben; durch ihn halten wir für wahr, daß die Gerechtigkeit uns von Gott verliehen, nicht daß sie von uns durch unsere Kräfte in uns bewirkt wird.

9. Warum sagt aber der Apostel von jener Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommt, daß sie seine eigene sei und nicht von Gott stamme? Ist etwa das Gesetz nicht von Gott? Nur ein Gottloser könnte dies denken! Da aber das Gesetz nur durch den Buchstaben befiehlt, nicht vom Geiste unterstützt, so hat jeder Buchstabengläubige gewiß Eifer für Gott, aber nicht nach Einsicht. Solchen Buchstabengläubigen erscheint es ausreichend, den Buchstaben des Gesetzes zu vernehmen und dessen Gebot oder Verbot zu erkennen; sie hoffen dann, durch die Kraft ihres freien Willens es erfüllen zu können,

---

<sup>1)</sup> Röm. 9, 30—33 und Is. 28, 16.

<sup>2)</sup> Phil. 3, 9.

ohne im Glauben zum lebenspendenden Geiste ihre Zuflucht zu nehmen, damit nicht der Buchstabe sie zu Schuldigen mache und töte. Indem sie die Gerechtigkeit Gottes, d. h. jene Gerechtigkeit, die von Gott verliehen wird, nicht erkennen und ihre eigene, die nur vom Gesetze kommt, aufstellen wollen, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen. „Das Endziel des Gesetzes ist Christus, zur Gerechtigkeit für jeden, der da glaubt“<sup>1)</sup>, wie derselbe Apostel sagt, „damit wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes seien“<sup>2)</sup>. „Gerechtfertigt also durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott, durch unseren Herrn Jesus Christus“<sup>3)</sup>; „gerechtfertigt aber sind wir ohne Verdienste durch seine Gnade“<sup>4)</sup>, damit nicht auch der Glaube stolz sei.

10. Es sage sich also niemand: „Wenn ich durch den Glauben gerechtfertigt bin, inwiefern dann ohne Verdienste? Da der Glaube die Rechtfertigung verdient, warum ist sie nicht vielmehr ein Lohn als ein Verdienst?“ Möge kein Gläubiger so sprechen! Denn wenn er sagt: „Um die Rechtfertigung zu verdienen, habe ich den Glauben“, so wird man ihm antworten: „Was hast du aber, das du nicht empfangen hättest?“<sup>5)</sup> Wenn also der Glaube die Rechtfertigung erlangt und Gott einem jeden auch das Maß des Glaubens selbst zuteilt, so geht der Gnade Gottes nicht irgendein menschliches Verdienst voraus, sondern die Gnade selbst verdient, daß sie wachse und, wenn sie gewachsen ist, daß sie vollkommen werde, wobei der Wille sie begleitet, aber nicht führt, ihr auf dem Fuße folgt, nicht ihr voranschreitet. Darum gab derjenige, der sprach: „Meine Stärke will ich bei Dir bewahren“<sup>6)</sup>, den Grund hiervon mit den Worten an: „Weil Du, o Gott, mein Helfer bist.“ Indem er dann gleichsam nachforscht, durch welche Verdienste er dies erlangt habe, und vor der Gnade Gottes nichts in sich findet, spricht er: „Meines Gottes Barmherzigkeit wird mir zuvorkommen“<sup>7)</sup>. Mag ich auch noch so sehr,

<sup>1)</sup> Röm. 10, 4.

<sup>2)</sup> 2 Kor. 5, 21.

<sup>3)</sup> Röm. 5, 1.

<sup>4)</sup> Ebd. 3, 24.

<sup>5)</sup> 1 Kor. 4, 7.

<sup>6)</sup> Ps. 58, 10.

<sup>7)</sup> Ebd. 58, 11.

spricht er, an meine vorausgegangenen Verdienste denken, seine Barmherzigkeit wird mir zuvorkommen. Da er deshalb die von Gott verliehene Stärke bei Gott verwahrte, hat er unter seinem Schutze nicht verloren, was er durch sein Geschenk empfangen hatte. Und durch nichts anderes erlangt er weitere Verdienste als dadurch, daß er fromm und gläubig eingedenk ist, durch wen er alles Gute empfangen hat; und auch nur dann erlangt er mehr, wenn auch dieses Bewußtsein nicht von ihm selbst ist, damit er auch dies nicht an sich habe, ohne daß es von Gott wäre. Darum sagt der Apostel ganz treffend: „Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, was uns aus Gott verliehen worden“<sup>1)</sup>. Und so ist also das Verdienst des Menschen selbst eine unverdiente Gabe. Und es verdient niemand, vom „Vater der Lichter, von dem jede gute Gabe kommt“<sup>2)</sup>, etwas Gutes zu empfangen, außer indem er empfängt, was er nicht verdient.

IV. 11. Aber noch weit größer und ohne Zweifel noch weit unverdienter ist die Erbarmung, die Gottes Gnade durch unseren Herrn Jesus Christus den unmündigen Kindern verleiht, damit ihnen die Abstammung von Adam nicht schade, die Wiedergeburt in Christo aber nütze. Bei ihnen ist die Barmherzigkeit Gottes sogar dem Bewußtsein des Empfangens zuvorgekommen! Und doch empfangen sie ohne Frage, wenn sie in diesem unmündigen Alter aus dem Leben scheiden, das ewige Leben und das Himmelreich mit Bewußtsein und infolge jener Gnade, deren sie sich auf Erden nicht bewußt waren, obwohl sie ihnen zum Nutzen gereichte. Offenbar sind diese Gnaden bei ihnen nach der bisherigen Lehre vorausgehende Gnaden, bei deren Verleihung die Gnade Gottes so wirkt, daß bei ihrem Empfange der Wille weder vorausgeht noch sie begleitet noch ihr nachfolgt. Es wird ihnen ja diese große Wohltat nicht nur ohne ihren Willen, sondern sogar trotz ihres Sträu-

---

<sup>1)</sup> 1 Kor. 2, 12.

<sup>2)</sup> Jak. 1, 17.



bens<sup>1)</sup> erteilt, was ihnen als großer Frevel ausgelegt werden müßte, wenn der freie Wille bei ihnen schon etwas vermöchte.

12. Wir führen dies an wegen derjenigen, die bei der Gnadenlehre zwar die unerforschlichen Ratschlüsse Gottes nicht begreifen können, warum nämlich Gott aus dem Stoffe Adams, der doch durch den einen Adam ganz der Verdammnis anheimgefallen ist, das eine Gefäß zur Ehre, das andere zur Schmach erschaffe, aber doch die kleinen Kinder als eigener Sünden schuldig hinzustellen wagen. Als ob es denkbar wäre, daß sie, die weder Gutes noch Böses zu denken vermögen, durch den freien Willen sich die Strafe oder die Gnade verdienen könnten, während doch die apostolische Wahrheit durch das Wort: „Durch einen sind alle in Verdammnis gekommen“<sup>2)</sup> deutlich genug zeigt, daß sie im Zustande der Strafe geboren und deshalb nicht aus Verdienst, sondern aus Barmherzigkeit in der Gnade wiedergeboren werden. Denn die Gnade wäre nicht mehr Gnade, wenn sie nicht durch Gottes Werk freiwillig gegeben, sondern für menschliches Verdienst als Lohn gegeben würde. Da die Strafe in Adam von allen verschuldet ist, die Gnade aber durch den einen Jesus Christus niemandem geschuldet, sondern unverdient gegeben wird, damit sie wahrhaft Gnade sei, so befreit sie allein in solcher Weise von der Strafe, daß die Gerichte Gottes, so wie Gott selbst, unerforschlich sein können; Gott rettet nämlich selbst die kleinen Kinder, obwohl sie sich durch keine Verdienste von anderen unterscheiden, ungerecht aber nicht sein können, da „alle Wege Gottes Barmherzigkeit und Wahrheit sind“<sup>3)</sup>. Wenn darum dem einen die Gnade der Erbarmung zugewandt wird, so hat er keinen Grund, sich eines menschlichen Verdienstes zu rühmen; denn sie ist ihm nicht um seiner Werke willen verliehen worden, damit niemand

---

<sup>1)</sup> Der heilige Augustinus denkt hier an das Weinen und Schreien der kleinen Kinder, wenn das Taufwasser sie benetzt.

<sup>2)</sup> Röm. 5, 16.

<sup>3)</sup> Ps. 24, 10.

etwa sich selbst erhebe. Wenn aber dem anderen die verdiente Strafe zuteil wird, so hat er kein Recht, sich zu beklagen. Er empfängt, was der Sünde von Rechts wegen gebührt; denn der eine, in dem alle gesündigt haben, wird auch in jedem einzelnen bestraft. Bei der Bestrafung dieser zeigt es sich dann noch deutlicher, was durch die nicht verdiente, sondern wahrhafte, d. h. umsonst gegebene Gnade verliehen wird.

V. 13. Nun möchten sie aber gegen das ganz klare Wort des Apostels: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod und dieser auf alle übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben“<sup>1)</sup> Beweise vorbringen, indem sie behaupten, auch die kleinen Kinder hätten vermöge des freien Willens persönliche Sünden. Darauf kann ich nur antworten, daß es mir Ekel erregt, darauf Rücksicht zu nehmen; es ist mir zuwider, es anzuführen, und doch bin ich gezwungen, davon zu sprechen. Denn wenn so große und scharfsinnige Geister etwas denken konnten, so ist es entweder Geistesarmut, es stillschweigend zu übergehen, oder Anmaßung, es mit Verachtung unberücksichtigt zu lassen. „Siehe“, so sagen sie, „es kämpften Esau und Jakob im Mutterschoße miteinander, und bei der Geburt wird der eine vom anderen überlistet, und da an dem Fuße des Vorausgehenden die erfassende Hand des Nachfolgenden gefunden wurde, so zeigt sich, daß auch da noch der Streit fort dauerte. Wie sollte es also bei Kindern, die solches tun, keinen eigenen freien Willen zum Guten oder zum Bösen geben, so daß nicht Lohn oder Strafe je nach den vorausgehenden Verdiensten ihnen zuteil werden sollte?“

14. Hierauf sagen wir: jene Bewegungen, diese Art von Streit der kleinen Kinder sind deshalb ein Vorbild großer Ereignisse gewesen, weil der Streit nicht aus freiem Willen hervorging, sondern ein Wunderzeichen war. Denn wir werden nicht auch den Eseln einen freien Willen zuschreiben wollen, weil ein solches Tier, wie

<sup>1)</sup> Röm. 5, 12.

geschrieben steht, „ein Lasttier ohne Stimme, mit menschlicher Stimme erwidern, die Torheit eines Propheten hinderte“<sup>1)</sup>). Die aber derartige Bewegungen nicht für Wunderzeichen, sondern für Willensakte halten und glauben, sie seien nicht an den Kindern, sondern von den Kindern geschehen, was werden sie dem Apostel erwidern, der in diesen Zwillingen einen Beweis für die unverdiente Gnade erblickte und also spricht: „Bevor sie geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten, da wurde — damit der Ratschluß Gottes nach Auswahl bestehe, nicht nach Werken, sondern nach dem, der beruft — ihr<sup>2)</sup> gesagt: ‚Der Ältere soll dem Jüngeren dienen‘.“<sup>3)</sup> Sodann fügt er das Zeugnis eines Propheten bei, der zwar weit später seinen Anspruch tat, aber doch den alten Ratschluß Gottes hinsichtlich dieser Sache erklärte: „Wie geschrieben steht: Den Jakob habe ich geliebt, den Esau aber gehaßt“<sup>4)</sup>).

15. Der Völkerapostel bezeugt also in Treue und Wahrhaftigkeit, daß diese noch ungeborenen Zwillinge nichts Gutes und nichts Böses getan haben, damit man die Gnade Gottes erkenne, damit man verstehe, das Wort: „Der Ältere wird dem Jüngeren dienen“ sei nicht um der Werke willen, sondern wegen des Berufenden gesagt, damit der nach Auswahl getroffene Ratschluß Gottes bestehe und nicht das Verdienst des Menschen den Vorrang habe. Denn er spricht nicht von einer Wahl des menschlichen Willens oder der Natur, da beide in gleicher Weise dem Tode und der Verdammnis verfallen waren, sondern ohne Zweifel von einer Wahl der Gnade, die nicht schon solche vorfindet, die zu wählen sind, sondern solche schafft. Von dieser Gnadenwahl spricht er auch im weiteren Verlaufe desselben Briefes mit den Worten: „So ist also auch in dieser Zeit der Überrest durch Gnadenwahl gerettet worden. Wenn aber aus Gnade, dann nicht durch Werke, sonst ist die

---

<sup>1)</sup> 2 Petr. 2, 16.

<sup>2)</sup> Der Rebekka.

<sup>3)</sup> Röm. 9, 11—13.

<sup>4)</sup> Malach. 1, 2 und 3.

Gnade nicht mehr Gnade"<sup>1)</sup>. Mit dieser Stelle stimmt jene hinreichend überein, die da lautet, daß es nicht um der Werke willen, sondern wegen des Berufenden heiße: „Der Ältere wird dem Jüngeren dienen.“ Mit welcher Stirne also kann man den (vorgeblichen) freien Willen der Kinder und (vorgebliche) Handlungen noch Ungeborener zu einem Einwurfe gegen den erhabensten Lobredner der Gnade gebrauchen? Warum behauptet man, daß der Gnade Verdienste vorausgehen, da sie gar keine Gnade wäre, wenn sie nach Verdienst erteilt würde? Warum streitet man zwar scharfsinnig, fließend und gewandt, aber kaum mehr christlich gegen das Heil, das den Verlorenen gesendet wurde und für die Unwürdigen gekommen ist?

VI. 16. „Aber“, sagen sie, „wie ist keine Ungerechtigkeit bei Gott, wenn er nach liebender Auswahl diejenigen rettet, die sich durch keine verdienstlichen Werke auszeichnen?“ Solche Einwände macht man uns, als ob der Apostel sie nicht selbst gesehen, selbst aufgeworfen, selbst beantwortet hätte. Er sah gar wohl, was die menschliche Schwachheit oder Unwissenheit bei solchen Einwänden denken konnte, und legte sich selbst diesen Einwurf vor, indem er sagt: „Was werden wir also sagen? Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott“?<sup>2)</sup> Sogleich erwidert er: „Das sei ferne.“ Als Grund aber, warum dies ferne sei, d. h. warum bei Gott keine Ungerechtigkeit sei, sagt er nicht: „Denn Gott richtet auch die kleinen Kinder nach ihren Werken, sogar wenn sie sich noch im Mutterschoße befinden.“ Denn wie hätte er so sagen können, nachdem er schon von Ungeborenen und von solchen, die noch nichts Böses oder Gutes getan, gesagt hatte, daß es nicht um der Werke willen, sondern des Berufenden wegen heiße: „Der Ältere wird dem Jüngeren dienen“? Da er aber zeigen wollte, warum betreffs ihrer keine Ungerechtigkeit bei Gott sei, sagt er: „Zu Moses spricht er: Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmt haben werde, und Barmherzigkeit dem

<sup>1)</sup> Röm. 11, 5 und 6.

<sup>2)</sup> Ebd. 9, 14.

erweisen, dem ich barmherzig gewesen sein werde<sup>1)</sup>. An dieser Stelle also lehrt er uns, daß es nicht menschlichem Verdienste, sondern der Barmherzigkeit Gottes zuzuschreiben ist, wenn jemand aus jener Masse des ersten Menschen, der von Rechts wegen der Tod gebührt, gerettet wird. Denn Gott ist nicht ungerecht, weder wenn er die Schuld vergibt noch wenn er die verschuldete Strafe verhängt. Denn zur Gnade wird die Nachsicht, wo eine gerechte Bestrafung stattfinden könnte. Daraus ergibt sich klar, eine wie große Wohltat dem erwiesen wird, dem die verdiente Strafe nachgelassen und unverdientermaßen die Rechtfertigung erteilt wird, daß ein anderer, der ebenso schuldig ist, ohne Ungerechtigkeit von seiten des Bestrafenden der Strafe verfällt.

17. Sodann fügt er bei: „Es ist also nicht das Werk dessen, der will, noch dessen, der läuft, sondern des sich erbarmenden Gottes“<sup>2)</sup>. Dies ist wegen jener gesagt, die durch die Gnade gerettet und gerechtfertigt werden. Weil Gott aber auch jene, über denen sein Zorn verbleibt, dazu benützt, um andere, die er erretten will, zu belehren, so fügt er bei: „Es sagt die Schrift zu Pharao: Deshalb habe ich dich aufgestellt, auf daß ich an dir meine Macht dartue und mein Name auf der ganzen Erde verkündigt werde“<sup>3)</sup>. Sodann schließt er beide Sätze mit den Worten: „Also, wessen er will, erbarmt er sich, und wen er will, verhärtet er“<sup>4)</sup>. Gewiß tut er keines von beiden mit irgendeiner Ungerechtigkeit, sondern beides mit Barmherzigkeit und Wahrheit. Und doch rührt sich noch die verwegene Schwäche derer, die die unerforschliche Tiefe der Gerichte Gottes nach den Vorstellungen des menschlichen Herzens sich zurecht zu legen suchen.

18. Der Apostel legt sich folgende Frage als Einwand vor: „Du sagst mir also: Warum klagt er noch? Denn wer widersteht seinem Willen?“<sup>5)</sup>. Nehmen wir

1) Röm. 9, 15.

2) Ebd. 9, 16.

3) Ebd. 9, 17.

4) Ebd. 9, 18.

5) Ebd. 9, 19.

an, dieses Wort sei an uns gerichtet. Was für eine andere Antwort müssen wir also geben als die, die der Apostel gegeben hat? Oder wenn auch uns solche Bedenken kommen, da wir ebenfalls Menschen sind, so müssen wir alle zusammen sein Wort hören: „O Mensch, wer bist du, daß du Gott zur Rede stellst? Sagt etwa das Gebilde zu dem Bildner: Warum hast du mich so gemacht? Hat nicht der Töpfer die Macht, aus derselben Masse ein Gefäß zur Ehre, das andere zur Schmach zu verfertigen?“<sup>1)</sup> Wenn diese Masse so beschaffen wäre, daß sie weder etwas Gutes noch etwas Schlimmes verdienen würde, so würde es nicht ohne Grund als Ungerechtigkeit erscheinen, daß aus ihr Gefäße zur Schmach verfertigt werden. Da sie nun durch den freien Willen des ersten Menschen ganz der Verdammnis anheimgefallen ist, so ist es, wenn aus ihr Gefäße zur Ehre verfertigt werden, ohne Zweifel nicht Sache der Gerechtigkeit, die in keiner Weise der Gnade vorausging, sondern Sache der Barmherzigkeit Gottes. Wenn aber Gefäße zur Schmach daraus verfertigt werden, so ist es nicht einer Ungerechtigkeit Gottes zuzuschreiben, die bei ihm undenkbar ist, sondern seinem Urteile. Jeder, der mit der katholischen Kirche diese Gesinnung hegt, der streitet nicht für die Verdienste gegen die Gnade, sondern preist die Barmherzigkeit und das Gericht des Herrn, so daß er weder als Undankbarer die Barmherzigkeit zurückweist noch als Ungerechter gegen das Gericht Klage führt.

19. Anders verhält es sich mit jenem Teig, von dem der Apostel spricht: „Wenn aber die Erstlinge heilig sind, so ist es auch der ganze Teig, und wenn die Wurzel heilig ist, so sind es auch die Zweige“<sup>2)</sup>. Dieser Teig kommt von Abraham, nicht von Adam, das heißt von der Gemeinschaft des Sakramentes und von der Gleichheit im Glauben, nicht von der Fortpflanzung des Todes. Jener Teig aber oder, wie man in mehreren Handschriften liest, jene Masse gehört ganz dem Tode, da durch

---

<sup>1)</sup> Röm. 9, 20 und 21.

<sup>2)</sup> Ebd. 11, 16.



einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und dieser auf alle übergegangen ist, weil alle in ihm gesündigt haben. Darum wird durch Barmherzigkeit aus ihm das eine Gefäß zur Ehre, das andere zur Schmach verfertigt. Hier gehen weder Verdienste der Gnade des Erretters voraus, noch entgehen die Sünden der Gerechtigkeit des Bestrafers. Dies zeigt sich zwar in den früheren Zeitperioden den streitsüchtigen Gegnern gegenüber nicht so deutlich, da sie sich bei ihrer Verteidigung der menschlichen Verdienste in ein gewisses Dunkel hüllen und entfliehen; aber darum führt der Apostel gegen ihre Streitsucht jene an, von denen — obwohl sie noch ungeboren waren und nichts Gutes oder Böses getan hatten — nicht um der Werke willen, sondern wegen des Berufenden gesagt ist: „Der Ältere wird dem Jüngeren dienen.“

20. Da in dieser Beziehung „die Gerichte Gottes überaus tief und unerforschlich und seine Wege unbegreiflich sind“<sup>1)</sup>, so halte sich der Mensch vorläufig daran, daß bei Gott keine Ungerechtigkeit ist. Seine Unwissenheit aber muß der Mensch, eben weil er Mensch ist, gestehen; er kann es nicht durchschauen, aus welchen Billigkeitsgründen Gott sich erbarmt, wessen er will, und verhärtet, wen er will. Jedoch soll er wissen, daß gerade dessentwegen, was er unerschütterlich festhält: daß nämlich keine Ungerechtigkeit in Gott sich findet, niemand von ihm ohne Schuld verhärtet wird, obgleich niemand auf Grund vorausgehender Verdienste gerechtfertigt wird. Fromm und wahrheitsgemäß glaubt man nämlich, daß Gott die Bösen und Gottlosen in der Rechtfertigung von den verdienten Strafen befreit; wenn aber jemand glaubt, daß Gott einen verdammt, der es nicht verdient und keiner Sünde schuldig ist, so hält man die Ungerechtigkeit von Gott nicht ferne. Wird also ein Ungerechter gerettet, so schuldet man um so größere Dankbarkeit, je gerechter die Strafe war, die man verschuldet hatte; würde aber jemand verdammt, ohne es verdient zu haben, so würde

<sup>1)</sup> Röm. 11, 33.

in gleicher Weise die Barmherzigkeit und die Wahrheit zu Schaden kommen.

21. „Inwiefern“, wenden sie nun ein, „wird Esau nicht unverdienterweise verdammt, wenn nicht wegen der Werke, sondern wegen des Berufenden gesagt ist, daß der Ältere dem Jüngeren dienen wird? Denn wie von seiten dieses keine guten Werke vorausgegangen waren, damit er der Gnade angehöre, so sind von seiten des anderen keine bösen Werke vorausgegangen, so daß er der Strafe verfallen müßte.“ Ganz gewiß hat keiner von beiden gute oder böse Werke gehabt, insofern von persönlichen Werken die Rede ist. Beide sind aber jenem einen mitverschuldet, in dem alle gesündigt haben, so daß auch alle in ihm sterben müssen. Denn alle, die aus diesem einen sich vervielfältigen sollten, waren damals in ihm nur eine Person. Wäre also niemand von ihm abgestammt, so wäre diese Sünde ihm allein geblieben; da aber in ihm die gemeinschaftliche Natur war, so ist niemand von seiner Sünde frei. So wurden beide, obwohl sie noch keine guten oder bösen Werke vollbringen konnten, doch wegen ihres Ursprunges als Schuldige geboren. Möge der Gerettete die Barmherzigkeit loben, möge der Bestrafte das Gericht nicht beschuldigen.

VII. 22. Wollten wir hier sagen: „Wieviel besser wäre es, wenn beide gerettet worden wären!“, so könnte uns nichts Passenderes erwidert werden als: „O Mensch, wer bist du, daß du Gott zur Rede stellen willst?“<sup>1)</sup> Gott weiß, was er tut und wie groß die Zahl sein muß, zuerst aller Menschen, dann die der Heiligen; kennt er doch auch die Zahl der Sterne, der Engel und — um von Irdischem zu reden — die Zahl der Tiere, der Fische, der Vögel, der Bäume, der Kräuter, ja sogar auch der Blätter und unserer Haare! Wir könnten ja auch nach menschlichem Ermessen sagen: „Da all dies gut ist, was er gemacht hat, wieviel besser wäre es, wenn er es verdoppelt und vervielfältigt hätte, damit es noch in weit

<sup>1)</sup> Röm. 9, 20.

größerer Anzahl vorhanden wäre, als es wirklich ist? Wenn auch die Welt sie nicht fassen könnte, hätte er denn nicht die Welt beliebig groß schaffen können?" Und doch: was immer auch Gott schaffen wollte, ob diese Dinge in größerer Anzahl oder eine geräumigere und größere Welt, man könnte trotzdem wiederum das gleiche betreffs einer Vermehrung sagen und kein Maß für übertrieben halten.

23. Man könnte indessen auch folgendes sagen: „Mögen nun die Ungerechten durch die Gnade gerechtfertigt werden, woran wir nicht zweifeln dürfen, oder mag, wie einige wollen, immer der freie Wille vorausgehen und Strafe und Lohn sich nach dessen Verdiensten richten, warum hat Gott überhaupt solche geschaffen, die, wie er ohne jeden Zweifel voraussah, sündigen werden und zum ewigen Feuer verdammt werden müssen? Wenn auch jemand nicht gesündigt hat, wer anders als Gott hat die Natur selbst erschaffen, die an und für sich ohne Zweifel gut ist, in der Folge aber durch den freien Willen mit Sünden befleckt wird, und zwar bei vielen mit solchen, die die ewige Strafe verdienen?" Aus welchem anderen Grunde, als weil er es so gewollt hat? Warum er es aber gewollt hat — „O Mensch, wer bist du, daß du Gott zur Rede stellen willst?" „Sagt etwa das Gebilde zu seinem Bildner: Warum hast du mich so gemacht? Oder hat der Töpfer nicht die Macht, aus demselben Tone das eine Gefäß zur Ehre, das andere zur Schmach zu bilden?"<sup>1)</sup>

24. Möchten doch auch wir einsehen lernen, was weiter geschrieben steht: „Wenn nun Gott, indem er seinen Zorn darstellen und seine Macht erweisen wollte, mit vieler Geduld die Gefäße des Zornes ertrug, die zum Verderben bereitet sind, auf daß er kundmache den Reichtum seiner Herrlichkeit gegen die Gefäße der Erbarmung"<sup>2)</sup>. Siehe, es ist dem Menschen Rechenschaft gegeben, soweit sie dem Menschen geschuldet wird!

<sup>1)</sup> Röm. 9, 20 und 21.

<sup>2)</sup> Röm. 9, 22—23. Der Satz ist auch in der Heiligen Schrift ein Anakoluth.

Wenn nur selbst dies der versteht, der unter der Knechtschaft so großer Schwäche für die Freiheit seines Willens streitet! Siehe, die Gründe sind angegeben! Du also, wer bist du, daß du Gott zur Rede stellen willst, wenn Gott seinen Zorn darstellen und seine Macht erweisen wollte, da er als der Allgütige auch von den Bösen einen guten Gebrauch machen konnte? Böse sind sie aber nicht durch Gottes Veranstaltung, sondern infolge der durch die Bosheit des Willens verderbten Natur. Gott aber ertrug in vieler Geduld die zum Verderben bereiteten Gefäße des Zornes, nicht als ob Sünden von Menschen oder Engeln ihm notwendig wären, dem nicht einmal die Gerechtigkeit irgendeines Geschöpfes notwendig ist, sondern um kundzumachen den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Erbarmung; denn sie sollen nicht wegen ihrer guten Werke, gleich als stammten sie aus ihren eigenen Kräften, sich erheben, sondern demütig erkennen, daß ihnen, wofern nicht die verdiente, sondern die unverdiente Gnade ihnen nicht zu Hilfe käme, gemäß ihrer Verdienste das zuteil werden müßte, was augenscheinlich anderen, die derselben Masse angehörten, zuteil geworden ist.

25. Gemäß dem göttlichen Vorauswissen ist also die Zahl und Menge der Heiligen eine bestimmte. „Da sie Gott lieben“ (was ihnen Gott durch den in ihre Herzen ausgegossenen Heiligen Geist verliehen hat), „so gereichen ihnen alle Dinge zum Besten als solchen, die nach dem Ratschlusse berufen sind. Denn die er vorher erkannt hat, hat er auch vorherbestimmt, gleichförmig zu sein dem Bilde seines Sohnes, damit dieser sei der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Die er aber vorausbestimmt hat, die hat er auch berufen“<sup>1)</sup>. Zu diesen letzten Worten müssen wir hinzuverstehen „gemäß seinem Ratschlusse“. Denn es gibt auch andere Berufene, die nicht auserwählt und darum nicht nach dem Ratschlusse berufen sind. „Die er aber berufen hat“ (d. h. gemäß seinem Ratschlusse), „diese rechtfertigt er auch; die er aber gerechtfertigt hat, diese hat er auch verherrlicht“<sup>2)</sup>. Diese

<sup>1)</sup> Röm. 8, 28–30.

<sup>2)</sup> Ebd. 8, 30.

sind die Kinder der Verheißung, diese die Auserwählten, die durch Gnadenwahl gerettet werden und von denen gesagt ist: „Wenn durch Gnade, so nicht durch Werke; sonst ist die Gnade nicht mehr Gnade“<sup>1)</sup>. Dies sind die Gefäße der Erbarmung, in denen Gott auch durch die Gefäße des Zornes den Reichtum seiner Herrlichkeit kundmacht. Aus diesen wird durch den Heiligen Geist „ein Herz und eine Seele“<sup>2)</sup>, die Gott preist und aller seiner Wohltaten nicht vergißt. Denn er verzeiht all ihre Sünden, heilt all ihre Schwachheiten, errettet ihr Leben vom Tode und „krönt es in Barmherzigkeit“<sup>3)</sup>. Dies kommt nicht von dem, der will oder läuft, sondern von dem Erbarmen Gottes.

26. Die anderen Menschen aber, die zu dieser Genossenschaft nicht gehören, deren Leib und Seele Gottes Güte aber auch erschaffen hat samt allen natürlichen Eigenschaften mit Ausnahme der Sünde, die durch den Übermut des stolzen Willens in sie hineingekommen ist, sind von dem vorauswissenden Gotte deshalb erschaffen worden, damit sich an ihnen zeige, was ohne seine Gnade der freie Wille des gefallen Menschen vermag. Aus ihren gerechten und verdienten Strafen sollen die Gefäße der Erbarmung erkennen, was ihnen verliehen wurde, da sie nicht um der Verdienste ihrer Werke willen, sondern durch Gottes unverdiente Gnade von jener Masse ausgesondert wurden, damit „jeder Mund verstumme“<sup>4)</sup> und „wer sich rühmt, sich im Herrn rühme“<sup>5)</sup>.

VIII. 27. Alle aber, die anders lehren und nicht der gesunden Lehre unseres Herrn Jesus Christus beistimmen, der gesagt hat: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren war“<sup>6)</sup> — Gott sagt nicht ‚was verloren gehen sollte‘, sondern ‚was verloren war‘ und zeigt dadurch nichts anderes, als daß durch die Sünde des ersten Menschen die Natur des ganzen Menschengeschlechtes zugrunde gegangen

<sup>1)</sup> Röm. 11, 6.

<sup>2)</sup> Apg. 4, 82.

<sup>3)</sup> Ps. 102, 2—4.

<sup>4)</sup> Röm. 3, 19.

<sup>5)</sup> 1 Kor. 1, 31.

<sup>6)</sup> Luk. 19, 10.

war —, alle also, die anders lehren und nicht „jener Lehre beistimmen, die der Frömmigkeit entspricht“<sup>1)</sup>, die die menschliche Natur, als wäre sie heil und frei, gegen die Gnade des Heilandes und gegen das Blut des Erlösers verteidigen und dabei doch noch den christlichen Namen tragen wollen, was können sie von der Unterscheidung sagen, die sich bei kleinen Kindern zeigt, warum das eine dem Leben des zweiten Menschen einverleiht, das andere im Tode des ersten Menschen gelassen wird? Wer aber sagt, daß Verdienste des freien Willens vorausgegangen, dem erwidert der Apostel das oben Erwähnte von den noch Ungeborenen, die nichts Gutes oder Böses tun. Wenn er aber sagt, was noch in den Büchern, die Pelagius erst vor ganz kurzem herausgegeben haben soll, verteidigt wird — allerdings soll er vor dem bischöflichen Gerichte in Palästina diejenigen verworfen haben, die behaupten, Adams Sünde habe nur diesem und nicht dem Menschengeschlechte geschadet —, wenn er also sagt, es seien beide ohne Schuld geboren und hätten nichts von der Verdammlichkeit des ersten Menschen ererbt, so möge er doch darüber Aufschluß geben, was mit dem geschieht, der, ohne Schuld nicht getauft, vom zeitlichen Tode überrascht wird; denn daß der in Christus Wiedergeborene ins Himmelreich aufgenommen wird, kann er nicht zu leugnen wagen. Wenn wir ihm nicht die Behauptung zutrauen wollen, daß Gott einen Unschuldigen, der keine Erbsünde hat und noch nicht die Jahre besitzt, um eine persönliche Sünde haben zu können, zum ewigen Tode verdammt, so muß er notgedrungen zur Antwort geben, was Pelagius, um noch in irgendeiner Weise als Katholik zu gelten, vor dem kirchlichen Richterstuhl zu verwerfen sich gezwungen sah: daß nämlich die Kinder auch ohne Taufe das ewige Leben hätten. Denn gibt er dies nicht zu, was bleibt noch übrig als der ewige Tod?

28. Hiermit wird er aber gegen den Ausspruch des Herrn streiten, der spricht: „Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben; dies ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, da-

<sup>1)</sup> 1 Tim. 6, 3.



mit, wer davon ißt, nicht sterbe“<sup>1)</sup>). Denn er redet nicht von jenem Tode, den auch die erleiden müssen, die von diesem Brote essen. Gleich darauf heißt es: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben“<sup>2)</sup>), das heißt jenes Leben, das nach diesem Tode folgt. So streitet Pelagius gegen das Ansehen des apostolischen Stuhles, von dem bei der Verhandlung über diese Angelegenheit diese Stelle aus dem Evangelium angewendet wurde<sup>3)</sup>), damit man nicht glaube, daß die ungetauften Kinder das ewige Leben erlangen könnten. So setzt man sich in Widerspruch selbst mit den Ausdrücken, die Pelagius vor seinen bischöflichen Richtern gebrauchte, als er diejenigen verwarf, die behaupten würden, daß die ungetauften Kinder das ewige Leben besitzen.

29. Wir haben dies deshalb angeführt, weil einige bei euch oder vielmehr in eurer Stadt — wofern überhaupt, was wir gehört haben, richtig ist — mit solcher Hartnäckigkeit für diesen Irrtum eintreten, daß sie erklären, sie würden lieber den Pelagius, der diese Ansicht verworfen hat, verlassen und preisgeben, als die in diesem Satze nach ihrer Meinung enthaltene Wahrheit aufgeben. Wenn sie sich aber dem apostolischen Stuhle unterwerfen oder vielmehr dem Meister und Herrn der Apostel, nach dessen Wort man das Leben nicht haben wird, ohne das Fleisch des Menschensohnes zu essen und sein Blut zu trinken — was bei Ungetauften nicht der Fall sein kann —, so werden sie endlich auch zugestehen, daß die ungetauften Kinder das Leben nicht haben können und deshalb mit dem ewigen Tode bestraft werden, wenn auch in erträglicherer Weise als alle, die persönliche Sünden auf sich haben<sup>4)</sup>).

<sup>1)</sup> Joh. 6, 49—50.

<sup>2)</sup> Ebd. 6, 54.

<sup>3)</sup> Im Antwortschreiben des Papstes Innozentius I. auf den Bericht des Konzils von Mileve (Brief 181 der Gesamtausgabe der Briefe des hl. Augustinus).

<sup>4)</sup> Nach kirchlicher Lehre zieht die Erbsünde nur die poena damni (Strafe des Verlustes der ewigen Seligkeit), nicht aber die poena sensus (positive Qualen der Hölle) nach sich.

30. Wenn sich dies alles nun so verhält, so sollen sie es nur wagen, zu behaupten und alle, die ihnen zugänglich sind, zu überreden, daß der gerechte Gott, bei dem keine Ungerechtigkeit ist, die von persönlichen Sünden freien Kinder zum ewigen Tode verurteilen würde, wenn sie nicht von Adam her in den Banden der Sünde lägen! Nun ist dies aber ganz widersinnig und mit der Gerechtigkeit Gottes völlig unvereinbar, und doch kann niemand, der seines christkatholischen Glaubens eingedenk ist, leugnen oder bezweifeln, daß die kleinen Kinder ohne den Empfang der Gnade der Wiedergeburt in Christo, ohne den Genuß seines Fleisches und Blutes das Leben nicht in sich haben können und deshalb der ewigen Strafe verfallen sind; also bleibt offenbar nur übrig, daß, da sie selbst nichts Gutes oder Böses getan haben, ihr Tod<sup>1)</sup> darum eine gerechte Strafe ist, weil sie in dem sterben, in dem alle gesündigt haben. Daher werden sie auch allein in dem gerechtfertigt, der weder eine Erbsünde sich zuziehen noch eine persönliche Sünde begehen konnte.

31. Dieser hat uns berufen nicht nur aus den Juden, sondern auch aus den Heiden; denn er sammelte auch von den Söhnen jenes Jerusalems, „das die Propheten mordete und die zu ihm Gesandten steinigte“<sup>2)</sup>, jene, die er wollte, auch wenn Jerusalem es nicht wollte. Dies tat er sowohl vor seiner Menschwerdung wie an den Propheten als auch, nachdem das Wort Fleisch geworden war, weiter an den Aposteln und an den Tausenden von Menschen, die den Erlös ihres Eigentums zu den Füßen der Apostel niederlegten<sup>3)</sup>. Alle diese sind Söhne jenes Jerusalems, das nicht wollte, daß sie gesammelt werden. Und doch wurden sie auch gegen den Willen Jerusalems gesammelt. Von ihnen sagt der Herr: „Wenn ich in Beelzebub die Teufel austreibe, in wem treiben dann eure Söhne sie aus? Deshalb werden diese eure

<sup>1)</sup> Es ist vom geistigen Tode, d. h. von der ewigen Verdammnis als poena damni die Rede.

<sup>2)</sup> Matth. 23, 37.

<sup>3)</sup> Apg. 2, 41 und 4, 34 und 35.

Richter sein<sup>1)</sup>. Von ihnen war vorausgesagt: „Wenn die Kinder Israels wären wie der Sand am Meere, ihre Überreste würden gerettet werden“<sup>2)</sup>. Das Wort Gottes kann nicht unerfüllt bleiben, und Gott hat das Volk nicht verstoßen, das er vorausgesehen hat<sup>3)</sup>. Jedoch sind diese Überreste durch Gnadenwahl gerettet worden. „Wenn aber durch Gnade, so nicht durch Werke“, was oft gesagt werden muß, „sonst wäre die Gnade nicht mehr Gnade“<sup>4)</sup>. Das sind nicht unsere, es sind des Apostels Worte. Was also dieser jenem Jerusalem zurief, das seine Kinder nicht sammeln lassen wollte, das rufen wir jenen zu, die die bereitwilligen Kinder der Kirche nicht sammeln lassen wollen und nicht einmal nach jenem Gerichte sich bekehren, das in Palästina<sup>5)</sup> über Pelagius gehalten wurde. Von diesem Gerichte wäre er verurteilt weggegangen, wenn er nicht die ihm vorgeworfenen Äußerungen gegen die Gnade Gottes, soweit er sie nicht in Dunkel hüllen konnte, selbst verurteilt hätte.

IX. 32. Dort wurden ihm nämlich einige Behauptungen vorgeworfen, die er, so gut es ging, unter irgendeinem Vorwande zu verteidigen wagte, daneben aber auch einige andere, die ihm die Verurteilung eingetragen hätten, wenn er sie nicht vollkommen unzweideutig verworfen hätte. Denn es wurden ihm folgende Sätze vorgeworfen: *Adam habe sterben müssen, ob er gesündigt oder nicht gesündigt hätte. Seine Sünde habe ihm allein geschadet und nicht dem Menschengeschlechte. Die neugeborenen Kinder befänden sich in demselben Zustande, in dem sich Adam vor dem Falle befunden habe. Das Menschengeschlecht sterbe nicht wegen des Todes oder der Sünde Adams, und es erstehe auch nicht das ganze Menschengeschlecht wegen der Auferstehung Christi. Wenn die Kinder auch nicht getauft würden, so hätten sie doch das ewige Leben. Wenn die getauften*

<sup>1)</sup> Matth. 12, 27.

<sup>2)</sup> Röm. 9, 27 und Is. 10, 22.

<sup>3)</sup> D. h. dessen Rettung er vorausgesehen hat.

<sup>4)</sup> Röm. 11, 6.

<sup>5)</sup> Auf der Synode zu Diospolis.

*Reichen nicht allem entsagten, so werde ihnen das Gute nicht angerechnet, das sie zu tun schienen, und sie könnten das ewige Leben nicht besitzen. Die Gnade und die Hilfe Gottes werde nicht zu den einzelnen Handlungen verliehen, sondern sei im freien Willen, im Gesetz und im Unterricht enthalten. Gottes Gnade werde uns gemäß unseren Verdiensten verliehen. Kind Gottes könne man nicht heißen, wenn man nicht von jeder Sünde frei geworden sei. Es gebe keinen freien Willen, wenn dieser der Hilfe Gottes bedürfe; denn durch den eigenen Willen habe jeder die Kraft, etwas zu tun oder nicht zu tun. Unser Sieg komme nicht von Gottes Hilfe, sondern vom freien Willen. Den Reumütigen werde die Vergebung nicht gemäß der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, sondern gemäß den Verdiensten und der Bemühung jener zuteil, die durch Buße der Barmherzigkeit würdig geworden seien.*

33. All diese Sätze hat Pelagius, wie aus den Akten selbst hinlänglich hervorgeht, so verworfen, daß er jede Möglichkeit, sie zu verteidigen, ausgeschlossen hat. Daraus ergibt sich, daß jeder, dem das Ansehen dieses bischöflichen Gerichtes und das Bekenntnis des Pelagius selbst maßgebend ist, an dem festhalten muß, woran die katholische Kirche immer festgehalten hat: daß nämlich Adam nicht hätte sterben müssen, wenn er nicht gesündigt hätte; daß seine Sünde nicht ihm allein, sondern auch dem Menschengeschlechte geschadet hat; daß die neugeborenen Kinder sich nicht in jenem Zustande befinden, in dem Adam sich vor der Sünde befand, so daß also auch auf sie die Worte des Apostels sich beziehen: „Durch einen Menschen ist der Tod gekommen und durch einen Menschen die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christo alle lebendig gemacht werden“<sup>1)</sup>. Daher kommt es, daß die ungetauften Kinder nicht nur das Himmelreich, sondern auch das ewige Leben nicht besitzen können. Pelagius soll auch bekennen, daß die getauften Reichen des Reiches Gottes nicht zu entbehren

---

<sup>1)</sup> 1 Kor. 15, 21.

brauchen, wenn sie auch ihren Reichtum nicht aufgeben; sie sollen nur so sein, wie sie der Apostel im Briefe an Timotheus beschreibt: „Den Reichen dieser Welt befiehl, nicht stolzer Gesinnung zu sein und nicht auf ihren unsicheren Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott zu vertrauen, der alles im Überflusse zum Genusse spendet; sie sollen reich sein an guten Werken, gerne geben und mitteilen und sich eine gute Grundlage für die Zukunft verschaffen, damit sie das wahre Leben erlangen“<sup>1)</sup>. Er soll gestehen, daß die Gnade und Hilfe Gottes auch zu jeder einzelnen Handlung und nicht nach unseren Verdiensten, sondern — damit sie eine wahre Gnade sei — umsonst und durch die Barmherzigkeit dessen verliehen wird, der gesprochen hat: „Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmt haben werde, und Barmherzigkeit verleihen, wem ich barmherzig gewesen sein werde“<sup>2)</sup>. Er soll gestehen, daß man Kinder Gottes jene nennen könne, die täglich sprechen: „Vergib uns unsre Schulden“<sup>3)</sup>, was sie offenbar nicht in Wahrheit sagen könnten, wenn sie in jeder Hinsicht ohne Sünde wären. Er soll gestehen, daß es einen freien Willen gibt, auch wenn er der göttlichen Hilfe bedarf. Er soll gestehen, daß, obgleich wir auch bei dem Kampfe gegen die Versuchungen und unerlaubten Begierden einen freien Willen besitzen, doch unser Sieg nicht von diesem, sondern von der göttlichen Hilfe herrührt. Denn sonst wäre es nicht wahr, was der Apostel sagt: „Es ist nicht das Werk dessen, der will oder läuft, sondern das Werk des sich erbarmenden Gottes“<sup>4)</sup>. Er soll gestehen, daß den Bußfertigen die Verzeihung gemäß der Gnade und Barmherzigkeit Gottes zuteil wird, nicht gemäß ihren Verdiensten; denn der Apostel nennt auch die Bußfertigkeit selbst ein Geschenk Gottes, indem er von gewissen Personen sagt: „ob etwa Gott ihnen Bußfertigkeit verleihe“<sup>5)</sup>. Jeder also, der der katholischen Lehre und den in den kirchlichen Akten niedergelegten Worten des

<sup>1)</sup> 1 Tim. 6, 17—19.

<sup>2)</sup> Exod. 33, 19 und Röm. 9, 15.

<sup>3)</sup> Matth. 6, 12.

<sup>4)</sup> Röm. 9, 16.

<sup>5)</sup> 2 Tim. 2, 25.

Pelagius zustimmt, soll dies mit einfachen Worten ohne alle Umschweife gestehen. Denn es ist nicht zu glauben, daß jemand die entgegengesetzte Lehre in Wahrheit verworfen hat, wenn er nicht mit gläubigem Herzen an dem, was das Gegenteil davon ist, festhält und in offenem Bekenntnis sich dafür erklärt.

X. 34. Es zeigt sich nämlich auch in jenen neueren Büchern, die Pelagius nach jenem kirchlichen Gerichte herausgegeben haben soll, noch immer nicht klar, was er von der Sache denkt, obwohl er eine Hilfe der göttlichen Gnade anzunehmen scheint. Denn manchmal stellt er die Willenskraft so dar, als ob sie sich völlig im Gleichgewichte befinde, so daß sie nach seiner Erklärung ebensowohl zu sündigen als nicht zu sündigen vermag. Wenn dies so ist, dann bleibt für die Gnade kein Spielraum mehr übrig, während nach unserer Behauptung die Willensfreiheit in bezug auf das Nichtsündigen nichts vermag. Bisweilen aber gesteht er, daß wir durch die tägliche Hilfe der göttlichen Gnade unterstützt werden, obwohl unser freier Wille stark genug wäre, die Sünde zu vermeiden. Er hätte offenbar bekennen sollen, daß dieser so lange schwach und hinfällig sei, bis alle Schwachheiten unserer Seele geheilt werden. Denn nicht wegen körperlicher Schwäche betete jener, der sprach: „Erbarme Dich meiner, o Herr, denn ich bin schwach; heile mich, o Herr, denn meine Gebeine sind zermalmt“<sup>1)</sup>. Um zu zeigen, daß er wegen seiner Seele betet, fügt er im Verlaufe hinzu: „Und meine Seele ist sehr betrübt“<sup>2)</sup>.

35. Er scheint also zu meinen, daß die Gnadenhilfe nur zum Überflusse gegeben werde, das heißt daß wir, auch wenn sie nicht gegeben würde, doch einen freien Willen besäßen, der stark und fest genug wäre, um nicht zu sündigen. Nun soll man nicht von uns glauben, daß wir einen unbegründeten Argwohn gegen ihn hegen; keiner soll etwa behaupten, er spreche in dem Sinne von einem freien Willen, der stark und fest genug sei, nicht zu sün-

<sup>1)</sup> Ps. 6, 3.

<sup>2)</sup> Ebd. 6, 4.



digen — obwohl er dies ohne Gottes Gnade nicht leisten und vollbringen kann —, wie man auch von gesunden Augen sagt, sie seien sehkräftig, obwohl sie ohne Hilfe des Lichtes in keiner Weise zu sehen vermögen. Damit wir also nicht zu solcher Ansicht kommen, zeigt er an einer anderen Stelle den Sinn seiner Worte oder seine Meinung; dort behauptet er: die Gnade Gottes werde deshalb den Menschen gegeben, damit sie das, was sie nach dem Gebote durch den freien Willen tun sollten, durch die Gnade leichter erfüllen könnten. Wenn er sagt ‚leichter‘, wie will er anders verstanden sein, als daß man auch in Ermangelung der Gnade durch den freien Willen entweder leicht oder schwer die Gebote Gottes erfüllen könne?

36. Wo bleibt da das Wort: „Was ist der Mensch, wenn Du seiner nicht gedenkest?“<sup>1)</sup> Wo bleiben endlich jene Schriftstellen, von denen der Bischof von Jerusalem, wie in jenen Akten zu lesen ist, erwähnt, er habe sie dem Pelagius vorgehalten, nachdem man ihn von dessen Behauptung, der Mensch könne ohne Gottes Gnade sündelos sein, in Kenntniss gesetzt hatte? Er führt folgende drei höchst wichtige Zeugnisse des Apostels gegen eine solche gottlose Anmaßung an: „Ich habe mehr als alle gearbeitet, aber nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir“<sup>2)</sup>, und: „Es ist nicht das Werk dessen, der will oder läuft, sondern des sich erbarmenden Gottes“<sup>3)</sup>, und schließlich: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute umsonst“<sup>4)</sup>. Wie kann also Gottes Gebot ohne seine Gnade auch nur schwer erfüllt werden, da es heißt, daß der Bauende vergeblich arbeite, wenn der Herr nicht baue? Auch steht nicht geschrieben: „Es ist zwar das Werk dessen, der will oder läuft, aber leichter tut es der sich erbarmende Gott“, sondern es steht geschrieben: „Es ist nicht das Werk dessen, der will oder läuft, sondern des sich

<sup>1)</sup> Ps. 8, 5; abweichend von der Vulgata, die hat: „Quid est homo, quod (nicht: nisi quod) memoretur eius?“

<sup>2)</sup> 1 Kor. 15, 10.

<sup>3)</sup> Röm. 9, 16.

<sup>4)</sup> Ps. 126, 1.

erbarmenden Gottes." Auch sagt der Apostel nicht: „Und zwar ich“, sondern: „Nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.“ Nicht als ob er selbst nichts Gutes getan hätte, sondern weil er nichts Gutes getan hätte, wenn die Gnade ihm nicht geholfen hätte. Wenn indessen jene Fähigkeit des freien Willens so vollkommen im Gleichgewicht befindlich gedacht wird, daß sie dem Guten wie dem Bösen gleich zugewendet ist, so bleibt nicht einmal für jene Leichtigkeit<sup>1)</sup> mehr ein Spielraum übrig, die er, wie es wenigstens den Anschein hat, mit folgenden Worten zugesteht: „Leichter kann man mit der Gnade das Gute tun; am leichtesten aber geschieht ohne Gnade das Böse.“ Da ist offenbar die Willensfreiheit nicht mehr im Gleichgewichte.

XI. 37. Aber wozu noch mehr? Wir müssen nicht nur Vorsicht üben, indem wir uns vor solchen Leuten in acht nehmen, sondern wir dürfen auch nicht ermüden, sie zu belehren und zu ermahnen, wenn sie es annehmen. Noch größere Wohltat aber erweisen wir ihnen ohne Zweifel, wenn wir um ihre Bekehrung bitten, damit sie nicht trotz so großer Geistesanlagen selbst zugrunde gehen oder andere durch verdammenswerten Hochmut zugrunde richten. Denn „sie haben Eifer für Gott, aber nicht nach Einsicht“<sup>2)</sup>; das heißt, „da sie die Gerechtigkeit, die von Gott ist, nicht kennen und ihre eigene Gerechtigkeit geltend machen wollen, so unterwerfen sie sich nicht der Gerechtigkeit Gottes“<sup>3)</sup>. Gerade weil sie sich Christen nennen, müssen sie sich noch mehr als die Juden, von denen der Apostel dieses sagt, in acht nehmen, „daß sie nicht etwa an einen Stein des Anstoßes geraten“<sup>4)</sup>, indem sie etwa mit allem Scharfsinn die Natur und den freien Willen verteidigen, wie die Philosophen dieser Welt, die sich alle Mühe geben, um glauben zu machen, daß sie durch die Kraft ihres eigenen Willens sich die Glückseligkeit verschaffen könnten.

<sup>1)</sup> Augustinus meint jene größere Leichtigkeit, kraft deren nach Pelagius mit der Gnade die Gebote erfüllt werden können.

<sup>2)</sup> Röm. 10, 2.

<sup>3)</sup> Ebd. 3.

<sup>4)</sup> Ebd. 9, 32.

Mögen sie sich also in acht nehmen, daß nicht durch ihre Wortweisheit „das Kreuz Christi seiner Kraft beraubt werde“<sup>1)</sup> und ihnen dies zum Anstoße an dem Steine des Anstoßes gereiche. Denn wenn auch die menschliche Natur in der Unversehrtheit, in der sie erschaffen war, verblieben wäre, so hätte sie doch ohne Hilfe ihres Schöpfers sich nicht selbst zu erhalten vermocht. Da sie nun ohne Gottes Gnade das empfangene Heil nicht bewahren konnte, wie kann sie ohne Gottes Gnade wiederherstellen, was sie verloren hat?

38. Nicht deshalb aber müssen wir für sie beten, weil es ihrem eigenen Willen zuzuschreiben ist, wenn sie sich nicht bessern; sie wollen ja nicht glauben, daß ihnen die Gnade des Erlösers auch zu dem notwendig ist, was nach ihrer Ansicht allein in der Kraft des Willens liegt. Auch jene, denen sie in dieser Sache ganz ähnlich sind — von denen der Apostel sagt, daß sie in Verkennung der Gerechtigkeit Gottes und im Verlangen, ihre eigene Gerechtigkeit aufzustellen, sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterwerfen<sup>2)</sup> —, glaubten offenbar infolge ihres verkehrten Willens nicht. Denn sie waren nicht zur Sünde des Unglaubens gezwungen, sondern da sie nicht glauben wollten, verfielen sie in diese Sünde. Allein da der Wille nicht hinreichende Kraft besitzt, um sich selbst zur Annahme der Wahrheit geneigt zu machen, wenn nicht die Gnade Hilfe leistet — wie der Herr selbst sagt: „Niemand kommt zu mir, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist“<sup>3)</sup> —, so glaubte auch der Apostel, obwohl er ihnen eindringlich das Evangelium predigte, doch nicht genug getan zu haben, wenn er nicht auch für sie gebetet hätte, damit sie glauben. Denn er sagt: „Brüder! Der Wunsch meines Herzens und mein Gebet ist zu Gott für sie um ihr Heil“<sup>4)</sup> und fügt dann bei, was wir schon erwähnt haben: „Denn ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie Eifer für Gott haben, aber

<sup>1)</sup> 1 Kor. 1, 17.

<sup>2)</sup> Röm. 10, 2 und 3.

<sup>3)</sup> Joh. 6, 66.

<sup>4)</sup> Röm. 10, 1.

nicht nach Einsicht<sup>1)</sup> usw. Wir wollen deshalb für sie beten, heiliger Bruder!

XII. 39. Du siehst ja gleich uns, welch böser Irrtum sie gefangen hält. Deine Briefe atmen den unverfälschten Wohlgeruch Christi, indem du dich in ihnen als einen ganz echten Freund und Bekenner dieser Gnade erzeigst. Wenn ich aber so lange mit dir über diese Angelegenheit mich besprechen zu müssen glaubte, so geschah es vor allem, weil es mir sehr große Freude machte. Denn was kann Kranken größere Freude bereiten als die Gnade, die sie heilt, was den Trägen als die Gnade, die sie erweckt, was denen, die guten Willens sind, als die Gnade, die ihnen zu Hilfe kommt? Und wofern unsere Abhandlung eine Bedeutung hat, möge durch sie nicht etwa dein Glaube, sondern deine Verteidigung des Glaubens gegen die Bezeichneten unterstützt werden, wie auch uns die Briefe deiner Brüderlichkeit zu gleichem Zwecke Dienste leisten.

40. Denn was ist vollständiger und erschöpfender hinsichtlich des Bekenntnisses der Wahrheit als jene Stelle in einem deiner Briefe, in dem du demütig beklagst, daß unsere Natur nicht verblieben sei, wie sie geschaffen wurde, sondern durch den Stammvater des Menschengeschlechtes verdorben worden sei? Du sagst: „Ich Armer und Elender, der ich noch das beschmutzte Bild der Erde an mir trage und mit den fleischlichen Gelüsten und Handlungen mehr dem ersten Adam als dem zweiten gleiche, wie kann ich wagen, dir von mir ein Gemälde zu entwerfen, da ich mich infolge der irdischen Verderbnis als Verunstalter des himmlischen Ebenbildes erweise? Von beiden Seiten treibt mich die Beschämung in die Enge. Ich schäme mich, mich zu schildern, wie ich bin, und ich wage nicht, eine unwahre Schilderung von mir zu geben. Ich hasse, was ich bin, und bin nicht, was ich liebe. Was wird es aber mir Elendem helfen, die Ungerechtigkeit zu hassen und die Tugend zu lieben, da ich vielmehr tue, was ich hasse, und aus Trägheit mich nicht bemühe, lieber das zu

<sup>1)</sup> Röm. 10, 2.

tun, was ich liebe? So bin ich mit mir selbst uneins und werde vom inneren Kampf hin- und hergetrieben, indem der Geist gegen das Fleisch und das Fleisch gegen den Geist streitet und das Gesetz des Leibes durch das Gesetz der Sünde dem Gesetze des Geistes feindlich entgegentritt. Ich Unglücklicher, der ich das vom Sündenbaum genossene Gift noch nicht durch das Kreuzesholz unschädlich gemacht habe! Denn noch ist in mir jenes von Adam ererbte Familiengift, womit der sündige Stammvater seine ganze Nachkommenschaft angesteckt hat<sup>1)</sup>. Auch im weiteren Verlaufe seufzest du viel über das Elend auf Erden, erwartest die Erlösung deines Leibes und erkennest, daß du noch nicht in Wirklichkeit, sondern erst durch Hoffnung selig bist<sup>2)</sup>.

41. Aber vielleicht hast du bei diesen Worten eher die Gefühle eines anderen als deine eigenen dargestellt, so daß du nicht selbst vom Fleische, das wider den Geist gelüstet, lästige und peinliche Anfechtungen, wenn auch widerwillig zu erdulden hast. Indessen du und jeder, der solches erduldet und die Gnade Christi erwartet, damit sie ihn vom Leibe dieses Todes befreie, befand sich zwar nicht sichtbar in eigener Person, aber unsichtbar in jenem einen Menschen, als er die verbotene Speise berührte und das Verderben, das sich weithin über alle verbreiten sollte, seinen Ursprung nahm. Welcher deiner Briefe aber handelt nicht mit glühendem Eifer vom Gebete und dem mit Seufzern zu erflehenden Beistande, der nötig ist, um recht zu leben und im Guten Fortschritte zu machen? Wo findet sich von dir eine wenn auch noch so kurze Rede, in die nicht in seufzender Frömmigkeit das Wort eingeflochten wäre, das wir im Gebete sprechen: „Und führe uns nicht in Versuchung“<sup>3)</sup>. Darum wollen wir auch in all diesen Angelegenheiten einander trösten, ermahnen und unterstützen, so viel es der Herr gewährt. Was wir aber Bedauernswertes gehört haben und über wen — ohne es

<sup>1)</sup> Brief des hl. Paulinus an Severus (Nr. 80 der Briefe des hl. Paulinus in der Hartelschen [Wiener] Ausgabe).

<sup>2)</sup> Röm. 8, 23 und 24.

<sup>3)</sup> Matth. 6, 13 und Luk. 11, 4.

leichtthin glauben zu wollen! —, das wird deine Heiligkeit von unserem gemeinsamen Freunde<sup>1)</sup> vernehmen. Wenn er durch Gottes Barmherzigkeit glücklich wieder zurückkehrt, so hoffen wir über alles die sicherste Nachricht zu empfangen.

---

XV. (Nr. 189.)  
Geschrieben im Jahre 418.

*Den erlauchten Herrn, seinen nach Verdienst ausgezeichneten und hochzuverehrenden Sohn Bonifatius, grüßt Augustinus im Herrn.*

*Inhalt.*

*Der Adressat, ein höherer Offizier, hatte großes Verlangen, von Augustinus einen Brief erbaulichen Inhalts zu empfangen. Der Heilige ermahnt ihn nun in dem vorliegenden Briefe zur Gottes- und Nächstenliebe; darin sei ja das ganze Gesetz enthalten. Der Militärstand sei kein Hindernis der Vollkommenheit, jedoch soll auch im Kriege Milde und Barmherzigkeit geübt werden, wo es nützlich sei. Auch zu anderen Tugenden ermahnt er ihn. — Bonifatius war ein römischer Feldherr von vielleicht thrakischer Abkunft. 413 wehrte er Athaulf, später an der Spitze eines Auxilium den Mauren. Zum Comes ernannt, sollte er 422 zum Kriege gegen die Vandalen nach Spanien ziehen, entzweite sich aber mit dem Magister militum Castinus, floh nach Portus bei Rom und setzte von da nach Afrika über, wo er sich eine halb selbständige Herrschaft gründete. Durch Unbestechlichkeit und gerechten Sinn gewann er allgemeine Liebe. Bald trat er mit Augustinus in persönlichen und brieflichen Verkehr. Bei den Zwistigkeiten zwischen Honorius und Placidia 423 stellte er sich auf die Seite der letzteren und unterstützte sie, als sie nach Konstantinopel geflohen war, mit Geld. Nach dem Siege*

---

<sup>1)</sup> Dem Briefüberbringer Januarius.



*Valentinians III. 425 wurde er an den Hof berufen. Nach dem Tode seiner ersten Frau war er mit Pelagia vermählt. Nach wechselvollen Ereignissen ernannte ihn Placidia 432 zum Magister militum und berief ihn nach Italien, um sich mit seiner Hilfe des mächtigen Aëtius zu entledigen. Diesen besiegte er zwar, wurde aber in der Entscheidungsschlacht bei Ariminum verwundet und starb drei Monate später<sup>1)</sup>.*

1. Ich hatte schon eine andere Antwort an deine Liebe geschrieben; aber während ich eine Gelegenheit zur Absendung suchte, kam mein geliebtester Sohn Faustus dazu, der soeben zu deiner Herrlichkeit zu reisen im Begriffe stand. Da dieser den bereits fertigen Brief, den er deiner Gnaden überbringen sollte, empfangen hatte, teilte er mir mit, du habest ein großes Verlangen nach einem Briefe von mir, der dir zur Erbauung dienen könnte, im Hinblick auf das ewige Heil, auf das du in unserem Herrn Jesus Christus hoffest. Obwohl ich gerade beschäftigt war, so drang er doch infolge seiner Liebe zu dir, die dir wohlbekannt ist, so sehr in mich, daß ich es unverzüglich tat. Um also seiner Eile nicht im Wege zu sein, wollte ich lieber in aller Eile etwas schreiben, als die Erfüllung deines frommen Wunsches verzögern.

2. Was ich also in Kürze sagen kann, ist dies: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben in deinem ganzen Herzen, in deiner ganzen Seele und aus aller deiner Kraft. Und deinen Nächsten liebe wie dich selbst“<sup>2)</sup>. Dies ist das kurze Wort, das der Herr über die Erde ergehen ließ, indem er im Evangelium sagte: „In diesen beiden Geboten ist das ganze Gesetz samt den Propheten enthalten“<sup>3)</sup>. Mache täglich durch Gebet und durch gute Werke in dieser Liebe Fortschritte, damit sie durch Hilfe dessen, der sie dir befohlen und verliehen hat, zunehme und wachse, bis sie vollkommen wird und dich

<sup>1)</sup> Seeck bei Pauly-Wissowa R. E. III 698.

<sup>2)</sup> Matth. 22, 37 und 39; Mark. 12, 30 und 31; Luk. 10, 27.

<sup>3)</sup> Matth. 22, 40.

vollkommen macht. Denn, wie der Apostel sagt, „die Liebe ist es, die in unsere Herzen ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, der uns verliehen worden ist“<sup>1)</sup>. Sie ist es, von der er ebenso sagt: „Die Fülle des Gesetzes ist die Liebe“<sup>2)</sup>; sie ist es, durch die der Glaube wirksam ist, weshalb er ferner sagt: „Weder die Beschneidung vermag etwas noch die Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist“<sup>3)</sup>.

3. Durch sie haben deshalb all unsere heiligen Väter, die Patriarchen, Propheten und Apostel Gott wohlgefallen. Durch sie haben alle wahren Märtyrer bis aufs Blut gegen den Teufel gekämpft, und sie haben gesiegt, weil sie in ihnen nicht erkaltet oder schwach geworden ist. In ihr machen alle guten Gläubigen täglich Fortschritte, indem sie nicht zu einem Reiche der Sterblichen, sondern zum Himmelreich gelangen wollen, nicht zur zeitlichen, sondern zur ewigen Erbschaft, nicht zu Gold und Silber, sondern zum unvergänglichen Reichtume der Engel, nicht zu irgendwelchen Gütern dieser Zeit, bei denen man mit Furcht lebt und die beim Tode niemand mit sich nehmen kann, sondern zur Anschauung Gottes, dessen Lieblichkeit und Süßigkeit nicht nur alle Schönheit der irdischen, sondern auch der himmlischen Körper übertrifft, allen Schmuck auch noch so gerechter und heiliger Seelen übersteigt, allen Glanz der himmlischen Engel und Mächte überstrahlt, endlich alles hinter sich zurückläßt, was über ihn nicht nur gesagt, sondern auch gedacht wird. Was nun diese so herrliche Verheißung betrifft, so sollen wir nicht verzagen, weil sie so überaus groß ist, vielmehr sollen wir, weil er, der sie gegeben hat, groß ist, glauben, daß sie an uns erfüllt werden wird. So sagt der heilige Apostel Johannes: „Wir sind Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, daß, wenn er wieder erscheint, wir ihm ähnlich sein werden, indem wir ihn sehen werden, wie er ist“<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Röm. 5, 5.

<sup>2)</sup> Ebd. 13, 10.

<sup>3)</sup> Gal. 5, 6.

<sup>4)</sup> 1 Joh. 3, 2.

4. Glaube nicht, daß niemand Gott gefallen könne, der Kriegsdienste leistet; leistete solche doch der heilige David, dem der Herr ein so herrliches Zeugnis gibt. Das gleiche taten sehr viele Gerechte in jener Zeit. Dies tat auch jener Hauptmann, der zu dem Herrn sprach: „Ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mann, der Obrigkeit unterworfen, und habe Kriegsleute unter mir; und wenn ich zu dem einen sage: ‚Geh‘, so geht er; und wenn ich zu dem andern sage: ‚Komm‘, so kommt er, und zu meinem Knechte: ‚Tue das‘, so tut er es“<sup>1)</sup>; deshalb sagt auch der Herr von ihm: „Wahrlich, sage ich euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Dies tat auch jener Cornelius, zu dem ein Engel gesandt wurde, der zu ihm sprach: „Cornelius, dein Almosen hat dem Herrn wohlgefallen, und deine Gebete sind erhört worden“<sup>2)</sup>; dieser gab ihm auch die Weisung, zum heiligen Apostel Petrus zu senden, um von ihm zu vernehmen, was er tun solle. Er sandte hierauf gleichfalls einen gottesfürchtigen Kriegsmann zu dem heiligen Apostel, um ihn zu sich zu rufen. So leisteten auch jene Kriegsdienste, die, um sich taufen zu lassen, zum heiligen Johannes, dem Vorläufer des Herrn, dem Freunde des Bräutigams, kamen, von dem der Herr selbst sagt: „Unter den vom Weibe Geborenen ist keiner größer als Johannes der Täufer“<sup>3)</sup>. Als sie ihn fragten, was sie tun sollten, erwiderte er ihnen: „Tut niemandem Gewalt an, klagt niemanden falsch an, begnügt euch mit eurem Solde“<sup>4)</sup>. Wenn er ihnen also gebot, mit ihrem Solde zufrieden zu sein, so hat er ihnen doch den Kriegsdienst nicht verboten.

5. Höher allerdings ist der Rang, den die bei Gott einnehmen, die all diese Weltdienste verlassen haben und ihm auch in vollkommener Enthaltbarkeit und Keuschheit dienen. Aber wie der Apostel sagt: „Jeder

<sup>1)</sup> Matth. 8, 8 und 9.

<sup>2)</sup> Apg. 10, 4.

<sup>3)</sup> Matth. 11, 11.

<sup>4)</sup> Luk. 3, 14.

hat seine eigentümliche Gabe vom Herrn, der eine in dieser, der andere in anderer Weise"<sup>1)</sup>). Andere also kämpfen für euch gegen unsichtbare Feinde mit dem Gebet, ihr kämpfet für sie mit dem Schwerte gegen die sichtbaren Barbaren. O daß doch in allen ein Glaube wäre! Denn dann hätte man weniger zu kämpfen, und es würde der Teufel mit seinen Engeln leichter überwunden! Weil es aber in diesem Leben notwendig ist, daß die Bürger des Himmelreiches unter Irrgläubigen und Gottlosen von Versuchungen geplagt werden, damit sie in der Tugend geübt und „gleich dem Gold im Schmelztigel geprüft werden“<sup>2)</sup>), so dürfen wir nicht vor der Zeit allein mit Heiligen und Gerechten leben wollen, damit dies zur rechten Zeit uns zuteil werde.

6. Wenn du dich also zur Schlacht rüstest, so bedenke vor allem, daß auch deine körperliche Kraft ein Geschenk Gottes ist. So wirst du dich daran erinnern, daß die Gabe Gottes nicht gegen Gott verwendet werden darf. Die versprochene Treue muß ja auch dem Feinde gehalten werden, gegen den man Krieg führt, wieviel mehr dem Freunde, für den man streitet! Der Wille muß den Frieden im Auge haben, der Krieg darf nur die Folge der Notwendigkeit sein; dann wird Gott von der Not uns befreien und im Frieden uns bewahren. Denn man sucht nicht den Frieden, damit Krieg entstehe, sondern man führt Krieg, damit der Friede erreicht werde. Sei also auch im Kriege friedfertig, so daß du durch deinen Sieg den Besiegten den Vorteil des Friedens verschaffest. Denn: „Selig die Friedfertigen“, sagt der Herr, „denn sie werden Kinder Gottes genannt werden“<sup>3)</sup>). Wenn aber schon der Friede unter den Menschen so erfreulich ist wegen des zeitlichen Wohles der Sterblichen, um wieviel erfreulicher ist dann der Friede mit Gott wegen des ewigen Heiles bei den Engeln! Darum werde im Kampfe der Feind nur getötet aus Not, nicht aus freiem Willen. Wie man Gewalt anwenden

---

<sup>1)</sup> 1 Kor. 7, 7.

<sup>2)</sup> Weish. 3, 6.

<sup>3)</sup> Matth. 5, 9.

muß, solange der Feind sich zur Wehr setzt, so gebührt dem Besiegten und Gefangenen Barmherzigkeit, besonders wenn von ihm keine Störung des Friedens zu befürchten steht.

7. Dein Wandel sei geschmückt durch eheliche Keuschheit, durch Nüchternheit und Mäßigkeit; denn es ist sehr schändlich, wenn die Wollust den besiegt, der von einem Menschen nicht besiegt werden kann, wenn der vom Weine sich überwältigen läßt, dem das Schwert nichts anhaben kann. Wenn irdischer Reichtum mangelt, so soll man ihn nicht durch böse Taten in der Welt zu erlangen suchen; wenn er vorhanden ist, so möge er durch gute Werke für den Himmel aufbewahrt werden. Ein männliches und christliches Gemüt darf sich nicht überheben, wenn der Reichtum kommt, nicht verzagen, wenn er flieht. Vielmehr sollen wir bedenken, was der Herr sagt: „Wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein“<sup>1)</sup>. Wenn uns also gesagt wird, daß wir unser Herz nach oben erheben sollen, so dürfen wir nicht lügenerisch die dir bekannte Antwort<sup>2)</sup> geben.

8. Ich weiß zwar, daß du dich dieser Tugenden befließigst, und freue mich sehr über deinen guten Ruf. Ich wünsche dir hierzu von Herzen Glück; deshalb ist ja auch dieser Brief für dich eher ein Spiegel, in dem du sehen kannst, wie du aussiehst, als eine Belehrung, wie du sein sollst. Wenn du jedoch in diesem Briefe oder in den heiligen Schriften irgend etwas findest, was dir zum guten Leben mangelt, so bemühe dich, tatkräftig danach zu streben und durch Gebet es zu erlangen. Für das aber, was du hast, danke Gott als der Quelle alles Guten, aus der es dir geflossen ist. Bei allen deinen Werken gib ihm die Ehre und verdemütige dich selbst! Denn es steht geschrieben: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, vom Vater der Lichter“<sup>3)</sup>. Wie groß aber auch deine Fort-

<sup>1)</sup> Matth. 6, 21.

<sup>2)</sup> Anspielung auf das ‚Sursum corda‘ und ‚Habemus ad dominum‘, das also schon damals in der afrikanischen Kirche gesungen wurde.

<sup>3)</sup> Jak. 1, 17.

schritte in der Liebe Gottes und des Nächsten und in der wahren Frömmigkeit sein mögen, so glaube doch nicht, ohne Sünde zu sein, so lange du in diesem Leben weilst. Von diesem liest man in der Heiligen Schrift: „Ist denn nicht eine Versuchung das Leben des Menschen auf der Erde?“<sup>1)</sup> Weil es also, solange du im Leibesleben bist, dir immer notwendig ist, im Gebete zu sagen, was der Herr uns gelehrt hat: „Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“<sup>2)</sup>, so sei bedacht, ungesäumt zu verzeihen, wenn jemand gegen dich gefehlt hat und dich um Verzeihung bittet, damit du wahrhaft beten und Verzeihung deiner Sünden erlangen kannst. Dies habe ich deiner Liebe zwar in Eile geschrieben, da die Eile des Überbringers mich drängte; aber ich danke doch Gott, daß ich deinem frommen Verlangen wenigstens auf diese Weise entgegenkommen durfte. Die Barmherzigkeit Gottes beschütze dich immer, erlauchter Herr, nach Verdienst ausgezeichnete und verehrtester Sohn!

---

XVI. (Nr. 193.)  
Geschrieben im Jahre 418.

*Den geliebtesten Herrn, den unter den Gliedern Christi mit aufrichtigster Liebe zu preisenden Sohn Mercator grüßt Augustinus im Herrn.*

*Inhalt.*

Marius Mercator, über dessen persönliche Verhältnisse wenig Zuverlässiges bekannt ist, war von Geburt wohl ein Afrikaner, lebte aber später in Konstantinopel, wo er wahrscheinlich erst nach 451 starb. Er war ein rühriger Gegner des Pelagianismus und Nestorianismus. Seine Werke gab der Jesuit Johann Garnier 1673 zu Paris, desgleichen Stephanus Baluzius 1684 heraus. Er

---

<sup>1)</sup> Job 7, 1.

<sup>2)</sup> Matth. 6, 12 und Luk. 11, 4.



*hatte an Augustinus zwei seiner Schriften gesandt, wofür ihm Augustinus, etwas verspätet, dankt; schon hatte Mercator, über das Ausbleiben der Antwort ungeduldig, einen zweiten, bitter klagenden Brief an Augustinus geschrieben. — Augustinus wünscht ihm Glück zu seiner Verteidigung des katholischen Glaubens und zeigt dann, wie die Pelagianer eigentlich durch ihre Annahme eines Glaubens von seiten der Täuflinge sich selbst widerlegen. Hinsichtlich des Elias, Henoch und der bei der Wiederkunft Christi noch lebenden Menschen wird gezeigt, daß eine Ausnahme von der Allgemeinheit des Todes noch keine Ausnahme von der Allgemeinheit der Sünde in sich schließe. Schließlich erörtert der Heilige die Frage, ob die bei der Wiederkunft Christi noch Lebenden dem Tode ganz entgehen.*

I. 1. Deinen lieben Brief, den du schon früher abgesandt hattest, habe ich zu Karthago empfangen und so große Freude über ihn empfunden, daß ich auch die Vorwürfe, die du mir in einem späteren Briefe wegen der ausgebliebenen Antwort machst, mit größtem Vergnügen entgegengenommen habe. Du hast ja mit deiner Entrüstung keinen Streit angefangen, sondern nur deine Liebe gezeigt. Daß ich aber von Karthago aus nicht antwortete, daran trug nicht der Mangel an Überbringern Schuld, sondern andere dringende Angelegenheiten hielten uns dort bis zu unserer Abreise in Spannung und Sorge. Von dort aber reisten wir nach dem kaiserlichen Mauretanien<sup>1)</sup>, wohin uns kirchliche Notwendigkeit rief. Während auf dieser ganzen Reise die verschiedenen Dinge, die sich den Sinnen darboten, unsere Aufmerksamkeit bald hierhin, bald dahin lenkten, war niemand da, der mich ermahnte, dir zu antworten, und es traf sich auch keine Gelegenheit, dir einen Brief zu senden. Bei meiner Heimkehr fand ich dann einen anderen freundlichen Brief von dir, in dem aber schon mit einiger Erbitterung geklagt wird, sowie ein zweites Buch gegen die neuen Häretiker, angefüllt mit Zeugnissen aus der

---

<sup>1)</sup> Mauretania Caesariensis im Unterschiede von Mauretania Tingitana.

Heiligen Schrift. Nachdem ich nun dies gelesen habe und auch durchgegangen bin, was du zuerst gesandt, muß ich dir Antwort geben, besonders da sich durch unseren teuersten Bruder Albinus, einen Akoluthen der römischen Kirche, Gelegenheit hierzu bietet.

2. Darum, geliebtester Sohn, glaube ja nicht, daß ich es gleichgültig hinnehme oder in vornehmer Eitelkeit gering schätze, wenn du mir schreibst oder deine Schriften mir zur Einsicht schickst, besonders da meine Freude über dich um so größer ist, je unvermuteter und unerwarteter sie mir zuteil geworden ist. Denn ich gestehe: ich wußte nicht, daß du solche Fortschritte gemacht hast. Und was muß uns erwünschter sein, als daß Überfluß an solchen vorhanden sei, die die Kirche Christi „gegen unheilige Neuerungen in Reden“<sup>1)</sup> mit Kraft und Wahrheit verteidigen und die Irrtümer nach allen Seiten widerlegen, die sich gegen den katholischen Glauben erheben und den schwachen und ununterrichteten Brüdern Fallstricke bereiten? Steht doch geschrieben: „Die Menge der Weisen ist das Heil des Erdkreises“<sup>2)</sup>. Ich habe also, so gut ich konnte, dein Herz aus deinen Schriften zu erkennen gesucht und habe gefunden, daß es aller Liebe wert ist. Ich ermahne dich also, mit aller Ausdauer und allem Fleiße vorwärts zu streben. Der Herr wird deine Kräfte unterstützen; er hat sie dir gegeben und will sie weiter fördern.

II. 3. Unsere Gegner aber, die wir auf den rechten Weg zurückzubringen suchen, kommen in der Frage bezüglich der Kindertaufe der Wahrheit ziemlich nahe, wenn sie bekennen, daß ein Kind, wenn es auch eben erst von der Mutter geboren wurde, doch durch jene, die es zur Taufe bringen, den Glauben habe. Sie behaupten ja, wie du schreibst, daß die Kinder nicht in dem Sinne an die Vergebung der Sünden glauben, als ob sie ihnen selbst vergeben würde, da diese nach ihrer Ansicht keine Sünden haben, sondern, da sie die Taufe empfangen, die

---

<sup>1)</sup> 1 Tim. 6, 20.

<sup>2)</sup> Weish. 6, 26.

bei allen Empfängern die Vergebung der Sünden bewirkt, in dem Sinne, daß anderen, nicht ihnen, die Vergebung der Sünden zuteil wird; wenn sie also behaupten, sie glaubten nicht in diesem Sinne, sondern in jenem, so zweifeln sie offenbar nicht, daß die Kinder glauben. Mögen sie also hören die Worte des Herrn: „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm“<sup>1)</sup>. Wenn also die Kinder durch andere Personen, nämlich durch jene, die sie zur Taufe bringen, gläubig werden, so werden sie offenbar auf gleichem Wege ungläubig, wenn sie sich bei solchen befinden, die sie, da sie der Taufe keine Kraft zuschreiben, nicht zu ihr bringen zu müssen glauben. Wenn sie also durch Glaubende glauben und das ewige Leben haben, so werden sie offenbar durch Ungläubige ungläubig und werden das Leben nicht schauen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihnen. Denn es heißt nicht: „Er kommt über sie“, sondern: „Er bleibt über ihnen“, weil er schon von Anfang an über ihnen war und nur durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus von ihnen genommen wird. Von diesem Zorne heißt es im Buche Job: „Der Mensch, vom Weibe geboren, ist kurzlebig und voll des Zornes“<sup>2)</sup>. Woher kommt nun der Zorn Gottes über die Unschuld eines kleinen Kindes als von seinem Antheile an der Erbsünde und seiner Befleckung durch sie? Von ihr steht auch in demselben Buche geschrieben, „es sei auch nicht ein Kind von ihr rein, das sich auch nur einen Tag auf Erden befinde“<sup>3)</sup>.

4. Es hat also allerdings auf unsere Gegner einen gewissen Eindruck gemacht, daß man mit allem Ernste gegen sie streitet und daß von allen Seiten her katholische Stimmen an ihr Ohr klingen. Denn während sie gegen die Sakramente der Kirche eine Beweisführung antreten wollten, haben sie doch zugestanden, daß die kleinen Kinder glauben. Mögen sie ihnen also nicht das ewige

---

<sup>1)</sup> Joh. 3, 36.

<sup>2)</sup> Job 14, 1 (Septuaginta).

<sup>3)</sup> Ebd. 14, 5.

Leben verheißen, auch wenn sie nicht getauft sind; denn von welchem anderen Leben steht geschrieben: „Wer dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen“?<sup>1)</sup> Sie brauchen auch nicht zuzugestehen, daß sie vom Himmelreiche ausgeschlossen sind, während sie sie für befreit von der Verdammnis erklären; denn was bedeutet der Zorn, von dem der Herr bezeugt, daß er über dem Nichtglaubenden bleibt, anderes als die Verdammnis? Damit sind sie uns sehr nahe gekommen, und die Sache ist zu Ende, wenn man nicht kleinliche Streitsucht walten läßt. Denn wenn sie zugestehen, daß die kleinen Kinder glauben, so bezieht sich auf sie ohne Zweifel der Ausspruch: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, der wird nicht ins Himmelreich eingehen“<sup>2)</sup>, und der andere Ausspruch desselben Heilandes: „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“<sup>3)</sup>. Da sie also zugestehen, daß die Kinder bei ihrer Taufe Gläubige seien, so mögen sie unbedenklich die Nichtglaubenden als der Verdammnis schuldig erklären und, wenn sie es können, zu behaupten wagen: der gerechte Gott verdamme diejenigen, denen von Geburt an nichts Böses anhaftet und die keine Sünde ererbt haben.

III. 5. Nun machen sie uns, wie du in deinem Briefe erwähnst, den Einwurf, daß Henoch und Elias nicht gestorben, sondern mit ihrem Leibe dem irdischen Leben entrückt worden sind; wozu ihnen das nützen soll, das begreife ich nicht. Denn um davon zu schweigen, daß auch sie später sterben werden, wie man gewöhnlich nach den meisten Auslegern der Offenbarung des heiligen Johannes annimmt — denn von zwei Propheten, deren Namen er verschweigt, sagt er, daß sie dann mit den Leibern, die sie jetzt noch haben, erscheinen werden, um gleich den übrigen Märtyrern für die christliche Wahrheit zu sterben<sup>4)</sup> —, um also davon zu schweigen,

---

<sup>1)</sup> Joh. 3, 36.

<sup>2)</sup> Ebd. 3, 5.

<sup>3)</sup> Mark. 16, 16.

<sup>4)</sup> Offenb. 11, 3—7.

was nützt es ihnen, ich bitte dich, wenn wir es auch dahingestellt sein lassen, wie immer es sich mit dieser Frage verhalten mag? Sie liefern dadurch nicht den Beweis, daß die Menschen nicht wegen der Sünde dem Leibe nach sterben. Denn wenn Gott, der so vielen Gläubigen ihre Sünden vergibt, einigen auch diese Strafe der Sünde erlassen wollte, wer sind wir, daß wir Gott zur Rede stellen wollen, warum „dem einen so, dem anderen anders geschieht“?<sup>1)</sup>

6. Wir behaupten also, was der Apostel ganz ausdrücklich sagt: „Der Leib ist zwar tot um der Sünde willen, der Geist aber ist Leben um der Gerechtigkeit willen. Wenn aber der Geist dessen, der Christus von den Toten erweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus von den Toten erweckt hat, auch eure sterblichen Leiber durch seinen in euch wohnenden Geist beleben“<sup>2)</sup>. Jedoch wollen wir mit dieser Behauptung nicht leugnen, Gott könnte schon jetzt ohne den Tod, bei wem er will, das bewirken, was er, wie wir unbezweifelt glauben, an so vielen nach ihrem Tode bewirken wird. Jedoch bleibt deshalb nicht unerfüllt, daß „durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und dieser auf alle Menschen übergegangen ist“<sup>3)</sup>. Denn dies ist gesagt, weil es keinen Tod geben würde, wenn er nicht durch die Sünde Zutritt erlangt hätte. Wenn wir sagen: „Alle Menschen kommen wegen der Sünde in die Hölle“, sagen wir dann etwas Falsches, weil nicht alle Menschen in die Hölle geworfen werden? Jener Satz ist vielmehr wahr, nicht weil alle Menschen in die Hölle kommen, sondern weil niemand anders als durch seine Sündenschuld hineingerät. So verhält es sich auch andererseits mit dem Ausspruche: „Durch die Gerechtigkeit des Einen über alle Menschen Rechtfertigung des Lebens“<sup>4)</sup>. Es gehören ja nicht alle Menschen zur Rechtfertigung Christi; es heißt aber so, weil niemand gerechtfertigt wird außer durch Christus.

<sup>1)</sup> 1 Kor. 7, 7.

<sup>2)</sup> Röm. 8, 10 und 11.

<sup>3)</sup> Ebd. 5, 12.

<sup>4)</sup> Ebd. 5, 18.

7. Nicht mit Unrecht hält man darum die Frage für schwieriger, warum die Strafe der Sünde bleibt, auch wenn die Sünde getilgt ist; das heißt wenn auch der Leibestod Strafe der Sünde ist, so ist doch viel mehr die Frage berechtigt, warum ein getauftes Kind stirbt, als warum der gerechtfertigte Elias nicht gestorben ist. Denn bei dem Kinde, dessen Sünde getilgt wurde, bedarf es einer Erklärung, warum die Strafe der Sünde erfolgt ist; bei Elias aber kann es keine Schwierigkeiten machen, wenn nach Tilgung der Sünde auch die Strafe der Sünde aufgehoben wurde. Wenn ich also die Frage über den Tod der Getauften, das heißt warum trotz erfolgter Tilgung der Sünde doch noch eine Strafe der Sünde folgt, in den Büchern über die Kindertaufe<sup>1)</sup>, die dir, wie ich weiß, wohlbekannt sind, nach meinem besten Vermögen mit Gottes Hilfe gelöst habe, so darf es uns um so weniger Schwierigkeiten machen, wenn gefragt wird: „Warum ist der gerechte Elias nicht gestorben, wenn der Tod die Strafe der Sünde ist?“ Anders wäre es, wenn man fragen könnte: „Warum ist der Sünder Elias nicht gestorben, wenn der Tod die Strafe der Sünde ist?“

8. Vielleicht aber erheben sie aus einem anderen Gesichtspunkte einen anderen Einwand und fragen: „Wenn Henoch und Elias in dem Grade sündelos waren, daß sie nicht einmal den Tod, die Strafe der Sünde, erduldeten, inwiefern lebt dann niemand hier auf Erden ohne Sünde?“ Hierauf können wir ihnen mit weit besserem Grunde erwidern: „Gott, nach dessen Willen sie ohne Sünde leben sollten, gestattete deshalb nicht, daß sie hier auf Erden leben, weil hier niemand ohne Sünde leben kann.“ Diese und ähnliche Antworten könnten wir gegen sie vorbringen, wenn sie es im übrigen als gewiß erweisen sollten, daß Henoch und Elias nie sterben werden. Da sie dies aber nicht beweisen können und der Glaube, daß sie kommen werden, um zu sterben, bessere Gründe für sich hat, so brauchen sie gar nicht uns diesen Einwand zu machen, bei dem sie nach keiner Seite hin irgend etwas für ihre Sache gewinnen werden.

<sup>1)</sup> De peccatorum meritis et remissione et de baptismo parvulorum II 80, 49—54 und 56.



IV. 9. Jene aber, von denen der Apostel bei der Lehre von der Auferstehung der Toten sagt: „Auch wir Lebende, die wir übriggeblieben sind, werden zugleich mit ihnen in Wolken entrückt werden, Christus entgegen in die Luft, und so werden wir immer beim Herrn sein“<sup>1)</sup>, werfen zwar einiges Licht auf die Frage, aber sie tun es an und für sich, nicht mit Rücksicht auf die Pelagianer. Denn wenn auch jene nicht sterben, so sehe ich doch gar nicht ein, welchen Stützpunkt dies den Pelagianern bietet, da man über sie das nämliche sagen kann, was über jene beiden gesagt worden ist. Was aber die Worte des heiligen Paulus anbetrifft, so scheint er in der Tat zu versichern, daß bei der Ankunft des Herrn am Ende der Welt, wenn die Auferstehung der Toten stattfindet, einige nicht sterben werden, sondern, da sie bei diesen Ereignissen noch leben, plötzlich in jene Unsterblichkeit, die auch den übrigen Heiligen zuteil wird, versetzt und zugleich mit ihnen, wie der Apostel sagt, ‚in Wolken entrückt werden‘. Nie, so oft ich auch über diese Worte nachdenken wollte, bin ich auf eine andere Deutung gekommen.

10. Aber ich möchte hierüber lieber gelehrtere Männer vernehmen, damit nicht am Ende der Apostel zu den Anhängern der Ansicht, daß einige ohne vorhergegangenen Tod mit der Unsterblichkeit bekleidet zum ewigen Leben eingehen, die Worte spreche: „Du Tor, was du säest, wird nicht belebt, wenn es nicht vorher stirbt“<sup>2)</sup>. Auch was in einigen Handschriften zu lesen ist: „Wir werden alle auferstehen“<sup>3)</sup>, wie kann es in Erfüllung gehen, wenn wir nicht alle sterben? Es gibt ja keine Auferstehung ohne vorhergegangenen Tod. Und wenn es in einigen Handschriften heißt: „Wir alle werden entschlafen“, so drängt sich das Verständnis noch viel leichter und unzweideutiger auf. Was sich auch sonst in der Heiligen Schrift findet, scheint zu der Annahme zu zwingen, daß kein Mensch die Unsterblichkeit ohne

---

<sup>1)</sup> 1 Thess. 4, 17.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 15, 36.

<sup>3)</sup> Ebd. 15, 51.

vorausgegangenen Tod erlangen werde. Wenn darum der Apostel sagt: „Auch wir Lebende, die wir übriggeblieben sind zur Ankunft des Herrn, werden jenen nicht zuvorkommen, die früher entschlafen sind. Der Herr selbst wird bei dem Aufrufe, bei der Stimme des Erzengels und bei dem Schalle der Posaune Gottes herabkommen vom Himmel, und die in Christo Gestorbenen werden zuerst auferstehen; dann werden wir Lebende, die wir übriggeblieben sind, zugleich mit ihnen in Wolken entrückt werden, Christus entgegen, in die Luft, und so werden wir immer beim Herrn sein“<sup>1)</sup>, so möchte ich, wie gesagt, hierüber gelehrtere Männer vernehmen; und wenn überhaupt diese Worte in dem Sinne ausgelegt werden können, daß alle Menschen, die jetzt leben und nach uns leben werden, sterben müssen, so möchte ich verbessern, was ich früher anders in dieser Hinsicht gedacht habe. Denn wir dürfen keine unbelehrbaren Lehrer sein. Sicherlich ist es annehmbarer, als ein geringer Mensch gebessert, denn als hartnäckiger Mensch zermalmt zu werden. Unsere Schriften mögen unserer Schwachheit und der Schwachheit anderer zur Stütze und Hilfe dienen, jedoch soll man ihnen durchaus nicht eine Art von kanonischem Ansehen beilegen.

11. Wenn sich aber für diese Worte des Apostels kein anderer Sinn finden läßt und seine Meinung ohne Frage keine andere war als jene, die auch die Worte von selbst nahelegen: daß es nämlich am Ende der Welt und bei der Ankunft des Herrn solche geben werde, die des Leibes nicht beraubt, aber mit der Unsterblichkeit bekleidet werden, „so daß das Sterbliche vom Leben verschlungen wird“<sup>2)</sup>, so stimmt mit diesem Ausspruche ohne Zweifel überein, was wir in der Glaubensregel<sup>3)</sup> bekennen, daß der Herr kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Toten. Wir haben dann hier nicht unter den Lebendigen die Gerechten, unter den Toten

---

<sup>1)</sup> 1 Thess. 4, 15—17.

<sup>2)</sup> 2 Kor. 5, 4.

<sup>3)</sup> Darunter ist das apostolische Glaubensbekenntnis als Taufsymbol zu verstehen.

die Ungerechten zu verstehen, obwohl die Gerechten und die Ungerechten gerichtet werden, sondern unter den Lebenden diejenigen, die die Ankunft des Herrn noch nicht vom Leibe geschieden, unter den Toten diejenigen, die sie bereits vom Leibe geschieden treffen wird. Wenn nun dies in der Tat der richtige Sinn ist, so wird man mit einer anderen Stelle in Konflikt geraten. Denn wie könnte man die Worte: „Was du aussäest, wird nicht belebt, wenn es zuvor nicht stirbt“<sup>1)</sup>, und: „Wir alle werden auferstehen“<sup>2)</sup>, oder: „Wir alle werden entschlafen“ so auslegen, daß sie mit der Ansicht vereinbar sind, daß einige mit ihren Leibern ewig leben sollen, ohne den Tod zu kosten?

12. Ob sich aber für die eine oder die andere dieser Stellen ein richtigeres und tieferes Verständnis finden läßt oder nicht, was hat es mit der Sache der Pelagianer zu tun, mögen nun alle mit dem verdienten Tode bestraft oder mag einigen dieses Los erlassen werden? Jedenfalls steht es ja fest, daß nicht nur der Tod der Seele, sondern auch der des Leibes nicht erfolgt wäre, wenn die Sünde nicht vorausgegangen wäre; auch das steht fest, daß noch wunderbarer die Kraft der Gnade ist, durch die die Gerechten vom Tode zum ewigen Leben erweckt werden, als jene, vermöge welcher sie den Tod nicht an sich erfahren. Das genüge betreffs derer, von denen du mir geschrieben hast. Indessen glaube ich doch nicht, daß sie behaupten, Adam hätte, selbst wenn er nicht gesündigt hätte, wenigstens dem Leibe nach sterben müssen.

13. Was übrigens die Frage der Auferstehung der Toten anbetrifft, so ist hinsichtlich derer, die, wie man glaubt, nicht sterben, sondern ohne Vermittlung des Todes von dieser Sterblichkeit zur Unsterblichkeit übergehen werden, eine sorgfältigere Untersuchung anzustellen. Wenn du hierüber etwas Entschiedenes und Bestimmtes in einer vernunftgemäßen und zum Abschluß gekommenen Erörterung gehört, gelesen oder durch eigenes Denken gefunden hast oder etwa zu hören, zu

<sup>1)</sup> 1 Kor. 15, 36.

<sup>2)</sup> Ebd. 15, 51.

lesen oder selbst zu ersinnen hoffen darfst, so laß es dich nicht verdrießen, mir dies zuzusenden. Denn ich muß deiner Liebe bekennen: ich liebe mehr zu lernen als zu lehren. Dazu ermahnt uns ja auch das Wort des Apostels Jakobus: „Es sei aber jeder Mensch schnell zum Hören und langsam zum Reden“<sup>1)</sup>. Zum Lernen muß uns antreiben die Lieblichkeit der Wahrheit, zum Lehren aber zwingt uns die durch die Liebe auferlegte Notwendigkeit. Hierbei ist aber zu wünschen, daß jene Notwendigkeit vergehe, gemäß welcher ein Mensch den anderen lehrt, damit „wir alle Schüler Gottes“<sup>2)</sup> werden. Das sind wir freilich sowohl dann, wenn wir lernen, was zur wahren Frömmigkeit gehört, als auch wenn wir es zu lehren scheinen. Denn „weder wer pflanzt, ist etwas, noch wer begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt“<sup>3)</sup>. Wenn also Gott nicht das Gedeihen gäbe, so wären die Apostel nichts, obwohl sie gepflanzt und begossen haben. Wieviel mehr gilt dies aber von mir oder dir oder sonst einem Menschen unserer Zeit, wenn wir uns Lehrer zu sein dünken?

---

XVII. (Nr. 194.)  
Geschrieben im Jahre 418.

*Den im Herrn der Herren geliebtesten Herrn, den heiligen Bruder und Mitpriester Sixtus grüßt Augustinus im Herrn.*

*Inhalt.*

*Auf die Briefe der afrikanischen Konzilien zu Karthago und Mileve hatte Papst Innozentius in vollkommen zustimmendem Sinne geantwortet. Anders war die Stellungnahme seines Nachfolgers Zosimus, der, von Cälestius hintergangen, den afrikanischen Bischöfen Vorwürfe über dessen Verurteilung gemacht hatte. Er hatte jedoch in diesen Briefen nicht einmal ein definitives Urteil über*

---

<sup>1)</sup> Jak. 1, 19.

<sup>2)</sup> Joh. 6, 45 und Is. 54, 13.

<sup>3)</sup> 1 Kor. 3, 7.

die Person, viel weniger über die Sache gefällt, sondern die Bischöfe Afrikas aufgefordert, ihre Vorwürfe besser als durch das Zeugnis der gallischen Bischöfe Lazarus und Heros zu begründen. Dies geschah durch ein Schreiben der karthagischen Synode vom Mai 418. Durch diesen Brief zeigte sich Zosimus befriedigt und verurteilte noch in demselben Jahre die pelagianische Häresie und deren Urheber durch seine *Epistula tractatoria*, von der wir freilich nur mehr Bruchstücke besitzen. Wie aus dem vorliegenden Briefe, der nach diesen Vorgängen an den römischen Archidiakon und späteren Papst Sixtus<sup>1)</sup> geschrieben ist, mit Wahrscheinlichkeit hervorgeht, wurden auch staatliche Maßregeln gegen die Pelagianer ergriffen. — In sachlicher Hinsicht ist der vorliegende Brief trotz mancher Wiederholungen eine noch eingehendere Darlegung der Augustinischen Gnadenlehre als der Brief an Paulinus (Nr. 186). Was Augustinus über die absolute Unverdientheit der Gnade, über die Notwendigkeit der Taufe, über das Vorhandensein der Erbsünde und deren Schuldcharakter lehrt, ist unbezweifeltes katholisches Glaubensbewußtsein. Manche andere Behauptung ist mehr als ein Versuch wissenschaftlicher Dogmenerklärung aufzufassen und kann deshalb nicht das gleiche Ansehen beanspruchen. Desungeachtet bleibt wahr, daß niemand mit größerer Tiefe über das Mysterium der Gnade geschrieben hat als eben der heilige Augustinus, der die Wirksamkeit der Gnade so lebhaft an sich selbst erfahren hatte. Auch jene seiner Sätze, die beinahe wie Prädestination klingen, lassen eine korrekt katholische Deutung zu.

I. 1. In dem Briefe, den ich durch unseren teuersten Bruder, den Akoluthen Albinus, gesendet habe, versprach ich, einen längeren Brief durch unseren heiligen Bruder und Mitpriester Firmus senden zu wollen. Er hat uns einen Brief deiner von unverfälschtem Glauben erfüllten Liebe überbracht, der uns eine Freude bereitete, wie man sie besser empfinden als aussprechen kann.

<sup>1)</sup> Sixtus III. 432—440.

Denn — um es deiner Liebe zu gestehen — wir waren sehr traurig, weil das Gerücht ging, du stehest auf seiten der Feinde der christlichen Gnade. Doch diese Traurigkeit wurde von unserem Herzen verscheucht. Denn dasselbe Gerücht verschwieg erstens nicht, daß du als erster vor zahlreich versammeltem Volke den Bann über sie gesprochen hast. Sodann aber gelangte zugleich mit dem ihre Verurteilung enthaltenden Schreiben des apostolischen Stuhles auch dein Brief nach Afrika zum ehrwürdigen Greise Aurelius. Obwohl er kurz war, so zeigte er doch hinlänglich deinen Eifer gegen ihre Irrlehre. Da aber jetzt der Glaube der römischen Kirche, zu der ganz besonders der heilige Apostel Paulus „von der Gnade Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus“<sup>1)</sup> vieles und mannigfaltiges gesprochen hat, in deinem Briefe deutlicher und ausführlicher ausspricht, welches deine eigene Gesinnung in bezug auf diesen Glaubenssatz und dessen Verwerfung sei, so ist nicht nur jede Wolke der Traurigkeit von unseren Herzen geflohen, sondern auch ein so großes Freudenlicht in ihnen aufgegangen, daß die Trübsal und Furcht offenbar in uns keine andere Wirkung gehabt hat, als daß die darauffolgende Freude einen um so größeren Jubel hervorrief.

2. Wenn wir daher dich, teuerster Bruder, auch nicht mit den Augen des Leibes sehen, so umfassen, umarmen und küssen wir dich doch mit der Seele im Glauben Christi, in der Gnade Christi, in den Gliedern Christi; und da der so heilige und getreue Berichterstatter unserer gegenseitigen Gespräche, der nach deinem Willen für uns nicht bloß der Überbringer deiner Briefe, sondern auch Gewährsmann und Zeuge des Geschehenen sein sollte, wieder von uns zu dir zurückkehrt, so beantworten wir dein Schreiben und pflegen mit dir eine etwas längere Unterredung, um dich zu ermuntern, des Unterrichtes derer dich anzunehmen, die du, wie wir erfahren haben, bereits hinreichend mit Furcht erfüllt hast. Es gibt nämlich manche, die die mit vollem Rechte verur-

---

<sup>1)</sup> Röm. 7, 25.



teilten Gottlosigkeiten noch frei verteidigen zu dürfen glauben; es gibt aber auch solche, die mehr im geheimen in die Häuser eindringen und nicht ablassen, im verborgenen auszustreuen, was sie nicht mehr laut und öffentlich sich zu sagen getrauen. Auch solche gibt es, die aus großer Furcht ganz geschwiegen haben, aber noch im Herzen bewahren, was sie mit dem Munde nicht auszusprechen wagen; doch können diese unseren Brüdern sehr wohl bekannt sein, weil sie früher jene Lehre verteidigt hatten. Deshalb muß man die einen mit Strenge im Zaume halten, die anderen wachsam beaufsichtigen, wieder andere zwar mit Milde behandeln, aber auch mit Eifer belehren; denn wenn auch nicht zu fürchten steht, daß sie Schaden stiften, so dürfen sie doch nicht vernachlässigt werden, damit sie nicht zugrunde gehen.

II. 3. Wenn sie nämlich glauben, daß ihnen der freie Wille genommen sei, sofern sie zugeben, daß sie auch den guten Willen nicht ohne Gottes Hilfe besitzen, so begreifen sie nicht, daß sie den menschlichen Willen nicht befestigen, sondern ihn antreiben, sich auf eitle Dinge zu werfen, nicht aber sich auf den Herrn wie auf einen festen Felsen zu stützen. „Denn der Wille wird vom Herrn zubereitet“<sup>1)</sup>.

4. Wenn sie aber bei Gott ein Ansehen der Person anzunehmen glauben, sofern sie für wahr halten, daß er ohne vorausgehende Verdienste „sich erbarme, wessen er will“<sup>2)</sup> und nach seinem Wohlgefallen berufe und fromm mache, wen er will, beachten sie zu wenig, daß zwar dem Verdammten die verdiente Strafe zuteil wird, dem Erretteten aber unverdiente Gnade, so daß weder jener Grund hat, sich über ein Unrecht zu beschweren, noch dieser, sich eines Verdienstes zu rühmen; und dort kann doch nicht von einem Ansehen der Person die Rede sein, wo alles nur eine Masse der Verdammnis und Verwerfung<sup>3)</sup> bildet, so daß der Ge-

---

<sup>1)</sup> Sprichw. 8, 35 (nach der Septuaginta).

<sup>2)</sup> Röm. 9, 18.

<sup>3)</sup> Una eademque massa damnationis et offensionis.

rettete an dem Nichtgeretteten ersieht, daß sein Anteil die Pein gewesen wäre, wenn nicht die Gnade zu Hilfe gekommen wäre. Wenn es sich aber um Gnade handelt, so ist sie nicht als Lohn für ein Verdienst verliehen, sondern aus freier Güte geschenkt.

5. „Aber“, sagen sie, „es ist ungerecht, daß bei der gleichen Schuld der eine leer ausgeht, der andere bestraft wird.“ Also ist es gerecht, daß beide bestraft werden. Wer möchte dies leugnen? Wir wollen also dem Erlöser Dank sagen, wenn wir sehen, daß uns nicht zuteil geworden, was, wie wir aus der Verdammung unserer Schuldgenossen ersehen, auch uns gebührt hätte. Würden alle Menschen gerettet, so bliebe verborgen, was von Gerechtigkeit wegen der Sünde gebührt; würde niemand gerettet, so würde nicht offenbar werden, was die Gnade verleiht. Wir wollen bei dieser höchst schwierigen Frage die Worte des Apostels gebrauchen: „Da Gott seinen Zorn kundtun und seine Macht erweisen wollte, ertrug er mit vieler Langmut die Gefäße des Zornes, die zum Verderben bereitet sind, auf daß er kundmache den Reichtum seiner Herrlichkeit gegen die Gefäße der Barmherzigkeit“<sup>1)</sup>. Zu ihm kann das Gebilde nicht sprechen: „Warum hast du mich so gemacht?“ Denn „er besitzt die Macht, aus demselben Stoffe das eine Gefäß zur Ehre, das andere zur Schmach zu bilden“<sup>2)</sup>. Weil aber dieser ganze Stoff mit Recht verdammt ist, so erteilt die Gerechtigkeit die verdiente Schmach, die Gnade aber die unverdiente Ehre, nicht nach dem Vorrechte des Verdienstes, nicht nach der Unbeugsamkeit des Schicksals, nicht nach der Laune des Glückes, sondern nach der „Tiefe des Reichtums der Weisheit und Wissenschaft Gottes“. Der Apostel enthüllt diese Tiefe nicht, sondern bewundert sie in ihrer Verhüllung, indem er ruft: „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Wissenschaft Gottes! Wie unerforschlich sind seine Ratschlüsse, wie unbegreiflich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist

---

<sup>1)</sup> Röm. 9, 22 und 23.

<sup>2)</sup> Ebd. 9, 20 und 21.

sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm zuerst gegeben, auf daß es ihm wiederum vergolten werde? Denn aus ihm und durch ihn und in ihm ist alles. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen<sup>1)</sup>.

III. 6. Jene aber, die seine Gerechtigkeit nicht kennen und ihre eigene zur Geltung zu bringen bestrebt sind, wollen ihm nicht die Ehre geben bei der Rechtfertigung der Gottlosen durch unverdiente Gnade. Bereits aber sind sie durch die einmütige Stimme der Gottesfürchtigen und Frommen ins Gedränge geraten und gestehen eine Hilfe der göttlichen Gnade zur Erlangung und Ausübung der Gerechtigkeit in dem Sinne zu, daß dabei ein Verdienst von ihrer Seite vorausgehe, gleichsam als wollten sie zuvor geben, um von dem zurückzunehmen, von dem gesagt ist: „Wer hat ihm zuerst gegeben, auf daß es ihm wiederum vergolten werde?“ Oder als glaubten sie, an Verdienst denjenigen zu übertreffen, von dem sie hören oder vielmehr nicht hören wollen, „daß alle aus ihm und durch ihn und in ihm sind“. Aus der „Tiefe des Reichtums dieser Weisheit und Wissenschaft“ fließt aber auch der Reichtum seiner Herrlichkeit gegen die Gefäße der Barmherzigkeit, die er zur Annahme an Kindesstatt beruft. Diesen Reichtum will er auch kundmachen durch die Gefäße des Zornes, die zum Verderben bereitet sind. Und welches sind die unbegreiflichen Wege, wenn nicht jene, von denen im Psalme gesungen wird: „Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit“<sup>2)</sup> Unbegreiflich sind also seine Barmherzigkeit und seine Wahrheit, weil „er sich erbarmt, wessen er will — nicht aus Gerechtigkeit, sondern wegen seiner Barmherzigkeit — und verhärtet, wen er will“<sup>3)</sup> — nicht aus Ungerechtigkeit, sondern in strafender Wahrheit. Jedoch begegnen sich nach dem Worte der Schrift: „Barmherzigkeit und Wahrheit haben sich begegnet“<sup>4)</sup> Barmherzigkeit und Wahrheit in solcher

<sup>1)</sup> Röm. 11, 33—36.

<sup>2)</sup> Ps. 24, 10.

<sup>3)</sup> Röm. 9, 18.

<sup>4)</sup> Ps. 84, 11.

Weise, daß weder die Barmherzigkeit die Wahrheit verhindert, einen Schuldigen zu strafen, noch die Wahrheit der Barmherzigkeit entgegentritt, wenn sie einen Unwürdigen errettet. Welcher Verdienste kann also der Errettete sich rühmen, da er, wenn ihm nach Verdienst zuteil würde, nichts anderes als ein Verurteilter wäre? Haben also die Gerechten keine Verdienste? Gewiß, weil sie Gerechte sind. Aber die Verdienste haben sie nicht zu Gerechten gemacht. Sie sind Gerechte geworden, da sie gerechtfertigt wurden, aber, wie der Apostel sagt, „gerechtfertigt sind sie worden ohne Verdienst durch seine Gnade“<sup>1)</sup>).

7. Obwohl nun jene Leute Feinde und Gegner der Gnade sind, so hat doch Pelagius vor dem kirchlichen Richterstuhl in Palästina<sup>2)</sup>, da er sonst nicht ohne Strafe davongekommen wäre, jene verworfen, die behaupten, daß die Gnade Gottes nach Verdienst gegeben werde. Aber auch in ihren späteren Erörterungen findet man nichts anderes, als daß jene Gnade nach Verdienst gegeben werde, jene Gnade, von deren Herrlichkeit der Apostel vorzüglich im Briefe an die Römer spricht, damit ihre Empfehlung von Rom als dem Haupte des Erdkreises aus sich über den ganzen Erdkreis verbreite. Denn sie ist es, durch die der Gottlose gerechtfertigt wird, d. h. gerecht wird, nachdem er vorher gottlos gewesen. Darum gehen dem Empfange keine Verdienste voraus, weil den Verdiensten des Gottlosen nicht Gnade, sondern Strafe gebührt. Und die Gnade wäre nicht Gnade, wenn sie nicht unverdient, sondern nach Schuldigkeit gegeben würde.

8. Wenn man sie aber fragt, welche Gnade nach des Pelagius Meinung ohne Verdienste gegeben wird, wenn er diejenigen verwarf, die behaupten, daß die Gnade Gottes nach Verdienst gegeben werde, so antworten sie, eine Gnade ohne jedes vorausgehende Verdienst sei die menschliche Natur selbst, mit der wir er-

---

<sup>1)</sup> Röm. 3, 24.

<sup>2)</sup> Auf der Synode zu Diospolis.

schaffen sind. Denn bevor wir vorhanden waren, konnten wir nicht verdienen, daß wir da seien. Mögen christliche Herzen diese Täuschung abweisen! Denn nicht jene Gnade preist der Apostel, durch die wir geschaffen wurden, so daß wir Menschen sind, sondern jene, durch die wir gerechtfertigt wurden, als wir böse Menschen waren. Denn dies ist die durch Jesus Christus, unseren Herrn, erteilte Gnade. Christus ist ja nicht für Nichtexistierende gestorben, damit sie als Menschen erschaffen würden, sondern für die Gottlosen, damit sie gerechtfertigt würden. Auch jener war bereits Mensch, der sprach: „O ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes? Die Gnade Gottes durch Jesus Christus, unseren Herrn“<sup>1)</sup>.

9. Sie können nun einwenden, es sei auch die Vergebung der Sünden eine Gnade, die ohne vorausgehende Verdienste erteilt wird. Denn welches gute Verdienst können Sünden besitzen? Aber selbst die Vergebung der Sünden ist nicht ohne jedes Verdienst, wenn der Glaube sie erbittet. Denn jener Glaube besitzt allerdings ein Verdienst, in dem der Zöllner sprach: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“, und durch das Verdienst gläubiger Demut „gerechtfertigt davonging, da erhöht wird, wer sich erniedrigt“<sup>2)</sup>. Wir müssen also nur den Glauben selbst, von dem alle Gerechtigkeit ihren Anfang nimmt — deshalb wird im Hohen Liede zur Kirche gesagt: „Du wirst kommen und vom Anfange des Glaubens an wandeln“<sup>3)</sup> —, wir müssen also nur den Glauben selbst nicht dem menschlichen Willen zuschreiben, den jene Leute so hoch erheben, noch irgendwelchen vorausgehenden Verdiensten, da erst von ihm jedes gute Verdienst seinen Anfang nimmt, sondern ihn als freierteilte Gabe Gottes erklären, wenn wir die wahre, das heißt unverdiente Gnade im Auge haben. Wir lesen ja in demselben Briefe: „Gott erteilt einem jeden das Maß des Glaubens“<sup>4)</sup>. Die guten Werke geschehen nämlich vom Men-

<sup>1)</sup> Röm. 7, 24 und 25.

<sup>2)</sup> Luk. 18, 11 und 14; Matth. 23, 12.

<sup>3)</sup> Hohesl. 4, 8 (nach der Septuaginta).

<sup>4)</sup> Röm. 12, 3.

schen, der Glaube aber entsteht im Menschen, und ohne ihn wirkt kein Mensch gute Werke. „Alles aber, was nicht aus dem Glauben geschieht, ist Sünde“<sup>1)</sup>).

10. Obwohl deshalb dem Betenden Hilfe verliehen wird zur Überwindung der Begierden nach zeitlichen Gütern und zur Liebe der ewigen Güter und Gottes, des Quells aller Güter, so ist es doch, damit auch das Verdienst des Gebetes nicht zum Stolge verleite, nur der Glaube, der betet. Dieser aber wird verliehen, ohne daß man gebetet hätte; denn wenn er nicht verliehen wäre, könnte man nicht beten. „Denn wie wird man Gott anrufen, ohne zu glauben? Wie wird man an ihn glauben, ohne von ihm gehört zu haben? Wie wird man von ihm hören ohne Predigt? Daher kommt der Glaube vom Anhören, das Anhören aber vom Worte Christi“<sup>2)</sup>). So ist also der Diener Christi der Prediger dieses Glaubens gemäß der ihm verliehenen Gnade, er ist derjenige, der pflanzt und begießt. Aber „weder, wer pflanzt, ist etwas, noch wer begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt“<sup>3)</sup> und „jedem das Maß des Glaubens zuteilt“<sup>4)</sup>). Deshalb heißt es auch an einer anderen Stelle: „Friede den Brüdern und Liebe samt dem Glauben!“<sup>5)</sup>). Damit man ihn aber nicht sich selbst zuschreibe, ist sogleich beigelegt: „Von Gott dem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.“ Denn nicht alle, die das Wort anhören, haben den Glauben, sondern jene, denen das Maß des Glaubens zugeteilt wird, wie auch nicht alles keimt, was gepflanzt und bewässert wird, sondern nur das, das sein Gedeihen von Gott erhält. Warum aber dieser glaubt, jener aber nicht glaubt, während doch beide das Wort anhören und, wenn ein Wunder vor ihren Augen geschieht, beide dieses sehen, das ist „die Tiefe des Reichums der Weisheit und Wissenschaft Gottes“, dessen Gerichte unerforschlich sind und bei dem keine Ungeerechtigkeit ist, wenn „er auch sich erbarmt, wessen er

<sup>1)</sup> Röm. 14, 23.

<sup>2)</sup> Ebd. 10, 14 und 17.

<sup>3)</sup> 1 Kor. 3, 7.

<sup>4)</sup> Röm. 12, 3.

<sup>5)</sup> Eph. 6, 23.



will, und verhärtet, wen er will". Denn wenn auch diese Gerichte unerforschlich sind, so sind sie deshalb noch nicht ungerecht.

11. Wenn sodann nach der Vergebung der Sünden der Heilige Geist nicht das gereinigte Haus bewohnt, kehrt dann nicht mit sieben anderen bösen Geistern „der unreine Geist zurück, so daß die letzten Dinge eines solchen Menschen ärger sind als die ersten“<sup>1)</sup> Was aber das Wohnen des Heiligen Geistes bei uns betrifft, „wirkt er nicht, wo er will, und ist nicht die Liebe Gottes, ohne die niemand ein gutes Leben führen kann, ausgegossen in unsere Herzen“, nicht durch uns, sondern „durch den uns verliehenen Heiligen Geist“<sup>2)</sup> Denn diesen Glauben spricht der Apostel aus, wenn er sagt: „Weder die Beschneidung ist etwas noch die Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist“<sup>3)</sup>. Dies ist der Glaube der Christen, nicht der bösen Geister; denn auch „die bösen Geister glauben und zittern“<sup>4)</sup> — aber lieben sie etwa auch? Wenn sie nicht glaubten, so würden sie nicht sprechen: „Du bist der Heilige Gottes“<sup>5)</sup>, oder: „Du bist der Sohn Gottes“<sup>6)</sup>; wenn sie aber liebten, so würden sie nicht sprechen: „Was haben wir mit Dir zu schaffen?“<sup>7)</sup>

12. Der Glaube also zieht uns zu Christus. Würde er uns nicht als ein unverdientes Geschenk verliehen, so würde nicht Christus selbst sprechen: „Niemand kommt zu mir, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht“<sup>8)</sup>. Darum spricht er gleich darauf: „Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und Leben. Aber es sind einige unter euch, die nicht glauben“<sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> Matth. 12, 43—45 und Luk. 11, 24—26.

<sup>2)</sup> Röm. 5, 5.

<sup>3)</sup> Gal. 5, 6.

<sup>4)</sup> Jak. 2, 19.

<sup>5)</sup> Luk. 4, 34.

<sup>6)</sup> Ebd. 4, 41 und Mark. 3, 12.

<sup>7)</sup> Matth. 8, 29; Mark. 5, 7 und Luk. 8, 28.

<sup>8)</sup> Joh. 6, 44.

<sup>9)</sup> Ebd. 6, 64 und 65.

Sodann fügt der Evangelist bei: „Denn Jesus wußte von Anfang an, wer die Glaubenden seien und wer ihn verraten würde.“ Und damit niemand meine, die Glaubenden ständen in einer solchen Beziehung zu seinem Vorauswissen wie die Nichtglaubenden, das heißt es würde ihnen der Glaube nicht von oben verliehen, sondern nur ihr Wille im voraus erkannt, fügt er sogleich bei: „Und er sprach: ‚Deshalb habe ich euch gesagt, daß niemand zu mir kommt, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben ist.‘“<sup>1)</sup> Daher kam es, daß einige von denen, die seine Rede über sein Fleisch und Blut gehört hatten, geärgert davongingen, einige aber glaubend dablieben, weil niemand zu ihm kommen kann, wenn es ihm nicht vom Vater und folglich auch vom Sohne und vom Heiligen Geiste gegeben ist. Denn die Gaben und Werke der unteilbaren Dreieinigkeit sind nicht getrennt. Indem aber der Sohn den Vater auf solche Weise ehrt, liefert er nicht den Beweis, daß irgendeine Verschiedenheit obwaltet, sondern gibt ein großes Beispiel der Demut.

13. Hier werden sich wiederum diese Verteidiger des freien Willens oder vielmehr diese Betrüger, weil sie anmaßende Schaumschläger sind, nicht gegen uns, sondern gegen das Evangelium erheben und nichts anderes vorbringen als jenen Einwurf, den der Apostel sich selbst gemacht hat, gleich als würde er von solchen Leuten erhoben: „Du sagst mir also: ‚Warum beklagt er sich? Wer widersteht seinem Willen?‘“<sup>2)</sup> Diesen Einwand macht er sich selbst, gleich als ob ein anderer ihn erheben würde, im Sinne jener, die nicht annehmen wollen, was vorher gesagt wurde: „Also wessen er will, erbarmt er sich, und wen er will, verhärtet er“<sup>3)</sup>. Diesen sagen wir mit dem Apostel, denn wir können nichts Besseres finden, was wir ihnen sagen könnten: „O Mensch, wer bist du, daß du Gott zur Rede stellst?“<sup>4)</sup>

---

<sup>1)</sup> Joh. 6, 66.

<sup>2)</sup> Röm. 9, 19.

<sup>3)</sup> Ebd. 9, 18.

<sup>4)</sup> Ebd. 9, 20.

14. Suchen wir nämlich nach einer Schuld der Verhärtung, so finden wir sie. Denn billigerweise ist ja die ganze mit der Sünde behaftete Masse<sup>1)</sup> verdammt, und Gott verhärtet nicht, indem er die Bosheit erteilt, sondern indem er die Barmherzigkeit nicht erteilt. Jene aber, denen er sie nicht erteilt, sind ihrer nicht würdig und verdienen sie nicht; vielmehr sind sie würdig und verdienen, daß sie ihnen nicht erteilt werde. Suchen wir aber nach einem Verdienste, das Barmherzigkeit nach sich ziehen müßte, so finden wir ein solches nicht, weil keines vorhanden ist; denn die Gnade würde ihre Bedeutung verlieren, wenn sie nicht umsonst verliehen, sondern als Lohn für ein Verdienst gegeben würde.

15. Denn wenn wir sagen, der Glaube sei vorausgegangen und in ihm liege, was die Gnade verdient, welches Verdienst hatte dann der Mensch vor dem Glauben, wodurch empfing er ihn? Denn was hat er, das er nicht empfangen hätte? Hat er es aber empfangen, was rühmt er sich, gleich als hätte er es nicht empfangen? Denn wie er Weisheit, Verstand, Rat, Stärke, Wissenschaft, Frömmigkeit, Gottesfurcht nicht hätte, wenn er nicht nach dem Ausspruche des Propheten<sup>2)</sup> den Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rates und der Stärke, der Wissenschaft, Frömmigkeit und Gottesfurcht empfangen hätte — wie er weiter Tugend, Liebe, Enthaltsamkeit nicht hätte, wenn er nicht den Geist empfangen hätte, von dem der Apostel schreibt: „Denn ihr habt nicht empfangen den Geist der Furcht, sondern den Geist der Tugend, der Liebe und der Selbstbeherrschung“<sup>3)</sup>, so hätte auch niemand den Glauben, wenn er nicht den Geist des Glaubens empfangen hätte, von dem derselbe Apostel sagt: „Da wir aber denselben Geist des Glaubens haben, wie geschrieben steht: ‚Ich glaubte, darum redete ich‘<sup>4)</sup>, so glauben auch wir, und darum reden wir“<sup>5)</sup>. Daß wir ihn aber nicht durch ein Verdienst er-

<sup>1)</sup> *Universa peccati massa.*

<sup>2)</sup> *Is. 11, 2 und 3.*

<sup>3)</sup> *2 Tim. 1, 7.*

<sup>4)</sup> *Ps. 115, 10.*

<sup>5)</sup> *2 Kor. 4, 13.*

langt haben, sondern durch die Barmherzigkeit dessen, der sich „erbarmt, wessen er will“, zeigt er ganz deutlich, wenn er von sich selbst sagt: „Ich habe die Gnade erlangt, treu zu sein“<sup>1)</sup>).

IV. 16. Wenn wir sagten, das Verdienst des Gebetes sei der Erlangung der Gnade vorausgegangen, so zeigt zwar das Gebet, insofern es Bittgebet ist, offenbar, daß, was es erfleht, Gabe Gottes ist, so daß der Mensch nicht auf die Meinung kommen kann, es sei von ihm selbst; denn hätte er dies in seiner Gewalt, so brauchte er nicht darum zu beten. Damit man aber nicht glaube, es gehe wenigstens das Verdienst des Gebetes voraus und die Gnade werde deshalb nicht unverdient gegeben, sei also eigentlich nicht mehr Gnade, da sie nach Verdienst gegeben werde, so findet sich auch das Gebet selbst unter den Gnadengaben. „Um was wir beten sollen, wie es sein muß“, sagt der Völkerlehrer, „wissen wir nicht, aber der Geist selbst bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern“<sup>2)</sup>. Was heißt ‚er bittet‘ anderes als er bewirkt, daß wir bitten? Es ist ja das sicherste Anzeichen der Hilfsbedürftigkeit, mit Seufzern zu bitten; doch müssen wir glauben, daß der Heilige Geist nichts bedarf. Aber es heißt ‚er bittet für uns‘, weil er bewirkt, daß wir bitten, und uns die Neigung zum Bitten und Seufzen einflößt, nach dem Worte des Evangeliums: „Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eures Vaters ist es, der in euch redet“<sup>3)</sup>. Auch vollzieht sich diese Einwirkung nicht so an uns, als ob wir nichts hierbei tun würden. Daß uns der Heilige Geist beisteht, ist nur so ausgedrückt, daß es heißt, er tue selbst, was er doch nur in uns bewirkt.

17. Daß aber nicht unser Geist gemeint ist, wenn gesagt wird: „Er bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern“, sondern der Heilige Geist, der unserer Schwachheit zu Hilfe kommt, zeigt der Apostel selbst.

---

<sup>1)</sup> 1 Kor. 7, 25.

<sup>2)</sup> Röm. 8, 26.

<sup>3)</sup> Matth. 10, 20.

Denn er beginnt mit den Worten: „Der Geist kommt unserer Schwachheit zu Hilfe“ und fügt dann bei: „Denn um was wir bitten sollen, wie es sein muß, wissen wir nicht“ usw.<sup>1)</sup> Von diesem Geiste sagt er an einer anderen Stelle noch deutlicher: „Denn ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft wiederum in der Furcht empfangen, sondern den Geist der Kindschaft, in dem wir rufen: ‚Abba, Vater!‘“<sup>2)</sup> Siehe, hier sagt er nicht, daß der Geist selber betend ruft, sondern „in dem wir rufen: ‚Abba, Vater!‘“ An einer anderen Stelle jedoch sagt er: „Da ihr Kinder Gottes seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesendet, der ruft: ‚Abba, Vater!‘“<sup>3)</sup> Hier sagt er nicht „in dem wir rufen“, sondern er wollte lieber den Geist selbst, der das Rufen in uns bewirkt, den Rufenden nennen. So verhält es sich auch mit den Stellen: „Der Geist selbst bittet mit unaussprechlichen Seufzern“, und: „Der Geist eures Vaters ist es, der in euch redet.“

18. Niemand kann also auf die rechte Weise Weisheit und Verstand gebrauchen, niemand auf die rechte Weise durch Rat und Stärke sich auszeichnen, niemand Frömmigkeit und Wissenschaft miteinander verbinden, niemand mit keuscher Furcht Gott fürchten, wenn er nicht den Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rates und der Stärke, der Wissenschaft und Frömmigkeit und Gottesfurcht empfangen hat. Niemand kann ferner wahre Tugend, aufrichtige Liebe, gottesfürchtige Enthaltsamkeit besitzen außer durch den Geist der Tugend, der Liebe und der Enthaltsamkeit. Ebenso wird auch niemand ohne den Geist des Glaubens in rechter Weise glauben, noch ohne den Geist des Gebetes zu seinem Heile beten. Doch ist hierbei nicht etwa eine Vielheit von Geistern anzunehmen, „sondern dies alles wirkt ein und derselbe Geist, indem er jedem, wie er will, Eigentümliches mitteilt“<sup>4)</sup>. Denn „der Geist wirkt, wie

---

<sup>1)</sup> Röm. 8, 26.

<sup>2)</sup> Röm. 8, 15.

<sup>3)</sup> Gal. 4, 6.

<sup>4)</sup> 1 Kor. 12, 11.

er will<sup>1)</sup>), aber freilich — das muß man zugestehen — in anderer Weise steht er bei, wenn er noch nicht in der Seele wohnt, in anderer, wenn er bereits darin wohnt. Denn wenn er noch nicht in der Seele wohnt, so hilft er, daß man zum Glauben gelangt; wohnt er aber bereits in der Seele, so unterstützt er solche, die bereits gläubig sind.

V. 19. Wo bleibt also das Verdienst des Menschen vor der Gnade, durch das er die Gnade empfangen könnte, da jedes gute Verdienst von unserer Seite nur durch die Gnade bewirkt wird und Gott, wenn er unsere Verdienste krönt, nichts anderes krönt als seine eigenen Gaben? Denn wie wir im Anfange die Gnade des Glaubens erlangt haben, nicht weil wir gläubig waren, sondern daß wir es werden, so wird uns am Ende, wo das ewige Leben eintritt, Gott krönen, wie geschrieben steht, „in Erbarmung und Barmherzigkeit“<sup>2)</sup>). Nicht umsonst also wird von Gott gesungen: „Und seine Barmherzigkeit wird mir zuvorkommen“<sup>3)</sup>), sowie auch: „Seine Barmherzigkeit wird mir nachfolgen“<sup>4)</sup>). Darum wird auch das ewige Leben selbst, das wir am Ende ohne Ende besitzen werden und das also allerdings nach vorausgegangenen Verdiensten erteilt wird, doch in Rücksicht darauf, daß diese Verdienste, für die man es erlangt, nicht von uns aus eigener Kraft erworben, sondern in uns durch die Gnade gewirkt wurden, selbst Gnade genannt; offenbar nur aus dem Grunde, weil es unverdient erteilt wird. Zwar wird es auch als Lohn für Verdienste gegeben, aber die Verdienste selbst, für die es verliehen wird, sind ein Geschenk. Für unsere Behauptung aber, daß auch das ewige Leben eine Gnade genannt wird, haben wir bei demselben erhabenen Verteidiger der Gnade, bei dem Apostel Paulus, die Stelle: „Der Sold der Sünde ist der Tod; Gnade Gottes aber ist das ewige Leben in Jesus Christus, unserem Herrn“<sup>5)</sup>).

<sup>1)</sup> Joh. 3, 8.

<sup>2)</sup> Ps. 102, 4.

<sup>3)</sup> Ebd. 58, 11.

<sup>4)</sup> Ebd. 22, 6.

<sup>5)</sup> Röm. 6, 23.



20. Beachte, bitte, wie kurz gefaßt und sorgfältig gewählt diese Worte sind; doch bei ernstlicher Erwägung wird sich das Dunkel dieser Frage einigermaßen lichten. Nachdem gesagt ist: „Der Sold der Sünde ist der Tod“, wer würde es da nicht für einen sehr passenden und folgerichtigen Nachsatz halten, wenn es weiter hieße: „Der Sold der Gerechtigkeit aber ist das ewige Leben“? Es ist ja Wahrheit, daß, wie der Sündenschuld der Tod gleichsam als Sold erteilt, so dem Verdienste der Gerechtigkeit gleichsam als Sold das ewige Leben gespendet wird. Oder wenn der Apostel von Gerechtigkeit nicht reden wollte, so hätte er das Verdienst des Glaubens erwähnen können, da „der Gerechte aus dem Glauben lebt“<sup>1)</sup>. Deshalb heißt auch das ewige Leben an sehr vielen Stellen der Heiligen Schrift ein Lohn; nirgends hingegen ist die Gerechtigkeit oder der Glaube als Lohn bezeichnet, weil der Gerechtigkeit oder dem Glauben der Lohn erteilt wird. Was aber für den Arbeiter der Lohn, das ist für den Soldaten der Sold.

21. Der heilige Apostel aber kämpft gegen den Stolz, der in einem so hohen Grade bei allem Großen sich einzuschleichen sucht, daß ihm selbst, wie er sagt, ein Satansengel gegeben wurde, der ihn mit Fäusten schlug, damit sich nicht sein Nacken stolz erhebe<sup>2)</sup>. Da er also mit allem Eifer gegen diese Pest des Stolzes kämpft, sagt er: „Der Sold der Sünde ist der Tod.“ Mit Recht nennt er ihn Sold, weil er verschuldet ist, weil man ihn nach Gebühr empfängt, weil er nach Verdienst gegeben wird. Damit sodann die Gerechtigkeit sich nicht wegen eines menschlichen Tugendverdienstes erhebe, so führt er, während die Sünde unzweifelhaft ein menschliches Mißverdienst ist, nicht den Gegensatz durch, indem er etwa sagt: „Der Sold der Gerechtigkeit ist das ewige Leben“, sondern er sagt: „Gnade Gottes ist das ewige Leben.“ Und damit man es nicht etwa auf irgendeinem anderen Wege ohne den Mittler suche, fügt er bei: „In Jesus Christus, unserem Herrn“, als wollte er sagen:

<sup>1)</sup> Röm. 1, 17; Gal. 3, 11; Hebr. 10, 38; Habak. 2, 4.

<sup>2)</sup> 2 Kor. 12, 7.

„Wenn du hörst, daß der Sold der Sünde der Tod ist, was schickst du dich an, dich zu erheben, o menschliche Nichtgerechtigkeit, ja mit dem Namen der Gerechtigkeit prunkende Hoffart? Was schickst du dich an, dich zu erheben und das dem Tode entgegengesetzte ewige Leben gleichsam als schuldigen Sold einzufordern? Die wahre Gerechtigkeit ist es, der das ewige Leben gebührt. Wenn aber die Gerechtigkeit wahr ist, so kommt sie nicht von dir, sondern von oben herab, vom Vater der Lichte<sup>1)</sup>. Wenn du sie überhaupt hast, so hast du sie nur, weil du sie empfangen hast. Denn welche Güter hast du, die du nicht empfangen hättest? Darum, o Mensch, wenn du das ewige Leben empfangen wirst, so ist dies zwar der Sold der Gerechtigkeit, aber für dich ist es Gnade, da für dich überhaupt die Gnade die Gerechtigkeit ist. Das ewige Leben würde dir ja wie eine Schuldigkeit gegeben werden, wenn du von dir selbst jene Gerechtigkeit hättest, der es gebührt. Nun aber haben wir von seiner Fülle nicht nur jene Gnade empfangen, durch die wir jetzt in unseren Bemühungen gerecht bis ans Ende leben, sondern auch um dieser Gnade willen die Gnade, nach diesem Leben ohne Ende in Ruhe zu leben. Nichts Heilbringenderes glaubt der Glaube, weil auch der Verstand nichts Wahreres findet. Und wir müssen hören auf das Wort des Propheten, der spricht: ‚Wenn ihr nicht glaubet, werdet ihr nicht verstehen‘<sup>2)</sup>.

VI. 22. „Aber“, sagt Pelagius, „die Menschen, die nicht gut und gläubig leben, werden sich entschuldigen und sprechen: Was haben wir verbrochen, wenn wir ein schlechtes Leben führen, da wir die Gnade nicht empfangen haben, mit der wir ein gutes Leben führen könnten?“ Die ein schlechtes Leben führen, können nicht mit Wahrheit sagen, daß sie nichts Böses getan hätten. Denn wenn sie nichts Böses tun, so leben sie gut; wenn sie aber schlecht leben, so leben sie von sich aus schlecht, entweder wegen der ihnen anhaftenden Erbschuld oder weil sie außerdem persönliche Sünden begehen. Wenn

<sup>1)</sup> Jak. 1, 17.

<sup>2)</sup> Is. 7, 9 (nach der Septuaginta).

sie aber „Gefäße des Zornes sind, die zum Verderben bereitet wurden“<sup>1)</sup>, so sollen sie es sich zuschreiben, was ihnen nach Gebühr zuteil wird; sind sie doch aus jenem Stoffe gemacht, den Gott wegen der Sünde des einen, in dem alle gesündigt haben, nach Recht und Gerechtigkeit verdammt hat. Wenn sie aber Gefäße der Barmherzigkeit sind, denen Gott, obwohl sie aus demselben Stoffe gemacht sind, die verdiente Strafe nachlassen wollte, so mögen sie nicht sich groß machen, sondern Gott preisen, der ihnen unverdiente Barmherzigkeit erwiesen hat; sollten sie etwa anderer Ansicht sein, so wird ihnen Gott auch dies noch zu erkennen geben.

23. Endlich: Auf welche Weise werden sie sich entschuldigen? Offenbar auf jene Art, auf die der Apostel, gleichsam in ihrem Sinne sprechend, sich selbst einen Einwand macht, indem er sie sagen läßt: „Warum klagt er also? Denn wer widersteht seinem Willen?“<sup>2)</sup> Das will also sagen: „Warum beklagt man sich über uns, daß wir Gott durch unser schlechtes Leben beleidigen, da niemand seinem Willen widerstehen kann und er uns durch Verweigerung seiner Barmherzigkeit verhärtet hat?“ Wenn sie sich also nicht schämen, mit dieser Entschuldigung nicht uns, sondern dem Apostel zu widersprechen, warum sollte es uns zuviel sein, ihnen immer und immer wieder das Wort des Apostels vorzuhalten: „O Mensch, wer bist du, daß du Gott zur Rede stellen willst? Spricht etwa das Gebilde zu seinem Bildner: Warum hast du mich so gemacht? Oder hat der Töpfer nicht die Macht, aus demselben Stoffe — der offenbar nach Recht und Gerechtigkeit verdammt ist — das eine Gefäß aus erbarmender Gnade zu unverdienter Ehre zu bilden, das andere aber aus gerechtem Zorne zur verdienten Schmach, um den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen seiner Barmherzigkeit kundzutun“<sup>3)</sup> und zu zeigen, welche Gnade er ihnen erweist, während die Gefäße des Zornes jene Strafe empfangen, die alle in

<sup>1)</sup> Röm. 9, 22 und 23.

<sup>2)</sup> Ebd. 9, 19.

<sup>3)</sup> Ebd. 9, 20—23.

gleicher Weise verdient hatten? Es genüge unterdessen dem Christen, der noch im Glauben lebt und noch nicht die Vollendung sieht, dessen Erkennen nur Stückwerk ist, zu wissen und zu glauben, daß Gott niemanden errettet außer aus freier Barmherzigkeit durch unseren Herrn Jesus Christus und niemanden verdammt außer nach vollkommenster Gerechtigkeit und Wahrheit durch unseren Herrn Jesus Christus. Warum aber Gott den einen errettet, den anderen aber nicht, wer es vermag, der erforsche diesen tiefen Abgrund seiner Gerichte, hüte sich jedoch vor dem Sturze. „Denn ist etwa bei Gott eine Ungerechtigkeit?“<sup>1)</sup> Das sei ferner! Aber „un-  
erforschlich sind seine Gerichte und unbegreiflich seine Wege“<sup>2)</sup>.

24. Auch kann man von Erwachsenen mit Recht sagen: Sie wollten nicht Verstand annehmen, um gut zu handeln; sie haben, was ärger ist, zwar eingesehen, aber doch nicht Gehorsam geleistet, so daß an ihnen in Erfüllung geht: „Ein hartnäckiger Knecht wird durch Worte nicht gebessert; wenn er auch die Sache begreift, so wird er doch nicht gehorchen“<sup>3)</sup>. Warum gehorcht er nicht als aus dem Grunde, daß sein Wille sehr böse ist? Darum gebührt ihm nach göttlichem Gerichte eine schwerere Strafe; denn wem mehr gegeben ist, von dem wird auch mehr verlangt. Jene nennt die Heilige Schrift unentschuldbar, denen die Wahrheit nicht unbekannt ist und die doch in der Ungerechtigkeit verharren. „Denn es offenbart sich“, sagt der Apostel, „der Zorn Gottes vom Himmel über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit jener Menschen, die die Wahrheit Gottes in Ungerechtigkeit gefangen halten; denn was von Gott bekannt ist, ist unter ihnen kund, weil Gott es ihnen kundgetan hat. Denn von Erschaffung der Welt an ist sein unsichtbares Wesen durch die geschaffenen Werke erkennbar und sichtbar, auch seine ewige Kraft und Gottheit, so daß sie keine Entschuldigung haben“<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Röm. 9, 14.

<sup>2)</sup> Ebd. 11, 33.

<sup>3)</sup> Sprichw. 29, 19.

<sup>4)</sup> Röm. 1, 18—20.

25. Wenn er also jene unentschuldbar nennt, die Gottes unsichtbares Wesen durch die geschaffenen Werke erkennen und sehen konnten, aber der Wahrheit kein Gehör schenkten, sondern ungerecht und gottlos blieben und nicht aus Unkenntnis, sondern — obwohl sie, wie es heißt, Gott erkannten — „ihn doch nicht als Gott verherrlichten oder ihm dankten“<sup>1)</sup>, wieviel unentschuldbarer sind dann diejenigen, die, in Gottes Gesetz unterrichtet, sich die Führer der Blinden zu sein getrauen und andere lehren, sich selbst aber nicht lehren, die predigen, daß man nicht stehlen dürfe, aber selbst stehlen, und was sonst der Apostel von ihnen sagt! Ihnen ruft er zu: „Deshalb bist du unentschuldbar, o Mensch, wer immer du seiest, wenn du richtest. Denn indem du einen anderen richtest, verurteilst du dich selbst. Du tust ja gerade das, worüber du richtest“<sup>2)</sup>).

26. Auch spricht der Herr selbst im Evangelium: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde“<sup>3)</sup>). Dies ist nicht so zu verstehen, als ob sie überhaupt keine Sünde hätten, da sie voll waren von anderen und großen Sünden; sondern es will sagen, daß sie ohne seine Ankunft jene Sünde, daß sie, obwohl sie ihn gehört, doch nicht an ihn glaubten, nicht gehabt hätten. Der Herr erklärt, daß sie jene Entschuldigung nicht haben, kraft welcher sie sprechen könnten: „Wir haben nicht gehört, darum haben wir nicht geglaubt.“ Der menschliche Stolz hält sich ja im Vertrauen auf die Kraft des freien Willens für entschuldigt, wenn die Sünde von der Unwissenheit und nicht vom Willen herzurühren scheint.

27. Diese Entschuldigung meint die Heilige Schrift, wenn sie jene unentschuldbar nennt, die, wie sie nachweist, mit Wissen sündigen. Gottes gerechtes Gericht aber verschont selbst jene nicht, die nicht gehört haben.

---

<sup>1)</sup> Röm. 1, 21.

<sup>2)</sup> Ebd. 2, 1.

<sup>3)</sup> Joh. 15, 22.

„Denn alle, die ohne Gesetz gesündigt haben, werden ohne Gesetz zugrunde gehen“<sup>1)</sup>). Und obwohl sie selbst sich entschuldigen möchten, so läßt derjenige diese Entschuldigung nicht zu, der weiß, daß er den Menschen in Geradheit erschaffen und ihm das Gebot des Gehorsams gegeben hat und daß die Sünde, ebenso wie die Erbsünde, nur aus dem Mißbrauche des freien Willens entstanden ist. Auch wird hierbei niemand ohne Sünde verdammt, denn es ist jene Sünde von einem auf alle übergegangen, von jenem einen, in dem alle zusammen gesündigt haben, noch ehe bei den einzelnen persönliche Sünden vorhanden waren. Und darum ist jeder Sünder unentschuldbar, entweder wegen der Erbsünde oder außerdem noch wegen persönlicher Sünden, mag er nun davon wissen oder nicht wissen, mag er urteilen oder nicht urteilen. Denn auch die Unwissenheit selbst ist bei jenen, die nicht erkennen wollten, unzweifelhaft Sünde, bei jenen aber, die nicht erkennen konnten, Strafe der Sünde. Deshalb ist in beiden Fällen keine gerechte Entschuldigung vorhanden, sondern die Verdammung ist gerecht.

28. Darum aber nennt die Heilige Schrift diejenigen unentschuldbar, die nicht aus Unwissenheit, sondern mit Wissen sündigen, damit sie auch nach dem Urteile ihres Stolzes, vermöge dessen sie auf die Kräfte ihres freien Willens großes Vertrauen setzen, sich als unentschuldbar erkennen. Denn in diesem Falle können sie sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen, und doch wäre dies<sup>2)</sup> noch nicht die Gerechtigkeit, zu der nach ihrer Ansicht der freie Wille ausreicht. Jener aber, dem der Herr die Gnade des Wissens und des Gehorsams verliehen hat, spricht: „Durch das Gesetz erfolgt die Erkenntnis der Sünde“<sup>3)</sup>, und: „Die Sünde erkannte ich nicht anders als durch das Gesetz. Denn ich würde nichts von der Begierlichkeit wissen, wenn das Gesetz nicht sagte: ‚Du sollst nicht begehren‘.“<sup>4)</sup> Auch will er den Menschen

<sup>1)</sup> Röm. 2, 12.

<sup>2)</sup> D. h. daß man sich mit Unwissenheit entschuldigen könnte.

<sup>3)</sup> Röm. 3, 20.

<sup>4)</sup> Ebd. 7, 7.



nicht als unbekannt mit dem gebietenden Gesetze, sondern als unwürdig der errettenden Gnade aufgefaßt wissen, wenn er sagt: „Ich freue mich am Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach“<sup>1)</sup>; aber obwohl er nicht nur das Gesetz Gottes erkennt, sondern auch an ihm sich erfreut, spricht er später: „Ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes? Die Gnade Gottes durch Jesus Christus, unseren Herrn“<sup>2)</sup>. Niemand also errettet von den Wunden jenes Würgers<sup>3)</sup> als die Gnade des Erlösers; niemand befreit die wegen der Sünde Verkauften von den Fesseln ihres Kerkermeisters als die Gnade des Erlösers.

29. So werden also alle, die sich wegen ihrer Sünden und Ungerechtigkeiten entschuldigen wollen, deshalb mit vollster Gerechtigkeit bestraft, weil alle, die gerettet werden, nur durch die Gnade errettet werden. Wenn aber jene Entschuldigung gerecht wäre, dann würde nicht mehr die Gnade, sondern die Gerechtigkeit befreien. Wenn aber nur die Gnade befreit, so findet sie in dem, den sie befreit, nichts Gerechtes, weder den Willen noch die Handlungsweise, nicht einmal die Entschuldigung. Wäre diese gerecht, so würde jeder, der sie gebraucht, nach Recht und nicht nach Gnade befreit werden. Wir wissen ja, daß durch die Gnade Christi auch einige von denen gerettet werden, die sprechen: „Warum beklagt er sich also? Denn wer widersteht seinem Willen?“<sup>4)</sup> Wenn diese Entschuldigung gerecht ist, so werden sie nicht mehr durch unverdiente Gnade, sondern wegen der Gerechtigkeit dieser Entschuldigung gerettet. Wenn es aber die Gnade ist, durch die sie gerettet werden, so ist offenbar diese Entschuldigung nicht gerecht; dann ist es wahrhaft Gnade, wodurch der Mensch gerettet wird, wenn sie nicht aus Gerechtigkeitspflicht gespendet wird. An jenen also, die sprechen: „Warum klagt er noch? Wer widersteht seinem Wil-

---

<sup>1)</sup> Röm. 7, 22.

<sup>2)</sup> Ebd. 7, 24 und 25.

<sup>3)</sup> D. h. von dem Leibe dieses Todes

<sup>4)</sup> Röm. 9, 19.

len?“ geschieht nichts anderes, als was im Buche Salomons geschrieben steht: „Die Torheit des Mannes verdirbt ihm den Weg; gegen Gott aber murrte er in seinem Herzen“<sup>1)</sup>).

30. Obwohl also Gott die Gefäße des Zornes zum Verderben bereitet, um seinen Zorn zu offenbaren und seine Macht zu zeigen, vermöge welcher er auch die Bösen zum Guten gebraucht, und um den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit kundzutun, die er zur Ehre bildet, die aber nicht dem verdammlichen Stoffe gebührt, sondern durch die Freigebigkeit seiner Gnade verliehen wird, so wußte doch Gott an diesen Gefäßen des Zornes, die wegen der Verdammlichkeit des Stoffes zur gebührenden Schmach bereitet sind, d. h. an den Menschen, die zwar wegen der natürlichen Güter erschaffen, aber wegen der Sünde zur Strafe bestimmt sind, die von der Wahrheit mit allem Rechte verworfene Ungerechtigkeit zu verdammen, nicht aber diese selbst zu vollbringen. Denn wie die ohne Zweifel lobenswerte menschliche Natur im göttlichen Willen ihren Grund hat, so hat die unstreitig verdammenswerte Sünde im Willen des Menschen ihren Grund. Dieser Wille des Menschen hat entweder die Erbschuld auf die Nachkommen gebracht, die, als er sündigte, in ihm eingeschlossen waren, oder die übrigen Sünden sich zugezogen, da jeder für sich ein schlechtes Leben führte. Aber weder von dieser Erbschuld noch von jenen Sünden, die ein jeder in seinem eigenen Leben, ohne es zu erkennen oder ohne es erkennen zu wollen, aufhäuft oder auch trotz der Belehrung durch das Gesetz infolge fortgesetzter Übertretung zum Übermaß bringt, auch von diesen wird niemand befreit und niemand gerechtfertigt außer vermitteltst der Gnade Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus, der uns nicht nur die Sünden vergibt, sondern uns zuvor den Glauben selbst und die Furcht Gottes einflößt und uns erbarmungsvoll Liebe zum Gebet und Erfolg unseres Gebetes verleiht, bis er alle unsere Schwachheiten heilt,

<sup>1)</sup> Sprichw. 19, 3 (nach der Septuaginta).

unser Leben vom Verderben errettet und uns in Erbar-  
mung und Gnade krönet.

VII. 31. Jene aber, die da glauben, daß ein An-  
sehen der Person bei Gott statfinde, wenn trotz der  
gleichen Verschuldung über die einen sich seine Barm-  
herzigkeit ergießt, über den anderen aber sein Zorn ver-  
bleibt, vergeuden alle Kraft menschlicher Beweisfüh-  
rung, wenn es sich um kleine Kinder handelt. Ich will  
vorläufig ganz davon schweigen, daß auch sie, und wenn  
sie auch eben erst aus dem Mutterschoße gekommen  
wären, jener Strafe nicht enthoben sind, von der der  
Apostel sagt: „Durch das Verbrechen des einen kam  
über alle Menschen Verdammnis“<sup>1)</sup>, weshalb sie auch  
nur der eine rettet, von dem derselbe Apostel sagt:  
„Durch die Rechtfertigung des einen kommt über alle  
Menschen Rechtfertigung des Lebens“<sup>2)</sup>; und von den  
kleinen Kindern will ich einstweilen nur das behaupten,  
was auch sie, eingeschüchtert durch das Ansehen des  
Evangeliums oder vielmehr bezwungen durch die voll-  
ständige Einhelligkeit des Glaubens aller christlichen  
Völker, ohne alles Widerstreben zugestehen, daß näm-  
lich kein kleines Kind in das Himmelreich eingeht, ohne  
wiedergeboren zu sein durch das Wasser und den Hei-  
ligen Geist. Welchen Grund aber, ich bitte dich, wer-  
den sie für die Fügung anführen können, daß das eine  
Kind mit der Taufe aus diesem Leben scheidet, das an-  
dere aber sich in den Händen Ungläubiger befindet oder,  
auch wenn es in den Händen der Gläubigen ist, stirbt,  
bevor es von diesen zur Taufe gebracht wird? Wollen  
sie dies etwa dem Fatum oder der Fortuna zuschreiben?  
Ich glaube nicht, daß sie sich in einen solchen Aberwitz  
verrennen wollen, so gering auch der Anspruch auf den  
christlichen Namen sein mag, den sie festzuhalten wil-  
lens sind.

32. Warum also kommt kein kleines Kind in das  
Himmelreich ohne das Bad der Wiedergeburt? Hat es  
sich denn selbst die Ungläubigen oder nachlässigen

<sup>1)</sup> Röm. 5, 18.

<sup>2)</sup> Ebd.

Eltern erwählt, von denen es geboren wurde? Was soll ich sagen von den unzähligen unvermuteten und plötzlichen Todesfällen, von denen häufig auch Kinder gottesfürchtiger Christen betroffen werden, die damit um die Taufe kommen, während hingegen Kinder von Frevlern und Feinden Christi auf irgendeine Weise in die Hände von Christen kommen und nicht ohne das Sakrament der Wiedergeburt aus diesem Leben scheiden? Was wollen hierauf diejenigen sagen, die es zur Vorbedingung des Gnadenempfanges machen, daß einige menschliche Verdienste vorausgehen, damit „bei Gott kein Ansehen der Person sei“?<sup>1)</sup> Welche Verdienste sind denn in diesen Fällen vorausgegangen? Denkt man hierbei an die Kinder selbst, so haben sie keine eigenen Verdienste, jedes aber ist aus demselben Stoffe; schaut man auf die Eltern, so haben diejenigen Verdienste, deren Kinder durch einen plötzlichen Tod ohne die Taufe Christi verloren gingen, jene aber Mißverdienste, deren Kinder durch Christen, die sich ihrer bemächtigten, zu den Sakramenten der Kirche gelangt sind. Und doch trägt die göttliche Vorsehung, die unsere Haare gezählt hat, ohne deren Willen kein Sperling zur Erde fällt, die keinem Fatum unterworfen ist<sup>2)</sup> und sich zu keiner Ungerechtigkeit verleiten läßt, in bezug auf die Wiedergeburt zur himmlischen Erbschaft keine Sorge für alle Neugeborenen ihrer Kinder, während sie Sorge trägt für einige Neugeborenen der Gottlosen? Dieses Kind verehelichteter Gläubigen, die Freude der Eltern, wird von der Mutter oder der Amme im Schlafe erstickt, geht so des Glaubens seiner Angehörigen verlustig und wird von ihnen getrennt; jenes Kind hingegen, die Frucht gottesräuberischer Gewalttat, wird von der Mutter aus grausamer Furcht ausgesetzt, aber durch das barmherzige Mitleid fremder Leute aufgenommen, durch deren christlichen Eifer zur Taufe gebracht und so des ewigen Reiches teilhaftig. Daran sollen jene denken, dies erwägen, in Rücksicht darauf die Behauptung wagen, daß Gott

<sup>1)</sup> Apg. 10, 34.

<sup>2)</sup> Im Gegensatz zu den Heiden, nach deren Ansicht bekanntlich das Fatum selbst über die Götter gebot.

bei der Gnadenausteilung ein Ansehen der Person kenne oder daß er vorausgegangene Verdienste belohne.

33. Denn wenn sie auch bei Erwachsenen Verdienste oder Mißverdienste voraussetzen wollen, was wollen sie von diesen Kindern sagen, von denen weder jenes durch irgendeine persönliche Sünde sich die gewaltsame Erstickung noch dieses durch irgendein Verdienst sich die angewendete Sorgfalt hinsichtlich der Taufe erwerben konnte? Sie sind doch gar zu eitel und blind, wenn sie auch diesen Vorkommnissen gegenüber sich noch nicht bewogen finden, mit uns auszurufen: „O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Wissenschaft Gottes! Wie unerforschlich sind seine Ratschläge, wie unbegreiflich seine Wege!“<sup>1)</sup> Möchten sie doch nicht mit so eigensinniger Verblendung gegen die unverdiente Barmherzigkeit Gottes ankämpfen! Mögen sie doch gestatten, daß der Menschensohn in jedem Lebensalter „suche und selig mache, was verloren war“!<sup>2)</sup> Mögen sie in betreff der unerforschlichen Ratschlüsse nicht zu untersuchen wagen, warum bei gleicher Verschuldung über den einen Gottes Barmherzigkeit kommt, Gottes Zorn aber über dem anderen verbleibt!

VIII. 34. Denn wer sind sie, daß sie Gott zur Rede stellen wollen, wenn er, da Rebekka auf einmal Zwillinge von unserem Vater Isaak empfangen hatte, zur Zeit, da diese noch nicht geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten, nicht wegen der Werke, sondern wegen des Berufenden zu ihr sagte, daß der Ältere dem Jüngeren dienen werde, damit sein Ratschluß nach der Auswahl bestehe<sup>3)</sup>, nach der Auswahl der Gnade nämlich, nicht der Verpflichtung, nach der Auswahl, vermöge welcher er die Auszuwählenden schafft, nicht etwa vorfindet? Hierbei beruft sich der heilige Apostel auch auf das Zeugnis eines weit älteren Propheten, bei dem Gott spricht: „Den Jakob habe ich geliebt, den Esau

<sup>1)</sup> Röm. 11, 33.

<sup>2)</sup> Luk. 19, 10 und Matth. 18, 11.

<sup>3)</sup> Der ganze Satz ist nach Röm. 9, 10—12 gebildet.

aber gehaßt<sup>1)</sup>, damit man sehe, daß später durch den Propheten geoffenbart worden sei, was schon vor der Geburt jener Kinder in Gottes gnadenvoller Vorherbestimmung<sup>2)</sup> verborgen war. Denn was liebte er an Jakob, bevor er geboren war und etwas Gutes getan hatte, als das freie Geschenk seiner Barmherzigkeit? Und was haßte er an Esau, bevor er geboren war und etwas Böses getan hatte, als die Erbsünde? Denn jener hatte noch keine Gerechtigkeit geübt, so daß Gott sie hätte lieben können, und an diesem konnte Gott nicht die Natur, die er selbst geschaffen hatte, hassen.

35. Es ist aber merkwürdig, in welche Abgründe sie aus Furcht vor den Netzen der Wahrheit sich stürzen, wenn sie von diesen Schwierigkeiten sich eingeengt sehen. „Deshalb“, sagen sie, „haßte Gott den einen der noch Ungeborenen und liebte den anderen, weil er ihre zukünftigen Werke voraussah.“ Wer sollte sich nicht wundern, daß diese höchst scharfsinnige Lösung dem Apostel entgangen ist? Er hat wirklich dies nicht gesehen, da er auf den gegnerischen Einwurf, den er sich selbst macht, nicht diese so kurze, klare und — wie jene glauben — so richtige und vollständige Antwort gegeben hat. Denn nachdem er es als etwas Staunenswertes bezeichnet hatte, wie man nämlich von noch nicht Geborenen, die noch nichts Gutes oder Böses getan hatten, zutreffend sagen könne, daß Gott den einen geliebt, den anderen gehaßt habe, macht er sich selbst einen Einwurf und drückt die Gemütsbewegung des Zuhörers mit folgenden Worten aus: „Was werden wir also sagen? Ist etwa eine Ungerechtigkeit bei Gott? Das sei ferner!“<sup>3)</sup> Hier wäre es am Platze gewesen, auszusprechen, was jene meinen: „Gott sah ihre zukünftigen Werke voraus, als er sagte, daß der Ältere dem Jüngeren dienen werde.“ Der Apostel sagt dies aber nicht, sondern seine Absicht war vielmehr, mit seinen Worten die Gnade und Herrlichkeit Gottes hervorzuheben, damit niemand sich

---

<sup>1)</sup> Malach. 1, 2 und 3; Röm. 9, 13.

<sup>2)</sup> In dei praedestinatione per gratiam.

<sup>3)</sup> Röm. 9, 14.



des Verdienstes seiner Werke zu rühmen wage. Nachdem er nämlich gesagt hat: „Ferne sei es, daß Ungerechtigkeit sich bei Gott findet“, nimmt er an, daß wir ihm erwidert hätten: „Wie beweist du dieses, da nach deiner Behauptung nicht um der Werke, sondern um des Berufenden willen gesagt ist: ‚Der Ältere wird dem Jüngeren dienen‘.“ Hierauf erwidert er also: „Zu Moses spricht Gott: ‚Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmt haben werde, und Barmherzigkeit werde ich verleihen, wem ich barmherzig gewesen sein werde<sup>1)</sup>. Also ist es nicht Sache dessen, der will oder läuft, sondern des sich erbarmenden Gottes“<sup>2)</sup>. Wo bleiben da die Verdienste, wo vergangene oder zukünftige Werke, die durch die Kraft des freien Willens vollbracht worden sind oder noch vollbracht werden sollen? Spricht hier nicht der Apostel ganz deutlich seine Meinung aus zum Preise der unverdienten, das heißt der wahren Gnade? „Hat Gott nicht zu Torheit gemacht die Weisheit“<sup>3)</sup> der Irrlehrer?

36. Wie kam es aber, daß der Apostel diese Worte gebrauchte und dieses Beispiel von jenen Zwillingen anführte? Welche Überzeugung wollte er in uns festigen? Welche Erklärung beabsichtigte er uns zu geben? Gerade das, wogegen der Wahn dieser Leute ankämpft, was die Stolzen nicht begreifen und diejenigen nicht einsehen wollen, die „in Verkennung der Gerechtigkeit Gottes ihre eigene Gerechtigkeit zur Geltung bringen wollen und so der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen sind“<sup>4)</sup>. Von der Gnade Gottes handelt ja der Apostel hinreichend, und daher erwähnt er die Kinder der Verheißung. Denn was Gott verspricht, tut niemand als Gott. Es entspricht zwar einigermaßen der Vernunft und der Wahrheit, daß der Mensch verspricht und Gott es tut; wenn aber der Mensch behauptet, er tue, was Gott versprochen hat, so ist das die verwerfliche Gesinnung stolzer Gottlosigkeit.

<sup>1)</sup> Gen. 25, 28.

<sup>2)</sup> Röm. 9, 11 und 12; 9, 15 und 16.

<sup>3)</sup> 1 Kor. 1, 20.

<sup>4)</sup> Röm. 10, 3.

37. Da er also die Kinder der Verheißung erwähnt, weist er auf Isaak, den Sohn Abrahams, als auf das erste Beispiel von ihnen hin. Augenscheinlich zeigt sich nämlich an diesem das Werk Gottes, da er nicht nach der gewöhnlichen Ordnung der Natur erzeugt wurde, sondern von unfruchtbaren und altersschwachen Eltern; das sollte bedeuten, daß die in ihm vorgebildeten zukünftigen Gotteskinder eben Gotteswerk und nicht Menschenwerk seien. „In Isaak“, sagt der Apostel, „wird dir Nachkommenschaft genannt werden; das heißt: nicht die Kinder des Fleisches sind Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheißung werden als deine Nachkommenschaft angesehen. Denn das Wort der Verheißung war: ‚Um diese Zeit werde ich kommen, und da wird Sara einen Sohn haben‘. Aber nicht nur das“, so fährt er fort, „sondern auch Rebekka empfing auf einmal von unserem Vater Isaak“<sup>1)</sup>. Wohin anders zielt der Zusatz ‚auf einmal‘<sup>2)</sup> als dahin, daß Jakob weder eigener Verdienste noch der Verdienste seiner Eltern noch auch einer etwaigen Willensbesserung seines Vaters sich rühmen und etwa sagen darf, er sei deshalb von seinem Schöpfer geliebt worden, weil sein Vater zur Zeit, da er ihn zeugte, wegen seiner besseren Sitten größeres Lob verdient habe? ‚Auf einmal‘: das Verdienst des Vaters war in Rücksicht auf beide das gleiche, als er sie erzeugte, und auch die Mutter empfing beide in gleicher sittlicher Beschaffenheit. Wenn aber auch die Mutter sie bis zur Geburt in ihrem Leibe trug und während dieser Zeit vielleicht in ihrer Gesinnung und Neigung Wechselfälle vorkamen, so traf dies nicht bloß den einen, sondern auch den anderen, da beide sich in ihrem Leibe befanden.

38. Man muß also die Absicht des Apostels ins Auge fassen, gemäß welcher er, um die Gnade zu empfehlen, nicht wollte, daß derjenige, von dem gesagt ist: „Den Jakob habe ich geliebt“<sup>3)</sup>, sich anders als im

<sup>1)</sup> Röm. 9, 7—10.

<sup>2)</sup> Ex uno concubitu.

<sup>3)</sup> Mal. 1, 2.

Herrn rühme. Da Gott — obwohl sie denselben Vater und dieselbe Mutter hatten und gemeinschaftlich empfangen wurden — dennoch den einen liebte und den anderen haßte, noch ehe sie etwas Gutes oder Böses getan hatten, so sollte Jakob daraus erkennen, daß er nur durch die Gnade aus jener Masse verdorbenen Ursprungs ausgeschieden werden konnte, während er sah, daß sein Bruder, der sich mit ihm in gleicher Lage befand, nach Gerechtigkeit die Verdammnis verdient hatte. „Denn als sie noch nicht geboren waren und weder Gutes noch Böses taten“, sagt der Apostel, „wurde ihm, damit der Ratschluß Gottes nach Auswahl bestehe, nicht um der Werke, sondern um des Berufenden willen gesagt: ‚Der Ältere wird dem Jüngeren dienen.‘“<sup>1)</sup>

39. Daß aber die Gnadenwahl ohne vorausgehende verdienstliche Werke geschieht, zeigt der Apostel an einer anderen Stelle ganz deutlich mit den Worten: „So sind also in dieser Zeit die Übriggebliebenen nach Gnadenwahl gerettet worden. Wenn aber durch Gnade, dann nicht durch Werke; sonst ist die Gnade nicht mehr Gnade“<sup>2)</sup>. Im Hinblick auf diese Gnade führt er folgerichtig auch ein prophetisches Zeugnis an, indem er sagt: „Wie geschrieben steht: Den Jakob habe ich geliebt, den Esau aber gehaßt“, und sagt weiter: „Was werden wir also sagen? Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott? Das sei ferne!“<sup>3)</sup> Warum soll dies ferne sein? Etwa wegen der zukünftigen Werke beider, die Gott vorauswußte? Nein, auch dies sei ferne! „Denn zu Moses spricht er: ‚Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmt haben werde, und Barmherzigkeit verleihen, wem ich barmherzig gewesen sein werde. Deshalb ist es nicht Sache dessen, der will oder läuft, sondern des sich erbarmenden Gottes“<sup>4)</sup>. Und damit an den Gefäßen, die zu dem der verdammten Masse gebührenden Verderben bereitet sind, die aus demselben Stoffe zur Ehre be-

<sup>1)</sup> Röm. 9, 11 und 12.

<sup>2)</sup> Ebd. 11, 5 und 6.

<sup>3)</sup> Ebd. 9, 13 und 14.

<sup>4)</sup> Ebd. 9, 15 und 16.

reiteten Gefäße erkennen möchten, was die göttliche Barmherzigkeit ihnen verliehen habe, darum sagt er: „Denn es spricht die Schrift zu Pharao: Darum habe ich dich aufgestellt, um an dir meine Macht zu erweisen, damit mein Name auf der ganzen Erde verherrlicht werde“<sup>1)</sup>. Endlich zieht er den Schluß mit Rücksicht auf beide<sup>2)</sup>: „Also wessen er will, erbarmt er sich, und wen er will, verhärtet er“<sup>3)</sup>. So tut derjenige, bei dem keine Ungerechtigkeit sich findet. Er erbarmt sich aus unverdienter Gnade, verhärtet aber nach gerechtestem Urteil.

40. Aber es könnte noch ein stolzer Ungläubiger in seinem Hochmut oder ein verdammungswürdiger Bestrafter zu seiner Entschuldigung sprechen: „Warum klagt er also? Denn wer widersteht seinem Willen?“<sup>4)</sup> So mag er sprechen, aber er höre auch, was für den Menschen sich geziemt: „O Mensch, wer bist du, daß du Gott zur Rede stellst“<sup>5)</sup> usw., wovon ich schon genügend und öfters, so gut ich es konnte, gehandelt habe. Er soll also dies hören und es nicht gering anschlagen. Wenn er es nun gering anschlägt, so erkenne er auch in dieser Geringschätzung seine Verhärtung; wenn er es aber nicht gering anschlägt, so glaube er, daß ihm auch dazu die Gnade gegeben worden sei, daß er dies nicht gering anschlug. Verhärtet aber ist er durch eigene Schuld, gerettet durch die Gnade.

IX. 41. Wir haben zwar schon gezeigt, wie es große Blindheit verrät, sich auf Gottes Vorauswissen der zukünftigen Dinge zu berufen; aber wenn nun von diesen beiden Zwillingsöhnen des Patriarchen Isaak, die ein längeres Leben führten und ins Greisenalter gelangten, Gott den Jakob nicht deshalb liebte und den Esau nicht deshalb haßte, so kann auch von den kleinen Kindern, die bald nach der Geburt sterben, niemand sagen, daß

<sup>1)</sup> Röm. 9, 17.

<sup>2)</sup> D. h. mit Rücksicht auf Esau und Jakob

<sup>3)</sup> Röm. 9, 18.

<sup>4)</sup> Ebd. 9, 19.

<sup>5)</sup> Ebd. 9, 20.

Gott wegen seines Vorauswissens ihrer künftigen Werke dem einen den Empfang der Taufe ermögliche, dem anderen aber nicht. Denn wie kann von zukünftigen Werken die Rede sein, die gar nicht vorhanden sind?

42. „Aber“, sagen sie, „Gott sieht bei denen, die er aus diesem Leben nimmt, voraus, welches Leben jedes führen würde, wenn ihm länger zu leben gestattet wäre; darum läßt er jene, von denen er weiß, daß sie ein schlechtes Leben führen würden, ohne Taufe sterben und straft so an ihnen die bösen Werke, die sie zwar nicht wirklich getan haben, aber getan hätten.“ Wenn also Gott auch Sünden straft, die nicht begangen wurden, so mögen sie vor allem beachten, wie sich als falsch erweist ihre Behauptung: die ohne Taufe sterbenden Kleinen fallen nicht der Verdammnis anheim; denn wenn sie deshalb nicht getauft werden, weil sie, wenn sie länger lebten, ein schlechtes Leben führen würden, so werden sie, wenn auch das Böse, was geschehen wäre, verdammt wird, ohne Zweifel gerade wegen ihres schlechten Lebens verdammt werden. Dann aber: Wenn der Empfang des Taufsakramentes jenen zuteil wird, von denen Gott weiß, daß sie im Falle längerer Lebensdauer gut leben würden, warum werden dann nicht alle in dem Leben erhalten, das sie durch ihre guten Werke zieren würden? Warum leben auch von denjenigen, die getauft werden, einige sehr lange und sehr schlecht und geraten bis zum Abfalle vom Glauben? Warum hat Gott das erste Sünderpaar, von dem er wußte, daß es sündigen werde, nicht zuvor aus dem Paradiese verstoßen, damit es hier nicht begehe, was eines so heiligen Ortes unwürdig sei, wenn, wie jene meinen, auch noch unbegangene Sünden mit Recht bestraft werden? Weiter: Wie geht es jenem, der hinweggenommen wird, „damit die Bosheit nicht seinen Verstand trübe und die Einbildung seine Seele nicht täusche“<sup>1)</sup>, wenn mit Recht auch bestraft wird, was er zwar nicht getan hat, aber bei längerem Leben getan hätte? Schließlich: Warum wird nicht vielmehr jenem Sterbenden zum Empfange des Bades der

<sup>1)</sup> Weish. 4, 11.

Wiedergeburt geholfen, der im Falle eines längeren Lebens schlecht gelebt hätte, damit ihm durch die Taufe die Sünden vergeben werden, die er begangen hätte? Denn wer ist so töricht, daß er leugnen wollte, es könne durch die Taufe vergeben werden, was nach seiner Behauptung ohne Taufe gestraft werden kann?

X. 43. Doch bei unseren Erörterungen gegen Leute, die in jeder Richtung geschlagen sind und nun glaublich machen wollen, daß Gott auch noch nicht begangene Sünden strafe, haben wir die Meinung zu fürchten, daß wir ihnen solche Lehren nur unterschieben, während die anderen sie keineswegs für so albern halten, solche Lehren entweder selbst zu denken oder anderen beibringen zu wollen. Hätte ich aber diese Ansicht nicht aus ihrem eigenen Munde gehört, so würde ich es nicht für der Mühe wert erachten, sie zu widerlegen. Sie sehen sich nämlich in die Enge getrieben durch das Ansehen der Heiligen Schrift und durch den altüberlieferten, stets festgehaltenen Ritus der Kirche bei der Kindertaufe, aus dem ganz offenbar hervorgeht, daß die Kinder aus der Gewalt des bösen Feindes befreit werden: es werden ja Beschwörungen an ihnen vorgenommen, und sie erklären durch den Mund der Paten, daß sie dem Teufel widersagen. Da also diese Leute keinen Ausweg mehr finden, so stürzen sie sich, um ihre Meinung nicht aufgeben zu müssen, in abgrundtiefe Torheit.

44. Freilich glauben sie etwas sehr Scharfsinniges zu sagen, wenn sie die Frage aufwerfen: „Wie kann die Sünde auf Kinder von Gläubigen übergehen, wenn sie den Eltern ohne Zweifel bereits durch die Taufe erlassen ist?“ Doch deshalb kann die Geburt im Fleische sehr wohl jenen Makel verleihen, den nur die Wiedergeburt im Geiste tilgen kann; und bei der Taufe braucht auch nicht sogleich die Makel der Begierlichkeit des Fleisches hinweggenommen zu werden, nur ihre Schuldbarkeit wird getilgt, aber durch die Gnade der Wiedergeburt, nicht infolge der Geburt von christlichen Eltern. Jeder, der mit dieser Begierlichkeit, wenn auch von wiedergeborenen Eltern, geboren wird, der hat hiervon ohne



Zweifel einen Schaden, wenn er nicht auch selbst in gleicher Weise wiedergeboren wird<sup>1)</sup>. Indessen, welche Schwierigkeiten auch immer diese Frage bieten mag, sie hindert die Arbeiter auf dem Acker Christi ebensowenig, Kinder von Ungläubigen oder von Gläubigen zu taufen, wie es den Landmann hindert, durch sorgfältiges Pfropfen wilde Ölzweige zu veredeln, mögen sie nun von veredelten oder von wilden Ölbäumen genommen sein. Und wenn dem Landmanne die Frage zur Beantwortung vorgelegt würde, woher es komme, daß trotz dem Unterschiede zwischen wilden und edlen Ölbäumen aus dem Samen beider nur wilde Ölbäume entstehen, so wird er sie kaum zu beantworten vermögen, trotzdem aber das veredelnde Pfropfen nicht unterlassen. Denn wenn er das aus dem Samen der Olive erwachsene Gesträuch für echte Ölbäume ansieht, so bewirkt sein träger Wahn, daß der ganze Acker zu einer Wildnis voll bitterer Unfruchtbarkeit wird.

45. Denn welcher Christ — und wenn er auch den gescheitesten Mann vor sich hätte! — sollte nicht darüber lachen, was sie ausgesonnen haben, als ihnen das Gewicht der Wahrheit zu schwer wurde: daß nämlich „der Herr getreu ist in seinen Worten“<sup>2)</sup> und darum seine Kirche die Kinder keineswegs nur scheinbar zur Vergebung der Sünden taufe, sondern durch den Glauben wirklich vor sich gehe, was die äußere Handlung bezeichnet und die Worte ausdrücken? Vom Gewichte dieser offenbaren Wahrheit erdrückt, haben sie nämlich die Behauptung sich erdacht, daß die Kinder zwar in Wahrheit durch den Mund der Paten die Erklärung geben, sie glaubten an eine Vergebung der Sünden; jedoch nicht in dem Sinne, als ob sie ihnen selbst vergeben würden, sondern in dem Sinne, daß sie an eine Vergebung der Sünden in der Kirche oder in der Taufe bei denjenigen glauben, die solche an sich haben, nicht

<sup>1)</sup> Nach Augustins Lehre ist die angeborene Begierlichkeit, das heißt die Neigung zur Sünde an den Nichtgetauften sündhaft und strafbar, auch wenn sie nicht freiwillig ist. Lehre der Kirche ist dies nicht.

<sup>2)</sup> Ps. 144, 13.

aber bei jenen, die keine haben. Darum wollen sie also nicht zugeben, daß die Kinder in dem Sinne zur Vergebung der Sünden getauft werden, als ob an ihnen selbst eine Sündenvergebung stattfände, da sie nach ihrer Ansicht keine Sünde haben, sondern nur insofern, als sie, obgleich ohne Sünde, doch mit jener Taufe getauft werden, durch die bei allen Sündern die Vergebung der Sünden stattfindet.

46. Wenn jemand gerade gut Zeit hat, so ist es wohl möglich, daß er diese abgefeimte Schlauheit noch tiefergründiger und scharfsinniger widerlegt. Allein gemäß eben dieser Schlauheit finden sie keine Erklärung für die Anwendung des Exorzismus und der Exsufflatio<sup>1)</sup> an den Kindern. Denn wenn der Teufel nicht über sie herrscht, so geschieht dies offenbar nur zum Scheine; wenn er aber über sie Gewalt hat und also Exorzismus und Exsufflatio nicht bloß zum Scheine gemeint sind, wodurch besitzt er diese Gewalt, wenn nicht durch die Sünde, und zwar durch die erste unter den Sünden? Wenn sie also bereits sich schämen und nicht zu behaupten wagen, daß dies in der Kirche in lügenhafter Weise geschieht, so sollen sie nur zugestehen, daß auch in den Kindern gesucht wird, was verloren gegangen. Denn nur um der Sünde willen war verloren gegangen, was nur durch die Gnade gesucht und gefunden werden kann. Aber Gott sei Dank, daß sie bei ihrer Beweisführung gegen die Sündenvergebung, an die man nach ihrer Meinung bei den kleinen Kindern nicht glauben soll, doch schon zugeben, daß die Kinder glauben, wenn auch mit Herz und Mund der Erwachsenen. Wenn sie also das Wort des Herrn hören: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, kann nicht eingehen in das Reich Gottes“<sup>2)</sup> und deshalb die Kindertaufe sich gefallen lassen, so mögen sie auch das Wort desselben Herrn hören: „Wer nicht glaubt, der wird

---

<sup>1)</sup> Das Wegblasen des bösen Feindes, das noch heute an den Kindern bei den Worten geschieht: „Exi ab eo, immunde spiritus, et locum da Spiritui sancto Paraclito!“

<sup>2)</sup> Joh. 3, 5.

verdammt werden“<sup>1)</sup>). Sie geben ja zu, daß sie durch die Dienstleistung der Taufenden wiedergeboren werden, wie sie auch zugeben, daß sie glauben mit dem Herzen und mit dem Munde derer, die statt ihrer den Glauben bekennen. Sie sollen also zu behaupten wagen, daß der gerechte Gott ein unschuldiges Kind verdamme, wenn es nicht durch das Band der Erbsünde gefesselt ist.

47. Verzeihe mir, wenn diese Abhandlung zu umfangreich ist und dir bei deinen Geschäften zur Last fällt! Denn auch ich habe gewaltsam meine Geschäfte unterbrochen, um dir dies zu schreiben und, angeregt durch deine Briefe, die dein Wohlwollen gegen uns vertragen, mit dir diese Dinge zu besprechen. Wenn ihr etwa wisset, daß diese Leute noch andere Dinge gegen den katholischen Glauben aussinnen, so teilet es uns mit; benachrichtigt uns auch, was ihr eurerseits mit treuer, echter Hirtenliebe gegen sie zur Geltung bringet, damit sie nicht in der Herde des Herrn das Schwache zugrunde richten. Durch das unruhige Treiben der Irrlehrer wird ja unser Eifer sozusagen aus trägem Schläfe auferweckt, so daß wir mit größerer Sorgfalt die Heilige Schrift durchforschen, um ihnen entgegenzutreten zu können, wenn sie dem Schafstalle Christi Schaden zufügen wollen. So läßt uns Gott durch die vielfältige Gnade des Erlösers zur Hilfe gereichen, was der Feind zu unserem Verderben ins Werk setzt; denn „denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum besten“<sup>2)</sup>).

---

<sup>1)</sup> Mark. 16, 16.

<sup>2)</sup> Röm. 8, 28.

XVIII. (Nr. 204.)  
Geschrieben im Jahre 420.

*Den erlauchten Herrn und verehrten Sohn Dulcitius  
grüßt Augustinus im Herrn.*

*Inhalt.*

*Der Tribun Dulcitius hatte in einem Erlasse geäußert, wenn die Donatisten gegen die erlassenen Dekrete Widerstand leisten wollten, anstatt sich zu bekehren, so seien sie dem verdienten Tode zu überantworten. Die Donatisten verstanden dies so, als habe Dulcitius ihnen die Todesstrafe in Aussicht gestellt, während er doch nur an den bei ihnen außerordentlich häufigen Selbstmord gedacht hatte. Der donatistische Bischof Gaudentius von Tamugadi nahm sich hierauf vor, sich mit seiner Gemeinde in die Kirche einzuschließen und in den Flammen den Tod zu suchen. Dulcitius schrieb an ihn, um ihn von diesem entsetzlichen Vorhaben abzubringen, worauf Gaudentius in zwei Briefen antwortete. Nunmehr wandte sich Dulcitius an Augustinus mit der Bitte, auf diese beiden Briefe zu antworten. Augustinus erklärt, vorläufig hierauf nicht zu antworten, da er eben sehr beschäftigt sei und auf alle Behauptungen des Gaudentius schon in seinen früheren Schriften geantwortet habe. Doch spricht er sich sogleich über den Selbstmord aus, der unter keiner Voraussetzung erlaubt und immer Mord sei und auch durch das Beispiel des Raxius im Buche der Makkabäer nicht verteidigt werden könne. Die beiden Briefe des Gaudentius erklärt er später beantworten zu wollen. Dies geschah durch seine Schrift „Ad Gaudentium“ vom Jahre 420 oder 421.*

1. Deine Bitte habe ich geglaubt nicht unbeachtet lassen zu dürfen; willst du doch von mir belehrt werden, welche Antwort den Irrlehrern zu geben sei, deren Heil bei der Barmherzigkeit des Herrn auch durch deine kräftigen Bemühungen gefördert werden soll. Obwohl nämlich die Mehrzahl von ihnen zu unserer großen

Freude erkennt, welche Wohltat ihnen erwiesen wird, so glauben doch manche aus Eingebung ihrer unglücklichen Raserei und im Undank gegenüber Gott und Menschen, durch ihr eigenes Verderben uns Schrecken einjagen zu können, wenn sie uns durch ihre Mordtaten nicht zu schaden vermögen; sie suchen entweder ihre Freude durch unseren Tod oder unsere Trauer über ihren Tod. Aber der wahnsinnige Irrtum weniger Menschen soll nicht das Heil so vieler und großer Scharen verhindern. Wie wir gegen sie gesinnt sind, weiß nicht nur Gott und jeder vernünftige Mensch, sondern auch sie selbst wissen es, obwohl sie gegen uns höchst feindselig sind. Denn da sie glauben, uns durch ihr Verderben in Schrecken setzen zu können, zweifeln sie nicht an unserer Furcht vor ihrem Untergange.

2. Aber was wollen wir tun angesichts der Tatsache, daß viele mit der Hilfe des Herrn durch die Gelegenheit, die ihr ihnen bietet, den Weg des Heiles finden? Können und dürfen wir euch etwa hindern, diesen Weg zur Vereinigung einzuschlagen, weil wir fürchten, es möchten einige ganz verhärtete und gegen sich selbst erbarmungslose Leute nicht nach unserem, sondern nach ihrem eigenen Willen sich zugrunde richten? Wir würden freilich wünschen, daß alle, die die Fahne Christi gegen Christus erheben und gegen das Evangelium sich eines mißverstandenen Evangeliums rühmen, von ihrem verkehrten Wege ablassen und sich mit uns der Einheit Christi erfreuen möchten. Da aber Gott nach verborgenem, doch gerechtem Ratschlusse einige aus ihnen zur ewigen Strafe vorherbestimmt hat<sup>1)</sup>, so ist es ohne Zweifel besser, daß, mögen auch einige im eigenen Feuer zugrunde gehen, die unvergleichlich größere Mehrzahl von jener verderblichen Spaltung und Zerstreuung zurückgebracht und gesammelt werde, als daß

<sup>1)</sup> Augustinus lehrt, wie aus den vorhergehenden Briefen ersichtlich, nicht eine direkte Prädestination zur Verdammnis, sondern nur eine Nichtprädestination zur ewigen Seligkeit bei jenen, die nicht auserwählt sind. Gott will weder die Sünde noch die Verdammnis irgendeines Menschen, obwohl er sie bei einigen vorausgesehen hat.

alle zusammen in dem durch die gottesräuberische Spaltung verdienten ewigen Feuer brennen müssen. Die auf solche Art zugrunde gehen, betrauert die Kirche so, wie der heilige David seinen rebellischen Sohn, den zu schonen er mit besorgter Liebe befohlen hatte. Obwohl dieser durch seine abscheuliche Undankbarkeit den Tod verdient hatte, so seufzte der Vater doch über ihn mit tränenenerstickter Stimme. Nachdem aber dieser stolze und ungeratene Sohn an seinen Ort gegangen war, erkannte das Volk Gottes, das durch seine Gewalttätigkeit in Spaltung geraten war, seinen König wieder an, und die Trauer des Vaters um seinen verlorenen Sohn wurde durch die Wiederherstellung der Einheit getröstet.

3. Wir tadeln es deshalb nicht, erlauchter Herr und verehrtester Sohn, daß du es für gut befunden hast, solche Leute in Tamugadi zuvor durch ein Edikt zu ermahnen. Da du aber darin den Ausdruck gebraucht hast: „Ihr sollt wissen, daß ihr dem verdienten Tode preiszugeben seid“, so haben sie, wie aus ihren Antworten ersichtlich, geglaubt, du habest ihnen Verhaftung und Tod androhen wollen; sie haben also nicht verstanden, daß du von jenem Tode sprachest, den sie sich selbst antun wollen. Du hast ja durch kein Gesetz ein Recht über Leben und Tod ihnen gegenüber empfangen, und in keiner kaiserlichen Verordnung, deren Ausführung dir anvertraut ist, ist ihre Tötung befohlen. In einem zweiten Edikt hat sich sodann deutlicher die Absicht deiner Liebe zu erkennen gegeben. Wenn du aber geglaubt hast, dich auch an ihren Bischof brieflich wenden zu sollen, so hast du dadurch in sehr freundschaftlicher Weise den Beweis geliefert, wie große Milde in der katholischen Kirche selbst diejenigen ziert, deren Amt es ist, im Namen des christlichen Kaisers durch Erregung von Schrecken oder Bestürzung die Irrlehren auszurotten. Nur hast du ihn mit ehrenvolleren Ausdrücken angeredet, als einem Häretiker gebührte.

4. Wenn du aber wünschest, daß ich auf sein Antwortschreiben erwidere, so hat dich offenbar hierbei die



Ansicht geleitet, man müsse den Einwohnern von Tamugadi auch den Dienst erweisen, daß die Lehre ihres Verführers etwas eingehender widerlegt werde. Allein ich bin überaus viel beschäftigt, und dann habe ich schon in sehr vielen meiner kleineren Schriften jenes törichte Gerede widerlegt. Ich weiß selbst nicht, wie oft ich schon in mündlichen und schriftlichen Erörterungen dargetan habe, daß bei ihnen von einem Martertode gar keine Rede sein kann, weil sie kein christliches Leben führen und nicht die Todesart, sondern die Todesursache zum Märtyrer mache. Auch habe ich gelehrt, der freie Wille sei dem Menschen mit der Beschränkung verliehen, daß sowohl durch göttliche als menschliche Gesetze für schwere Sünden mit vollstem Rechte strenge Strafen bestimmt sind und es Pflicht der gottesfürchtigen Könige auf Erden sei, nicht nur Ehebruch und Menschenmord und andere ähnliche Verbrechen und Schandtaten, sondern auch den Frevel des Gottesraubes durch gebührende Strenge in Schranken zu halten; auch seien jene gar sehr im Irrtume, die glaubten, daß wir solche Leute so, wie sie sind, aufnehmen, weil wir sie nicht wiedertaufen. Wie kann man sagen, daß wir sie so aufnehmen, wie sie sind, da sie Häretiker sind und durch den Übertritt zu uns Katholiken werden? Und wenn es nicht erlaubt ist, das einmal empfangene Sakrament zu wiederholen, so folgt daraus nicht, daß es auch unerlaubt ist, verdorbene Herzen wieder zu bessern.

5. Hinsichtlich des gewaltsamen Todes aber, den sich einige von ihnen in ihrer Raserei selbst antun, wodurch sie auch vielen ihrer Parteigenossen, die nicht von gleichem Wahnsinn befangen sind, ein Gegenstand des Entsetzens und des Abscheus werden, haben wir ihnen schon öfter mit Hinweis auf die Heilige Schrift und auf die christliche Vernunft Vorwürfe gemacht, denn es steht geschrieben: „Wer gegen sich böse ist, gegen wen wird er gut sein?“<sup>1)</sup> Wenigstens sollten sie dann auch ihren Nächsten töten, wenn er sich in gleicher Versuchung befindet und zu sterben wünscht und sie

---

<sup>1)</sup> Sir. 14, 5.

selbst glauben, es sei ihnen nützlich und erlaubt, sich zu töten, da die Heilige Schrift sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“<sup>1)</sup>. Daß es aber ohne gesetzlichen Auftrag von seiten der rechtmäßigen Obrigkeit nicht erlaubt sei, einen anderen zu töten, auch wenn dieser es wünscht, darum bittet und nicht mehr zu leben vermag, zeigt die Heilige Schrift hinreichend in den Büchern der Könige; denn der König David ließ den Mörder des Königs Saul töten, als dieser sagte, der schon Verwundete und nur mehr halb Lebende habe ihn gebeten, dieses zu tun und so die den Banden des Körpers sich entringende und nach Auflösung verlangende Seele mit einem Schlage von ihren Leiden zu befreien<sup>2)</sup>. Da also jeder, der ohne Auftrag der rechtmäßigen Obrigkeit einen Menschen tötet, ein Mörder ist, so ist, wer sich selbst tötet, nur dann kein Mörder, wenn er auch kein Mensch ist. Dies alles habe ich schon vielfach in sehr vielen Reden und Briefen gesagt.

6. Jedoch, ich muß gestehen, ich erinnere mich nicht, daß ich in ihnen jemals hinsichtlich jenes greisen Raxius Antwort gegeben habe, den sie aus übergroßer Not an Beispielen nach Durchforschung aller kirchlichen Quellen gleichsam zur Stütze des Lasters in den Büchern der Makkabäer<sup>3)</sup> endlich einmal ausfindig gemacht zu haben sich rühmen. Aber sowohl deiner Liebe als auch allen Verständigen wird es zur Widerlegung jener Leute genügen, wenn ich ihnen bemerke: sie möchten dann dieses Beispiel auch auf sich beziehen, wenn sie bereit seien, alle Beispiele von Handlungen aus dem Judentum und diesen Schriften auch auf das christliche Leben zu beziehen. Wenn aber dort selbst von Menschen, die durch das wahrhafte Zeugnis jener Schriften gelobt sind, vieles erzählt wird, was unserer Zeit nicht mehr angemessen ist oder auch schon damals

<sup>1)</sup> Matth. 22, 39; Mark. 12, 31; Luk. 10, 27.

<sup>2)</sup> 2 Kön. 1, 3. — Es war aber eine Lüge, die jener Amalekiter in gewinnsüchtiger Absicht vorgebracht hatte. Nach 1 Kön. 31, 4 stürzte sich Saul in sein eigenes Schwert, nachdem sein Waffenträger ihn nicht hatte erstechen wollen.

<sup>3)</sup> 2 Makkab. 14, 37—46.

nicht in Ordnung war, so verhält es sich auch ebenso mit dem, was jener Raxius an sich selbst verübt hat. Da er großes Ansehen unter den Seinigen genoß und im Judentume sich sehr hervortat — dieses aber erklärt der Apostel im Vergleiche mit der christlichen Gerechtigkeit für Schaden und Kot<sup>1)</sup> —, und da eben dieser Raxius deshalb Vater der Juden genannt wurde, ist es dann ein Wunder, daß sich bei ihm als Menschen die stolze Selbstüberhebung einschlich, lieber durch eigene Hand sterben zu wollen, als eine unwürdige Gefangenschaft in Feindeshänden zu ertragen, nachdem er in den Augen der Seinigen eine so hohe Stellung eingenommen hatte?

7. In den Schriften der Heiden pflegt so etwas gelobt zu werden. In den Büchern der Makkabäer aber wird zwar der Mann gelobt, seine Tat jedoch nur erzählt, nicht gelobt, mehr zur Beurteilung als zur Nachahmung vor Augen gestellt. Freilich sollen wir nicht nach unserer Anschauung über etwas urteilen, was auch uns als Menschen begegnen könnte, sondern nach der Richtschnur der gesunden Lehre, die auch im Alten Testamente keineswegs zweideutig ist. Jener Raxius hat sich nicht an die Worte gehalten, die man dort liest: „Alles, was dir begegnet, nimm an, sei standhaft im Schmerze und habe Geduld in deiner Erniedrigung“<sup>2)</sup>. Jener Mann war also nicht weise, indem er den Tod wählte, sondern es fehlte ihm an der Geduld in Ertragung der Niedrigkeit.

8. Es steht geschrieben<sup>3)</sup>, daß er edel und mannhaft sterben wollte; war sein Tod deshalb auch weise? Edel war er, weil er sonst samt seinem Geschlechte die Freiheit verloren hätte, mannhaft, weil seine Geistesstärke so groß war, daß sie ihn instand setzte, sich selbst zu töten. Da ihm dies mit dem Schwerte nicht gelang, stürzte er sich von einer Mauer herab; als er auch dann

---

<sup>1)</sup> Phil. 3, 8.

<sup>2)</sup> Sir. 2, 4.

<sup>3)</sup> 2 Makkab. 14, 42—46.

noch lebte, lief er auf einen steilen Felsen und nahm, bereits schon verblutet, seine Eingeweide heraus, die er mit beiden Händen zerriß und unter das Volk warf. Das ist groß, aber nicht gut. Denn nicht alles ist gut, was groß ist; groß ist ja auch das Böse. Gott hat gesprochen: „Den Unschuldigen und Gerechten sollst du nicht töten“<sup>1)</sup>). Wenn also Raxius nicht unschuldig und gerecht war, warum stellt man ihn als Muster hin? Wenn er aber ein Unschuldiger und Gerechter war, warum hält man den Mörder eines Unschuldigen und Gerechten, nämlich den Raxius selbst, noch obendrein für lobenswert?

9. Möge dies einstweilen genug sein, damit der Brief nicht allzu weitläufig werde. Da aber die Bewohner von Tamugadi mir wegen deines Verlangens und wegen ihres früheren Tribuns Eleusinus, meines verehrten und geliebtesten Sohnes, sehr am Herzen liegen, so schulde ich ihnen den Liebesdienst, daß ich auf die beiden Briefe des Donatistenbischofs Gaudentius, besonders auf dessen zweiten vermeintlich schriftgemäßen Brief so antworte, daß nichts als unbeantwortet erscheint.

### XIX. (Nr. 205.)

Geschrieben im Jahre 420.

*Augustinus an seinen geliebtesten Bruder Consentius.*

#### *Inhalt.*

*Der Empfänger, der sich — wie aus dem Schlusse des Briefes hervorgeht — jedenfalls außerhalb Afrikas befand und nach der Meinung der Mauriner unter den Priszillianisten<sup>2)</sup> in Spanien lebte, hatte sich mit ver-*

<sup>1)</sup> Exod. 23, 7.

<sup>2)</sup> Ein gewisser Markus brachte aus Memphis gnostisch-manichäische Irrlehren nach Spanien und fand bei einer vornehmen Frau Agape und dem Rhetor Elpidius Gehör (Sulpicius Severus Chron. 2, 46 ff.). Diese wußten den gebildeten Laien,

*schiedenen Fragen an Augustinus gewandt. Die erste bezog sich darauf, ob der Leib Christi auch jetzt noch Fleisch und Blut und die übrigen körperlichen Bestandteile besitze; Augustinus antwortet mit Hinweisung auf die Heilige Schrift und die Macht Gottes und erklärt eingehend den ganzen Abschnitt von 1 Kor. 35—53. Die zweite Frage in betreff der Fortdauer der schöpferischen Tätigkeit Gottes in Erhaltung und Regierung der Welt wird kurz und gut beantwortet. Hinsichtlich der dritten Frage, die das ewige Los der sündhaften und unbußfertigen Christen zum Gegenstand hatte, wird auf eine frühere Schrift hingewiesen. Der Schluß beantwortet die Frage, ob die Seele Gottes Hauch selbst sei.*

I. 1. Soweit die leiblichen Augen in Frage kommen, sehen wir manche Leute, kennen sie aber doch nicht, da uns ihre Bestrebungen und ihr Lebenswandel unbekannt sind. Manche hingegen kennen wir, da ihre Liebe und Herzensneigung uns bekannt ist, sehen sie aber doch nicht. Zu diesen zähle ich auch dich, und deshalb verlange ich um so mehr, dich zu sehen, damit du zu jenen gehörest, die man sowohl sieht als auch kennt. Denn jene, die uns unter die Augen kommen, ohne daß wir sie

späteren Bischof von Avila in Altkastilien, Priszillian, für diese Ideen zu interessieren. Eigentümlich ist ihm eine allzu weit gehende allegorische Exegese mit Berufung auf eine persönliche Inspiration nach 1 Joh. 4, 2; den Schriftkanon dehnte er auch auf apokryphe, von der Kirche verworfene Schriften aus. Priszillian gewann durch sein Ansehen und seine Beredsamkeit bald viele Anhänger, noch mehr aber erbitterte Gegner. Auf der Synode von Saragossa (380) erschienen die Häupter der Sekte nicht und wurden dafür mit Exkommunikation, vom Kaiser Gratian mit Exil bestraft. Zwar gelang es Priszillian, das kaiserliche Verbannungsurteil durch Geld rückgängig zu machen, aber nach Gratians Ermordung kam die Sache vor den Usurpator Maximus, der Priszillian nebst mehreren seiner hervorragendsten Anhänger zu Trier hinrichten ließ (385). Es ist dies nach verbreiteter Ansicht die erste Verhängung der Todesstrafe wegen Ketzerei, von den berufensten Vertretern der Kirche, Martin von Tours, Ambrosius von Mailand und Papst Siricius, scharf mißbilligt. Erst dieser Gewaltakt brachte der Sekte, die nun mit der Glorie des Martyriums umgeben war, größere Verbreitung.

kennen, flößen uns nicht nur kein Verlangen ein, sondern sind uns kaum erträglich, wenn sich nicht an ihnen die Schönheit des inneren Menschen durch einige Anzeichen zu erkennen gibt. Wenn aber bei jemand, wie es bei dir der Fall ist, sich die Seele früher zu erkennen gibt, als der Leib sich den Augen zeigt, so kennen wir ihn zwar schon, aber wir verlangen ihn gerade deshalb auch zu sehen, damit die persönliche Erscheinung uns eine noch weit höhere und innigere Freude an dem verleihe, dessen Inneres uns bereits bekannt und befreundet ist. Indessen wird uns Gott hoffentlich noch das Vergnügen deiner persönlichen Bekanntschaft schenken, wenn, wie wir erleben, ruhigere und friedlichere Verhältnisse unter den Menschen herrschen, damit es nach den Gesetzen der Liebe, nicht aus lästigem Zwange geschehe. Nun will ich, so gut ich es mit Hilfe des Herrn imstande sein werde, auf jene Fragen antworten, die du außer dem Briefe auf einem besonderen Zettel an mich gestellt hast.

2. Du fragst, ob der Leib des Herrn auch jetzt noch Gebeine und Blut oder die übrigen Bestandteile des Körpers besitze. Wenn du noch beigefügt hättest, ob er auch Kleider besitze, würde da die Frage nicht noch schwieriger? Gewiß nur darum, weil wir uns jene Dinge, die wir in diesem Leben auf Erden als verweslich anzusehen gewohnt sind, kaum ohne Verweslichkeit zu denken vermögen, obgleich uns schon einige Beispiele göttlicher Wunderwerke vorliegen, aus denen wir auf noch Größeres schließen können. Wenn die Kleider der Israeliten in der Wüste<sup>1)</sup> so viele Jahre hindurch nicht abgenützt wurden, wenn das Leder an ihren Schuhen so lange aushielt, ohne zu zerreißen, so kann Gott überall die Beschaffenheit jeglicher Körper, so lange er will, in Unverweslichkeit erhalten. Ich glaube darum, daß der Leib des Herrn im Himmel sich so befindet, wie er auf Erden war, als er zum Himmel auffuhr. Er hatte aber, wie wir im Evangelium lesen, zu seinen Jüngern, als sie an seiner Auferstehung zweifelten und das, was sie

---

<sup>1)</sup> Deut. 29, 5.



sahen, nicht für einen Leib, sondern für einen Geist hielten, gesagt: „Sehet meine Hände und Füße; rühret mich an und sehet, daß ein Geist nicht Gebeine und Fleisch hat, wie ihr sehet, daß ich es habe“<sup>1)</sup>. Wie ihn, als er noch auf Erden war, ihre Hände berührten, so folgten ihm ihre Blicke, als er zum Himmel auffuhr. Da sprach der Engel Mund: „So wird er kommen, wie ihr ihn habt zum Himmel auffahren sehen“<sup>2)</sup>. Wenn nur der Glaube da ist, wird keine Streitfrage mehr übrig bleiben.

3. Nur wegen des Blutes bleibt ein gewisses Bedenken zurück, da Jesus zwar sagte: „Berühret und sehet, daß ein Geist Fleisch und Gebeine nicht hat“, aber des Blutes keine Erwähnung tat. Hat er also es nicht erwähnt, so brauchen auch wir hierüber nicht weiter nachzuforschen; dann ist, wenn es dir beliebt, der Streit in Kürze beendet. Sonst könnte vielleicht ein zudringlicher Frager, vom Blute ausgehend, sich veranlaßt fühlen, die Sache noch weiter zu treiben und zu sagen: „Wenn Blut vorhanden ist, warum nicht auch Schleim, warum nicht gelbe Galle und schwarze Galle, da auch nach dem Zeugnis der medizinischen Wissenschaft die Natur des Fleisches von diesen vier Säften bestimmt wird?“<sup>3)</sup> Mag indessen jeder noch hinzufügen, was ihm beliebt; nur mag er sich hüten, die Verweslichkeit hinzuzufügen, damit nicht die Gesundheit und Unversehrtheit seines Glaubens Schaden leide.

4. Wie sie es bei Dingen, die im Bereiche der Erfahrung liegen, zu tun pflegt, mißt die menschliche Schwachheit auch die göttlichen Werke, von denen sie keine Erfahrung hat, und glaubt etwas sehr Scharfsinniges vorzubringen, wenn sie sagt: „Wo Fleisch, da ist auch Blut; wo Blut, da sind auch die übrigen Säfte; wo die übrigen Säfte, da ist folgerichtig auch Verweslichkeit.“ Gerade so könnte man auch sagen: „Was Flamme ist, das brennt; was brennt, das verzehrt. Wenn es verzehrt, so

<sup>1)</sup> Luk. 24, 39.

<sup>2)</sup> Apg. 1, 11.

<sup>3)</sup> Vgl. die im Hippokratischen Corpus stehende Schrift über die Natur des Menschen Cap. 4.

sind folgerichtig die Leiber jener drei Männer, die der gottlose König in den Feuerofen geworfen hatte<sup>1)</sup>, vom Feuer in Brand gesetzt worden." Wenn aber niemand, der hinsichtlich der göttlichen Werke den rechten Glauben hat, das an jenen drei Männern geschehene Wunder bezweifelt, warum sollte man nicht glauben, daß derjenige, der jene Leiber vor dem zerstörenden Feuer bewahrt hat, auch den Leib Christi vor dem Feuer, dem Hunger, der Krankheit, dem Alter und jeder anderen Gewalt, durch die die Verweslichkeit die menschlichen Körper zu zerstören pflegt, bewahrt habe? Sollte aber jemand behaupten, es sei nicht dem Fleische jener drei Männer die Unangreifbarkeit dem Feuer gegenüber gegeben, sondern nur dem Feuer selbst sei die zerstörende Kraft benommen worden, warum fürchten wir, es könne derjenige das Fleisch nicht unzerstörbar machen, der das Feuer unschädlich gemacht hat? Denn wenn man an jener Stelle eine Wesensänderung nicht am Fleische, sondern am Feuer annimmt, so ist das Wunder noch weit größer. Während nämlich das Feuer die menschlichen Leiber nicht verzehrte und so nicht zu schaden vermochte, verzehrte es doch zugleich das Holz im Ofen, um brennen zu können. Wenn aber einige auch dies nicht glauben, so setzen sie ein gar zu großes Mißtrauen in die Macht Gottes, und mit ihnen oder zu ihnen wollen wir jetzt nicht reden. Diejenigen aber, die dies glauben, mögen daraus schon einen Schluß ziehen hinsichtlich dessen, worüber sie in gläubiger Gesinnung eine Frage aufgeworfen haben. Es vermag also die Macht Gottes von der sichtbaren und greifbaren Leibesnatur jene Eigenschaften zu entfernen, die sie entfernt haben will; die anderen aber verbleiben. So vermag sie also auch die sterblichen Glieder nach Hinwegnahme der Sterblichkeit und Verweslichkeit mit bleibender Kraft auszurüsten, obschon die Grundzüge der Gestalt unverändert bleiben, so daß jede Makel schwindet, das Aussehen aber bleibt, daß Bewegung vorhanden, Ermüdung aber ferne ist, daß die Fähigkeit zu essen sich findet, jedoch ohne daß der Hunger hierzu nötig.

---

<sup>1)</sup> Dan. 3, 19 ff.

II. 5. Wenn man also beim Apostel liest: „Fleisch und Blut werden das Reich Gottes nicht besitzen“<sup>1)</sup>, so wird zwar die Frage auch auf die von dir erwähnte Weise gelöst, daß nämlich unter ‚Fleisch und Blut‘ hier die Werke des Fleisches und Blutes zu verstehen seien; da aber der Apostel nicht von den Werken, sondern von der Art der Auferstehung handelt und diese Frage erörtert, so faßt man es besser so auf, daß an dieser Stelle ‚Fleisch und Blut‘ statt der Verweslichkeit von Fleisch und Blut gesetzt sind. Denn wenn das Wort Fleisch die Handlungsweise des Fleisches bedeutet, warum sollte es nicht auch die Verweslichkeit des Fleisches bedeuten, da geschrieben steht: „Alles Fleisch ist Gras“<sup>2)</sup>. Auch an dieser Stelle ist ja die Verweslichkeit des Fleisches ausgedrückt. Denn es heißt weiter: „Und aller Ruhm des Fleisches ist wie des Grases Blume; das Gras verwelkt, und die Blume fällt ab“<sup>3)</sup>. Aber läßt sich dies auch auf jenes Fleisch anwenden, von dem gesagt ist: „Rühret an und sehet, daß ein Geist Bein und Fleisch nicht hat, wie ihr sehet, daß ich es habe“<sup>4)</sup>. Wie kann es verwelken und hinfällig werden, da geschrieben steht, daß „Christus, der von den Toten aufersteht, nicht mehr stirbt und der Tod über ihn keine Gewalt mehr haben wird“<sup>5)</sup>.

6. Beachte darum die Lehre des Apostels in dieser Beziehung und erwäge sie in ihrer Gesamtheit. Da er jene, die behaupteten, es gebe keine Auferstehung der Toten, zur Überzeugung bringen wollte, so führt er zuerst das Beispiel von der Auferstehung Christi an und macht sich unter den übrigen Erörterungen, die er an dieser Stelle erwägt, einen Einwurf, indem er sagt: „Aber jemand kann fragen: Wie werden die Toten auferstehen? Mit welchem Körper werden sie hervor-gehen?“<sup>6)</sup> Er fragt also, wie ihr Körper beschaffen sein wird. Sodann gebraucht er das Beispiel vom Samenkorn und sagt: „Du Tor! Was du säest, wird nicht be-lebt, es sterbe denn zuvor. Und was du säest, ist nicht

<sup>1)</sup> 1 Kor. 15, 50.

<sup>2)</sup> Is. 40, 6.

<sup>3)</sup> Ebd. 40, 7 und 8.

<sup>4)</sup> Luk. 24, 39.

<sup>5)</sup> Röm. 6, 9.

<sup>6)</sup> 1 Kor. 15, 85.

der Körper, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich etwa des Weizens oder einer anderen Art. Gott aber gibt ihm einen Körper nach seinem Wohlgefallen und einem jeglichen Samen seinen eigenen Körper<sup>1)</sup>. In diesem Sinne also hatte er gesagt: „Du säest nicht den Leib, der werden wird.“ Nicht als ob aus dem Weizen kein Weizen entstünde, sondern weil niemand die Pflanze oder die Stoppel und die verschiedenen Strohhusen der Körner aussät, obwohl der Same mit diesen heranwächst; deshalb sagt der Herr ‚ein bloßes Korn‘. Er will hiermit zeigen, daß Gott, wenn er etwas hinzufügen kann, was sich bei dem bloßen Korne nicht findet, noch weit mehr wiederherstellen kann, was an dem Leibe des Menschen vorhanden war.

7. Was aber der Apostel noch ferner bemerkt, bezieht sich auf den Unterschied der Auferstandenen, da die Herrlichkeit der Gläubigen und Heiligen von verschiedener Art ist. „Nicht alles Fleisch“, sagt er, „ist ein und dasselbe Fleisch, sondern ein anderes ist das der Menschen, ein anderes das der vierfüßigen Tiere, ein anderes das der Vögel, ein anderes das der Fische. Es gibt Himmelskörper und Erdenkörper; aber andere Herrlichkeit haben die Himmelskörper, andere die Erdenkörper. Andere Herrlichkeit hat die Sonne, andere Herrlichkeit der Mond, andere Herrlichkeit die Sterne. Denn ein Stern unterscheidet sich in bezug auf Herrlichkeit vom anderen. So ist es auch mit der Auferstehung der Toten<sup>2)</sup>. Diese ganze Stelle hat folgenden Sinn: Wenn die Arten des Fleisches, obwohl sie alle sterblich sind, sich doch unterscheiden je nach den Eigentümlichkeiten der Wesen, denen sie zugehören — wenn die Körper, obwohl sie alle sichtbar sind, sich doch unterscheiden je nach der Stellung, die sie einnehmen, so daß die Himmelskörper eine andere Herrlichkeit haben und eine andere die Erdenkörper — und wenn die Körper am Firmamente, obwohl sie alle Himmelskörper sind, sich doch unterscheiden durch den

---

<sup>1)</sup> 1 Kor. 15, 38—38.

<sup>2)</sup> Ebd. 15, 39—42.

Glanz ihres Lichtes, so ist es kein Wunder, daß auch bei der Auferstehung der Toten ein Unterschied sein wird in der Herrlichkeit der Verdienste.

8. Hierauf kommt er auf das, was alles Fleisch, das zum ewigen Leben aufersteht, gemeinsam hat, indem er sagt: „Gesät wird in Verweslichkeit, auferstehen wird in Unverweslichkeit; gesät wird in Schmach, auferstehen wird in Herrlichkeit; gesät wird in Schwachheit, auferstehen wird in Kraft; gesät wird ein tierischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib“<sup>1)</sup>. Ist es etwa erlaubt, im Hinblick auf diese Worte des Apostels zu glauben, daß unsere Leiber herrlicher auferstehen werden, als der Leib Christi auferstanden ist? Ist ja doch dieser uns als Beispiel dessen vorgestellt worden, was wir im Glauben erstreben, was wir mit seiner Gnade hoffen sollen. So konnte also der Leib Christi auf keine Weise in Verweslichkeit erstehen, da verheißen ist, daß unser Leib in Unverweslichkeit erstehen werde; er konnte nicht ohne Herrlichkeit erstehen, da unser Leib in Herrlichkeit auferstehen wird. Wie kann aber Herrlichkeit sein, wo noch Verwesung ist? Es wäre also überaus abgeschmackt, zu glauben, jener Leib sei in Schwachheit gesät, das heißt getötet worden und in Schwachheit auch auferstanden, während unser Leib in Schwachheit gesät wird, aber in Kraft aufersteht und derselbe Apostel von Christus spricht: „Obwohl er gekreuzigt wurde in der Schwachheit, so lebt er doch in der Kraft Gottes“<sup>2)</sup>. Wer möchte aber so töricht sein zu glauben, jener Leib sei als ein tierischer gesät und als ein tierischer auferstanden, während unser Leib als tierischer gesät wird, aber als geistiger aufersteht?

9. Es steht also fest und ist auf keine Weise zu bezweifeln, daß der Leib Christi, der zwar nach dem Worte: „Du wirst Deinen Heiligen nicht die Verwesung schauen lassen“<sup>3)</sup> im Grabe nicht von der Verwesung

<sup>1)</sup> 1 Kor. 15, 42—44.

<sup>2)</sup> ■ Kor. 13, 4.

<sup>3)</sup> Ps. 15, 10.

und Fäulnis berührt wurde, aber doch von den Nägeln und der Lanze durchbohrt werden konnte, daß dieser Leib sich jetzt in vollkommener Unverweslichkeit befindet; daß er in der Schmach des Leidens und Todes gesät wurde, jetzt aber in der Herrlichkeit des ewigen Lebens ist; daß er in Schwachheit gekreuzigt werden konnte, jetzt aber in Kraft regiert; daß er, weil von Adam genommen, den Bedingungen des Körpers unterworfen gewesen, jetzt aber geistig ist, weil er nun unzertrennlich mit dem Geiste verbunden ist. Denn da der Apostel in betreff des tierischen Leibes eine Schriftstelle anführen wollte, berief er sich auf das, was im ersten Buche Moses zu lesen ist: „Wenn es einen tierischen Leib gibt“, sagt er, „so gibt es auch einen geistigen, wie geschrieben steht: Der erste Adam wurde eine lebendige Seele“<sup>1)</sup>. Du erinnerst dich gewiß, wie geschrieben steht: „Es hauchte Gott in sein Angesicht den Odem des Lebens, und es wurde der Mensch zur lebendigen Seele“<sup>2)</sup>. Auch von den Tieren ist gesagt: „Die Erde bringe eine lebendige Seele hervor“<sup>3)</sup>. Man sieht also, daß der Leib ein tierischer genannt wird, weil er dem der Tiere ähnlich ist wegen der Auflösung durch den Tod und die Verweslichkeit, da er täglich durch Speise ernährt wird und später nach Lösung des Bandes der Seele der Auflösung anheimfällt; geistig aber ist der Körper, der mit dem Geiste unsterblich ist.

10. Gleichwohl meinen einige, der Leib werde dann geistig, wenn der Leib selbst in Geist verwandelt und der aus Leib und Geist bestehende Mensch nach beiden Bestandteilen ganz Geist wird, als ob der Apostel gesagt hätte: „Gesät wird ein tierischer Leib, auferstehen wird ein Geist.“ Er hat aber gesagt: „Gesät wird ein tierischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib“<sup>4)</sup>. Wie darum der tierische Leib nicht Seele ist, sondern Leib, so dürfen wir auch den geistigen Leib nicht für

---

<sup>1)</sup> 1 Kor. 15, 44 und 45.

<sup>2)</sup> Gen. 2, 7.

<sup>3)</sup> Ebd. 1, 24.

<sup>4)</sup> 1 Kor. 15, 44.



einen Geist halten, sondern für einen Leib. Wer möchte übrigens die Behauptung wagen, entweder sei der Leib Christi nicht als geistiger auferstanden oder, wenn er als geistiger auferstanden sei, so sei er nicht mehr Leib, sondern Geist gewesen? Jesus selbst hat ja diese Meinung seinen Jüngern widerlegt, als sie bei seinem Anblicke glaubten, einen Geist zu sehen, mit den Worten: „Rühret an und sehet, daß ein Geist nicht Bein und Fleisch hat, wie ihr sehet, daß ich es habe“<sup>1)</sup>. Jenes Fleisch war also bereits ein geistiger Leib, jedoch nicht ein Geist, sondern ein Leib, der durch keinen Tod mehr von der Seele gelöst oder getrennt werden sollte. So hätte auch der tierische Leib, den Gottes Hauch belebte, als „der Mensch zu einer lebenden Seele wurde“<sup>2)</sup>, ohne Dazwischenkunft des Todes aus einem tierischen zu einem geistigen werden sollen, wenn nicht die Übertretung des Gebotes und die Vollbringung der Sünde früher die Strafe gebracht hätte, als Gott der bewahrten Gerechtigkeit die Krone verlieh.

11. So ist Christus der Herr infolge unserer Sünde zu uns<sup>3)</sup> gekommen und hat als Gerechter die Sünder gefunden. Er kam gewissermaßen im Zustande unserer Niedrigkeit, aber nicht mit der Pest unserer Sünde. Er ist uns in einem tierischen, das heißt sterblichen Leibe erschienen; allein wenn er gewollt hätte, so wäre er von Anfang an mit einem unsterblichen Leibe gekommen. Weil wir aber durch die Verdemütigung des Sohnes Gottes geheilt werden mußten, so ließ er sich bis zu unserer Schwachheit herab und zeigte uns durch die Herrlichkeit seiner Auferstehung das Verdienst und den Lohn unseres Glaubens. Darum fährt der Apostel fort und sagt: „Der letzte Adam ist geworden zu einem durch den Geist Belebenden“<sup>4)</sup>. Man kann nun unter dem ersten Adam jenen verstehen, der zuerst aus Staub gebildet, unter dem letzten aber jenen, der von der Jung-

<sup>1)</sup> Luk. 24, 39.

<sup>2)</sup> Gen. 2, 7.

<sup>3)</sup> Per nos ad nos.

<sup>4)</sup> 1 Kor. 15, 45. Der Text der Vulgata lautet: „Der letzte Adam ist geworden ein lebendig machender Geist.“

frau genommen wurde; oder aber beides mag an jedem Menschen in Erfüllung gehen, so daß der erste Adam im sterblichen Leibe, der letzte im unsterblichen Leibe sich findet: in jedem Falle wollte der Apostel die lebende Seele und den belebenden Geist so unterscheiden, daß er die eine als tierischen, den anderen als geistigen Leib bezeichnen wollte. Im tierischen Körper lebt zwar die Seele, aber sie belebt ihn nicht in solcher Weise, daß sie die Verwesung aufheben könnte. Weil aber im geistigen Leib, „der dem Herrn vollkommen anhängt, nur ein Geist ist“<sup>1)</sup>, so belebt er ihn in solcher Weise, daß ein geistiger Körper entsteht, indem er alle Verwesung hinwegnimmt und keine Trennung mehr zuläßt.

12. Sodann heißt es weiter: „Das Geistige ist aber nicht das erste, sondern das Tierische; dann kommt das Geistige. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der zweite ist vom Himmel und himmlisch. Wie der Irdische, so sind auch die Irdischen, wie der Himmlische, so sind auch die Himmlischen. Und wie wir das Ebenbild des Irdischen getragen, so laßt uns auch das Ebenbild dessen tragen, der vom Himmel ist“<sup>2)</sup>. Was will es heißen ‚Wie der Irdische, so sind auch die Irdischen‘ als: Die Sterblichen stammen vom Sterblichen? Und was will es heißen ‚Wie der Himmlische, so sind auch die Himmlischen‘ als: Die Unsterblichen entstehen durch den Unsterblichen? Das eine kommt von Adam, das andere von Christus. Denn der Herr ist, obwohl er ein Himmlischer war, zu dem Zwecke ein Irdischer geworden, um diejenigen, die Irdische waren, zu Himmlischen zu machen; das heißt „er nahm Knechtsgestalt an“<sup>3)</sup>, jedoch ohne Veränderung seiner göttlichen Natur, und ist aus einem Unsterblichen zu einem Sterblichen geworden, um diejenigen, die sterblich waren, zu Unsterblichen zu machen, indem er ihnen die göttliche Gnade mitteilte, aber ohne ihnen das Brandmal der Sklaverei zu belassen.

---

<sup>1)</sup> 1 Kor. 6, 17.

<sup>2)</sup> Ebd. 15, 46—49.

<sup>3)</sup> Phil. 2, 7.

13. Da also der Apostel in seiner Abhandlung über die Auferstehung des Leibes die Lehre vorgetragen hatte, daß unsere Körper aus verweslichen unverweslich, aus unscheinbaren herrlich, aus schwachen stark, aus tierischen geistig, das heißt aus sterblichen unsterblich werden sollten, so fügt er auch bei, inwiefern dies geschieht, indem er sagt: „Dies aber sage ich, Brüder, daß Fleisch und Blut das Himmelreich nicht erben werden“<sup>1)</sup>. Damit aber niemand glaube, der Apostel sage dies von der Wesenheit des Fleisches, so macht er seine Erklärung deutlich durch den Zusatz: „Auch wird die Verwesung nicht die Unverweslichkeit besitzen“<sup>2)</sup>; gleich als wollte er sagen: Wenn ich gesagt habe, „Fleisch und Blut werden das Himmelreich nicht besitzen“, so habe ich dies deshalb gesagt, weil die Verwesung nicht die Unverweslichkeit besitzen wird. An dieser Stelle also wollte er unter ‚Fleisch und Blut‘ die Verweslichkeit und Sterblichkeit verstanden wissen.

14. Sodann berücksichtigt er den Einwurf: „Wie kann der Auferstehungsleib sowohl Fleisch als auch nicht Fleisch sein?“ Fleisch wird er nämlich sein, weil der Herr nach seiner Auferstehung sprach: „Rühret an und sehet, daß ein Geist Bein und Fleisch nicht hat, wie ihr sehet, daß ich es habe“<sup>3)</sup>; nicht Fleisch aber wird er sein, weil „Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht besitzen werden“<sup>4)</sup>. Er erklärt also seine Worte, indem er beifügt: „Sehet, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden zwar alle auferstehen“ — oder wie die griechischen Handschriften haben<sup>5)</sup>: Wir werden alle entschlafen —, „aber nicht alle verwandelt werden“<sup>6)</sup>. Ob er dies von einer Verwandlung ins Schlimmere oder ins Bessere verstanden wissen wollte, zeigt sich im folgen-

---

<sup>1)</sup> 1 Kor. 15, 50.

<sup>2)</sup> Ebd.

<sup>3)</sup> Luk. 24, 39.

<sup>4)</sup> 1 Kor. 15, 50.

<sup>5)</sup> Dieser Unterschied zwischen dem lateinischen und griechischen Texte besteht auch noch in unseren Ausgaben.

<sup>6)</sup> 1 Kor. 15, 51.

den: „In einem Zeitatom“<sup>1)</sup>, das heißt in einem Zeitraume, der sich nicht zerlegen läßt, „in einem Augenblicke“, das heißt mit der größten Schnelligkeit, „bei der letzten Posaune“, das heißt bei dem letzten Zeichen, das gegeben wird, soll folgendes geschehen: „Denn es wird die Posaune blasen, und die Toten werden unverweslich auferstehen, und wir werden verwandelt werden“<sup>2)</sup>. Man muß also ohne Zweifel an eine Umwandlung ins Bessere denken, weil alle, Gerechte und Ungerechte, auferstehen werden, aber, wie der Herr im Evangelium sagt, „die Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichtes“<sup>3)</sup>. Gericht heißt aber hier ewige Strafe, wie der Herr an einer anderen Stelle sagt: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet“<sup>4)</sup>. Jene also, die zum Gerichte auferstehen, werden nicht in jene Unverweslichkeit verwandelt werden, die auch den Schmerz der Verwesung nicht mehr zu leiden vermag. Diese Art der Unverweslichkeit ist der Anteil der Gläubigen und Heiligen. Die Gottlosen aber werden mit der ewigen Verwesung gepeinigt, da „ihr Feuer nicht erlöschen und ihr Wurm nicht sterben wird“<sup>5)</sup>.

15. Was bedeutet also jene Unterscheidung: „Die Toten werden unverweslich auferstehen, und wir werden verwandelt werden“<sup>6)</sup>, als daß alle unverwest auferstehen, nur die Gerechten aber in jene Unverweslichkeit verwandelt werden, der keine Verwesung mehr Schaden zufügen kann? Folglich werden diejenigen, die nicht in diese Unverweslichkeit verwandelt werden, zwar unverwest in bezug auf die Vollständigkeit der Bestandteile ihres Leibes erstehen, aber als Strafe die Pein der Verwesung zu erleiden haben, da ihnen gesagt werden wird: „Weichet, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer,

<sup>1)</sup> Atome nannten die alten Philosophen die Urbestandteile der Materie, die sie sich wegen ihrer Kleinheit als völlig unteilbar dachten. Augustinus las also „in atomo“, wo wir „in momento“ lesen.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 15, 52.

<sup>3)</sup> Is. 66, 24.

<sup>4)</sup> Joh. 5, 29.

<sup>5)</sup> 1 Kor. 15, 52.

<sup>6)</sup> Ebd. 3, 18.

das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist"<sup>1)</sup>. „Der Gerechte wird diesen schrecklichen Ausspruch nicht zu fürchten haben"<sup>2)</sup>. Nachdem aber der Apostel von dieser Umwandlung der Gerechten gesagt hat: „Wir werden verwandelt werden“, fügt er, gleich als ob wir fragen würden, wie dies geschehe oder welcher Art diese Umwandlung sein werde, die Bemerkung bei: „Denn es muß dieses Verwesliche anziehen die Unverweslichkeit und dieses Sterbliche anziehen die Unsterblichkeit“<sup>3)</sup>. Gemäß dem Worte: „Fleisch und Blut werden das Reich Gottes nicht besitzen“<sup>4)</sup> ist, wie ich glaube, kein Zweifel, daß dort keine Verweslichkeit und Sterblichkeit von Fleisch und Blut vorhanden sein wird. Denn an dieser Stelle sind ‚Fleisch und Blut‘ als Träger dieser Eigenschaften bezeichnet.

16. Ich will in dieser Beziehung ein Beispiel anführen, das mir gerade in den Sinn kommt. So steht auch geschrieben: „Es könnte euch sonst etwa der Versucher versuchen und unsere Mühe vergeblich werden“<sup>5)</sup>. Man versteht hierunter den Teufel und nimmt an, daß Gott überhaupt nicht versucht, da die Heilige Schrift an einer anderen Stelle sagt: „Er selbst aber versucht niemanden“<sup>6)</sup>. Damit steht aber der Ausspruch: „Es versucht euch der Herr, unser Gott“<sup>7)</sup> nicht in Widerspruch, sondern die Schwierigkeit löst sich, indem das Wort ‚Versuchung‘ verschiedene Bedeutungen hat. Eine andere Versuchung ist jene, bei der es auf Täuschung, eine andere jene, bei der es auf Prüfung abgesehen ist. Im ersteren Sinne versteht man unter dem Versucher nur den Teufel, im letzteren aber versucht Gott. Und wenn es heißt: „Das Fleisch wird das Reich Gottes besitzen“, und wiederum: „Das Fleisch wird das Reich Gottes nicht besitzen“, so muß ebenfalls ein Unterschied in der Bedeutung dieses Wortes gemacht werden. Denn in bezug auf seine Wesenheit wird das Fleisch nach dem Worte:

<sup>1)</sup> Matth. 25, 41.

<sup>2)</sup> Ps. 111, 7.

<sup>3)</sup> 1 Kor. 15, 53.

<sup>4)</sup> Ebd. 15, 50.

<sup>5)</sup> 1 Thess. 3, 5.

<sup>6)</sup> Jak. 1, 13.

<sup>7)</sup> Deut. 13, 3.

„Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich es habe“<sup>1)</sup> das Reich Gottes besitzen; wenn man aber das Fleisch in bezug auf seine Verweslichkeit in Betracht zieht, so wird es das Reich Gottes nicht besitzen. Dies ist bei dem Worte: „Fleisch und Blut werden das Reich Gottes nicht besitzen“<sup>2)</sup> durch den Zusatz erklärt: „Und die Verwesung wird die Unverweslichkeit nicht besitzen.“ Doch dies habe ich, wie ich glaube, schon hinlänglich erörtert.

III. 17. Wenn du aber fragst, ob von Gott, dem Schöpfer, einzeln die Bestandteile des Körpers gebildet werden, so wird dies dir keine Schwierigkeiten machen, wenn du, soweit es der Menscheng Geist vermag, die Macht des göttlichen Wirkens begreifst. Denn wie könnten wir leugnen, daß auch jetzt alles, was geschaffen wird, von Gott bewirkt wird, da der Herr sagt: „Mein Vater wirkt bis jetzt“<sup>3)</sup> Darum ist jene Ruhe am siebenten Tage so zu verstehen, daß Gott aufhörte, die natürlichen Dinge zu s c h a f f e n, nicht aber aufhörte, sie, nachdem sie laut des Schöpfungsberichtes erschaffen waren, zu r e g i e r e n. Da also die Natur vom Schöpfer regiert wird und alles nach der bestimmten Ordnung zu seiner Zeit und an seinem Orte entsteht, so wirkt Gott noch bis jetzt. Wenn Gott also die Bestandteile des Körpers nicht bildete, wie könnte geschrieben stehen: „Bevor ich dich im Mutterschoße bildete, kannte ich dich“<sup>4)</sup> Wie könnte man es auch verstehen, daß „Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet“<sup>5)</sup> Höchstens müßten wir glauben, daß Gott zwar das Gras bekleidet, die Körper aber nicht bildet. Denn wenn es heißt ‚er kleidet‘, so weist dies deutlich nicht auf eine frühere Anordnung, sondern auf eine gegenwärtige Tätigkeit hin. Daher kommt auch jener oben angeführte Ausspruch des Apostels vom Samenkorn: „Du säest nicht den Körper, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich etwa

<sup>1)</sup> Luk. 24, 39.

<sup>4)</sup> Jer. 1, 5.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 15, 50.

<sup>5)</sup> Matth. 6, 30.

<sup>3)</sup> Joh. 5, 17.



des Weizens oder eines anderer Art. Gott aber gibt ihm einen Körper nach seinem Wohlgefallen<sup>1)</sup>. Es heißt nicht ‚er gab‘ oder ‚verlieh‘, sondern ‚er gibt‘, damit man erkenne, daß der Schöpfer die Wirkungskraft seiner Weisheit der Schaffung jener Dinge zuwende, die alle Tage, jedes zu seiner Zeit, in Erscheinung treten. Von dieser Weisheit ist gesagt: „Sie reicht mit Kraft von einem Ende zum anderen und ordnet alles lieblich an“<sup>2)</sup>; es heißt nicht ‚sie hat angeordnet‘. Es ist aber etwas Großes, auch nur in geringem Maße zu verstehen, auf welche Weise die veränderlichen und zeitlichen Dinge nicht veränderlicher und zeitlicher Einwirkung, sondern der ewigen und dauernden Kraft des Schöpfers ihr Dasein verdanken.

IV. 18. Über die Frage, die du anzuregen beliebtest, ob nämlich alle Getauften, wenn sie ohne Buße und mit verschiedenen Verbrechen belastet aus diesem Leben scheiden, zu irgendeiner Zeit Vergebung erlangen werden, habe ich bereits ein Buch von nicht geringem Umfange geschrieben<sup>3)</sup>. Wenn du dich bemühen wolltest, es abzuschreiben, so würdest du vielleicht kein weiteres Bedenken in dieser Hinsicht haben.

19. Du willst auch von mir erfahren, ob der Hauch Gottes über Adam die Seele selbst sei. Ich antworte in Kürze: Entweder ist er die Seele selbst oder es ist die Seele durch ihn erschaffen worden. Aber auch wenn der Hauch die Seele selbst ist, so ist er erschaffen worden. Von der Seele redet nämlich Gott durch den Propheten Isaias, wenn er sagt: „Jeden Hauch habe ich gemacht“<sup>4)</sup>. Es ergibt sich dies hinreichend aus dem folgenden. Es heißt nämlich weiter: „Wegen der Sünde habe ich ihn ein wenig betrübt“, das heißt diesen Hauch. Auch das übrige kann nur von der menschlichen Seele verstanden werden. Bei dieser Frage muß man sich vor-

<sup>1)</sup> 1 Kor. 15, 37 und 38.

<sup>2)</sup> Weish. 8, 1.

<sup>3)</sup> De fide et operibus.

<sup>4)</sup> Is. 57, 16 und 17 (nach der Septuaginta).

zügig davor hüten, daß man etwa glaube: die Seele sei nicht ein von Gott geschaffenes Wesen, sondern das Wesen Gottes selbst, gleich dem eingeborenen Sohne, da dieser sein Wort ist — oder sie sei irgendein Teil von Gott, als ob jene Natur und Wesenheit, durch die Gott das ist, was er ist, veränderlich sein könnte. Daß aber die Seele veränderlich ist, fühlt jeder, der überhaupt fühlt, daß er eine Seele hat.

Während ich dies diktiere, dringt der Überbringer, der schon den günstigen Wind erwartet, mit aller Kraft in mich, ihn absegeln zu lassen. Solltest du also in diesem Schreiben einen ungeschickten oder unpassenden Ausdruck finden oder sollte gar nach deinem Urteile der ganze Brief an diesem Übel leiden, so achte auf die darin enthaltene Lehre und entschuldige den Stil!

## XX. (Nr. 208.)

Geschrieben im Jahre 423.

*Die nach Verdienst zu ehrende Frau, die als Glied Christi zu schätzende Tochter Felicia grüßt Augustinus im Herrn.*

### *Inhalt.*

*Die Adressatin hatte, wie es scheint in ihrer Nähe, unwürdige Priester kennen gelernt. Augustinus ermahnt sie, sich daran nicht zu stoßen, sondern nach der Lehre Christi zwar die Worte solcher Hirten zu befolgen, sich aber nicht nach ihrem Beispiele zu richten. Man dürfe wegen der schlechten Hirten nicht die Herde verlassen, da alle Tugenden, die Jungfräulichkeit nicht ausgenommen, fruchtlos seien, wofern sie nicht im Schoße der Kirche geübt würden. Den Schluß des Briefes bildet eine kräftige und ergreifende Ansprache.*

1. Ich zweifle nicht, daß dein Gemüt sowohl wegen deines Glaubens als auch wegen der Schwachheit oder Bosheit anderer in Unruhe geraten ist, da der heilige

Apostel mit einem Herzen voll Liebe es bekennt und ausspricht: „Wer ist schwach, und ich bin es nicht mit ihm? Wer wird geärgert, und ich gerate darüber nicht in Feuer?“<sup>1)</sup> Darum bin auch ich selbst betrübt und um deines in Christus liegenden Heiles willen besorgt, darum habe ich auch diesen Brief theils zum Trost und theils zur Ermahnung an dich senden zu müssen geglaubt. Denn du bist ja durch den Leib unseres Herrn Jesu Christi, der seine Kirche und die Einheit seiner Glieder ist, unsere teuerste Schwester geworden, indem du als verehrungswürdiges Glied dieses Leibes geliebt wirst und mit uns durch seinen Heiligen Geist das Leben hast.

2. Deshalb ermahne ich dich, nicht allzusehr dich zu betrüben wegen der Ärgernisse, deren Vorkommen deshalb vorausgesagt wurde, damit wir uns eintretendenfalls an die Voraussage erinnern und uns nicht durch sie in große Verwirrung bringen lassen. Der Herr selbst hat ja dies im Evangelium in folgender Weise vorausgesagt: „Wehe der Welt wegen der Ärgernisse! Es müssen zwar Ärgernisse kommen, wehe aber dem Menschen, durch den das Ärgernis kommt!“<sup>2)</sup> Wer anders sind diese Menschen als diejenigen, „die das Ihrige suchen, nicht das, was Jesu Christi ist“?<sup>3)</sup> Andere sind es also, die den Hirtenstab führen, um für die Herde Christi Sorge zu tragen, andere, die ihn führen, um sich an zeitlicher Ehre und weltlichen Vorteilen zu erfreuen. Diese zwei Gattungen von Hirten müssen in der katholischen Kirche, während die einen sterben, die anderen geboren werden, bis zum Ende der Welt und bis zum Gerichte des Herrn bestehen. Denn schon zu den Zeiten der Apostel waren solche da, in deren Mitte der Apostel über falsche Brüder seufzen mußte, von denen er das Wort prägte: „Gefahren unter falschen Brüdern“<sup>4)</sup> und die er doch nicht mit Stolz von sich abhielt, sondern mit Geduld ertrug. Wieviel mehr muß es da zu unserer Zeit solche geben,

---

<sup>1)</sup> 2 Kor. 11, 29.

<sup>2)</sup> Matth. 18, 7.

<sup>3)</sup> Phil. 2, 21.

<sup>4)</sup> 2 Kor. 11, 26.

da von der gegenwärtigen Zeit, die sich dem Weltende nähert, der Herr ganz deutlich sagt: „Da die Ungerechtigkeit überfließen wird, so wird die Liebe vieler erkalten“<sup>1)</sup>. Was darauf folgt, soll uns trösten und ermahnen: „Wer ausharret bis ans Ende“, heißt es nämlich, „der wird gerettet werden“<sup>2)</sup>.

3. Wie es aber unter den Hirten gute und böse gibt, so gibt es auch in den Herden Gute und Böse. Die Guten werden Schafe, die Bösen Böcke genannt, aber sie weiden gemeinschaftlich auf einer Weide, bis der oberste der Hirten kommt, der der eine Hirte genannt wird und der wie ein Hirte gemäß seiner Verheißung die Schafe von den Böcken sondert. Uns hat er nämlich die Vereinigung aufgetragen, sich selbst aber die Sonderung vorbehalten, weil sie dem zusteht, der nicht zu irren vermag. Jene stolzen Knechte, die vor der Zeit, die sich der Herr vorbehalten hat, leichthin es wagten, eine Trennung zu bewerkstelligen, haben vielmehr sich selbst von der katholischen Einheit losgetrennt. Denn wie konnten sie eine reine Herde besitzen, nachdem sie selbst durch die Lostrennung unrein geworden waren?

4. Damit wir also in der Einheit verbleiben und nicht die Tenne des Herrn verlassen, weil wir uns an der Spreu ein Ärgernis genommen haben, sondern vielmehr bis zum Ende das Getreide bleiben, das gesichtet werden muß, und mit unverbrüchlicher treuer Liebe die Stopeln dulden, die mit uns in gleicher Gemeinschaft sich befinden, darum gibt uns der Herr selbst im Evangelium hinsichtlich der guten Hirten die Mahnung, daß wir sogar wegen ihrer guten Werke nicht auf sie selbst unsere Hoffnung setzen, sondern den Vater preisen sollen, der im Himmel ist und sie zu guten Hirten gemacht hat. Aber auch hinsichtlich der schlechten Hirten gibt er uns eine Mahnung, da er mit dem Ausdrucke ‚Pharisäer und Schriftgelehrte‘ diejenigen bezeichnen wollte, die Gutes lehren und Böses tun.

---

<sup>1)</sup> Matth. 24, 12.

<sup>2)</sup> Ebd. 24, 13 und Mark. 13, 13.

5. Von den guten Hirten sagt er nämlich: „Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einen Berg gebaut ist, kann nicht verborgen bleiben, und man zündet kein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es allen leuchte, die im Hause sind. So lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist“<sup>1)</sup>. Hinsichtlich der schlechten Hirten aber gibt er den Schafen die Mahnung: „Sie sitzen auf dem Stuhle des Moses; was sie sagen, tuet, was sie aber tun, das tuet nicht. Denn sie sagen, tun es aber nicht“<sup>2)</sup>. Wenn nun die Schafe Christi auf sie hören, so hören sie auch durch schlechte Hirten die Stimme Christi und verlassen seine Einheit nicht; denn das Gute, das sie von den schlechten Hirten hören, gehört nicht diesen selbst an, sondern ihm. Und darum weiden sie in Sicherheit, weil sie auch unter schlechten Hirten sich auf der Weide des Herrn befinden. Aber sie vollbringen nicht die Werke der schlechten Hirten, weil diese Werke nicht von Christus sind, sondern diesen selbst angehören. Wenn sie gute Hirten sehen, so hören sie nicht nur auf das Gute, das diese ihnen sagen, sondern ahmen auch das Gute nach, das sie an ihnen sehen. Zu diesen gehörte der Apostel, der sprach: „Seid meine Nachahmer, wie ich Nachahmer Christi!“<sup>3)</sup> Er war ein Licht, das erleuchtet war von dem ewigen Licht, dem Herrn Jesus Christus selbst, und er war auf den Leuchter gestellt, weil er sich im Kreuze rühmte und deshalb sprach: „Ferne sei es mir, mich zu rühmen, außer im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi!“<sup>4)</sup> Und da er nicht das Seine suchte, sondern das, was Jesu Christi ist, so ermahnt er zwar seine durch das Evangelium erzeugten Kinder, ihm nachzufolgen, tadelt aber doch sehr ernstlich diejenigen, die die Namen der Apostel zu Spaltungen mißbrauchten und macht jenen Vorwürfe, die sprachen: „Ich bin des Paulus.“ „Ist denn Paulus“, ant-

<sup>1)</sup> Matth. 5, 14—16.

<sup>2)</sup> Ebd. 23, 2 und 3.

<sup>3)</sup> 1 Kor. 11, 1 und 4, 16.

<sup>4)</sup> Gal. 6, 14.

wortet er, „für euch gekreuzigt worden? Oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft worden?“<sup>1)</sup>

6. Hieraus ersehen wir, daß sowohl die guten Hirten, die nicht das Ihrige suchen, als auch die guten Schafe, obgleich sie die Werke der guten Hirten nachahmen, doch ihre Hoffnung nicht auf jene setzen, deren Amtsverwaltung sie zusammengeführt hat, sondern vielmehr auf den Herrn, durch dessen Blut sie erlöst sind. Wenn sie<sup>2)</sup> deshalb in die Hände schlechter Hirten fallen, die zwar die Lehre des Herrn predigen, aber ihre eigenen Werke tun, so sollen sie tun, was diese sagen, was sie aber tun, das sollen sie nicht tun und nicht um der Söhne der Bosheit willen die e i n e Weide verlassen. Denn in der katholischen Kirche, die nicht nur wie des Donatus Partei in Afrika, sondern der Verheißung gemäß über alle Völker verbreitet und ausgedehnt ist, die nach den Worten des Apostels „in der ganzen Welt Früchte bringt und heranwächst“<sup>3)</sup>, gibt es Gute und Böse. Die von ihr Getrennten aber können nicht Gute sein, solange ihre Gesinnung gegen die Kirche gerichtet ist. Und wenn einige von ihnen auch durch ihren löblichen Wandel sich als Gute zu erweisen scheinen, so macht sie doch gerade die Trennung zu Bösen, da der Herr sagt: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet“<sup>4)</sup>.

7. Deshalb, nach Verdienst zu verehrende Frau, als Glied Christi hochzuschätzende Tochter, ermahne ich dich, treu an dem festzuhalten, was dir der Herr verliehen hat, und ihn samt seiner Kirche von ganzem Herzen zu lieben; hat er doch nicht zugelassen, daß du das Verdienst deiner Jungfräulichkeit mit den Verlorenen verlierest und so zugrunde gehest. Denn wenn du diese Welt verließest, getrennt von der Einheit des Leibes Christi, so würde dir die treue Bewahrung der leiblichen

<sup>1)</sup> 1 Kor. 1, 12 und 13.

<sup>2)</sup> Subjekt sind die guten Hirten und die guten Schafe, da erstere auch Oberhirten haben.

<sup>3)</sup> Kol. 1, 6.

<sup>4)</sup> Matth. 12, 30.



Unversehrtheit nichts nützen. Aber „Gott, der reich ist in seiner Barmherzigkeit“<sup>1)</sup>, hat an dir getan, was im Evangelium geschrieben steht. Als sich nämlich die zum Mahle des Hausvaters Eingeladenen entschuldigten, sprach er unter anderem zu seinen Knechten: „Gehet hinaus auf die Straßen und an die Zäune und nötigt alle, die ihr findet, hereinzukommen“<sup>2)</sup>. Wenn du also deine aufrichtigste Liebe seinen guten Knechten zuwendest, durch deren Dienstleistung du zum Eintritt genötigt worden bist, so mußt du doch deine Hoffnung auf denjenigen setzen, der das Gastmahl bereitet hat und dessentwegen auch du wegen des ewigen und glückseligen Lebens besorgt bist<sup>3)</sup>. Wenn du ihm also dein Herz, deinen Lebensplan, deine heilige Jungfräulichkeit, deinen Glauben, deine Hoffnung und deine Liebe empfiehlst, so wirst du nicht in Verwirrung geraten wegen der Ärgernisse, deren es bis zum Ende der Welt immer im Überflusse geben wird, sondern durch die Kraft und Ausdauer der Frömmigkeit gerettet werden und Ruhm besitzen im Herrn, in dessen Vereinigung du bis zum Ende verharrest. Laß es mich aber durch deine Antwort erfahren, wie du diesen Brief aufgenommen hast, in dem ich, so gut ich es vermochte, dir meine Teilnahme und Sorgfalt zu zeigen bemüht war. Gottes Barmherzigkeit und Gnade beschütze dich immer!

---

<sup>1)</sup> Eph. 2, 4.

<sup>2)</sup> Matth. 22, 9. Augustinus liest hier ‚vias et saepes‘, während die Vulgata ‚exitus viarum‘ hat. An den Zäunen pflegen ja Bettler sich gerne niederzulassen.

<sup>3)</sup> Da Augustinus das Gastmahl vom ewigen Leben selbst unterscheidet, so scheint er an dieser Stelle darunter die Gnadenschätze der Kirche, insbesondere die heilige Eucharistie zu verstehen.

XXI. (Nr. 209.)  
Geschrieben im Jahre 423.

*Den heiligsten Herrn, den mit der schuldigen Liebe zu verehrenden Vater Cälestinus<sup>1)</sup> grüßt Augustinus im Herrn.*

*Inhalt.*

Vierzig Meilen von Hippo lag der Flecken Fussala, der samt seiner Umgebung ganz donatistisch gesinnt war, bis es Augustinus' und seiner Priester Bemühungen gelang, die Bewohner dieser Gegend zum katholischen Glauben zu bekehren. Da Augustinus aber glaubte, nicht in erforderlicher Weise für diesen neuen Teil seines Sprengels sorgen zu können, hatte er bereits den numidischen Primas gerufen, um für Fussala und Umgegend einen eigenen Bischof weihen zu lassen. Allein der hierzu bestimmte Priester weigerte sich im entscheidenden Augenblicke, und auf Augustinus' Antrag wurde ein junger Mann, namens Antoninus, geweiht. Dieser erregte aber bald allgemeine Klage und Unzufriedenheit, so daß eine Bischofsversammlung seine Jurisdiktion beschränkte und ihn zu Schadenersatz verurteilte. Dagegen ergriff Antoninus die Berufung an den Papst Bonifatius, der, die Wahrheit seiner Angaben voraussetzend, ihn in seine früheren Rechte wieder einsetzte. — Im vorliegenden Briefe bestreitet nun Augustinus die Richtigkeit der Angaben des Antoninus, erzählt den ganzen Hergang nach der Wahrheit und verteidigt die Rechtmäßigkeit der über Antoninus verhängten Strafe, wobei er sich auf beigelegte Akten beruft. Aus dem Briefe ist besonders ersichtlich, welcher Art die Strafen waren, die über Bischöfe verhängt wurden, die man nicht absetzen wollte, und wie häufig die Berufungen nach Rom waren; aus ihm erhellt ferner, daß dem römischen Stuhl auch

---

<sup>1)</sup> Der Nachfolger von Bonifatius I. (418—422) als Bischof von Rom; er regierte von 422—432 und war der erste seines Namens.

*die weltliche Gewalt zur Durchführung seiner Entscheidungen zu Gebote stand.*

1. Vor allem wünsche ich dir Glück zu deinen Verdiensten, da dich der Herr, unser Gott, wie wir vernommen haben, ohne alle Meinungsverschiedenheit seines Volkes auf diesen Stuhl gesetzt hat. Sodann aber habe ich deiner Heiligkeit mitzuteilen, wie es bei uns steht, damit du nicht nur für uns betest, sondern auch mit Rat und Tat uns zu Hilfe kommest. Denn trotz meines Willens zu nützen, habe ich einigen Gliedern Christi in unserer Nachbarschaft aus Unvorsichtigkeit und Unbedachtsamkeit großen Schaden zugefügt.

2. Fussala heißt eine an das Gebiet von Hippo grenzende Ortschaft<sup>1)</sup>; früher war dort nie ein Bischof, sondern sie gehörte gleich der umliegenden Gegend zum Sprengel von Hippo. Nur wenige Katholiken befanden sich früher auf diesem Boden, die ganze übrige sehr zahlreiche Bevölkerung war in bedauernswerter Weise dem Irrtume der Donatisten zugetan, so daß im genannten Orte selbst überhaupt gar kein Katholik vorhanden war. Durch Gottes Barmherzigkeit ist es aber geschehen, daß all diese Ortschaften der Einheit der Kirche sich angeschlossen haben. Es wäre zu weitläufig, wenn ich erzählen wollte, welche Mühen und Gefahren uns dies gekostet hat, wie die Priester, die wir zu ihrer Wiedervereinigung aufstellten, anfangs ausgeplündert, geschlagen, verstümmelt, geblendet, getötet wurden. Doch waren ihre Leiden nicht nutzlos und unfruchtbar; denn die Wiedervereinigung wurde dort gesichert und zustande gebracht. Da aber die erwähnte Ortschaft sechzig Kilometer von Hippo entfernt ist und ich sah, daß die Pastoration dieser Leute sowie die Wiedervereinigung der noch übrigen Verirrten aus beiden Geschlechtern, wenn sie auch wenige und mehr scheu als gefährlich waren, meine Tätigkeit übermäßig ins Breite ziehe, so erkannte ich, daß meine Sorgfalt hinter dem zurückblieb, was zweifellos zu leisten war, und verwandte

---

<sup>1)</sup> Castellum.

mich dafür, daß dort ein Bischof geweiht und eingesetzt werde.

3. Damit dies geschehe, suchte ich nach einem tauglichen, für diesen Ort geeigneten Mann, der auch in der punischen Sprache bewandert sein sollte, und hatte gerade einen Priester, wie er meinen Gedanken entsprach, in Bereitschaft. Ich vermochte hierauf den heiligen Greis, der damals den Primat über Numidien besaß, durch briefliche Bitte zu bewegen, zu dessen Weihe aus weiter Entfernung hierher zu kommen. Als er schon anwesend war und aller Herzen in gespannter Erwartung diesem wichtigen Akte entgegenschlugen, setzte uns der Priester, den wir für geeignet gehalten hatten, zur entscheidenden Stunde in Verlegenheit, indem er sich auf jegliche Weise weigerte. Freilich hätte ich nun, wie der Ausgang bewies, eine so folgenschwere Angelegenheit lieber aufschieben als eilfertig abtun sollen; aber ich wollte den so ehrwürdigen und heiligen Greis, der sich der ermüdenden Reise bis zu uns unterzogen, nicht ohne Erreichung des Zweckes, dessentwegen er gekommen war, wieder zurückkehren lassen und schlug deshalb dem Volke, ohne hierzu aufgefordert zu sein, einen jungen Mann namens Antoninus vor, der sich damals bei mir befand, und zwar von früher Jugend an bei uns die klösterliche Erziehung genossen, aber mit Ausnahme des Lektorates bisher keine geistlichen Ämter und Würden versehen hatte. Jene Unglücklichen aber nahmen meinen Vorschlag in Unkenntnis der Zukunft mit der größten Willfährigkeit an. Was soll ich weiter sagen? Die Sache nahm ihren Verlauf. Er wurde ihr Bischof.

4. Was soll ich nun tun? Ich möchte meinen Zögling bei deiner Ehrwürdigkeit nicht in schlimmem Lichte erscheinen lassen; ich möchte aber auch diejenigen nicht preisgeben, die ich, als ich sie zusammenführte, mit Angst und Schmerzen geboren habe. Wie ich aber beides zu tun vermag, ist mir nicht ersichtlich. Denn die Sache ist zu einem so großen Ärgernis geworden, daß diejenigen hier bei uns als Ankläger gegen ihn auftraten, die unseren Vorschlag als einen guten Rat mit Freuden auf-

genommen hatten. Doch die auf Notzucht lautende Hauptanklage, die nicht von seinen Diözesanen, sondern von einigen anderen Personen gegen ihn erhoben wurde, konnte durchaus nicht bewiesen werden, und auch in anderen Punkten, die mit großer Gehässigkeit gegen ihn vorgebracht wurden, wurde er als schuldig frei erfunden. Daher wurde mein und anderer Mitleid gegen ihn in hohem Grade angeregt, und alle Klagen der Bewohner des Ortes und der Umgegend über seine unerträgliche Herrschsucht, seine Übervorteilungen und verschiedenen Bedrückungen und Belästigungen schienen uns nicht mehr von solcher Bedeutung zu sein, daß er nach unserer Ansicht deshalb oder wegen all dieser Vergehen zusammengenommen der bischöflichen Würde hätte beraubt werden müssen, sondern es sollte nach unserem Urteil nur wiedererstattet werden, was sich als ungerichte Schädigung erwies.

5. Endlich entschlossen wir uns zu dem Urteile, daß er zwar die bischöfliche Würde behalten, aber doch dafür bestraft werden sollte, was weder er selbst noch einmal begehen noch was anderen als Beispiel vorgestellt werden durfte. Wir ließen also dem jungen Manne die bischöfliche Würde, weil er sich bessern sollte; da er aber auch bestraft werden mußte, so beschränkten wir seine Macht: er sollte nicht mehr über jene regieren, die er so weit gebracht hatte, daß sie im gerechten Schmerze seine Oberleitung nicht mehr ertragen konnten und zu erkennen gaben, daß die Unerträglichkeit ihres Schmerzes zu seinem und ihrem Schaden noch in eine Freveltat ausarten könnte. Diese ihre Gesinnung zeigte sich auch deutlich, als die Bischöfe mit ihnen hierüber Verhandlung gepflogen, obwohl der verehrliche Celer<sup>1)</sup>, über dessen ihn allzusehr bedrückende Verwaltung er sich

---

<sup>1)</sup> Celer war kaiserlicher Beamter, im Jahre 419 Prokonsul von Afrika; an ihn sind die Briefe 56 und 57 gerichtet. Augustinus führt den Umstand, daß dieser Beamte zur Zeit des Prozesses gegen Antoninus nicht mehr im Amte war, deshalb an, damit man nicht glaube, er habe die Leute gegen Antoninus aufgehetzt.

beklagt hatte, kein Amt mehr inne hatte, weder in Afrika noch sonst irgendwo.

6. Doch wozu diese Weitläufigkeit? Komm uns zu Hilfe, ich bitte dich, ehrwürdiger, heiligster Herr, mit schuldiger Liebe zu verehrender heiliger Vater, und laß dir alles vorlesen, was dir zugestellt worden ist. Ersieh, wie er das bischöfliche Amt verwaltet und bis zu welchem Grade er unserem Urteil sich unterworfen hat, demzufolge er der Kirchengemeinschaft beraubt sein sollte, bis alles den Bewohnern von Fussala wiedererstattet wäre; er hinterlegte nämlich sogleich nach der Verhandlung eine dem Schaden entsprechende Summe, um sogleich wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen zu werden. Ersieh, auf welche hinterlistige Weise er den heiligen Greis, unseren Primas, einen Mann von höchster Vorsicht, dazu brachte, ihm alles zu glauben und ihn dem ehrwürdigen Papste Bonifatius als ganz unschuldig zu empfehlen. Und wozu soll ich das übrige erwähnen, da der erwähnte ehrwürdige Greis alles deiner Heiligkeit berichtet hat?

7. Was nun jene zahlreichen Aktenstücke, in denen unser Urteil über ihn enthalten ist, anbetrifft, könnte ich eher fürchten, daß dir unser Urteil an der notwendigen Strenge Mangel zu leiden scheine; doch weiß ich, daß ihr so sehr zur Barmherzigkeit geneigt seid, daß ihr nicht nur uns wegen unserer Schonung, sondern auch ihm selbst verzeihen zu müssen glaubt. Aber er sucht aus unserer Güte und Nachsicht eine Verjährung<sup>1)</sup> zu folgern und sie sich nutzbar zu machen. Er erklärt: „Entweder muß ich auf meinem bischöflichen Stuhle sitzen, oder ich kann nicht Bischof sein.“ Dabei sitzt er ja auf seinem bischöflichen Stuhle! Deshalb wurden ihm ja solche Orte überlassen und angewiesen, in denen er auch bis dahin schon Bischof war, damit es nicht heiße,

<sup>1)</sup> Das Urteil scheint also infolge der Ränke des Verurteilten nicht sofort vollzogen worden zu sein. Zur Zeit, als Augustinus schrieb, behauptete darum Antoninus, das Urteil sei verjährt, d. h. der Vollzug der Strafe sei so lange aufgeschoben worden, daß durch die Verzögerung das Urteil selbst ungültig geworden sei.



er sei in unerlaubter Weise und gegen die Anordnung der Väter auf einen fremden Bischofsstuhl versetzt worden<sup>1)</sup>. Oder sollte man etwa die Strenge oder die Milde so weit treiben, daß entweder überhaupt keine Strafe erfolgt, wenn die Entsetzung vom Bischofsamte nicht angezeigt erscheint, oder aber diese Entsetzung angewandt wird, so oft überhaupt etwas zu bestrafen ist?

8. Es sind ja Beispiele vorhanden, daß der apostolische Stuhl selbst entweder durch eigenes Urteil oder durch Bestätigung eines anderweitigen Urteiles Bischöfe wegen gewisser Verschuldungen zwar nicht der bischöflichen Würde entkleidet, aber doch auch nicht ganz ungestraft gelassen hat. Um nicht Fälle herauszusuchen, die unserer Zeit allzu ferne liegen, will ich neuere Fälle anführen. So könnte der Bischof Priscus im kaiserlichen Mauretanien rufen: „Entweder muß auch mir so gut wie den übrigen die Stelle des Primas offen stehen, oder man hätte mir die bischöfliche Würde nicht belassen sollen“<sup>2)</sup>. Viktor, ein anderer Bischof derselben Provinz, über den dieselbe Strafe wie über Priscus verhängt wurde, mit dem aber auch kein Bischof an einem anderen Orte als in dessen eigener Diözese Kirchengemeinschaft haben darf, könnte ebenfalls rufen: „Entweder kann ich überall Kirchengemeinschaft haben, oder ich kann es auch in meiner Diözese nicht“<sup>3)</sup>. Laurentius, ein dritter Bischof jener Provinz, könnte ganz mit denselben

<sup>1)</sup> Dem Antoninus war nur die Jurisdiktion über jene Personen entzogen worden, gegen die er sich Bedrückungen erlaubt hatte, also vielleicht einige Gehöfte, im übrigen war sein Sprengel unverändert geblieben. Versetzungen von einem Bischofsstuhle auf den anderen, die heute ganz gebräuchlich sind, waren damals durch die Konzilsbeschlüsse von Nicäa, Sardes und Antiochia verboten worden.

<sup>2)</sup> Die Strafe gegen Priscus bestand also darin, daß man ihn des passiven Wahlrechtes bei der Wahl eines Primas für verlustig erklärte.

<sup>3)</sup> Diese Strafe bestand also darin, daß der Betroffene als exkommuniziert behandelt wurde, sobald er seine Diözese verließ, während er innerhalb dieser alle Beweise der Kirchengemeinschaft empfing. Sie wurde vom Konzil zu Karthago 401 über jene verhängt, die vom Provinzialkonzil eigenmächtig wegblieben.

Worten wie Antoninus rufen: „Entweder muß ich auf dem Stuhle sitzen, für den ich geweiht bin, oder ich kann nicht mehr Bischof sein“<sup>1)</sup>). Wer aber wollte diese Strafarten tadeln? Nur der könnte es tun, der nicht bedenkt, daß man weder alles ungestraft lassen noch alles auf gleiche Weise bestrafen kann.

9. Da also der heiligste Papst Bonifatius mit wachsender Hirtensorgfalt in seinem Briefe, da er von Antoninus redet, die Einschränkung gebraucht hat: „Wenn er uns den Verlauf der Sache nach Wahrheit berichtet hat“, so vernimm nun den Verlauf der Sache, den er in seinem Berichte nicht wahrheitsgemäß angegeben hat. Vernimm sodann, was nach Lesung des Briefes dieses Mannes von heiligem Andenken in Afrika geschehen ist, und komm den Leuten zu Hilfe, die deine Unterstützung durch Christi Barmherzigkeit viel sehnächtiger erwarten als derjenige, von dessen unruhigem Treiben sie befreit werden möchten. Sowohl dieser selbst als auch weitverbreitete Gerüchte drohen ihnen mit richterlichen Urteilssprüchen, mit einem Einschreiten weltlicher Macht und mit militärischer Besatzung, als sollten diese das Urteil des päpstlichen Stuhles in Vollzug setzen<sup>2)</sup>); daher fürchten jetzt die armen Leute als katholische Christen von einem katholischen Bischofe Ärgeres, als sie früher, zur Zeit da sie noch Irrgläubige waren, von den Gesetzen der katholischen Kaiser fürchteten. Laß dies nicht geschehen, ich bitte dich durch Christi Blut und bei dem Andenken des Apostels Petrus, der die Vorsteher der christlichen Völker ermahnte, nicht mit Gewalt über die Brüder zu herrschen. Ich empfehle die Bewohner von Fussala als meine katholischen Kinder in Christus und den Bischof Antoninus als meinen Sohn in Christus der Liebe und Güte deiner Heiligkeit; da ich beide liebe, so empfehle ich auch beide. Auch zürne ich den Bewohnern

<sup>1)</sup> Eine dritte Strafe bestand also in der Beschränkung der Jurisdiktion, die sowohl bei Laurentius als bei Antoninus zur Anwendung kam.

<sup>2)</sup> Bonifatius hatte also offenbar unter der oben angegebenen Bedingung die Berufung des Antoninus für begründet erachtet und den Urteilsspruch der afrikanischen Bischöfe umgestoßen.

von Fussala nicht, daß sie eine gerechte Klage gegen mich zu deinen Ohren gebracht haben: daß ich ihnen nämlich einen von mir noch nicht erprobten, sogar noch nicht durch Alter gereiften Mann aufgebürdet habe, der ihnen so viel Bitteres zugefügt hat. Aber ich möchte auch diesem keinen Schaden verursachen, da ich gegen ihn eine um so aufrichtigere Liebe hege, je mehr ich seinen bösen Begierden Widerstand leiste. Mögen beide deine Barmherzigkeit gewinnen, auf daß jene nichts Übles erleiden, dieser nichts Böses tut, auf daß jene die katholische Kirche nicht hassen, wenn ihnen die katholischen Bischöfe und vor allem der apostolische Stuhl gegen einen katholischen Bischof nicht zu Hilfe kommen, dieser aber sich nicht in den schrecklichen Frevel verstricke, diejenigen Christus zu entfremden, die er gegen ihren Willen zu den Seinigen zu machen sucht.

10. Bei dieser Gefahr auf beiden Seiten, um es deiner Heiligkeit zu gestehen, quält mich solche Furcht und Traurigkeit, daß ich mit dem Gedanken umgehe, mein bischöfliches Amt niederzulegen und mich der Bußklage hinzugeben, die meinem Mißgriffe entspricht; das werde ich auch tun, wenn ich weiter sehen soll, wie durch den, dem ich in meiner Unklugheit zur Bischofswürde verholfen habe, die Kirche verwüstet wird und — was Gott verhüte! — zum Verderben ihres Verwüsters zugrunde geht. In Erinnerung an das Wort des Apostels: „Wenn wir uns selbst richten, so werden wir nicht vom Herrn gerichtet werden“<sup>1)</sup> will ich mich selbst richten, damit er mir gnädig sei, „der die Lebendigen und die Toten richten wird“<sup>2)</sup>. Wenn du aber die in jener Gegend weilenden Glieder Christi von ihrer tödlichen Furcht und Angst befreist und mich in meinem hohen Alter durch diese erbarmungsvolle Gerechtigkeit tröstest, so wird dir im gegenwärtigen und zukünftigen Leben Gutes für Gutes verleihen er, der uns durch dich in dieser Trübsal zu Hilfe gekommen ist und dich auf diesen Stuhl gesetzt hat.

<sup>1)</sup> 1 Kor. 11, 31.

<sup>2)</sup> 2 Tim. 4, 1.

---

XXII. (Nr. 210.)  
Geschrieben im Jahre 423.

*Die geliebteste und heiligste Mutter Felicitas, den Bruder Rusticus und die bei euch weilenden Schwestern grüßen Augustinus und seine Genossen im Herrn.*

*Inhalt.*

*Die Adressatinnen scheinen eine Art Klosterfrauen, Rusticus vielleicht ihr Seelenführer gewesen zu sein. Augustinus preist zuerst die Barmherzigkeit Gottes, die sich auch durch Trübsale erweist und die Bösen auf diese Art aus dem Sündenschlummer weckt. Sodann gibt er höchst beachtenswerte Winke für die gegenseitige Zurechtweisung.*

1. „Gut ist der Herr“<sup>1)</sup>, und seine überall wirksame Barmherzigkeit tröstet uns mit eurer, seinem Herzen entströmenden Liebe. Denn wie sehr er diejenigen liebt, die an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn und einander lieben, und was er ihnen für die Zukunft aufbewahrt, zeigt er vorzüglich dadurch, daß er den Ungläubigen, auch wenn sie keine Hoffnung mehr geben und ganz verblendet sind, doch in diesem Leben große Wohltaten erweist, obwohl er ihnen das ewige Feuer beim Teufel androht, wofern sie in ihrer bösen Gesinnung verharren. „Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und regnen über Gerechte und Ungerechte“<sup>2)</sup>. Das ist ein kurzes Wort, aber es gibt zu vielen Gedanken Anlaß. Denn wer kann aufzählen, wie viele freigebige Geschenke und Gaben die Gottlosen von ihm empfangen, den sie verachten? Unter diesen ist es eine besonders große Wohltat, daß er ihnen durch vorkommende Unglücksfälle, die er gleich einem guten Arzte den Freuden des Lebens beimischt, wofern sie nur darauf achten wollen, die Mahnung gibt, dem kommenden Strafgerichte

---

<sup>1)</sup> Thren. 3, 25.

<sup>2)</sup> Matth. 5, 45.

sich zu entziehen und, solange sie noch auf dem Wege sind, das heißt solange sie noch in diesem Leben weilen, sich mit dem Worte Gottes zu versöhnen, das sie sich durch ihr schlechtes Leben zum Feinde gemacht haben. Was verleiht also Gott der Herr den Menschen nicht aus Barmherzigkeit, da sogar die Trübsal seine Wohltat ist? Das Glück ist ein Geschenk des tröstenden, das Unglück ein Geschenk des mahnenden Gottes. Und da er, wie gesagt, auch den Bösen solches verleiht, was bereitet er dann denen, die auf ihn hoffen? Freuet euch, daß durch seine Gnade auch ihr der Zahl dieser angehöret, indem „ihr einander in Liebe ertraget und bemüht seid, die Einheit des Geistes durch das Band der Liebe zu bewahren“<sup>1)</sup>). Denn stets werdet ihr etwas aneinander ertragen müssen, bis euch der Herr, wenn der Tod im Sieg verschlungen ist, so gereinigt hat, „daß Gott alles in allem ist“<sup>2)</sup>).

2. Man darf nie seine Freude an Uneinigkeiten haben; aber bisweilen kommen sie auch von der Liebe her oder bewähren die Liebe. Denn wo findet man jemanden, der sich gerne tadeln ließe? Wo ist jener Weise, von dem es heißt: „Tadle den Weisen, und er wird dich lieben“<sup>3)</sup> Aber soll man deshalb den Bruder nicht tadeln und zurechtweisen, der sonst unbesorgt dem Tode entgegengeht? Es pflegt ja zu geschehen und kommt häufig vor, daß der Getadelte für den Augenblick verdrießlich wird, die Sache nicht gut annimmt und dagegen streitet; aber doch später, im stillen, wo niemand ist als Gott und er, überlegt er die Sache mit sich und fürchtet nicht mehr, wegen des Tadels den Menschen zu mißfallen, sondern fürchtet, gerade weil er nicht getadelt wird, Gott zu mißfallen. Dann tut er nicht mehr, weswegen er mit Recht getadelt wurde, sondern liebt nach dem Maße seines Hasses gegen seine eigene Sünde den Bruder, den er als ihren Feind kennen gelernt hat. Wenn er aber zu jenen gehört, von denen

---

<sup>1)</sup> Eph. 4, 2 und 3.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 15, 57.

<sup>3)</sup> Sprichw. 9, 8.

gesagt ist: „Tadle den Toren, und er wird dich dafür hassen“<sup>1)</sup>, so kommt die Uneinigkeit zwar nicht von seiner Liebe, aber doch wird die Liebe des Zurechtweisenden dadurch betätigt und bewährt. Denn nicht der Haß ist es, der in ihm zurechtweist, sondern die Liebe, die ihn zur Zurechtweisung zwingt, dauert unverletzt fort, auch wenn der Zurechtgewiesene ihn haßt. Wenn aber der Zurechtweisende dem Böses für Böses erstatten will, der ihm wegen seiner Zurechtweisung zürnt, so war er nicht würdig, eine Zurechtweisung zu erteilen, sondern verdiente selbst, eine solche zu empfangen. Seid darauf bedacht, daß Streitigkeiten unter euch entweder nicht vorkommen oder sogleich im Entstehen durch augenblickliche Versöhnung getilgt werden. Gebet euch größere Mühe, in Eintracht zu bleiben als einander zurechtzuweisen. Denn wie der Essig das Gefäß verdirbt, in dem er längere Zeit verbleibt, so verdirbt der Zorn das Herz, wenn er bis zum anderen Tage andauert. „Befolget also diese Mahnung, und der Gott des Friedens wird mit euch sein!“<sup>2)</sup> Betet aber für uns, damit wir die gute Lehre, die wir euch geben, auch selbst mit Eifer vollbringen!

---

XXIII. (Nr. 211.)

Geschrieben im Jahre 423.

*An gewisse Klosterfrauen.<sup>3)</sup>*

*Inhalt.*

*Der vorliegende Brief enthält die weltberühmte Augustinerregel; wir ersehen aus ihm, welch kleinen Anfang sie gehabt hat. Es befand sich zu Hippo ein Frauenkloster, dessen Oberin des heiligen Augustinus eigene*

---

<sup>1)</sup> Sprichw. 9, 8.

<sup>2)</sup> Phil. 4, 9.

<sup>3)</sup> Der Titel fehlt.



*Schwester war. Bei Gelegenheit eines Wechsels in der Person des mit der geistlichen Leitung betrauten Priesters entstand bei einigen Nonnen auch der Wunsch, eine andere Oberin zu erhalten. Es kam zu heftigen Auftritten und Streitigkeiten, und der erwähnte Wunsch wurde dem Bischofe mitgeteilt. Im Anfange beklagt Augustinus diese Auftritte und den Geist, der sie eingegeben, und verweigert die Erfüllung des neuerungssüchtigen Wunsches. Das Weitere enthält die Regel, die also ursprünglich nur für dieses Kloster bestimmt war. Allein später wurde sie den Konstitutionen einer Menge von klösterlichen Vereinen zugrunde gelegt, insbesondere denjenigen der regulierten Chorherren, die sich deshalb Augustiner nennen. Auch der heilige Dominikus gab seinem Orden diese Regel<sup>1)</sup>.*

1. Wie die Strenge bereit ist, die Sünden zu bestrafen, die sie gefunden hat, so will die Liebe nichts finden, was zu bestrafen wäre. Dies war die Ursache, weshalb ich nicht zu euch kam, als ihr nach meiner Gegenwart Verlangen truget. Denn wäre ich damals gekommen, so wäre ich gekommen nicht um euch mit dem Frieden zu erfreuen, sondern um euern Zwiespalt noch zu vergrößern. Denn wie hätte ich es stillschweigend hinnehmen und ohne Strafe hingehen lassen können, wenn ihr in meiner Gegenwart einen solchen Aufruhr erhoben hättet, wie ich ihn — weil abwesend — zwar nicht sehen konnte, wie er aber doch durch eure lauten Stimmen an mein Ohr gedrungen ist?<sup>2)</sup> Vielleicht wäre der Aufruhr durch meine Gegenwart noch ärger geworden, da ich euch hätte verweigern müssen, was ihr zum größten Ärgernis für andere, zum Schaden der Zucht und Ordnung und zu eurem eigenen Verderben haben wolltet. So hätte ich euch also in einem mir sehr unerwünschten Zustande gefunden, und in gleicher Weise hättet auch ihr mich anders gefunden, als ihr es gewünscht hättet.

<sup>1)</sup> Vgl. Montalembert, Geschichte des Mönchtums I<sup>1</sup> S. 206.

<sup>2)</sup> Das betreffende Kloster scheint also an eine Kirche angebaut gewesen zu sein, so daß der Lärm vom Kloster in diese herüberdrang.

2. Wenn also der Apostel an die Korinther schreibt: „Ich rufe Gott zum Zeugen an über meine Seele, daß ich aus Schonung gegen euch noch nicht wieder nach Korinth gekommen bin; nicht als wollten wir über euern Glauben herrschen, sondern weil wir Mitbeförderer eurer Freude sind“<sup>1)</sup> — so kann auch ich zu euch sagen: „Aus Schonung bin ich nicht zu euch gekommen.“ Ich habe aber auch meiner selbst geschont, „um nicht Trübsal über Trübsal zu haben“<sup>2)</sup>, und habe es für besser gehalten, euch mein Antlitz nicht zu zeigen, sondern vor Gott mein Herz um euretwillen auszugießen und eure Angelegenheit nicht vor euch mit Worten, sondern vor Gott mit Tränen zu betreiben, damit sich nicht meine bisherige Freude über euch in Trauer verwandle. Es hat mir ja immer Trost gebracht, wenn ich inmitten der großen Ärgernisse, deren jetzt die Welt an allen Orten übervoll ist, an eure zahlreiche Genossenschaft, eure keusche Liebe, euren heiligen Wandel und an die reichliche Gnade dachte, die euch verliehen ist, so daß ihr nicht nur die ehelichen Verbindungen zurückwieset, sondern auch in einem Hause dem gemeinschaftlichen Leben obliegen wolltet, damit ihr ein Herz und eine Seele vor Gott seid.

3. Wenn ich diese Vorzüge, diese Gottesgaben an euch betrachte, so findet mein Herz inmitten der vielen Stürme, von denen es wegen anderweitiger Übelstände beunruhigt wird, immerhin einige Ruhe. „Ihr waret auf gutem Wege; wer hat euch aufgehalten? Diese Einflüsterrung kommt nicht von Gott, der euch berufen hat“<sup>3)</sup>. „Ein wenig Sauerteig“<sup>4)</sup> — das weitere mag ich nicht sagen; ich wünsche, bitte und ermahne vielmehr, daß der Sauerteig selbst<sup>5)</sup> sich in etwas Besseres verwandle, damit nicht, wie es schon beinahe geschehen ist, die ganze

<sup>1)</sup> 2 Kor. 1, 23 und 24.

<sup>2)</sup> Phil. 2, 27; 2 Kor. 2, ■

<sup>3)</sup> Gal. 5, 7 und 8.

<sup>4)</sup> 1 Kor. 5, 6. Dort heißt es: „Euer Rühmen ist nicht gut! Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig“ usw.

<sup>5)</sup> Offenbar eine oder ein paar Klosterfrauen, die üblen Einfluß auf ihre Mitschwestern ausübten.

Masse verdorben werde. Wenn ihr also wieder zur Besinnung gekommen seid, so „betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet“<sup>1)</sup>, daß ihr nicht wieder „in Streit, Eifersucht, Bitterkeit, Spaltung, liebloses Gerede, Auflehnung und Murren verfallet“<sup>2)</sup>. Denn wir haben den Garten Gottes, der ihr sein sollt, nicht in solcher Absicht gepflanzt und begossen, daß wir solche Dornen ernten müßten. Wenn aber eure Schwachheit sich noch aufgeregt fühlt, so betet, daß die Versuchung von euch weiche. Jene aber, die euch in Unruhe versetzen, werden, wenn sie sich nicht bessern, ohne Rücksicht der Person die Strenge des Gerichtes zu tragen haben.

4. Bedenket, wie übel es ist, daß wir über einen Zwiespalt im Innern eines Klosters zu trauern haben, während wir uns über die Wiedervereinigung der Donatisten freuen dürfen. Verharret in eurem guten Streben, und ihr werdet keine andere Vorsteherin haben wollen als jene, die schon so viele Jahre im Kloster verweilt, unter der ihr an Zahl und an Alter zugenommen habt und die euch als Mutter nicht dem Leibe, aber dem Herzen nach empfangen hat. Ihr alle, die ihr hierher gekommen seid, habt hier entweder jene gefunden, die der heiligen Vorsteherin, meiner Schwester, zur Seite steht und ihr Vertrauen genießt, oder es war die Vorsteherin selbst, die euch aufgenommen hat. Unter ihr seid ihr im klösterlichen Leben unterrichtet, unter ihr eingekleidet worden, unter ihr hat sich eure Zahl vermehrt; und doch erhebet ihr einen solchen Lärm, man solle euch eine andere geben, während ihr trauern solltet, wenn wir die Absicht hätten, sie euch zu nehmen. Sie ist es, die ihr kennt, sie ist es, zu der ihr gekommen seid, sie ist es, unter deren langjähriger Oberleitung ihr zugenommen habt. Nichts hat sich bei euch geändert, als daß ihr einen neuen geistlichen Leiter bekommen habt; wenn ihr aber um seinetwillen etwas Neues haben wollt und aus Abneigung gegen ihn euch gegen eure Mutter empört, warum habt ihr nicht dann vielmehr verlangt, daß

<sup>1)</sup> Matth. 26, 41; Mark. 14, 38; Luk. 22, 46.

<sup>2)</sup> 2 Kor. 12, 20; Röm. 13, 13.

nur der Leiter selbst gewechselt werde? Wenn ihr aber nichts davon wissen wollt — denn ich weiß, wie sehr ihr ihn in Christus verehret und liebet —, warum hegt ihr nicht die gleichen Gesinnungen gegen eure Vorsteherin in noch viel höherem Grade? Denn die Absichten eures Vorgesetzten hinsichtlich eurer Leitung werden auf diese Weise so durchkreuzt, daß er euch lieber selbst verlassen, als solche Schmach und solches Gerede durch euch erdulden will: daß es nämlich heiße, ihr hättet keine andere Vorsteherin haben wollen, wenn ihr nicht ihn zum Vorgesetzten bekommen hättet! Gott verleihe euch Ruhe und bringe eure Gemüter in Ordnung! Möge das Werk des Teufels bei euch nicht gelingen, sondern „der Friede Christi in euren Herzen siegen“<sup>1)</sup> Stürzet euch aber auch nicht ins Verderben aus Schmerz, weil nicht geschieht, was ihr wolltet, oder aus Beschämung, weil ihr gewollt habt, was ihr nicht hättet wollen sollen! Erschwinget euch vielmehr durch Buße wieder zur Tugend und Kraft! Habet aber nicht die Reue des Verräters Judas, sondern vielmehr die Tränen des Oberhirten Petrus!

5. Folgendes aber schreiben wir euch als Klosterfrauen zur Beobachtung vor. Vor allem sollt ihr gemäß des Zweckes eurer Genossenschaft einträchtig im Hause leben, so daß ihr vor Gott „ein Herz und eine Seele“<sup>2)</sup> seid. Auch sollt ihr nichts euer Eigentum nennen, sondern es soll euch alles gemeinschaftlich sein und einer jeden von der Vorsteherin Speise und Kleidung zugeteilt werden; nicht jeder in gleicher Weise, da nicht jede die gleiche Gesundheit besitzt, sondern jeder so, wie sie es notwendig hat. So leset ihr ja auch in der Apostelgeschichte: „Es war ihnen alles gemeinsam, und jedem wurde zugeteilt, was er bedurfte“<sup>3)</sup>. Jene, die in der Welt etwas besaßen, sollen, sobald sie in das Kloster getreten sind, es gerne sehen, daß dies gemeinschaftliches Eigentum sei. Die aber nichts besaßen, sollen im

---

<sup>1)</sup> Kol. 3, 15.

<sup>2)</sup> Apg. 4, 32.

<sup>3)</sup> Ebd. 4, 32 und 35.

Kloster nicht verlangen, was sie außerhalb dessen nicht hätten haben können. Jedoch soll man auf ihre Schwachheit Rücksicht nehmen und ihnen das Nötige mitteilen, mag auch ihre Armut außerhalb des Klosters so groß gewesen sein, daß sie das Notwendige entbehren mußten. Sie sollen sich aber nicht deshalb jetzt für glücklich halten, weil sie Kost und Kleidung gefunden haben, wie sie es in der Welt nicht hätten finden können.

6. Auch sollen sie sich nichts darauf zugute tun, daß sie sich nun mit solchen in einer Genossenschaft befinden, denen sie in der Welt sich nicht zu nähern gewagt hätten; sondern sie sollen ihr Herz nach oben richten und nicht nach irdischen Gütern Verlangen tragen, damit nicht die Klöster anfangen, den Reichen, nicht den Armen nützlich zu sein, da in ihnen die Reichen demütig, die Armen aber hochmütig werden. Hingegen sollen aber auch jene, die in der Welt Ansehen genossen haben, ihre Mitschwestern, die aus dem Stande der Armut in diese heilige Genossenschaft gekommen sind, nicht verachten. Vielmehr sollen sie darauf bedacht sein, sich nicht des Ansehens ihrer wohlhabenden Eltern, sondern der Genossenschaft armer Mitschwestern zu rühmen. Auch sollen sie sich nicht überheben, wenn sie aus ihrem Vermögen etwas zum gemeinsamen Leben beigetragen haben, damit sie nicht durch die Zuwendung ihres Reichtums an das Kloster stolzer werden, als sie gewesen wären, wenn sie ihn in der Welt genossen hätten. Jedes andere Laster wird durch Vollbringung böser Werke ausgeübt, der Stolz aber legt den guten Werken eine Schlinge, in der sie zugrunde gehen. Und was nützt es, den Reichtum durch Almosengeben zu verteilen und arm zu werden, wenn die arme Seele durch Verachtung des Reichtums stolzer wird, als sie durch dessen Besitz gewesen war? Lebet also alle in Eintracht und Einmütigkeit miteinander! Ehret in einander Gott, dessen Tempel ihr geworden seid!

7. Zur bestimmten Zeit und Stunde haltet Gebetsstunden! Keine tue am Gebetsorte etwas anderes als das, wozu er bestimmt ist und wovon er seinen Namen

hat; sonst würden diejenigen, die außer den festgesetzten Stunden ihre freie Zeit zum Gebete verwenden wollen, durch jene gehindert werden, die sich dort mit etwas anderem beschäftigen wollen. Wenn ihr mit Psalmen und Hymnen<sup>1)</sup> zu Gott betet, so sei euer Herz beschäftigt mit dem, was euer Mund hervorbringt. Auch sollt ihr nur das singen, was die Anweisung verlangt; was sie nicht verlangt, soll auch nicht gesungen werden<sup>2)</sup>.

8. Bezähmet euer Fleisch durch Fasten und Enthaltsamkeit von Speise und Trank, soweit es die Gesundheit gestattet. Wenn aber eine Schwester auch nicht fasten kann, so soll sie doch außer der Mittagsstunde keine Nahrung zu sich nehmen, wenn sie nicht etwa krank ist. Wenn ihr bei Tische seid, so höret, bis vom Tische aufgestanden wird, die bei euch gebräuchliche Lesung ohne Lärm und Gezank an. Denn es soll nicht nur der Mund Speise zu sich nehmen, sondern es sollen auch die Ohren das Wort Gottes vernehmen.

9. Wenn einige infolge früherer Gewohnheit an Schwachheiten leiden und ihnen deshalb Erleichterungen der Lebensweise gestattet sind, so soll dies anderen, die infolge einer anderen Angewöhnung abgehärteter sind, weder lästig sein noch ungerecht erscheinen. Sie sollen jene nicht für glücklicher halten, weil sie etwas bekommen, was sie selber nicht erhalten, sondern sie sollen vielmehr sich selbst Glück wünschen, weil sie vermögen, was diese nicht vermögen. Und wenn solchen, die nach einer etwas weichlichen Lebensführung ins Kloster gekommen sind, manches in bezug auf Nahrung, Kleidung, Bettzeug und Wäsche gegeben wird, was anderen, die kräftiger und darum glücklicher sind, nicht gegeben wird, so sollen jene, denen es nicht gegeben wird, be-

---

<sup>1)</sup> D. h. bei Abbetung des festgesetzten Offiziums, das später Brevier genannt wurde und bekanntlich noch von den Nonnen gebetet wird.

<sup>2)</sup> Hiernach scheint das Chorbuch auch schon formelle Vorschriften enthalten zu haben.



denken, wieviel die anderen in bezug auf ihr früheres Leben in der Welt aufgaben, als sie die klösterliche Lebensweise annahmen, wenn sie es auch noch nicht zu der Genügsamkeit derer gebracht haben, die eine kräftigere Leibesbeschaffenheit besitzen. Auch sollen sie nicht in Unruhe geraten, wenn sie sehen, daß jene zwar nicht mehr geehrt werden, wohl aber ihnen mehr zu empfangen gestattet wird. Es würde sonst das unerträgliche Mißverhältnis eintreten, daß im Kloster, wo die Reichen sich nach Kräften abtöten, die Armen weichlich werden. Wie es für Kranke gewiß notwendig ist, weniger Nahrung zu nehmen, damit sie ihnen keine Beschwerden verursache, so müssen die Genesenden so behandelt werden, daß sie schneller zu Kräften kommen; wenn sie auch in der Welt sich in bitterster Armut befunden hätten, so hat sie doch die soeben überstandene Krankheit in denselben Zustand versetzt wie die Reichen ihre frühere Angewöhnung. Wenn sie aber wieder zu Kräften gelangt sind, so sollen sie auch die bessere Gewohnheit wieder annehmen, die sich für die Dienerinnen Gottes um so mehr geziemt, je weniger sie Mangel leiden. Was ihnen die Krankheit aufgenötigt hatte, sollen sie im gesunden Zustande aus eigener Neigung nicht beibehalten. Jene sollen sich für die Reichen halten, die mehr Kraft besitzen, die einfache Lebensweise zu ertragen. Besser ist es ja, wenig zu bedürfen, als vieles zu besitzen.

10. Eure Kleidung habe nichts Auffallendes an sich; denn ihr sollt nicht durch eure Kleider, sondern durch euer Verhalten zu gefallen streben. Eure Kopfbedeckung sei nicht so zart, daß das Haarnetz unter ihr hervorscheine. Die Haare seien an keiner Stelle unbedeckt, weder aus Nachlässigkeit heraushängend, noch aus Absicht zur Schau getragen. Wenn ihr einen Gang zu machen habt, so gehet miteinander; seid ihr an eurem Ziele angekommen, so bleibet miteinander stehen. Im Gehen, Stehen, in der Kleidung, in all euren Bewegungen komme nichts vor, was die Begierlichkeit eines Menschen reizen könnte, sondern nur, was sich für die Heiligkeit eures Standes geziemt. Wenn auch eure

Augen auf jemanden fallen, so sollen sie doch nicht auf ihm haften. Es ist euch auch, wenn ihr ausgehet, nicht verboten, Männer zu sehen, sondern nur, sie zu begehren oder von ihnen begehrt werden zu wollen. Eine weibliche Person begehrt nicht allein durch Berührung, sondern auch durch Zuneigung oder Blick. Saget nicht, daß ihr ein reines Herz habet, wenn eure Augen unrein sind; ein unreines Auge ist das Zeichen eines unreinen Herzens. Und wenn unreine Herzen, obwohl die Zunge schweigt, durch gegenseitige Blicke sich zu erkennen geben und gemäß der Begierlichkeit des Fleisches an der wechselseitigen Leidenschaft sich erfreuen, so flieht die Keuschheit aus dem Benehmen, auch wenn die leibliche Reinigkeit nicht verletzt wird. Auch darf jene, die ihr Auge auf einen Mann heftet und es gerne sieht, wenn auch dieser das gleiche tut, nicht etwa meinen, daß sie hierbei von anderen nicht beobachtet werde; allerdings wird sie beobachtet, und zwar von solchen, von denen sie es nicht vermutet. Und wenn sie auch unentdeckt bleibt und von niemandem beobachtet wird, wie wird sie sich verbergen können vor jenem Auge aus der Höhe, dem nichts entgehen kann? Oder darf man etwa glauben, daß Gott es nicht sieht, weil er mit um so größerer Geduld zuschaut, je tiefer er die Sache durchforscht? Ihm zu mißfallen fürchte also die gottgeweihte Frau, damit sie nicht Verlangen trage, einem Manne in sündhafter Weise zu gefallen; sie bedenke, daß Gott alles sieht, und verlange also nicht in sündhafter Weise den Anblick eines Mannes. Die Furcht vor ihm ist auch anempfohlen in der Schriftstelle: „Ein Abscheu vor dem Herrn ist Lüsternheit der Augen“<sup>1)</sup>. Wenn ihr also in der Kirche oder an einem anderen Orte, wo Männer sind, beisammen seid, so bewachtet gegenseitig eure Sittsamkeit. Denn Gott, der in euch wohnt, wird auch auf diese Weise euch durch euch selbst behüten.

11. Und wenn ihr diese Lüsternheit der Augen, von der ich eben rede, an einer von euch bemerkt, so gebet ihr sogleich eine Mahnung, damit das Begonnene nicht

---

<sup>1)</sup> Sprichw. 27, 20 (nach der Septuaginta).

weiter komme, sondern im Entstehen unterdrückt werde. Wenn ihr sie aber auch trotz erfolgter Ermahnung noch einmal oder an irgendeinem anderen Tage das gleiche tun sehet, so zeige jede, die es zu bemerken Gelegenheit hat, sie als eine Verwundete an, die der Heilung bedarf, jedoch so, daß sie zuvor noch eine andere oder auch eine dritte darauf aufmerksam macht, damit jene durch die Aussage zweier oder dreier überwiesen und mit gebührender Strenge zur Ordnung gebracht werden könne. Haltet euch nicht für lieblos, wenn ihr solches zur Anzeige bringet! Ihr würdet vielmehr in Schuld fallen, wenn ihr eure Mitschwestern, die ihr durch eine Anzeige hättet zur Besserung führen können, durch euer Stillschweigen zugrunde gehen ließt. Denn wenn deine Mitschwester am Leibe eine Wunde hätte, die sie aus Furcht vor dem Messer verbergen wollte, wäre es nicht grausam von dir, dazu zu schweigen, mitleidig aber, es zu offenbaren? Wieviel mehr also mußt du sie anzeigen, damit sich nicht eine verderblichere Herzensfäule in ihr bilde! Bevor man jedoch andere darauf aufmerksam macht, durch die sie im Falle ihres Leugnens überwiesen werden kann, soll man der Oberin Anzeige erstatten; will sie sich dann trotz der Mahnung nicht bessern, so hat sie eben die Zurechtweisung unter vier Augen verschmäht und muß sich nun öffentliche gefallen lassen. Wenn sie aber leugnet, so sollen die anderen ihr gegenübergestellt werden, damit sie nicht durch eine Zeugin, sondern durch zwei oder drei in Gegenwart aller überführt werde. Ist sie aber überführt, so soll nach Ermessen der Oberin oder des Priesters zu ihrer Besserung eine Strafe über sie verhängt werden; weigert sie sich, sie anzunehmen, so soll sie aus eurer Genossenschaft ausgestoßen werden, wenn sie nicht selbst fortgeht. Denn auch dies geschieht nicht aus Härte, sondern aus Barmherzigkeit, damit sie nicht sehr viele mit ihrer Krankheit anstecke und zugrunde richte. Und was ich hier über die Lüsternheit der Augen gesagt habe, gilt auch bei anderen Sünden hinsichtlich der Entdeckung, Verhinderung, Anzeige, Überführung und Bestrafung; alles geschehe mit Liebe zu den Menschen und mit Haß gegen die Sünde. Sollte aber irgendeine Klosterfrau im Bösen

schon solche Fortschritte gemacht haben, daß sie von einer männlichen Person Briefe oder irgendwelche Geschenke annimmt, so soll man, wenn sie es ohne Zwang gesteht, ihr verzeihen und für sie beten; wird sie aber entdeckt und überwiesen, so soll nach Ermessen der Oberin, des Priesters oder auch des Bischofs eine strengere Strafe über sie verhängt werden.

12. Eure Kleider sollen an einem Orte gemeinsam aufbewahrt werden; mit der Sorge um sie sollen betraut sein eine oder zwei oder so viele, als notwendig sind, um sie zu reinigen und vor Verderbnis zu bewahren. Wie ihr aus einer Küche die Speisen empfanget, so sollt ihr auch aus einer Garderobe die Kleider empfangen. Und soweit es möglich ist, sollt ihr euch nicht darum bekümmern, was euch mit Rücksicht auf die Jahreszeit zum Anziehen gegeben werde, ob jede von euch das wiederbekomme, was sie abgelegt, oder etwas anderes, was eine andere gehabt hatte, wenn nur keiner das Nötige versagt wird. Wenn aber aus diesem Grunde Streit und Murren unter euch entsteht und irgendeine darüber klagt, daß sie etwas Geringeres bekommen habe, als sie früher hatte, daß ihr also die Kleidung nicht gut genug ist, die für eine ihrer Mitschwestern gut genug war, so erkennet daraus, wieviel euch fehle an jenem inneren „heiligen Gewande“<sup>1)</sup> des Herzens, da ihr wegen der Kleidung des Leibes streitet. Wenn euch indessen auch diese Schwachheit nachgesehen und euch wiedergegeben wird, was ihr abgelegt hattet, so sollen doch die abgelegten Kleider an einem Orte unter gemeinsamer Obhut bewahrt werden. Auch soll keine für sich selbst eine Arbeit unternehmen, weder ein Kleid, noch Bettzeug, noch einen Gürtel, noch Wäsche, noch eine Kopfbedeckung, sondern all eure Arbeiten sollen für die Gemeinschaft verrichtet werden, und zwar mit größerem Eifer und emsigerem Fleiße, als wenn ihr etwas für euch selbst herstelltet. Denn wenn von der Liebe geschrieben steht: „Sie sucht nicht das Ihrige“<sup>2)</sup>, so ist dies so zu

<sup>1)</sup> Tit. 2, 3. Gemeint ist das hochzeitliche Gewand, von dem im Evangelium die Rede ist.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 13, 5.

verstehen, daß sie das Gemeinschaftliche dem Eigenen und nicht das Eigene dem Gemeinschaftlichen vorzieht. Je mehr also euer Eifer in Besorgung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten eure Sorge für die eigenen übertrifft, um so mehr sollt ihr daraus erkennen, daß ihr Fortschritte gemacht habt; denn bei allen Bedürfnissen dieses vergänglichen Lebens muß die Liebe, die bleibt, den Vorrang haben. Daraus ergibt sich aber auch, daß dasjenige, was jemand seinen im Kloster befindlichen Angehörigen, seien es nun Töchter oder andere Verwandte, zuwenden will, nicht insgeheim angenommen werden darf, sondern in die Hände der Oberin gelegt werden muß, damit es als Eigentum der Allgemeinheit derjenigen zugeteilt werde, die es bedarf. Sollte aber eine das ihr Gebrachte verheimlichen, so soll sie des Diebstahls schuldig erachtet werden.

13. Euer Weißzeug soll entweder von euch oder von Wäscherinnen gewaschen werden, und zwar nach Ermessen der Oberin, damit nicht ein zu großes Verlangen nach Reinheit der Kleider der Seele eine innere Beschmutzung zuziehe. Auch körperliche Reinigungen sowie der Gebrauch der Bäder soll nicht beständig stattfinden, sondern nur in den üblichen Zwischenräumen gestattet sein, nämlich einmal im Monate. Wenn aber eine Krankheit hierzu nötigt, so soll es ohne Aufschub geschehen; ohne Widerrede geschehe es auf den Rat des Arztes, so daß die Betreffende auf Befehl der Oberin tun muß, was die Gesundheit erfordert, auch wenn sie selbst nicht wollte. Wenn sie aber selbst den Wunsch hegt, so soll ihrem Verlangen nicht nachgegeben werden, da es vielleicht nicht gut wäre; denn bisweilen hält man das Angenehme für nützlich, obwohl es schädlich ist. Wenn eine Gottesdienerin von einem im Körper verborgenen Schmerze gequält wird, so glaube man ihr ohne Bedenken, wenn sie sagt, was ihr Schmerz verursache; wenn es aber nicht gewiß ist, ob das von ihr gewünschte Heilmittel das Leiden beheben werde, so frage man den Arzt. Nie sollen weniger als drei zusammen zu den Bädern gehen oder sonst einen Gang machen; auch soll jene, die irgendwo-

hin gehen muß, sich nicht nach Belieben die Begleiterinnen wählen dürfen, sondern sie sollen ihr von der Oberin bestimmt werden. Mit der Sorge für die Kranken, Genesenden oder sonstwie wenn auch ohne Fieber Leidenden soll irgendeine betraut sein; diese soll aus der Küche verlangen, wessen jede nach ihrer Ansicht bedürftig ist. Die Verwalterinnen der Küche, der Garderobe und der Bibliothek aber sollen ohne Murren jeder Schwester zu Diensten sein. Bücher sollen nur zu einer bestimmten Stunde jedes Tages verlangt werden; wer außer dieser Stunde eins verlangt, soll es nicht bekommen. Wenn aber eine Schwester Kleider oder Schuhe notwendig hat, so sollen die Verwalterinnen ihr die gewünschten Gegenstände ohne Verzug herausgeben.

14. Streitigkeiten sollt ihr entweder überhaupt nicht haben oder so schnell als möglich schlichten, damit nicht der Zorn zum Hasse werde und aus dem Splitter einen Balken mache, wodurch die Seele zur Menschenmörderin wird. Denn es geht nicht nur die Männer an, wenn geschrieben steht: „Wer seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder“<sup>1)</sup>, sondern durch das von Gott zuerst erschaffene männliche Geschlecht hat auch das weibliche Geschlecht dieses Gebot empfangen. Jede, die durch ein Schimpfwort, durch eine Verwünschung oder auch durch einen schweren Vorwurf eine andere beleidigt hat, sei darauf bedacht, sobald als möglich durch Abbitte ihren Fehler wieder gut zu machen; die Beleidigte aber vergebe ihr ohne Zaudern. Haben sie sich aber gegenseitig beleidigt, so müssen sie sich auch gegenseitig ihre Fehler verzeihen, schon um eurer Gebete willen, die ihr freilich um so andächtiger verrichten müßt, je häufiger sie vorkommen. Besser ist aber die, die zwar häufig zum Zorne gereizt ist, aber sich beeilt, die, der sie offenbar Unrecht getan hat, um Verzeihung zu bitten, als jene, die zwar nicht so leicht zornig wird, aber sich schwer herbeiläßt, um Verzeihung zu bitten. Die ihrer Mitschwester nicht verzeihen will, darf auch auf keinen Erfolg ihres Gebetes hoffen; die aber nie um Verzeihung bitten will oder dies nicht von Herzen tut, ist nutzlos im

<sup>1)</sup> 1 Joh. 3, 15.



Kloster, auch wenn sie nicht ausgestoßen wird. Hütet euch indessen vor harten Reden! Sind solche aus eurem Munde gekommen, so lasset es euch nicht zu viel sein, mit demselben Munde, mit dem ihr die Wunde beigebracht habt, auch die Arznei zu geben. Wenn euch aber die Notwendigkeit, Untergebene in der Zucht zu erhalten, dazu angetrieben hat, harte Worte zu sprechen, und wenn ihr fühlt, auch hierin das Maß überschritten zu haben, so habt ihr nicht die Pflicht, sie um Verzeihung zu bitten; es könnte sonst bei denen, die unterwürfig sein müssen, durch allzu große Demutsübung euer Ansehen als Vorgesetzte Schaden leiden. Desungeachtet aber sollt ihr den Herrn aller Dinge um Verzeihung bitten; denn er weiß, mit welchem Wohlwollen ihr auch jenen zugetan seid, die ihr vielleicht mehr, als gerecht war, zurechtgewiesen habt. Aber nicht fleischliche, sondern geistige Liebe soll unter euch herrschen; denn was bisweilen auch zwischen schamvergessenen Frauen durch unehrbares Spielen und Scherzen geschieht, das soll nicht nur von Witfrauen und reinen, einem gottseligen Leben geweihten Mägden Christi, sondern auch von Verheiratheten und von Jungfrauen, die ehelichen wollen, durchaus gemieden werden.

15. Der Oberin soll man gleich einer Mutter gehorchen und ihr die gebührende Ehre erweisen, damit nicht in ihr Gott beleidigt werde; noch mehr aber soll man dem Priester gehorchen, der der Seelsorger für euch alle ist. Daß also all diese Vorschriften beobachtet und die Nichtbeachtung nicht leichthin übersehen, sondern bestraft und abgestellt werde, dafür hat in erster Linie die Oberin zu sorgen, jedoch in der Weise, daß sie Fälle, die ihren Wirkungskreis und ihre Kräfte überschreiten, vor euren Seelsorger bringen soll. Sie aber fühle sich nicht glücklich, wenn sie durch Gewalt über euch herrscht, sondern wenn sie in Liebe euch dient. Vor den Menschen stehe sie an Ehre über euch, vor Gott aber liege sie in Furcht zu euren Füßen. Allen erweise sie sich selbst als Vorbild in guten Werken. Sie weise die Unruhigen zurecht, tröste die Kleinmütigen, nehme sich der Schwachen an, habe Geduld mit allen, liebe

selbst die Abtötung, lege sie aber nur furchtsam anderen auf. Und obwohl beides notwendig ist, so strebe sie doch mehr danach, von euch geliebt als gefürchtet zu werden, immer eingedenk, daß sie dereinst Gott für euch Rechenschaft abzulegen haben wird. Erbarmet euch also, indem ihr um so mehr gehorsam gegen sie seid, nicht bloß eurer, sondern auch ihrer; denn je höher der Rang ist, den sie unter euch einnimmt, um so größer ist auch die Gefahr, in der sie sich befindet.

16. Es verleihe euch der Herr, dies alles mit Liebe zu vollbringen; seid ihr doch sozusagen Freundinnen der geistigen Schönheit, die durch guten Wandel vom Wohlgeruche Christi duften und sich nicht als Mägde unter dem Gesetze, sondern als Freie in der Gnade befinden. Damit ihr euch aber in dieser Regel gleichsam wie in einem Spiegel betrachten könnt und euch nicht aus Vergesslichkeit etwas entfalle, so soll sie euch jede Woche einmal vorgelesen werden. Findet ihr dann, daß ihr tuet, was da geschrieben steht, so danket dem Herrn, dem Geber alles Guten! Erkennt aber irgendeine unter euch, daß es bei ihr in etwas fehle, so bereue sie das Vergangene, nehme sich für die Zukunft in acht und bete, daß ihr die Schuld vergeben und sie nicht in Versuchung geführt werde.

---

XXIV. (Nr. 217.)  
Geschrieben im Jahre 426.

*Der Bischof Augustinus, Diener Christi und um seinetwillen Diener seiner Diener, grüßt in ihm den Bruder Vitalis.*

*Inhalt.*

*Der vorliegende Brief zeigt uns das erste Entstehen des Semipelagianismus, gegen den Augustinus in den letzten Jahren seines Lebens gekämpft hat. Die Pelagianer, die jede übernatürliche Gnade leugneten, waren*

überwunden und zum Schweigen gebracht worden. Nun trat aber eine gewisse Opposition gegen die allerdings sehr strenge Darstellung der Gnadenlehre, die Augustinus zu geben pflegte, auf. Das eigentlich Häretische dieser sogenannten semipelagianischen Richtung ist in dem vorliegenden Briefe scharf hervorgehoben (vgl. besonders Kap. 1, 17, 29 und 30). Vitalis, ein uns nicht näher bekannter Angehöriger der Kirche von Karthago, behauptete, der Anfang des Glaubens und der Rechtfertigung gehe vom Menschen aus und die Gnade werde wegen des Verdienstes des guten Willens gegeben. Dieser Irrtum ist es, den Augustinus im vorliegenden Briefe eingehend widerlegt. Er weist zu diesem Zwecke auf viele Schriftstellen hin und besonders auch auf den beständigen Gebrauch der Kirche, für die Ungläubigen zu beten und für ihre Bekehrung Gott zu danken. Im Kap. 16 werden zwölf Sätze aufgestellt, die Augustinus als unzweifelhafte Lehre der Kirche erklärt und deren Unvereinbarkeit mit dem Irrtume des Vitalis er umständlich dartut. Der Semipelagianismus selbst scheint in Afrika keine weitere Verbreitung mehr gefunden zu haben; doch wurde er in Gallien durch Faustus, Bischof von Riez, und durch die Collationes des Abtes Kassian († 435) fortgepflanzt. Erst auf der Synode von Orange im Juli 529 kam der semipelagianische Streit durch seine Verdammung zum Abschlusse.

I. 1. Da mir über dich Ungünstiges berichtet wurde, so habe ich zum Herrn gefleht und flehe auch jetzt noch, bis mir Gutes berichtet wird: du mögest meinen Brief nicht verachten, sondern zu deinem Nutzen lesen. Wenn der Herr dieses mein Gebet für dich erhört, so wird er mir auch die Gnade geben, ihm um deinetwillen Dank zu sagen. Wenn ich dies erlange, so wirst du ohne Zweifel gegen die Einleitung dieses Briefes keinen Widerspruch erheben. Denn ich bete um dies für dich, daß du rechtgläubig sein mögest. Wenn dir also das Gebet für unsere Freunde nicht mißfällt, wenn du dieses Gebet für christlich hältst, wenn auch du für deine Freunde in solcher Weise zu beten dir bewußt bist oder aber erkennst, dazu verpflichtet zu sein, wie kannst du da die

Behauptung aufstellen, die dir von meinen Gewährsmännern zugeschrieben wird: der wahre Glaube an Gott und die Zustimmung zum Evangelium sei keine Gabe Gottes, sondern dies sei unser Werk, das heißt unsere Willens-tätigkeit, die nicht Gott in unseren Herzen bewirkt habe? Und wenn dir der Einwurf gemacht wird: „Wie verhält es sich dann mit dem Worte des Apostels: ‚Gott bewirkt in euch das Wollen und das Vollbringen‘?“<sup>1)</sup>, so antwortest du, Gott bewirke durch sein Gesetz, durch die Heilige Schrift, daß wir wollen, was wir gelesen oder gehört haben; aber dem zuzustimmen oder nicht zuzustimmen, sei derart in unserer Gewalt, daß es geschieht, wenn wir wollen, daß wir aber, wenn wir nicht wollen, die göttliche Wirksamkeit in uns wirkungslos machen. „Gott nämlich“, das sind deine Worte, „bewirkt in uns, so viel es an ihm liegt, daß wir wollen, wenn seine Worte zu unserer Kenntnis gelangen; wenn wir aber ihnen nicht Gehör schenken wollen, so bewirken wir, daß seine Wirksamkeit in uns nichts nützt.“ Wenn du dies behauptest, so erhebst du allerdings Widerspruch gegen unsere Gebete.

2. Sage es also nur ganz gerade heraus, daß wir für jene, denen wir das Evangelium predigen, nicht zu beten brauchen, damit sie glauben, sondern nur ihnen zu predigen brauchen. Schicke deine Streitschriften gegen die Gebete der Kirche ins Feld, und wenn du den Priester Gottes am Altare das Volk ermahnen hörst, daß es bete für die Ungläubigen, damit sie Gott zum Glauben bekehre, für die Katechumenen, damit er ihnen Verlangen nach der Wiedergeburt einflöße, und für die Gläubigen, damit sie durch seine Gnade in dem verharren, was sie zu sein angefangen haben, so verhöhne die fromme Aufforderung, erkläre, daß du sie nicht befolgest, das heißt daß du nicht für die Ungläubigen zu Gott betest, auf daß er sie zum Glauben führe, da dies kein Geschenk der göttlichen Erbarmung, sondern ein Werk des menschlichen Willens sei. Und da du ein Zögling der Kirche von Karthago bist, so verdamme auch das Buch des hei-

---

<sup>1)</sup> Phil. 2, 13.

ligen Cyprianus<sup>1)</sup> „Vom Gebete des Herrn“, bei dessen Erklärung dieser Lehrer zeigt, man müsse Gott den Vater um das bitten, was nach deiner Behauptung der Mensch vom Menschen, das heißt von sich selbst bekommt.

3. Wenn dir zu wenig ist, was ich vom Gebete der Kirche und vom Märtyrer Cyprianus gesagt habe, so wage noch mehr, tadle den Apostel, der gesagt hat: „Wir beten zu Gott, daß ihr nichts Böses tut“<sup>2)</sup>. Denn du wirst nicht behaupten wollen, daß derjenige nichts Böses tut, der nicht an Christus glaubt oder den Glauben Christi aufgibt; wer also sagt, „daß ihr nichts Böses tuet“, der will auch dies nicht geschehen lassen. Es ist ihm aber nicht genug, dies vorzuschreiben, sondern er bekennt, zu Gott zu beten, damit es nicht geschehe; weiß er doch, daß der Wille des Menschen von ihm im Zaume gehalten und gelenkt wird, so daß er solches nicht tut. Denn „vom Herrn werden die Schritte des Menschen gelenkt, und er wird seinen Weg wollen“<sup>3)</sup>. Es heißt nicht ‚er wird seinen Weg erkennen‘ oder ‚er wird ihn festhalten‘ oder ‚wandeln‘ oder sonst etwas Ähnliches, wovon du sagen könntest, es werde zwar vom Herrn gegeben, aber nur dem Menschen, der schon den guten Willen hat; dann würde der Mensch der Gnade Gottes, die die Schritte des Menschen lenkt, damit er seinen Weg erkenne, festhalte und wandle, mit seinem Willen vorausgehen und diese Gnade durch seinen vorausgehenden guten Willen verdienen. Darum heißt es also: „Vom Herrn werden die Schritte des Menschen gelenkt, und er wird seinen Weg wollen“, damit

---

<sup>1)</sup> Thascius Cäcilius Cyprianus, einer angesehenen heidnischen Familie zu Karthago entsprossen, war Lehrer der Rhetorik geworden; 246 durch einen christlichen Priester Cäcilius für Christus gewonnen, wurde er bereits 248 Bischof von Karthago. Seine 81 Briefe sind für Kirchen- und Kirchen-Verfassungsgeschichte jener Zeit ungemein wertvoll.

<sup>2)</sup> 2 Kor. 3, 7.

<sup>3)</sup> Ps. 36, 23. A domino gressus hominis diriguntur et viam eius volet: Subjekt zu volet ist nach dem lateinischen Texte Gott, nach Augustinus' Erklärung der Mensch.

wir einsehen, es sei der gute Wille selbst, durch den wir beginnen, glauben zu wollen — denn was ist der Weg Gottes anderes als der rechte Glaube? —, das Geschenk dessen, der unsere Schritte in erster Reihe deshalb lenkt, damit wir wollen. Denn die Schrift sagt nicht: „Vom Herrn werden die Schritte des Menschen gelenkt, weil er seinen Weg gewollt hat“, sondern „sie werden gelenkt, und er wird wollen“. Also nicht weil er gewollt hat, werden sie gelenkt, sondern weil sie gelenkt werden, wird er wollen.

II. 4. Hierauf wirst du vielleicht entgegenen, dies geschehe von Gott, wenn der Mensch bei dem Anhören oder Lesen des Wortes Gottes der gehörten oder gelesenen Wahrheit mit seinem eigenen Willen beistimme. „Wenn ihm die göttliche Lehre unbekannt wäre“, sagst du, „so würden nicht seine Schritte so gelenkt, daß er infolge dieser Lenkung den Weg Gottes wollen würde.“ So werden also nach deiner Meinung die Schritte des Menschen nur insofern dazu gelenkt, den Weg Gottes zu erwählen, als ihm ohne die göttliche Lehre die Wahrheit nicht bekannt werden würde, der er durch seinen eigenen Willen zustimmt. „Wenn er dieser zustimmt — was in seinem freien Willen gelegen ist —“, sagst du, „so wird mit Recht behauptet, daß seine Schritte von Gott gelenkt werden, so daß er den Weg dessen will, nach dessen Lehre er sich richtet, nachdem die Einladung vorausgegangen, die Annahme nachgefolgt ist. Wenn er dies mit seiner natürlichen Freiheit will, so tut er es; will er es nicht, so tut er es nicht, wird aber für das, was er getan hat, Lohn oder Strafe empfangen.“ Das ist die böse, übelberüchtigte, mit Recht verurteilte Ansicht der Pelagianer, die Pelagius selbst aus Furcht vor der Verdammung vor dem Richterstuhle der morgenländischen Bischöfe verdammt hat, die Behauptung nämlich: die Gnade Gottes werde nicht zu den einzelnen Handlungen verliehen, sondern sie bestehe im freien Willen, im Gesetze und in der Lehre<sup>1)</sup>. Bis zu welchem Grade noch, mein Bruder, werden wir harten Herzens

<sup>1)</sup> Augustinus de gestis Pelagii 14, 30.



sein, so daß wir von der Gnade Gottes, ja vielmehr gegen die Gnade Gottes diese pelagianische Ansicht festhalten, die Pelagius selbst zwar mit falschem Herzen, aber doch aus Furcht vor katholischen Richtern verurteilt hat?

5. „Und wie“, fragst du, „wird sie widerlegt werden?“ Meinst du nicht, daß es am leichtesten und einfachsten geschieht, wenn wir uns so fest an das halten, was wir von dem Gebete zu Gott gesagt haben, daß kein Schlummer der Vergeßlichkeit es unserer Seele entreiße, keine Schlaueit der Beweisführung es uns aus den Händen winde? Es steht nun einmal geschrieben: „Vom Herrn werden die Schritte des Menschen gelenkt, und er wird seinen Weg wollen“, ferner: „Der Wille wird vom Herrn zubereitet“<sup>1)</sup>, und schließlich: „Denn Gott ist es, der in euch das Wollen bewirkt“<sup>2)</sup>. Es finden sich noch viele andere Stellen dieser Art, durch die die wahre Gottesgnade ins rechte Licht gerückt wird, jene nämlich, die nicht nach Verdienst gegeben wird, sondern, wenn sie verliehen wird, die Verdienste selbst gibt, weil sie dem guten Willen des Menschen vorausgeht, ihn nicht im Herzen irgendeines Menschen schon vorfindet, sondern ihn bewirkt. Wenn nun Gott den Willen des Menschen nur insofern zubereiten und bewirken wollte, als er sein Gesetz und seine Lehre dem freien Willen nahelegt, anstatt durch seinen erhabenen und geheimnisvollen Ruf in solcher Weise auf seine Gesinnung einen Einfluß auszuüben, daß er dem Gesetze und der Lehre seine Zustimmung gibt, so würde es ohne Zweifel genügen, Gesetz und Lehre zu lesen und dabei sie zu verstehen oder auch sie zu erklären und zu predigen; aber es wäre nicht notwendig, zu beten, daß Gott die Herzen der Ungläubigen zum Glauben an ihn bekehre und ihnen auch noch nach ihrer Bekehrung fortschreitende Ausdauer durch seine freigebige Gnade verleihe. Wenn du also nicht leugnest, daß man den Herrn um dieses bitten müsse, dann mußt du schließlich, Bruder Vitalis, auch

<sup>1)</sup> Sprichw. 8, 35 (nach der Septuaginta).

<sup>2)</sup> Phil. 2, 13.

zugestehen, daß es von jenem verliehen wird, von dem es nach deinem eigenen Zugeständnis erbittet werden muß. Wenn du aber leugnest, daß man Gott um dieses bitten müsse, so widersprichst du gerade seiner Lehre, aus der wir gelernt haben, daß man Gott um dieses bitten müsse.

6. Du kennst das Gebet des Herrn, und ich zweifle nicht, daß du zu Gott sprichst: „Vater unser, der Du bist im Himmel“<sup>1)</sup> usw. Lies den Ausleger dieses Gebetes, den heiligen Cyprianus, und beachte wohl, wie er die Stelle erklärt<sup>2)</sup>: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.“ Wenn du mit gelehrigem Herzen dies aufnimmst, so wird er dich gewiß lehren, für die ungläubigen Feinde der Kirche zu beten nach dem Gebote des Herrn, der spricht: „Betet für eure Feinde“<sup>3)</sup> — und zwar darum zu beten, daß der Wille Gottes geschehe wie in jenen, die schon gläubig sind und das Bild des himmlischen Menschen an sich tragen und deshalb der Bezeichnung ‚Himmel‘ würdig sind, so auch an jenen, die wegen ihres Unglaubens nur das Bild des irdischen Menschen an sich tragen und deshalb mit Recht ‚Erde‘ genannt werden. Jene Feinde nämlich, für die zu beten uns der Herr befohlen hat, für die — so hat auch der ruhmvolle heilige Märtyrer die Bitte erklärt: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden“ — wir um den Glauben bitten sollen, den die Gläubigen schon haben, diese Feinde der christlichen Frömmigkeit also wollen entweder das Gesetz und die Offenbarung Gottes gar nicht hören, oder sie hören und lesen beides nur in der Absicht, es zu verspotten, zu verabscheuen und durch Widerstreben aus allen Kräften zu lästern. Vergeblich also und mehr zum Scheine als in Wahrheit verrichten wir für sie Gebete zu Gott, damit sie der von ihnen bekämpften Lehre gläubige Zustimmung zollen, wenn es nicht seiner Gnade zukommt, den glaubensfeindlichen Willen der Menschen zum Glauben an ihn zu bekehren. Vergeblich auch und mehr zum

<sup>1)</sup> Matth. 6, 9 und 10.

<sup>2)</sup> Cyprianus de dominica oratione c. 14–17.

<sup>3)</sup> Matth. 5, 44 und Luk. 6, 28.

Scheine als in Wahrheit sagen wir Gott mit Jubel großen Dank, wenn einige von ihnen den Glauben annehmen; es sei denn, Gott bewirke dies in ihnen.

7. Wir wollen die Menschen nicht täuschen, denn Gott können wir nicht täuschen. Aber wir beten gar nicht zu Gott, sondern geben uns nur den Anschein zu beten, wenn wir glauben, daß wir selbst, nicht er, das tun, worum wir beten. Mögen lügenhafte Lippen in sonstigen Reden der Menschen vorkommen, bei den Gebeten wenigstens sollten sie sich nicht finden. Ferne sei es, daß wir in unserem Herzen eine Tätigkeit Gottes leugnen, um die wir ihn mit dem Munde und mit unseren Worten bitten, und — was noch ärger wäre! — diese Leugnung in unseren Erörterungen nicht verschweigen, so daß auch andere getäuscht werden. Während wir so vor den Menschen den freien Willen verteidigen wollten, würden wir dadurch bei Gott die Stütze des Gebetes verlieren und keine wahre Danksagung kennen, weil wir keine wahre Gnade anerkennen<sup>1)</sup>).

III. 8. Wollen wir in Wahrheit den freien Willen verteidigen, so sollen wir nicht das bekämpfen, wodurch er frei wird. Denn wer die Gnade bekämpft, durch die unser Wille von der Neigung zum Bösen befreit und zum Vollbringen des Guten befähigt wird, der will, daß sein Wille sich weiter in Fesseln befinde. Erkläre doch, ich bitte dich, wie der Apostel sagen kann: „Wir danken dem Vater, der uns fähig gemacht hat, einen Anteil zu haben am Erbe der Heiligen im Lichte, der uns errettet hat von der Gewalt der Finsternis und versetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe“<sup>2)</sup>, wenn nicht Gott unseren Willen, sondern unser Wille sich selbst frei macht? Mit Lügen danken wir dann Gott, als ob er tue, was er nicht tut. Dann hat geirrt, wer da sagte, „daß er uns fähig macht, einen Anteil zu haben am Erbe der Heiligen im Lichte, daß er uns errettet hat von der Ge-

<sup>1)</sup> Gratiarum actionem non habeamus veram, dum veram non agnoscimus gratiam.

<sup>2)</sup> Kol. 1, 12 und 13.

walt der Finsternis und uns in das Reich des Sohnes seiner Liebe versetzt hat". Gib Aufschluß, wie wir den freien Willen hatten, das Böse zu meiden und das Gute zu tun, wenn er unter der Gewalt der Finsternis war? Wenn uns, wie der Apostel sagt, Gott aus ihr errettet hat, so hat er offenbar den Willen befreit. Wenn aber Gott diese so große Wohltat an uns nur durch die Predigt seiner Lehre bewirkt, was werden wir dann von jenen sagen, die er noch nicht aus der Gewalt der Finsternis errettet hat? Ist ihnen nur die göttliche Lehre zu predigen, oder muß man auch für sie beten, damit Gott sie aus der Gewalt der Finsternis errette? Behauptest du, man müsse ihnen nur predigen, so widersprichst du dem Befehle des Herrn und den Gebeten der Kirche; gestehst du aber zu, daß man für sie beten müsse, so gibst du damit zu, man müsse darum beten, daß ihr Wille, von der Gewalt der Finsternis befreit, der göttlichen Offenbarung zustimme. So geschieht es, daß sie nicht anders als mit freiem Willen gläubig werden und doch durch die Gnade dessen gläubig werden, der den Willen von der Gewalt der Finsternis befreit hat. Und so wird einerseits die Gnade Gottes nicht geleugnet, sondern als wahr und ohne vorausgehendes Verdienst erteilt erwiesen, andererseits die Willensfreiheit in solcher Weise verteidigt, daß sie durch Demut befestigt, nicht durch Stolz zu Falle gebracht wird, und „was sich rühmt“, sich nicht in einem Menschen oder in etwas anderem oder in sich selbst, „sondern im Herrn sich rühme“<sup>1)</sup>.

9. Denn was ist die Gewalt der Finsternis anderes als die Gewalt des Teufels und seiner Engel, die Engel des Lichtes gewesen waren, aber aus freiem Willen in der Wahrheit nicht bestanden, sondern von ihr abfielen und Finsternis wurden? Ich will dich nicht hierüber belehren, sondern nur ermahnen, dich an das zu erinnern, was du weißt. Dieser Gewalt der Finsternis ist das Menschengeschlecht durch den Fall des ersten Menschen, der sich von jener Gewalt zur Sünde verleiten

---

<sup>1)</sup> 1 Kor. 1, 31 und 2 Kor. 10, 17.

ließ und in dem wir alle gefallen sind, unterworfen worden. Deshalb werden die kleinen Kinder von dieser Gewalt der Finsternis errettet, wenn sie in Christus wiedergeboren werden. Es zeigt sich dies aber an ihrem freien Willen erst, wenn sie zu den Jahren des Vernunftgebrauchs gelangt sind, indem sie dann eine Neigung besitzen, der heilbringenden Lehre, in der sie erzogen wurden, beizustimmen, und in ihr auch ihr Leben beschließen, wofern sie in Christus vor Grundlegung der Welt auserwählt sind, rein zu sein und unbefleckt in der Liebe vor seinem Angesichte, vorherbestimmt zur Annahme an Kindesstatt<sup>1)</sup>).

10. Diese Gewalt der Finsternis aber, das heißt der Teufel, der auch „der Machthaber der Luft“<sup>2)</sup> genannt wird, wirkt in den Kindern des Unglaubens, indem er, der oberste Fürst der Finsternis, das heißt dieser Kinder des Unglaubens, sie beherrscht nach seinem Willen, der keine Freiheit, Gutes zu tun, besitzt, sondern zur Strafe seines Frevels in der ärgsten Bosheit verhärtet ist. Deshalb glaubt oder behauptet kein Rechtgläubiger, daß diese abgefallenen Engel je ihre Gesinnung ändern und zur früheren Gottesliebe sich bekehren werden. Diese Gewalt der Finsternis bewirkt also an den Kindern des Unglaubens die ihr eigentümlichen Laster, vorzüglich und vor allem Mißtrauen und Unglauben, die dem Glauben entgegengesetzt sind; nur durch den Glauben könnten sie, wie jener Gewalt bekannt ist, gereinigt und geheiligt werden, nur durch ihn, was sie ihnen am meisten mißgönnt, in vollkommener Freiheit in Ewigkeit herrschen. Deshalb gestattet sie einigen von ihnen, um das Blendwerk noch weiter zu treiben, einige gewissermaßen gute Werke, für die bei allen Völkern, besonders aber dem römischen, diejenigen Lob ernten, die ein hervorragendes und ruhmvolles Leben geführt haben. Da aber die Heilige Schrift mit vollster Wahrheit erklärt: „Alles, was nicht aus dem Glauben stammt, ist Sünde“<sup>3)</sup>

---

<sup>1)</sup> Nach Eph. 1, 4 und 5.

<sup>2)</sup> Eph. 2, 2.

<sup>3)</sup> Röm. 14, 23.

und: „Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen“<sup>1)</sup> — nicht etwa den Menschen! —, so bewirkt hierdurch dieser Gewalthaber nur, daß man nicht an Gott glaubt und nicht im Glauben zu dem Mittler kommt, der die Werke dieses Gewalthabers zerstört

11. Dieser Mittler aber betritt „das Haus des Gewaltigen“<sup>2)</sup>, das heißt er kommt in diese Menschenwelt, die sich in der Gewalt des Teufels befindet, soweit dies von ihm abhängt. Von ihm steht ja geschrieben, „daß er Gewalt hat über den Tod“<sup>3)</sup>. Er betritt das „Haus des Gewaltigen“, das heißt das Haus dessen, der das Menschengeschlecht in seiner Gewalt hat, und bindet ihn vor allem, das heißt er beschränkt und zügelt dessen Gewalt mit den stärkeren Banden seiner Macht, und so entreißt er ihm all seine Gefäße, die ihm zu entreißen er sich vorgenommen hat, indem er ihren Willen von der Gewalt des Teufels befreit, so daß sie ohne Hindernis von dessen Seite mit freiem Willen an ihn glauben<sup>4)</sup>. Demgemäß ist also dies ein Werk der Gnade, nicht der Natur; ein Werk der Gnade, sage ich, die uns der zweite Adam gebracht hat, nicht der Natur, die der erste Adam an sich selbst ganz zugrunde gerichtet hatte<sup>5)</sup>. Es ist das Werk der Gnade, die die Sünde hinwegnimmt und den toten Sünder belebt, nicht das Werk des Gesetzes, das zwar die Sünde kenntlich macht, aber nicht von der Sünde zum Leben zurückführt. So sagt ja auch jener große Lehrer der Gnade: „Die Sünde erkannte ich erst

<sup>1)</sup> Hebr. 11, 6.

<sup>2)</sup> Matth. 12, 29.

<sup>3)</sup> Hebr. 2, 14.

<sup>4)</sup> Die ganze Stelle bezieht sich auf das Wort Christi: „Oder wie kann jemand in eines Starken Haus gehen und sein Gerät ihm rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken binde?“ (Matth. 12, 29.)

<sup>5)</sup> Damit will der hl. Augustinus offenbar nur sagen, daß nach der Sünde die Natur nicht mehr fähig war, aus eigener Kraft der Gnade teilhaftig zu werden. Daß die natürlichen Gaben des Menschen zwar geschwächt, aber nicht verloren gegangen seien, wie Luther meinte, ergibt sich bei Augustinus überall als selbstverständliche Voraussetzung.



durch das Gesetz<sup>1)</sup> und: „Wenn das Gesetz auf solche Weise gegeben wäre, daß es das Leben verleihen könnte, so käme die Gerechtigkeit vollständig durch das Gesetz<sup>2)</sup>. Es ist das Werk der Gnade, die ihre Empfänger, auch wenn sie Feinde der heilbringenden Lehre der heiligen Schriften gewesen sind, zu ihren Freunden macht, nicht das Werk eben dieser Lehre, die denen, die sie ohne Gottes Gnade hören oder lesen, noch schlimmere Feindschaft zuzieht.

IV. 12. Die Gnade Gottes liegt also nicht in der Natur des freien Willens oder im Gesetze und in der Lehre, wie die pelagianische Irrlehre faselt, sondern sie wird zu jedem einzelnen Akte durch den Willen desjenigen gegeben, von dem geschrieben steht: „Aus freien Stücken gabst Du, o Gott, Deinem Erbteile einen besonderen Regen“<sup>3)</sup>. Denn wir haben den freien Willen zur Liebe Gottes durch die Ungeheuerlichkeit der ersten Sünde verloren, und obwohl das Gesetz Gottes und die Offenbarung heilig, gerecht und gut sind, so töten sie doch, wenn nicht der Geist belebt, der bewirkt, daß sie nicht im Gehör, sondern im Gehorsam, nicht im Lesen, sondern in der Liebe festgehalten werden. Daß wir also an Gott glauben und ein frommes Leben führen, „ist nicht das Werk dessen, der will oder läuft, sondern des sich erbarmenden Gottes“<sup>4)</sup>; nicht als ob wir nicht wollen oder laufen müßten, sondern weil er in uns das Wollen und Laufen bewirkt. Darum unterscheidet auch der Herr Jesus selbst die Glaubenden von den Nichtglaubenden, das heißt die Gefäße der Barmherzigkeit von den Gefäßen des Zornes, indem er spricht: „Niemand kommt zu mir, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben ist“<sup>5)</sup>. Und zu dieser Rede gab ihm Veranlassung

<sup>1)</sup> Röm. 7, 7.

<sup>2)</sup> Gal. 3, 21.

<sup>3)</sup> Ps. 67, 10. Es ist das Manna gemeint.

<sup>4)</sup> Nach Röm. 9, 16. Das ‚Laufen‘ ist von dem eifrigen Wandel auf dem Wege Gottes sowie von dem Streben nach christlicher Vollkommenheit zu verstehen; derselbe Apostel fordert ja auch 1 Kor. 9, 24—26 zu einem geistigen Wettlaufe auf.

<sup>5)</sup> Joh. 6, 66.

der Umstand, daß diejenigen aus seinen Jüngern sich an seiner Lehre geärgert hatten, die ihm von da an nicht mehr nachfolgten. Wir wollen also nicht der Lehre den Namen der Gnade geben, sondern erkennen, daß die Gnade die Lehre nützlich macht, während wir bei mangelnder Gnade sehen, daß die Lehre sogar schadet.

13. Da also Gott all seine zukünftigen Werke vorausbestimmt und vorausgewußt hat, so hat er es so eingerichtet, daß einige, die nicht glauben, dadurch zum Glauben an seine Lehre bekehrt werden, daß er die für sie verrichteten Gebete der Gläubigen erhört. Hierdurch mögen jene widerlegt und, wenn Gott ihnen gnädig ist, auch zur Bekehrung geführt werden, die glauben: es sei die Gnade Gottes der natürliche freie Wille, mit dem wir geboren werden; oder es sei die allerdings nutzbringende Lehre, die uns mündlich oder schriftlich beigebracht wird. Denn wir beten nicht für die Ungläubigen um dies, daß ihre Natur zustande komme, das heißt daß sie Menschen seien, oder daß die Lehre gepredigt werde, die sie, wenn sie nicht glauben, zu ihrem Verderben anhören (meistens beten wir ja für jene, die nicht glauben, obwohl sie lesen oder hören), sondern wir beten, daß ihr Wille eine bessere Richtung nehme, daß sie der Lehre zustimmen, daß die Natur geheilt werde<sup>1)</sup>.

14. Jedoch beten die Gläubigen auch für sich selbst, damit sie in dem beharren, was sie zu sein begonnen haben. Wegen der so ersprießlichen Demut ist es nämlich allen oder fast allen nützlich, wenn sie nicht zu wissen imstande sind, wie sie später beschaffen sein werden. Deswegen heißt es: „Wer zu stehen scheint, sehe zu, daß er nicht falle“<sup>2)</sup>. Weil diese Furcht so nützlich ist, werden durch Gottes Zulassung, Vorsehung und Anordnung unter die Beharrenden auch Nichtbeharrende gemischt, damit wir nicht nach der Wiedergeburt

<sup>1)</sup> Gerade dieser letztere Ausdruck, der sich bei Augustinus sehr häufig findet, zeigt, daß er weit entfernt ist von der Annahme, als sei die Natur des Menschen durch die Sünde verloren gegangen.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 10, 12.

und dem Beginne eines frommen Lebens hochmütig werden, als wären wir schon in Sicherheit. Bei dem Falle solcher sollen wir erschrecken und „mit Furcht und Zittern“<sup>1)</sup> den Weg der Gerechtigkeit wandeln, bis wir aus „dieser Versuchung auf Erden“<sup>2)</sup> in das Leben übergehen, wo kein Stolz mehr niederzubeugen noch gegen seine Eingebungen und Versuchungen zu kämpfen ist.

15. Hierüber jedoch, das heißt warum manche, die im Glauben und in der christlichen Heiligkeit nicht verharren werden, doch auf eine Zeitlang diese Gnade empfangen und bis zu ihrem Falle im irdischen Leben belassen werden, während sie aus diesem Leben hinweggerafft werden könnten, „damit die Bosheit ihren Sinn nicht ändere“<sup>3)</sup>, wie im Buche der Weisheit von dem in unmündigem Alter gestorbenen Heiligen geschrieben steht, möge jeder nach Kräften forschen; und wenn er einen anderen annehmbaren, von der wahren Glaubensregel nicht abweichenden Grund als den von mir angegebenen findet, so möge er daran festhalten, und ich will es mit ihm tun, wenn ich davon Kenntniss bekomme. Wenn wir aber anderer Ansicht sind, so wollen wir doch nach dem wandeln, was wir bereits erreicht haben, bis es Gott uns offenbart; so ermahnt uns ja der Brief des Apostels<sup>4)</sup>. Erreicht aber haben wir dasjenige, wovon wir ganz bestimmt wissen, daß es zum wahren katholischen Glauben gehört. Nach diesem also müssen wir so wandeln, daß wir auf keine Weise davon abirren, wozu uns derjenige durch seine Erbarmung hilft, zu dem wir sprechen: „Führe mich, o Herr, auf Deinem Wege, und ich werde in der Wahrheit wandeln“<sup>5)</sup>.

V. 16. Da wir also durch die Gnade Christi katholische Christen sind, so wissen wir,

1) daß die noch Ungeborenen in ihrem eigenen Leben nichts Gutes oder Böses getan haben und nicht nach

<sup>1)</sup> 2 Kor. 7, 15; Eph. 6, 5; Phil. 2, 12.

<sup>2)</sup> Job 7, 1.

<sup>3)</sup> Weish. 4, 11.

<sup>4)</sup> Phil. 3, 16 und 2 Joh. 6.

<sup>5)</sup> Ps. 85, 11.

Verdienst oder Verschuldung eines früheren Lebens, das der einzelne für sich nicht gehabt haben kann<sup>1)</sup>, in das Elend dieses Lebens kommen; daß sie aber doch wegen ihrer fleischlichen Abstammung von Adam durch ihre erste Geburt das Ansteckungsgift des alten Todes sich zuziehen und von der Strafe des ewigen Todes, die nach gerechtem Urteil von einem auf alle übergeht, nicht befreit werden, außer sie werden durch die Gnade Christi wiedergeboren.

2) Wir wissen, daß die Gnade Gottes weder den Kleinen noch den Erwachsenen nach ihren Verdiensten gegeben wird.

3) Wir wissen, daß sie den Erwachsenen zu den einzelnen Akten verliehen wird.

4) Wir wissen, daß sie nicht allen Menschen verliehen wird und daß sie jenen, denen sie verliehen wird, nicht nach dem Verdienste ihrer Werke, ja nicht einmal nach dem Verdienste ihres Willens verliehen wird, was vorzüglich bei den kleinen Kindern zutage tritt.

5) Wir wissen, daß sie jenen, denen sie verliehen wird, durch unverdiente Barmherzigkeit Gottes verliehen wird.

6) Wir wissen, daß sie jenen, denen sie nicht verliehen wird, durch gerechtes Gericht Gottes nicht verliehen wird.

7) Wir wissen, daß „wir alle vor dem Richterstuhle Christi stehen werden, damit ein jeder nach dem, was er im leiblichen Leben vollbracht hat“, nicht nach dem, was er im Falle längeren Lebens getan hätte, „Gutes oder Schlimmes empfängt“<sup>2)</sup>.

8) Wir wissen, daß auch die Kinder nach dem, was sie im leiblichen Leben getan haben, Gutes oder Schlimmes empfangen werden. Sie haben es aber nicht in eigener Person getan, sondern durch diejenigen, die für sie Rede stehen und um derentwillen man von ihnen sagt, daß sie dem Teufel entsagen und an Gott glauben. Deshalb zählt man sie ja auch zu den Gläubigen, auf die

<sup>1)</sup> Damit weist der hl. Augustinus den Irrtum derer ab, die eine Präexistenz annehmen.

<sup>2)</sup> Röm. 14, 10 und 2 Kor. 5, 10.

sich das Wort des Herrn bezieht: „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden“<sup>1)</sup>). Bei denen aber, die dieses Sakrament nicht empfangen, trifft deshalb zu, was es weiter heißt: „Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“<sup>2)</sup>). Wenn sie also, wie gesagt, in diesem frühen Alter sterben, so werden sie allerdings nach dem gerichtet, was sie im Leibesleben getan haben, das heißt zur Zeit, als sie im Leibe wandelten, als sie mit Herz und Mund den Paten glaubten oder nicht glaubten, getauft oder nicht getauft wurden, als sie Christi Fleisch aßen oder nicht aßen, sein Blut tranken oder nicht tranken, nach dem also, was sie im Leibesleben getan haben, nicht nach dem, was sie im Falle längeren Lebens getan hätten.

9) Wir wissen, daß die Toten selig sind, die im Herrn sterben, und daß das, was sie im Falle eines längeren Lebens getan hätten, sie nicht berührt.

10) Wir wissen, daß diejenigen, die mit ihrem eigenen Herzen<sup>3)</sup> an den Herrn glauben, dies aus eigener Wahl und mit freiem Willen tun.

11) Wir wissen, daß wir glaubensrichtig handeln, wenn wir, die wir schon glauben, für jene, die nicht glauben wollen, zu Gott beten, damit sie wollen.

12) Wir wissen, daß wir für jene, die aus den Ungläubigen zum Glauben gekommen sind, mit Recht und Wahrheit als für eine Wohltat Gott danken müssen und so auch zu tun pflegen.

17. Du erkennst, wie ich glaube, daß ich unter diesen Punkten, die ich als Gegenstand unseres Wissens bezeichnete, nicht alles anführen wollte, was zum katholischen Glauben gehört, sondern nur dasjenige, was sich auf die zwischen uns erörterte Frage von der Gnade Gottes bezieht, ob sie nämlich dem menschlichen Willen vorangehe oder ihm nachfolge, das heißt, um es deut-

<sup>1)</sup> Mark. 16, 16.

<sup>2)</sup> Ebd.

<sup>3)</sup> Im Gegensatze zu den kleinen Kindern, die nach Augustinus dies mit dem Herzen der Paten tun. Doch ist festzuhalten, daß die Taufe auch ohne Paten, auf die Augustinus überhaupt ein auffallend großes Gewicht legt, gilt.

licher auszusprechen: Ob sie uns deshalb gegeben werde, weil wir wollen, oder ob Gott durch sie auch das bewirke, daß wir wollen. Wenn also auch du, mein Bruder, mit uns der Überzeugung bist, daß diese zwölf Sätze, die wir nach meiner Behauptung wissen, zum wahren und katholischen Glauben gehören, so danke ich Gott dafür. Ich würde aber nicht in Wahrheit danken, wenn du nicht durch Gottes Gnade zu dieser Überzeugung gekommen wärest. Ist dies aber deine Überzeugung, so bleibt uns kein Gegenstand des Streites in dieser Frage mehr übrig.

VI. 18. Wir wollen nun diese zwölf Sätze in ganz kurzer Erklärung durchgehen. Wie kann die Gnade dem Verdienste des menschlichen Willens nachfolgen, da sie auch den kleinen Kindern verliehen wird, die in dieser Beziehung noch nicht zu wollen oder nicht zu wollen imstande sind? Wie kann man sagen, daß wenigstens bei den Erwachsenen das Verdienst des Willens der Gnade vorausgeht, wenn die Gnade, um wahrhaft Gnade zu sein, nicht nach unseren Verdiensten gegeben wird? Vor dieser katholischen Lehre trug selbst Pelagius solche Scheu, daß er unbedenklich jene verwarf, nach deren Behauptung die Gnade Gottes gemäß unserer Verdienste verliehen wird; dies tat er, um nicht selbst von katholischen Richtern verurteilt zu werden. Wie kann man sagen, die Gnade Gottes besteht im natürlichen freien Willen oder im Gesetz und in der Lehre, da Pelagius selbst auch diesen Satz verworfen hat, indem er ohne Zweifel bekannte, daß die Gnade Gottes zu jedem einzelnen Akte gegeben werde, bei jenen freilich, die schon den Gebrauch des freien Willens besitzen?

19. Wie kann man sagen, daß alle Menschen sie empfangen würden, wenn nicht jene, denen sie nicht gegeben wird, sie aus eigenem Antrieb verschmähten, weil „Gott will, daß alle Menschen selig werden“<sup>1)</sup>, während sie doch vielen kleinen Kindern nicht gegeben wird und viele ohne sie sterben? Und doch haben sie keinen ent-

---

<sup>1)</sup> 1 Tim 2, 4.



gegengesetzten Willen, bisweilen tragen auch die Eltern danach Verlangen und säumen nicht, auch die Ausspenden haben den besten Willen und sind in Bereitschaft — nur Gott will nicht, daß sie gegeben wird, und läßt das Kind, um dessentwillen man sich beeilte, damit es sie empfangen, vor dem Empfange dahinsterven. Es ist also klar, daß jene, die dieser offenbaren Wahrheit widerstreben, überhaupt nicht verstehen, in welchem Sinne gesagt ist „Gott will, daß alle Menschen selig werden“, während doch so viele nicht selig werden, nicht weil sie selbst nicht wollen, sondern weil Gott nicht will, wie sich ohne jede Unklarheit an den kleinen Kindern zeigt. Wie aber die Stelle: „Alle werden in Christus lebendig gemacht werden“<sup>1)</sup> im Hinblick auf so viele, die mit dem ewigen Tode bestraft werden, so zu verstehen ist, daß alle, die das ewige Leben erlangen, es nur in Christus erlangen — so ist auch die Stelle: „Gott will, daß alle Menschen selig werden“ in Rücksicht darauf, daß er dies bei so vielen nicht will, dahin zu verstehen, daß alle, die selig werden, es nur durch seinen Willen werden. Man mag indessen von diesen Worten des Apostels auch eine andere Erklärung geben, wenn sie nur der ganz offenbaren Wahrheit nicht widerspricht, die uns zeigt, daß so viele Menschen selig werden wollen, aber es nicht werden, weil Gott es nicht will<sup>2)</sup>.

20. Wie kann das menschliche Wollen verdienen, daß die göttliche Gnade verliehen wird, wenn sie jenen, denen sie verliehen wird, aus unverdienter Barmherzigkeit verliehen wird, da sie sonst nicht wahrhaft Gnade wäre? Wie kann man in dieser Sache auf das menschliche Wollen ein Gewicht legen, da sich jene, denen sie nicht gegeben wird, häufig durch kein Verdienst und durch kein Wollen von jenen unterscheiden, denen sie verliehen wird, und sich mit diesen in ganz gleicher Lage

<sup>1)</sup> 1 Kor. 15, 22.

<sup>2)</sup> Die Erklärung, die der hl. Augustinus von der angeführten Stelle gibt, ist keineswegs die bei den Vätern und Theologen übliche. Sie erklärt sich vielmehr von selbst, wenn wir uns an die Lehre der Kirche erinnern, daß Gott jedem Menschen hinreichende Gnade gebe, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen.

befinden, während ihnen doch durch gerechtes Gericht Gottes — denn bei Gott ist keine Ungerechtigkeit! — die Gnade nicht gegeben wird? Dies geschieht, damit diejenigen, denen die Gnade gegeben wird, daraus erkennen, wie unverdient sie ihnen erteilt wird und wie gerecht sie ihnen verweigert würde, da sie solchen gerechterweise nicht gegeben wird, die sich mit ihnen in gleicher Lage befinden.

21. Wie sollte nicht nur die anfängliche Geneigtheit zum Glauben, sondern auch die Beharrlichkeit bis ans Ende nicht das Werk der göttlichen Gnade sein, da das Ende dieses Lebens nicht in der Gewalt des Menschen, sondern in der Hand Gottes liegt und Gott auch einem solchen, der nicht ausharren würde, die Wohltat zu erweisen vermag, ihn schnell dem Leibe zu entziehen, „damit die Bosheit seinen Sinn nicht ändere“<sup>1)</sup> Denn der Mensch wird einen guten oder bösen Anteil nur gemäß dessen empfangen, was er im Leibesleben vollführt hat, nicht gemäß dessen, was er im Falle längeren Lebens getan hätte.

22. Wie kann man sagen, manchen kleinen Kindern werde vor ihrem Tode die Gnade Gottes deshalb gegeben oder nicht gegeben, weil Gott die zukünftige Gesinnung voraussieht, die sie im Falle längeren Lebens haben würden? Denn jeder Mensch wird gemäß dessen, was er im Leibesleben getan hat, nicht gemäß dessen, was er im Falle längeren Lebens getan hätte, ein gutes oder schlimmes Los nach der Lehre des Apostels empfangen. Wie können die Menschen gerichtet werden nach ihrer zukünftigen Willensrichtung, die sie, wie man sagt, gehabt hätten, wenn sie länger am Leben geblieben wären, da doch die Schrift sagt: „Glücklich die Toten, die im Herrn sterben“<sup>2)</sup>. Ohne Frage steht ihre Glückseligkeit nicht fest und sicher, wenn Gott auch über das richten wird, was sie nicht getan haben, sondern getan hätten, wenn ihr Leben länger gedauert hätte. Dann

<sup>1)</sup> Weish. 4, 11.

<sup>2)</sup> Offenb. 14, 13.

empfängt auch keine Wohltat, wer hinweggenommen wird, „damit die Bosheit seinen Sinn nicht ändere“, denn er wird auch für jene Bosheit bestraft, vor der er vielleicht nur durch seinen schnellen Hingang bewahrt worden ist. Dann dürfen wir uns auch nicht über diejenigen freuen, von denen wir wissen, daß sie im wahren Glauben nach einem guten Leben verstorben sind; denn sie könnten etwa wegen Sünden gerichtet werden, die sie begangen hätten, wenn sie am Leben geblieben wären. Dann sind auch jene nicht zu beklagen und zu verabscheuen, die dieses Leben in Unglaube und Sittenlosigkeit beschlossen haben, denn vielleicht hätten sie Buße getan und ein frommes Leben geführt, wenn sie am Leben geblieben wären, und danach müßten sie gerichtet werden. Dann muß man das ganze Buch des ruhmvollen Märtyrers Cyprianus „Von der Sterblichkeit“ verdammen und verwerfen; denn dessen ganzer Zweck ist nur darauf gerichtet, daß wir wissen, man müsse den guten Gläubigen zu ihrem Tode Glück wünschen, daß sie den Versuchungen dieses Lebens entzogen werden und von da an in Seligkeit und Sicherheit verharren. Da jene Meinung jedoch falsch ist und ohne Zweifel „die Toten selig sind, die im Herrn sterben“, so ist es ein lächerlicher und abscheulicher Irrtum, wenn man glaubt, daß die Menschen nach ihrer zukünftigen Gesinnung, die für die Sterbenden keine zukünftige ist, gerichtet werden.

23. Wie kann man sagen, daß diejenigen die Willensfreiheit leugnen, die bekennen, daß jeder Mensch, der in seinem Herzen an Gott glaubt, dies nur mit freiem Willen tue, während vielmehr diejenigen den freien Willen bekämpfen, die gegen die Gnade Gottes, durch die der Wille die Freiheit erlangt, das Gute zu wählen und zu tun, ankämpfen? Wie kann man sagen, daß durch das Gesetz und die Lehre der Schrift geschehe, wovon dieselbe Schrift sagt: „Der Wille wird vom Herrn zubereitet“<sup>1)</sup>, und nicht vielmehr durch eine verborgene Einsprechung Gottes, da wir doch für jene, die dieser Lehre widersprechen und ihr nicht Glauben schenken

<sup>1)</sup> Sprichw. 8, 35 (nach der Septuaginta).

wollen, im rechten Glauben zu Gott selbst beten, damit sie wollen?

24. Wie kann man sagen, daß Gott auf den Willen der Menschen warte, so daß sie ihm zuvorkommen und er erst dann ihnen seine Gnade spende, da wir ihm nicht mit Unrecht für diejenigen Dank sagen, denen er, obwohl sie nicht an ihn glaubten, sondern mit gottloser Gesinnung seine Lehre verfolgten, seine Barmherzigkeit zuteil werden ließ, sie mit der Leichtigkeit der Allmacht zu sich bekehrte und aus Widerwilligen Wollende machte? Warum sagen wir ihm Dank, wenn er dies nicht selbst getan hat? Warum preisen wir ihn um so mehr, je weniger jene glauben wollten, über deren Glauben wir uns freuen, wenn der menschliche Wille nicht durch die göttliche Gnade eine bessere Richtung bekommt? Der Apostel Paulus sagt: „Die Gemeinden Christi in Judäa kannten mich persönlich nicht; nur hatten sie gehört: der uns einst verfolgte, predigt nun den Glauben, den er ehemals zu vertilgen suchte. Und sie verherrlichten Gott um meinetwillen“<sup>1)</sup>. Warum verherrlichten sie Gott, wenn nicht Gott das Herz dieses Mannes durch die Lieblichkeit seiner Gnade an sich gezogen hatte, als er, wie er selbst gesteht, „Barmherzigkeit erlangte, um in jenem Glauben getreu zu sein“<sup>2)</sup>, „den er früher zu vertilgen suchte“? Zeigt nicht sogar das Wort, das er gebraucht hat, daß er niemand anderen denn Gott als den Urheber einer so großen Wohltat bezeichnen wollte? Denn was heißt: „Sie verherrlichten Gott um meinetwillen“, als „sie priesen den Herrn als herrlich um meinetwillen“? Wie konnten sie ihn aber als herrlich preisen, wenn er jene herrliche Tat der Bekehrung des Paulus nicht selbst vollbracht hatte? Und wie kann er sie selbst vollbracht haben, wenn er nicht selbst des Paulus Abneigung gegen den Glauben in Zuneigung verwandelt hat?

25. Diese zwölf Sätze gehören also, wie du einge-

---

<sup>1)</sup> Gal. 1, 22—24.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 7, 25.

stehen muß, zum katholischen Glauben; und es ergibt sich nicht nur aus ihrer Gesamtheit, sondern aus jedem einzelnen von ihnen, daß wir bekennen müssen, die Gnade Gottes komme dem menschlichen Willen zuvor, sie bereite ihn zu, werde aber nicht wegen des verdienstlichen Wollens erteilt. Wenn du aber in diesen zwölf Punkten, die ich deshalb durch Ziffern unterschieden habe, damit man sie sich leichter merke und mehr im einzelnen vor sich habe, etwas nicht für wahr hältst, so laß es dich nicht verdrießen, mich durch einen Brief hiervon in Kenntniss zu setzen; nach der Kraft, die mir Gott verliehen hat, gedenke ich dann, auf ihn zu antworten. Denn ich halte dich zwar nicht für einen pelagianischen Häretiker; aber ich möchte dich auch so beschaffen wissen, daß nichts von diesem Irrthume auf dich übergeht oder in dir zurückbleibt.

VII. 26. Vielleicht aber findest du in diesen zwölf Sätzen etwas, was du leugnen oder bezweifeln zu müssen glaubst, so daß du uns dadurch zu einer weitergehenden Erörterung zwingst. Willst du aber etwa die Kirche hindern, für die Ungläubigen zu beten, damit sie gläubig werden, für die, die nicht glauben wollen, damit sie wollen, für die, die seinem Gesetze und seiner Lehre nicht zustimmen, damit ihnen Gott gebe, was er durch den Propheten verheißen hat, nämlich ein Herz, ihn zu erkennen, und Ohren zu hören, wie sie diejenigen empfangen hatten, von denen der Erlöser selbst sprach: „Wer Ohren hat zu hören, der höre“?<sup>1)</sup> Und wenn du den Priester am Altare das Volk ermahnen hörst, daß es zu Gott bete, oder wenn er selbst mit lauter Stimme betet, daß Gott die ungläubigen Völker zwingt, zum Glauben an ihn zu kommen, willst du dann nicht erwidern: „Amen“? Oder willst du Behauptungen aufstellen, die der Unverfälschtheit des Glaubens zuwider sind? Willst du etwa schreien oder zum mindesten flüstern, der heilige Cyprianus habe sich geirrt, als er uns für die Feinde des christlichen Glaubens beten lehrte, damit sie sich zu ihm bekehren?

---

<sup>1)</sup> Matth. 13, 9; Mark. 4, 9 und Luk. 8, 8.

27. Willst du endlich den Apostel Paulus anklagen, weil er für die ungläubigen Juden solche Wünsche hat? Er sagt von ihnen: „Der Wunsch meines Herzens und mein Gebet zu Gott ist für sie um ihre Seligkeit“<sup>1)</sup>. Auch zu den Thessalonikern spricht er: „Im übrigen, Brüder, betet für uns, daß Gottes Wort sich verbreite und verherrlicht werde so wie bei euch, und daß wir befreit werden von den ungerechten und bösen Menschen. Denn nicht aller ist der Glaube“<sup>2)</sup>. Wie sollte das Wort Gottes sich verbreiten und verherrlicht werden, wenn nicht durch die Bekehrung derer, denen gepredigt wurde? Er redet ja zu Leuten, die bereits gläubig sind, wenn er sagt: „So wie bei euch“. Er weiß offenbar, daß dies durch den geschieht, den er gebeten wissen will, damit es geschehe und er auch befreit werde von den ungerechten und bösen Menschen, die also damals, als man für sie betete, noch nicht gläubig gestimmt waren. Deswegen fügt er bei: „Denn nicht aller ist der Glaube“, als ob er sagen wollte: „Denn auch wenn ihr betet, wird nicht an allen das Wort Gottes verherrlicht werden.“ Denn jene sollten zum Glauben gelangen, „die zum ewigen Leben bestimmt waren“<sup>3)</sup>, „vorher bestimmt zur Annahme an Kindesstatt durch Jesus Christus für sich selbst“<sup>4)</sup>, auserwählt „in ihm vor Grundlegung der Welt“<sup>5)</sup>. Aber deshalb führt Gott durch die Gebete der Gläubigen die noch nicht Glaubenden zum Glauben, damit sich zeige, daß dies sein Werk ist. Denn niemand ist so ungeschickt, so fleischlich, so geistesträge, um nicht einzusehen, daß Gott das tut, um was man nach seinem Befehle ihn bittet, daß er es tun möge.

28. Diese und andere Zeugnisse der Heiligen Schrift, die anzuführen zu lang wäre, zeigen, daß Gott durch seine Gnade den Ungläubigen ihr steinernes Herz hinwegnimmt und dem Verdienste des guten Willens der Menschen zuvorkommt, so daß durch die vorausgehende

<sup>1)</sup> Röm. 10, 1.

<sup>2)</sup> 2 Thess. 3, 1 und 2.

<sup>3)</sup> Apg. 13, 48.

<sup>4)</sup> Eph. 1, 5.

<sup>5)</sup> Ebd. 1, 4.



Gnade der Wille zubereitet, nicht aber die Gnade dem vorausgehenden Verdienste des Willens verliehen wird. Auch die Danksagung zeigt das nämliche an wie das Gebet; das Gebet wird für die Ungläubigen verrichtet, die Danksagung für die Gläubigen. Denn wenn man jemanden bitten muß, damit er etwas tue, so muß man ihm auch danken, wenn er es getan hat. Deshalb spricht derselbe Apostel zu den Ephesern: „Darum höre ich nicht auf, für euch Dank zu sagen, nachdem ich von eurem Glauben an den Herrn Jesus Christus und von eurer Liebe zu allen Heiligen vernommen habe“<sup>1)</sup>.

29. Es ist nunmehr jetzt zwischen uns die Rede von dem, was im ersten Anfange geschieht, wenn sich Menschen zu Gott bekehren, die ihm abgeneigt und feindlich gesinnt waren, nun aber zu wollen beginnen, was sie vorher nicht wollten, und den Glauben, den sie vorher nicht hatten, zu besitzen beginnen. Damit dies an ihnen geschehe, darum bittet man für sie, obwohl von ihnen nicht gebetet wird. Denn „wie werden sie denjenigen anrufen, an den sie noch nicht glauben?“<sup>2)</sup> Wenn aber geschehen ist, worum man betet, dann wird demjenigen, der es vollbracht hat, sowohl für sie als von ihnen gedankt. Was aber die Gebete der bereits Gläubigen betrifft, die diese sowohl für sich als auch für andere Gläubige verrichten, damit sie in dem, was sie begonnen haben, Fortschritte machen, desgleichen was die Danksagungen für diesen Fortschritt anbetrifft, so glaube ich, mich hierüber mit dir in keinem Zwiespalte zu befinden; du und wir haben in dieser Beziehung einen gemeinschaftlichen Kampf gegen die Pelagianer. Diese schreiben nämlich alles, was zum gläubigen und gottesfürchtigen Leben der Menschen gehört, in solcher Weise dem freien Willen zu, daß sie meinen, man habe dies aus sich selbst und brauche den Herrn nicht darum zu bitten; du aber willst, wenn, was ich von dir höre, richtig ist, zwar den Anfang des Glaubens, mit dem auch der Anfang des guten, das heißt des gottesfürchtigen Willens verbunden

<sup>1)</sup> Eph. 1, 15 und 16.

<sup>2)</sup> Röm. 10, 14.

ist, nicht als Gabe Gottes gelten lassen, sondern behauptest, der Anfang des Glaubens liege in unserer Macht; hingegen gibst du zu, daß Gott die übrigen Vorteile des gottesfürchtigen Lebens durch seine Gnade denen verleihe, die bereits im Glauben beten, suchen und klopfen. Du beachtest also nicht, daß man deshalb für die Ungläubigen zu Gott betet, damit sie glauben, weil Gott auch den Glauben verleiht, und daß man deshalb für diejenigen, die zum Glauben gelangt sind, Gott dankt, weil er ihnen den Glauben verliehen hat!

30. Um also diesen Brief endlich zu schließen: Wenn du leugnest, daß man für diejenigen, die nicht glauben wollen, beten müsse, damit sie glauben; wenn du leugnest, daß man Gott danken müsse, weil solche den Willen zu glauben bekommen haben, die vorher nicht glauben wollten, so muß man in anderer Weise<sup>1)</sup> gegen dich verfahren, damit du nicht in solcher Weise irrest oder, wenn du im Irrtume verharrst, nicht andere in Irrtum führest. Wenn du aber, was ich lieber von dir annehme, erkennst und zugibst, daß wir, wie es auch üblich ist, Gott für jene bitten müssen, die nicht glauben wollen, damit sie wollen, und für jene, die seinem Gesetze und seiner Lehre widersprechen und feindlich gesinnt sind, damit sie daran glauben und sich danach richten, wenn du erkennst und zugibst, daß wir, wie es üblich ist, Gott danken müssen für solche, die sich zum Glauben an ihn und seine Lehre bekehrt haben und aus Nichtwollenden Wollende geworden sind, dann mußt du ohne Zweifel auch zugeben, daß die Gnade Gottes dem Willen der Menschen zuvorkommt und Gott selbst, den man bittet, daß er es tue, und dem zu danken, wie wir wissen, würdig und gerecht ist<sup>2)</sup>, wenn er es getan hat, bewirkt, daß die Menschen das Gute wollen, das sie vorher nicht wollten. Der Herr gebe dir Einsicht in allem, Herr und Bruder!

---

<sup>1)</sup> Augustinus meint ohne Zweifel die Verhandlung der Sache vor einer Synode.

<sup>2)</sup> Anspielung auf die Einleitung zur Präfation.

---

## XXV. (Nr. 220.)

Geschrieben gegen Ende des Jahres 427.

*Augustinus an seinen Herrn und Sohn Bonifatius, den die Barmherzigkeit Gottes zu seinem gegenwärtigen und ewigen Heile beschützen und regieren wolle.*

## Inhalt.

Zur Ergänzung des bereits zu Brief XV (Nr. 189) Mitgetheilten seien hier noch folgende Tatsachen nachgetragen, die für diesen Brief von besonderer Wichtigkeit sind. Unter Kaiser Valentinian III. (423—453) waren Aëtius, ein früherer Anhänger des Usurpators Johannes, und Bonifatius, der Adressat dieses Briefes und des Briefes Nr. 189, die Hauptstützen des römischen Reiches. Bonifatius hatte den Usurpator Johannes bekämpft und besiegt und früher schon die Stadt Massilia ruhmvoll gegen die Vandalen verteidigt. Dies war der Anlaß zu der Eifersucht, die zwischen Aëtius und Bonifatius herrschte, als letzterer Statthalter von Afrika wurde. In dieser Eigenschaft kämpfte er mit vielem Glück gegen die Einfälle, die südlich wohnende Völkerstämme in diese römische Provinz unternahmen. Aëtius aber bewirkte, daß Bonifatius von Afrika abberufen wurde, wodurch in diesem der Verdacht aufkeimte, daß man es auf seinen Untergang abgesehen habe. Er empörte sich deshalb und suchte in den Vandalen seine Stütze. Wie aus diesem Briefe ersichtlich, heiratete er auch eine Afrikanerin, also sicherlich eine Vandalin. — Dies war die Lage, in der Augustinus diesen Brief an Bonifatius richtete, der nach dem Tode seiner ersten Gemahlin vor Augustinus und Alypius den Vorsatz ausgesprochen hatte, die Welt zu verlassen und in ein Kloster zu gehen. Beide Bischöfe hatten ihn damals im Hinblick auf das öffentliche Wohl von diesem Schritte abgehalten, ihn aber zu dem Vorsatze ermutigt, ein enthaltsames Leben zu führen und nur für das Beste der Kirche zu wirken. Gleich darauf war seine Abberufung erfolgt. Er segelte über das Meer, wahrscheinlich nach

Italien, und heiratete dort jene Vandalin, aber erst, nachdem sie den katholischen Glauben angenommen hatte. Um sich gegen Aëtius, der einen Hochverratsprozeß gegen ihn angestrengt zu haben scheint, verteidigen zu können, sammelte er ein Vandalenheer um sich. Dadurch sah er sich zu großer Nachgiebigkeit gegen die Arianer gezwungen. So ließ er seine Tochter arianisch taufen, gab zu oder hinderte nicht, daß die Vandalen Klosterfrauen die arianische Taufe erteilten, und soll, wie Augustinus berichtet wurde, auch in der Ehe keineswegs keusch geblieben haben. Augustinus erinnert ihn nun an sein Versprechen und hält ihm seine Sünde vor; er gibt ihm zu verstehen, daß er sich als guter Christ nicht gegen seine Absetzung hätte wehren sollen. Jedoch will er über die Zwangslage, in der er sich befunden habe, nicht urteilen. Schließlich ermahnt er ihn, wenn seine Gattin es gestatte, seinen früheren Vorsatz auszuführen und ins Kloster zu gehen; wenn diese es aber nicht gestatte, wenigstens dem Kriege ein baldiges Ende zu machen und dann ein keusches Leben in gottgefälligen Werken zu führen. Der Brief ist 427 geschrieben; schon 429 erschienen die Vandalen auf Veranlassung des Bonifatius in Afrika. Ungefähr um dieselbe Zeit aber erfolgte seine Aussöhnung mit Placidia, der Mutter Valentinians, der eigentlichen Regentin, und nunmehr bekämpfte er die Vandalen, die schon Hippo belagerten; bei der Belagerung der Stadt starb bekanntlich Augustinus (430). Nach der Eroberung von Hippo (431) kehrte Bonifatius nach Italien zurück, wo es zwischen ihm und Aëtius zu einem Kriege kam; er fiel in der Entscheidungsschlacht bei Ariminum. — Im ganzen also hat Bonifatius die seeleneifrige Mahnung des heiligen Kirchenlehrers nicht befolgt; wohl aber mag seine Aussöhnung mit Placidia und seine Abwendung von den Vandalen durch diesen Brief mitveranlaßt gewesen sein.

1. Einen zuverlässigeren Mann, dem es leichter gelingen könnte, bei Überbringung meines Briefes auch Gehör bei dir zu erlangen, konnte ich nie ausfindig machen als den Diakon Paulus, den Knecht und Diener Gottes, der mir nun vom Herrn zur Verfügung gestellt worden

ist. Durch ihn, der uns beiden überaus teuer ist, möchte ich etwas zu dir reden, was sich nicht auf die Macht und Ehre bezieht, mit der du in dieser bösen Welt ausgestattet bist, auch nicht auf das Wohl deines verweslichen und sterblichen Leibes — denn dies ist vorübergehend und immer ungewiß, wie lange es dauert! —, sondern auf jenes Heil, das Christus uns versprochen hat, der deshalb hier auf Erden der Ehre beraubt und gekreuzigt sein wollte, um uns das Glück dieser Welt mehr verachten als lieben zu lehren; sollen wir doch das lieben und von ihm hoffen, was er uns in seiner Auferstehung vor Augen gestellt hat. Denn „er ist von den Toten auferstanden und stirbt nicht mehr; der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn“<sup>1)</sup>.

2. Ich weiß, daß es nicht an Menschen fehlt, die dich im Geiste dieser Welt lieben und demgemäß dir Ratschläge geben, die bisweilen nützlich, bisweilen treulos sind. Es sind eben Menschen, die zwar für die Gegenwart ihr Maß von Weisheit besitzen, aber nicht wissen, was sich am folgenden Tage ereignet. Im Sinne Gottes aber, um deine Seele vor Verderben zu bewahren, rät dir nicht leicht jemand; nicht weil es an solchen fehlt, die dies tun könnten, sondern weil es schwer ist, einen Augenblick zu finden, wo sich mit dir über solche Dinge reden läßt. Auch ich hätte es immer gerne getan, aber ich fand nie Ort und Zeit, um mit dir das zu besprechen, was ich mit einem Manne zu besprechen habe, den ich in Christus so sehr liebe. Du weißt aber, in welcher Verfassung du mich zu Hippo getroffen hast, als du die Güte hattest, mich zu besuchen; ich konnte ja kaum sprechen vor Müdigkeit und Körperschwäche. Nun aber, mein Sohn, höre auf mich, da ich wenigstens brieflich zu dir rede! Zur Zeit, da du dich in Gefahr<sup>2)</sup> befandest, konnte ich dir nie schreiben, weil mir für den Überbringer des Briefes Gefahr vorhanden zu sein schien und ich nicht wollte, daß mein Brief in unberufene Hände

---

<sup>1)</sup> Röm. 6, 9.

<sup>2)</sup> Das heißt als der von Aëtius betriebene Hochverratsprozeß in Schwebe war.

komme. Ich bitte dich deshalb um Verzeihung, wenn nach deiner Ansicht meine Furcht unbegründet gewesen ist. Indessen, ich habe gesagt, was ich befürchtete.

3. Höre mich also oder vielmehr höre unseren Herrn und Gott, der durch mich, seinen schwachen Diener, zu dir spricht! Erwinnere dich, in welchem Seelenzustande du dich zu Lebzeiten deiner ersten Frau frommen Angedenkens befunden hast, wie dir sogleich nach ihrem Tode die Eitelkeit dieser Welt verächtlich war, wie du nach dem Dienste Gottes verlangtest! Wir wissen es, wir sind Zeugen von dem, was du zu Tubunä mit uns über deine Absichten und Neigungen gesprochen hast. Wir waren mit dir allein, ich und mein Bruder Alypius. Ich kann nicht glauben, daß die irdischen Sorgen, die dich allerdings sehr beschäftigen, es vermocht haben, die Erinnerung an dies gänzlich aus dir zu tilgen. Du wolltest nämlich alle Staatsgeschäfte, die dich in Anspruch nahmen, beiseite setzen, dich heiliger Ruhe hingeben und jenes Leben führen, das die Gottesdiener in Klöstern zu führen pflegen. Diesen Entschluß nicht auszuführen, hat dich nur unsere Vorstellung bewogen, wie sehr deine Tätigkeit den Kirchen Christi zum Nutzen gereiche, wenn du dich allein von der Absicht leiten ließest, daß ihre Glieder, vor den Einfällen der Barbaren geschützt, „in Ruhe und Frieden“, wie der Apostel sagt, „in aller Frömmigkeit und Keuschheit“<sup>1)</sup> ihr Leben dahinbringen könnten, während du nichts von dieser Welt verlangtest als den nötigen Unterhalt für dich und die Deinigen, umgürtet mit der Wehr der keuschesten Enthaltsamkeit, nicht bloß mit leiblichen Waffen, sondern zu größerem Schutze und höherer Kraft auch mit geistigen Waffen gerüstet.

4. Während wir uns also über diesen Vorsatz freuten, fuhrest du über die See und nahmst ein Weib. Daß du zu Schiffe gingest, erforderte der Gehorsam, den du nach den Worten des Apostels deinen höheren Vorge-

---

<sup>1)</sup> 1 Tim. 2, 2.



setzten schuldig warst<sup>1)</sup>; ein Weib aber hättest du nicht genommen, wenn du nicht die vorgenommene Enthalt-samkeit preisgegeben und dich von der Begierlichkeit hättest überwinden lassen. Als ich davon erfuhr, geriet ich, ich muß es gestehen, in staunende Verwunderung. Zwar tröstete es mich teilweise in meinem Schmerze, als ich hörte, du habest jenes Weib nicht eher zur Ehe nehmen wollen, als bis es katholisch geworden sei; desun-geachtet aber hat der Irrglaube jener, die an den wahren Gottessohn nicht glauben, in deinem Hause so großen Einfluß gewonnen, daß du von ihnen hast deine Tochter taufen lassen. Und wenn die uns hinterbrachte Nachricht nicht unrichtig ist — o möchte sie es doch sein! —, daß nämlich auch gottgeweihte Frauen von diesen Häretikern wiedergetauft worden sind, mit welchen Tränenströmen muß man dann ein so großes Verbrechen beweinen! Auch sagen die Leute, deine Frau habe dir nicht genügt und du habest dich durch Umgang mit irgendwelchen Nebenweibern befleckt; vielleicht ist dies aber eine Lüge.

5. Was nun jene zahlreichen und überaus großen allgemein bekannten Vergehen anbetrifft, die du dir nach deiner Verehelichung hast zuschulden kommen lassen, was soll ich von ihnen sagen? Du bist ein Christ, du hast ein Herz, du fürchtest Gott. Sage dir selbst, was ich nicht sagen mag, und du wirst finden, für wie große Sünden du Buße zu tun hast. Um der Buße willen, glaube ich, schont der Herr deiner und errettet dich von allen Gefahren, damit du die Buße so leistest, wie es notwendig ist. Aber dabei ist vorausgesetzt, daß du auch das Wort der Heiligen Schrift beachtest: „Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tage auf den anderen!“<sup>2)</sup> Du behauptest zwar, deine Sache sei gerecht, worüber ich nicht zu urteilen vermag, da ich nicht beide Teile hören kann; aber wie es sich auch immer

---

<sup>1)</sup> Röm. 13, 1. Bonifatius war vom Kaiser, d. i. von der Kaiserin-Mutter abberufen worden.

<sup>2)</sup> Sir. 5, 8.

hiermit verhalten mag — denn jetzt ist es nicht notwendig, hierüber eine Untersuchung anzustellen —, kannst du etwa vor Gott leugnen, daß du in diese Zwangslage nicht gekommen wärest, wenn du nicht die Güter dieser Welt geliebt hättest, die du als Diener Gottes, als den wir dich früher kennen gelernt haben, hättest für nichts erachten und geringschätzen sollen? Du hättest zwar annehmen können, was dir angeboten wurde, um es zu guten Zwecken zu gebrauchen, aber du hättest nicht, was dir verweigert oder abgefordert wurde, in solcher Weise zu erlangen oder zu behalten suchen sollen, daß du dadurch in diese Verlegenheit kommen mußtest<sup>1)</sup>. Denn wenn man das zeitliche Gut liebt, so wird Böses begangen; wenigstens von dir selbst, aber vieles um deinetwillen. Und wenn man sich vor dem fürchtet, was auf kurze Zeit schadet, wenn es überhaupt ein Schaden ist, so begeht man das, was in Wahrheit für die Ewigkeit schadet.

6. Ich will in dieser Beziehung nur eines sagen: Jeder sieht, daß viele Leute auf deiner Seite stehen, um deine Stellung und deine Person zu verteidigen. Sie mögen alle dir treu sein, so daß du von keinem aus ihnen einen Hinterhalt zu fürchten hast; aber sie wollen durch dich zeitliche Vorteile erlangen, zu denen auch sie nicht im Geiste Gottes, sondern im Geiste dieser Welt Zuneigung tragen. Und so bist du, der du deine eigene Begierlichkeit hättest bezähmen und bändigen sollen, gezwungen, die Begierden anderer zu befriedigen. Damit dies möglich sei, muß vieles geschehen, was Gott mißfällt, aber selbst auf solche Art werden diese Begierden nicht befriedigt. Leichter ist es ja, sie bei jenen, die Gott lieben, auszurotten, als sie bei jenen, die die Welt lieben, auch nur einmal zu ersättigen. Deshalb sagt die Heilige Schrift: „Liebet nicht die Welt noch das, was sich in der Welt findet. Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm. Denn alles,

---

<sup>1)</sup> Das heißt er hätte seine Absetzung ruhig hinnehmen sollen. Dann wäre auch der weitere Prozeß unterblieben, in dem sich Bonifatius durch das Bündnis mit den Vandalen schützte.

was in der Welt ist, das ist Begierlichkeit des Fleisches und Begierlichkeit der Augen und zeitlicher Ehrgeiz<sup>1)</sup>, was nicht vom Vater stammt, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht samt ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit, wie auch Gott in Ewigkeit bleibt<sup>2)</sup>. Wie wirst du also die Begierlichkeit so vieler bewaffneter Männer, deren Laune zu schonen und deren Keckheit zu fürchten ist, wie wirst du, sage ich, die Begierlichkeit der Freunde dieser Welt, ich will nicht sagen sättigen, was ganz unmöglich ist, sondern nur teilweise befriedigen, damit nicht alles noch mehr zugrunde gehe, wenn du nicht tust, was Gott verbietet und wofür er Strafe androht? Deshalb siehst du vor dir eine so große Verwüstung, daß sich kaum mehr das Geringste vorfindet, um zur Beute zu dienen.

7. Was soll ich aber sagen von der Verheerung Afrikas, die die afrikanischen Barbaren ohne jeden Widerstand anrichten, während du auf solche Art mit deinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt bist und nichts unternimmst, um jene Drangsal zu beseitigen? Wer würde glauben, wer fürchten, daß die Barbaren solches wagen, so weit vordringen, so große Strecken verwüsten, so große Beute mit sich schleppen, so viele vorher stark bevölkerte Gegenden zu Einöden machen würden, wenn Bonifatius als Befehlshaber der kaiserlichen Leibgarde und als Statthalter Afrikas sich in Afrika mit seinem großen Heere und seiner Macht befände, er, der schon als Tribun mit wenigen Bundesgenossen all diese Völkerschaften unterjocht und durch Schrecken zur Ruhe gebracht hatte? Wer behauptete nicht, als du die Gewalt eines Statthalters empfindest, daß nun die afrikanischen Barbaren nicht nur im Zaume gehalten, sondern auch dem römischen Staate zinspflichtig werden würden? Und nun siehst du, wie die Hoffnung der Leute ins Gegenteil verkehrt worden ist. Indessen, ich brauche hierüber nicht länger mit dir zu sprechen; denn du kannst dir dies besser denken, als wir es zu sagen vermögen.

<sup>1)</sup> Die Vulgata hat „Hoffart des Lebens“.

<sup>2)</sup> 1 Joh. 2, 15–17.

8. Aber vielleicht antwortest du hierauf, es sei dies jenen zuzuschreiben, die dich beleidigt und deine tapferen Dienste nicht in entsprechender Weise, sondern mit Undank vergolten hätten. Diese Dinge kann ich nicht untersuchen und darum auch nicht über sie richten. Betrachte und erwäge vielmehr die Angelegenheit, die du, wie du weißt, nicht mit irgendwelchen Menschen, sondern mit Gott zu schlichten hast. Da du im Glauben an Christus lebst, so mußt du fürchten, ihn zu beleidigen. Denn in bezug auf die vorhin besprochenen Angelegenheiten scheint es mir vielmehr, daß es die Menschen ihren eigenen Sünden zuzuschreiben haben, wenn Afrika in solchem Elende schmachtet. Indessen möchte ich nicht, daß du zu der Zahl jener Bösen und Ungerechten gehörest, durch die Gott, wenn er will, mit zeitlichen Übeln geißelt. Denn wenn jene Ungerechten sich nicht bessern, so bewahrt derjenige für sie die ewige Strafe auf, der von ihrer Bosheit in gerechter Weise Gebrauch macht, um über andere zeitliche Übel zu verhängen. Merke also auf Gott, betrachte Christus, der uns so große Wohltaten erwiesen und so große Leiden erduldet hat! Alle, die zu seinem Reiche gehören und mit und unter ihm für immer glücklich leben wollen, lieben auch ihre Feinde, tun Gutes denen, von denen sie gehaßt werden, und beten für jene, von denen sie Verfolgung erleiden; und wenn sie bisweilen um der guten Ordnung willen eine ihnen schwerfallende Strenge anwenden, so verlieren sie deshalb nicht die aufrichtigste Liebe. Wenn also vom römischen Reiche dir Gutes, wenn auch nur Irdisches und Vergängliches, erwiesen worden ist — es ist ja selbst ein irdisches, nicht ein himmlisches Reich und kann nur geben, was in seiner Macht liegt! —, wenn dir also Gutes erwiesen worden ist, so vergilt nicht Gutes mit Bösem! Ist dir aber Böses erwiesen worden, so vergilt nicht Böses mit Bösem! Welcher von beiden Fällen zutrifft, will ich nicht untersuchen, und ich kann auch darüber nicht urteilen. Ich spreche zu dir, dem Christen: Vergilt weder Gutes mit Bösem noch Böses mit Bösem!

9. Du sagst mir vielleicht: „Was soll ich denn da in

einer so bedenklichen Zwangslage tun?" Wenn du von mir einen Rat im Sinne dieser Welt verlangst, wie etwa dein zeitliches Wohl zu sichern, wie deine gegenwärtige Machtstellung und dein Reichtum zu bewahren oder zu vermehren sei, so weiß ich nicht, was ich dir antworten soll. Wenn du aber einen Rat im Sinne Gottes von mir haben willst, um deine Seele vom Verderben zu erretten, und wenn du vor dem Worte der Wahrheit dich fürchtest, die spricht: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?"<sup>1)</sup>, so habe ich allerdings etwas zu sagen, ich habe dann einen Rat, den du von mir hören kannst. Was brauche ich aber anderes zu sagen, als was ich schon vorher gesagt habe? „Liebe nicht die Welt und was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm. Denn alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und zeitlicher Ehrgeiz, was nicht vom Vater, sondern von der Welt stammt. Und es vergeht die Welt samt ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit, wie auch Gott in Ewigkeit bleibt"<sup>2)</sup>. Sieh, das ist mein Rat, greife zu und handle! Hier zeige es sich, ob du ein tapferer Mann bist! Siege über die Begierden, mit denen man diese Welt liebt! Tue Buße über die Sünden aus der Zeit, als du dich, von diesen Begierden besiegt, keinen guten Bestrebungen hingabst! Wenn du diesen Rat annimmst, befolgst und standhaft ausführst, so wirst du zu jenen sicheren Gütern gelangen und mit geretteter Seele in dieser Unsicherheit weilen.

10. Aber vielleicht fragst du mich aufs neue, wie du dies tun kannst, da du in so große Ungelegenheiten in dieser Welt verwickelt bist. Bete mit Kraft! Sprich zu Gott, wie es im Psalme heißt: „Von meinen Nöten errette mich!"<sup>3)</sup> Dann nämlich wird es mit diesen Ungelegenheiten ein Ende haben, wenn diese Begierden

<sup>1)</sup> Matth. 16, 26; Mark. 8, 36 und Luk. 9, 25.

<sup>2)</sup> 1 Joh. 2, 15—17.

<sup>3)</sup> Ps. 24, 17.

besiegt sind. Der dich und uns, als wir für dich flehten, erhört hat, so daß du von so vielen und so großen Gefahren in sichtbaren und körperlichen Kriegen befreit wurdest, wo nur dieses Leben, das doch einmal enden muß, gefährdet ist, die Seele aber nicht zugrunde geht, wenn sie nicht von bösen Begierden gefesselt ist, er wird dich auch erhören, daß du die inneren und unsichtbaren Feinde, das heißt die Begierlichkeit im unsichtbaren und geistigen Kampfe besiegst und die Welt so gebrauchst, als gebrauchtest du sie nicht, und ihre Güter zu Gutem verwendest, nicht aber durch sie böse wirst. Denn sie sind an sich gut und werden den Menschen nur von jenem gegeben, der über alles Himmlische und Irdische Gewalt besitzt. Damit man sie nicht für etwas Böses halte, werden sie auch den Guten gegeben; damit man sie aber nicht für ein großes oder das höchste Gut halte, werden sie auch den Bösen gegeben. So werden sie auch den Guten genommen, um sie zu prüfen, den Bösen aber, um sie zu züchtigen.

11. Wer sollte nicht wissen, wer sollte so töricht sein, um nicht zu sehen, daß die Gesundheit dieses sterblichen Körpers, Kraft der verweslichen Glieder, Sieg über Feinde, zeitliche Ehre und Macht und die übrigen irdischen Güter sowohl Guten und Bösen gegeben als auch Guten und Bösen genommen werden? Die Gesundheit der Seele aber sowie die Unsterblichkeit des Leibes, die Kraft zur Gerechtigkeit, der Sieg über die feindlichen Begierden, Ehre, Ruhm und Frieden für die Ewigkeit werden nur den Guten gegeben. Diese Dinge also liebe, nach diesen trage Verlangen, diese suche auf jegliche Weise! Um sie zu erlangen und zu besitzen, gib Almosen, verrichte Gebete, übe dich im Fasten, soweit du es, ohne deinen Körper zu schädigen, imstande bist! Jene irdischen Güter aber liebe nicht, so sehr du auch Überfluß an ihnen haben magst! Gebrauche sie so, daß du mit ihnen viel Gutes, aber um ihretwillen keine Sünde tust! Denn all diese Dinge werden zugrunde gehen, die guten Werke aber gehen nicht zugrunde, auch jene nicht, die mit den vergänglichen Gütern vollbracht werden.



12. Hättest du keine Frau, so würde ich dir sagen, was wir dir zu Tubunä gesagt haben, daß du nämlich in heiliger Enthaltbarkeit leben sollest; ich würde beifügen, was wir damals nicht zugegeben haben, du sollest dich jetzt, soweit es mit dem allgemeinen Frieden verträglich ist, vom Kriegswesen zurückziehen und in Genossenschaft mit heiligen Personen dich jenem Leben weihen, dem du dich damals ergeben wolltest. Dort kämpfen stillschweigend die Streiter Christi, nicht um Menschen zu töten, sondern um „die Machthaber, Fürsten und Geister der Bosheit“<sup>1)</sup>, das heißt den Teufel und seine Engel zu überwinden. Diese Feinde, die ihnen unsichtbar sind, besiegen die Heiligen; aber obwohl sie sie nicht sehen können, besiegen sie sie doch, indem sie das besiegen, was sie empfinden. Wenn ich dich aber nicht zu einem solchen Leben ermahne, so hält mich die Rücksicht auf deine Gattin davon ab, ohne deren Einwilligung du kein enthaltbares Leben führen darfst. Denn obwohl du sie nach deiner Erklärung von Tubunä nicht hättest heiraten sollen, so hat doch sie ohne jedes Wissen hiervon in Unschuld und Einfalt dich zum Manne genommen. Ja, wenn du sie zur Enthaltbarkeit zu bereden vermöchtest, damit du ungehindert Gott leisten könntest, was du ihm zu schulden dir bewußt bist! Wenn sich aber mit ihr nichts machen läßt, so beobachte wenigstens die eheliche Keuschheit und bete zu Gott, der dich aus deiner Zwangslage befreien wird, daß du später einmal zu tun vermögest, was dir jetzt nicht möglich ist. Damit du aber Gott zu lieben vermögest, liebe die Welt nicht! Damit du auch im Kriege, wofern du dich noch mit ihm beschäftigen mußt, den Glauben bewahrest, so suche den Frieden! Mit den Gütern der Welt gute Werke zu verrichten und wegen der Güter dieser Welt keine Sünden zu begehen, daran wird deine Gattin dich nicht hindern, wenigstens soll sie es nicht tun. — Dir dies zu schreiben, geliebtester Sohn, hat mich die Liebe getrieben, mit der ich dich im Sinne Gottes, nicht im Geiste dieser Welt liebe. Denn auch im Gedanken an das Wort der Schrift: „Weise den Weisen zurecht,

---

<sup>1)</sup> Eph. 6, 12.

und er wird dich lieben; weise den Toren zurecht, und er wird dich noch mehr hassen<sup>1)</sup>) durfte ich dich nicht als Toren, sondern nur als Weisen mir denken.

---

XXVI. (Nr. 228.)  
Geschrieben im Jahre 429.

*Den heiligen Bruder und Mitbischof Honoratus<sup>2)</sup> grüßt  
Augustinus im Herrn.*

*Inhalt.*

*Die Vandalen, von Bonifatius gerufen, waren bereits in Afrika, als dieser Brief geschrieben wurde. Honoratus hatte sich an Augustinus mit der Frage gewandt, ob es erlaubt sei, daß die Bischöfe und Geistlichen beim Herannahen der Verfolger fliehen. Augustinus erklärt, die Flucht sei nur dann erlaubt, wenn die Verfolgung sich nur auf die fliehende Person allein beziehe, und auch dies nur, wenn die Seelsorge auch nach der Flucht des Betreffenden geübt werden könne. Augustinus beleuchtet die verschiedenen, hier möglicherweise eintretenden Fälle und ermuntert in sehr kräftiger Weise zum standhaften Ausharren bei der anvertrauten Herde.*

1. Nachdem ich deiner Liebe eine Abschrift des Briefes gesandt, den ich an unseren Bruder und Mitbischof Quodvultdeus gerichtet hatte<sup>3)</sup>), glaubte ich, der Last los und ledig zu sein, die du mir auferlegt hattest, indem du mich um Rat fragtest, was ihr in jenen Gefahren, die über unsere Zeiten hereingebrochen sind, tun sollt. Denn obwohl ich diesen Brief kurz gehalten hatte, so glaube ich doch nichts übergangen zu haben, was ich offenbar als Antwort sagen mußte, du auf deine Frage erwarten konntest. Ich habe nämlich gesagt, es sei jenen

---

<sup>1)</sup> Sprichw. 9, 8 (nach der Septuaginta).

<sup>2)</sup> Bischof von Thiaba in Mauretanien.

<sup>3)</sup> Dieser Brief ist nicht erhalten.

kein Hindernis zu legen, die sich, wenn sie können, an befestigte Plätze begeben wollen; es dürften aber auch die Bande nicht zerrissen werden, mit denen uns die Liebe Christi gebunden hat, damit wir die Kirchen nicht verlassen, denen wir zu dienen haben. Ich habe nämlich in jenem Briefe gesagt: „Wenn auch nur ein kleiner Teil des Volkes Gottes an unserem Aufenthaltsorte zurückbleibt und unser Dienst ihm so notwendig ist, daß es ohne ihn nicht wohl zu bleiben vermag, müssen wir zum Herrn sprechen: ‚Sei uns, o Gott, ein Schützer und ein befestigter Platz‘<sup>1)</sup>“.

2. Dieser Rat aber genügt dir, wie du schreibst, deshalb nicht, weil du fürchtest, wir könnten hierbei gegen das Gebot und das Beispiel des Herrn zu handeln suchen, der uns ermahnt, von der einen Stadt in die andere zu fliehen. Wir erinnern uns ja an seine Worte: „Wenn sie euch verfolgen in dieser Stadt, so fliehet in eine andere“<sup>2)</sup>. Wer aber möchte glauben, es müsse dies nach dem Willen des Herrn in solcher Art geschehen, daß die Herden, die er mit seinem Blute erkauft hat, des notwendigen Dienstes entbehren, ohne den sie nicht leben können? Hat er dies etwa selbst getan, als er als ein kleines Kind auf den Armen seiner Eltern nach Ägypten floh, da er doch damals noch keine Kirche gegründet, von der wir sagen könnten, daß er sie verlassen habe? Ist etwa, als der Apostel Paulus durch das Fenster in einem Korbe herabgelassen wurde, damit ihn sein Feind nicht ergreife, und er so dessen Händen entrann, die Kirche von Damaskus des nötigen Dienstes beraubt worden? Konnte nicht etwa von anderen dort befindlichen Brüdern das Nötige geleistet werden? Mit ihrem Willen hatte ja der Apostel dieses getan, um sich für die Kirche zu erhalten, da jener Verfolger eigentlich nur ihn im Auge hatte. Mögen also die Diener Christi, die Verkündiger seines Wortes und Ausspender seines Sakramentes, tun, was Christus befohlen und gestattet hat! Mögen sie immerhin fliehen von einer Stadt in die

---

<sup>1)</sup> Ps. 30, 3.

<sup>2)</sup> Matth. 10, 23.

andere, wenn einer von ihnen in besonderer Weise von den Verfolgern aufgesucht wird, vorausgesetzt, daß nur die Kirche nicht von anderen, die nicht in solcher Weise von Häschern gesucht werden, verlassen wird, sondern diese ihren Mitknechten die notwendige Nahrung<sup>1)</sup> bieten, ohne die diese nicht zu leben wissen. Wenn aber die Gefahr für alle, für Bischöfe, Kleriker und Laien gemeinsam ist, so sollen diejenigen, die anderer bedürfen, nicht von jenen verlassen werden, deren sie bedürfen. Entweder also sollen alle sich an befestigte Plätze begeben, oder es sollen jene, die zurückbleiben müssen, nicht von jenen verlassen werden, die für ihre kirchlichen Bedürfnisse Sorge zu tragen verpflichtet sind; sie sollen also entweder miteinander leben oder miteinander erdulden, was sie nach dem Willen des Hausvaters erdulden sollen.

3. Wenn es zutrifft, daß entweder die einen mehr und die anderen weniger oder alle in gleicher Weise zu leiden haben, so ist es offenbar, welche darunter diejenigen sind, die für andere leiden; diejenigen nämlich, die sich zwar durch die Flucht diesen Leiden hätten entziehen können, aber lieber zurückbleiben wollten, um die anderen nicht in ihrer Not zu verlassen. Hier bewährt sich vorzüglich jene Liebe, die der Apostel Johannes meint, wenn er spricht: „Wie Christus sein Leben für uns dahingegeben hat, so müssen auch wir unser Leben für unsere Brüder dahingegeben“<sup>2)</sup>). Wer aber flieht oder durch eigene Not vom Fliehen abgehalten ist, leidet, wenn er ergriffen wird, offenbar für sich selbst, nicht für seine Brüder. Wer aber deshalb zu leiden hat, weil er seine Brüder, die seiner wegen ihres Heiles in Christus bedurften, nicht verlassen wollte, gibt ohne Zweifel sein Leben für seine Brüder dahin.

4. Was wir darum einen Bischof sagen hörten: „Wenn der Herr uns die Flucht befohlen hat bei Ver-

---

<sup>1)</sup> Es ist zunächst von der Seelenspeise, nach Umständen auch von leiblichen Bedürfnissen die Rede.

<sup>2)</sup> 1 Joh. 3, 16,

folgungen, wo das Martyrium als Krone winkt, um wieviel mehr müssen wir dann erfolglose Leiden fliehen bei feindlichen Barbareneinfällen?", ist zwar richtig und annehmbar, aber nur für jene, die nicht durch das Band eines kirchlichen Dienstes zurückgehalten sind. Denn wer, obwohl er es könnte, der Niedermetzlung durch die Feinde sich nicht entzieht, um den Dienst Christi nicht preiszugeben, ohne den die Menschen weder Christen werden noch als Christen leben können, der erringt eine höhere Krone der Liebe, als wer nicht wegen der Brüder, sondern wegen seiner selbst entflieht, aber, wenn er ergriffen wird, Christus nicht verleugnet, sondern das Martyrium erduldet.

5. Was hat es also für eine Bewandnis mit dem, was du in deinem ersten Briefe geschrieben hast? Du sagst da: „Wenn man bei seiner Kirche bleiben muß, so sehe ich nicht ein, welchen Nutzen dies für uns und für das Volk haben soll, außer daß vor unseren Augen die Männer dem Schwerte anheimfallen, die Frauen geschändet, die Kirchen in Brand gesetzt werden und wir selbst unsere Kraft auf der Folter verlieren, wenn man von uns fordert, was wir nicht haben.“ Gott ist zwar mächtig, die Gebete seiner Gemeinde zu erhören und das Drohende abzuwenden, aber deshalb darf man nicht wegen solcher ungewissen Ereignisse seine sicher feststehende Pflicht aufgeben, ohne deren Erfüllung das Volk ganz gewiß dem Verderben anheimfällt, nicht in Hinsicht auf dieses Leben, sondern in Hinsicht auf das andere Leben, für das man ohne Vergleich eifriger und sorgfältiger bemüht sein muß. Wären jene Metzeleien, die man für unsere Wohnsitze fürchtet, gewiß, so würden vorher alle fliehen, derentwegen man dort bleiben müßte, und auch wir wären dann von der Pflicht zu bleiben befreit. Denn niemand behauptet, die Seelsorger müßten auch dann bleiben, wenn keine Seele mehr da ist, für die man sorgen müßte. So sind einige heilige Bischöfe aus Spanien geflohen, nachdem zuvor ihr Volk theils in die Flucht geschlagen, theils getötet, theils während der Belagerung erlegen, theils in der Gefangenschaft zerstreut war; mehrere Bischöfe jedoch blieben um der

Zurückbleibenden willen mit diesen inmitten der ärgsten Gefahren. Und wenn einige ihr Volk verließen, so hätte dies nach unserer Behauptung nicht geschehen sollen. Diese waren nicht vom göttlichen Worte beraten, sondern von menschlichem Irrtum getäuscht oder von Furcht überwunden.

6. Denn warum glauben sie, jener Stelle ohne Unterscheidung als einem Gebote gehorchen zu müssen, wenn es heißt, man solle von einer Stadt in die andere fliehen? Warum schreckt sie der Mietling nicht, der „den Wolf kommen sieht und flieht, weil ihm an den Schafen nichts liegt“?<sup>1)</sup> Warum suchen sie jene beiden Aussprüche des Herrn, die beide gleich wahr sind und von denen der eine die Flucht gestattet oder befiehlt, der andere sie tadelt und als schuldbar erklärt, nicht in solchem Sinne aufzufassen, daß sie sich, wie es auch tatsächlich der Fall ist, nicht als Widersprüche erweisen? Dies wird sich zeigen, wenn man beachtet, was ich schon vorher erörtert habe, daß nämlich die Diener Christi beim Ausbruche einer Verfolgung dann aus ihren Wohnsitzen fliehen müssen, wenn sich dort kein christliches Volk mehr befindet, dem zu dienen wäre, oder wenn sich zwar Volk dort befindet, aber der notwendige Dienst auch durch andere geleistet werden kann, die nicht die gleiche Ursache zur Flucht haben. So floh, wie vorher erwähnt, der Apostel in einem Korbe, da gerade er von dem Verfolger aufgesucht wurde und andere sich nicht in gleicher Not befanden und gar nicht die Absicht hegten, sich dem Dienste der dortigen Kirche zu entziehen. So floh der heilige Athanasius, Bischof von Alexandria, da der Kaiser Konstantius<sup>2)</sup> gerade ihn ganz besonders gefangen haben wollte und das katholische Volk, das in Alexandria zurückblieb, keineswegs anderer Seelsorger entbehrte. Wenn aber das Volk bleibt und die Seelsorger fliehen und sich ihrem Dienste entziehen, was ist dies anders als jene verdammenswerte Flucht der Mietlinge, die sich um die Schafe nicht kümmern? Denn es

---

<sup>1)</sup> Joh. 10, 12 und 13.

<sup>2)</sup> 337—361.



wird der Wolf kommen, nicht ein Mensch, sondern der Teufel, der meistens jene Gläubigen zum Abfalle verleitet, denen die tägliche Darbringung des Leibes Christi<sup>1)</sup> gefehlt hat. Und so wird der Schwache zugrunde gehen in deiner nicht Wissenschaft, sondern Unwissenheit, der Bruder, für den Christus gestorben ist<sup>2)</sup>).

7. Was aber jene betrifft, die in dieser Hinsicht nicht in einem Irrtume befangen sind, sondern sich von der Furcht überwältigen lassen, warum kämpfen sie nicht mit Gottes Erbarmung und Hilfe tapfer gegen ihre Furcht, damit ihnen nicht etwas unvergleichlich Ärgeres und noch weit Furchtbareres begegne? Das tut man, wo die Liebe Gottes blüht, nicht die Weltlust Rauch verbreitet. Denn die Liebe spricht: „Wer ist schwach, und ich bin es nicht mit ihm? Wer wird geärgert, und ich entbrenne nicht hierüber?“<sup>3)</sup> Aber die Liebe kommt von Gott. Laßt uns also beten, daß der sie gebe, der sie anbefiehlt! Und von ihr erfüllt, wollen wir dann mehr fürchten, es möchten die Schafe Christi durch das geistige Schwert der Bosheit an der Seele als durch das eiserne Schwert am Leibe getötet werden; denn in letzterer Hinsicht werden sie doch einmal auf irgendeine Art sterben. Wir wollen mehr fürchten, daß die innere Gesinnung verdorben werde und so die Reinheit des Glaubens verloren gehe, als daß Frauen am Leibe geschändet werden. Denn durch eine Gewalttat wird die Keuschheit nicht verletzt, wenn sie im Herzen bewahrt wird; ja selbst die leibliche Keuschheit wird nicht verletzt, wenn eine Person, die so etwas erleidet, nicht mit

---

<sup>1)</sup> Cotidianum ministerium dominici corporis. Da Augustinus im Briefe an Januarius (Brief 54 Kap. 4) den täglichen Empfang des Leibes Christi keineswegs fordert, hier aber die Unterlassung des täglichen Ministeriums des Leibes Christi als Ursache der Apostasie betrachtet, so ist ersichtlich, daß hier Augustinus die Feier der heiligen Messe meint, wodurch täglich Gelegenheit zum Empfange der heiligen Eucharistie gegeben und jedenfalls die Gnade Gottes auf das Volk herabgezogen wird.

<sup>2)</sup> Nach 1 Kor. 8, 11.

<sup>3)</sup> 2 Kor. 11, 29.

eigenem Willen ihren Leib in schändlicher Weise mißbraucht, sondern ohne Einwilligung erduldet, was eine andere Person tut. Wir wollen mehr fürchten, daß die lebendigen Steine des Gottestempels, von uns verlassen, ihr Feuer<sup>1)</sup> verlieren, als daß in unserer Gegenwart Holz und Steine an irdischen Gebäuden in Brand gesetzt werden. Wir wollen mehr fürchten, daß die Glieder des Leibes Christi, der geistigen Nahrung beraubt, dem Tode verfallen, als daß die Glieder unseres Leibes durch Feindeshände gefoltert werden. Freilich muß man diese Dinge vermeiden, wenn es möglich ist; aber man muß sie ertragen, wenn man sie ohne Abfall von Gott nicht meiden kann. Es müßte denn nur jemand behaupten wollen, daß derjenige kein schlechter Seelsorger sei, der seinen der Frömmigkeit unentbehrlichen Dienst dann entzieht, wenn er am notwendigsten ist.

8. Oder bedenken wir denn nicht, wie bei dem unmittelbaren Bestehen solcher Gefahren und bei der Unmöglichkeit zu fliehen alle Leute jeden Geschlechtes und Alters zur Kirche ihre Zuflucht nehmen, wie die einen die Taufe verlangen, die anderen die Wiederaufnahme<sup>2)</sup>, wieder andere die Anklage im Bußgericht<sup>3)</sup>, alle aber Trost und Darbringung und Spendung der heiligen Sakramente. Wenn nun keine Ausspender da sind, wie großes Unheil trifft dann jene, die entweder ohne Wiedergeburt oder ohne Lossprechung<sup>4)</sup> aus dieser Welt scheiden? Wie groß ist dann auch die Trauer der gläubigen Angehörigen, die in der Ruhe des ewigen Lebens von ihnen getrennt sein werden? Wie groß endlich das allgemeine Seufzen und bei einigen das Lästern, weil keine Seelsorge stattfindet und keine Seelsorger da

---

<sup>1)</sup> Das heißt ihren Eifer und ihre Liebe.

<sup>2)</sup> Reconciliatio. Den giltig getauften Häretikern wurde, wenn sie zur katholischen Kirche zurückkehren wollten, eine Handauflegung erteilt, die diesen Namen hatte.

<sup>3)</sup> Paenitentiae ipsius actio. Dieser prägnante Ausdruck bedeutet jedenfalls einen Abschluß der Buße durch die sakramentale Lossprechung, die natürlich unter den angeführten Umständen nicht aufgeschoben werden konnte.

<sup>4)</sup> Ligati. Die Beziehung auf Matth. 16, 19 ist augenscheinlich.

sind? Sieh also, was die Furcht vor bösen Zeiten bewirken kann und wie man sich dadurch die ewige Strafe zuzieht! Wenn aber die Seelsorger anwesend sind, so wird allen geholfen nach den Kräften, die der Herr ihnen verleiht. Die einen werden getauft, andere wieder aufgenommen, niemandem wird der Genuß des Leibes unseres Herrn verwehrt, alle werden getröstet, erbaut, ermahnt, Gott, der alles vermag, zu bitten, daß er das Gefürchtete abwende; doch sollen alle auf beide Fälle gerüstet sein, damit, wenn der Kelch an ihnen nicht vorübergehen kann, der Wille dessen geschehe, der nichts Böses wollen kann.

9. Gewiß siehst du nun ein, was du nach deinem Briefe nicht eingesehen hattest, wie sehr es nämlich dem christlichen Volk zum Nutzen gereicht, wenn es ihm in den gegenwärtigen Drangsalen nicht an Dienern Christi fehlt; du siehst aber auch, wieviel ihre Abwesenheit schadet, wenn sie das Ihrige suchen und nicht das, was Jesu Christi ist, wenn sie jene Tugend nicht besitzen, von der es heißt: „Sie sucht nicht das Ihrige“<sup>1)</sup>, wenn sie jenen nicht nachahmen, der gesagt hat: „Ich suche nicht, was mir, sondern was vielen nützt, damit sie selig werden“<sup>2)</sup>. Dieser hätte sich auch nicht den Nachstellungen jenes fürstlichen Verfolgers<sup>3)</sup> entzogen, wenn er sich nicht für andere, denen er notwendig war, hätte erhalten wollen. Deshalb spricht er: „Gedrängt werde ich von zwei Seiten; ich habe Verlangen, aufgelöst und bei Christus zu sein — und das ist bei weitem das Beste —, im Fleische aber zu bleiben, ist eurentwillen notwendig“<sup>4)</sup>.

10. Hier könnte vielleicht jemand behaupten, die Diener Gottes müßten beim Bevorstehen solcher Drangsale deshalb fliehen, damit sie sich zum Nutzen der Kirche für ruhigere Zeiten erhalten. Mit Recht tun dies

<sup>1)</sup> 1 Kor. 13, 5. Von der Liebe ist die Rede.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 10, 33.

<sup>3)</sup> Des Statthalters des Königs Aretas. 2 Kor. 11, 32.

<sup>4)</sup> Phil. 1, 28.

einige, wenn es nicht an Stellvertretern fehlt, durch die der kirchliche Dienst besorgt werden kann und nicht gänzlich aufgegeben zu werden braucht. So hat, wie wir schon erwähnt haben, Athanasius getan. Denn wie notwendig, wie nützlich es für die Kirche war, daß dieser Mann am Leben blieb, davon zeugt der katholische Glaube, der durch seinen Mund und seine Liebe gegen die arianischen Ketzler verteidigt worden ist. Wenn aber eine gemeinsame Gefahr vorhanden ist und mehr zu fürchten steht, daß jemand glaube, es geschehe dies nicht in vorsorglicher Absicht, sondern aus Todesfurcht, und wenn zu fürchten steht, daß mehr Schaden entstehe durch das Beispiel der Flucht als Nutzen durch die Erhaltung des Lebens, so soll es auf keine Weise geschehen. So hat endlich auch der heilige David zwar auf die Bitte der Seinigen sich herbeigelassen, nicht aber es sich selbst herausgenommen, sich von der Gefahr der Schlachten ferne zu halten, damit nicht etwa „die Leuchte Israels ausgelöscht werde“<sup>1)</sup>, wie es an jener Stelle heißt. Sonst hätte er bewirkt, daß viele aus Feigheit es ihm nachgemacht hätten, im Glauben, er tue dies nicht aus Rücksicht auf den Nutzen anderer, sondern aus eigener Angst und Furcht.

11. Hier erhebt sich aber noch eine andere Frage, die wir nicht umgehen dürfen. Wenn der Nutzen nicht gering zu schätzen ist, der aus der Flucht einiger Seelsorger bei einer bevorstehenden Niedermetzlung entsteht, weil dadurch Seelsorger für jene aufbewahrt werden, die dem Gemetzel entrinnen und von diesen aufgefunden werden können, was ist dann zu tun, wenn alle zugrunde gehen werden, wofern nicht einige fliehen? Was muß geschehen, wenn die Verfolgung einen solchen Grad von Wut annimmt, daß sie sich allein gegen die Seelsorger richtet? Wie werden wir in diesem Falle entscheiden? Soll etwa die Kirche durch Flucht ihrer Diener verwaist werden, damit sie nicht durch ihren Tod in noch schlimmerer Art verwaist werde? Allein wenn den Laien nicht nach dem Leben gestrebt wird, so kön-

---

<sup>1)</sup> 2 Kön. 27, 17.

nen diese auf irgendeine Weise ihre Bischöfe und Geistlichen verborgen halten, je nachdem derjenige helfen wird, in dessen Hand alle Dinge stehen und der sie auch ohne Flucht durch seine wunderbare Macht erhalten kann. Aber wir stellen die Frage, was in diesem Falle zu tun sei, deshalb, damit wir nicht den Herrn zu versuchen scheinen, indem wir bei allen Dingen göttliche Wunder erwarten. Freilich ist die Gefahr, wenn Geistliche und Laien in gleicher Weise bedroht sind, nicht der Gefahr auf einem Schiffe zu vergleichen, die Handelsleute und Schiffer in gleicher Weise bedroht. Ferne aber sei es, daß wir dieses unser Schiff so gering schätzen, daß die Schiffsleute und besonders der Steuermann es verlassen dürfen, wenn es in Gefahr ist, auch wenn sie durch Besteigen eines Bootes oder durch Schwimmen sich retten könnten. Denn wenn wir für unsere Pflegebefohlenen befürchten, daß sie durch unser Weggehen ins Verderben geraten könnten, so fürchten wir nicht den zeitlichen Tod, der doch einmal eintreten wird, sondern den ewigen Tod, der eintreten kann, wenn man nicht Vorsorge trifft, und nicht eintreten kann, wenn man Vorsorge trifft. Warum aber glauben wir bei einer gemeinschaftlichen Gefahr für dieses Leben, daß, wo immer ein feindlicher Einfall stattfindet, alle Geistlichen und nicht auch alle Laien sterben werden, so daß alle miteinander dieses Leben beschließen, für das die Geistlichen notwendig sind? Oder warum sollten wir nicht hoffen, daß neben einigen Laien auch einige Geistliche übrig bleiben werden, durch die den ersteren die nötige Seelsorge zugewendet werden kann?<sup>1)</sup>

12. Indessen möge die Frage, welche Geistlichen bleiben sollen, damit die Kirche nicht durch die Flucht aller verwaist werde, und welche fliehen sollen, damit sie nicht durch den Tod aller verwaist werde, unter den

---

<sup>1)</sup> Augustinus beantwortet also die gestellte Frage, ob im Falle, daß sich die Verfolgung nur auf die Geistlichen beziehe, diese fliehen dürften, in verneinender Weise, wenn durch eine solche Flucht die Gemeinde aller Seelsorger beraubt würde.

Dienern Gottes selbst ausgemacht werden. Ein solcher Streit wird nämlich unter ihnen entstehen, wenn auf beiden Seiten die Liebe glüht und beide Teile der Liebe<sup>1)</sup> wohlgefallen. Wenn dieser Streit nicht anders zu schlichten ist, so soll man nach meiner Ansicht durch das Los entscheiden lassen, welche bleiben und welche fliehen sollen. Denn jene, die selbst erklären, daß sie eher fliehen müßten, werden entweder als feige erscheinen, weil sie die bevorstehende Drangsal nicht erdulden wollen, oder als hochmütig, weil sie sich selbst für diejenigen halten, die der Kirche notwendig sind und erhalten werden müssen. Ferner werden vielleicht gerade die Besseren es sich auswählen, für ihre Brüder das Leben hinzugeben, und gerade jene durch die Flucht aufbewahrt werden, deren Leben weniger nützlich ist, weil sie geringere Erfahrung im Erteilen von Ratschlägen und in der Seelenleitung besitzen. Die Frommgesinnten aber werden jenen widersprechen, die sie gern am Leben erhalten wissen möchten, die aber lieber sterben als fliehen wollen. Deshalb steht geschrieben: „Das Los bringt den Widerspruch zum Schweigen und entscheidet unter den Mächtigen“<sup>2)</sup>. Denn Gott urteilt besser als die Menschen in solchen zweifelhaften Fällen, mag er nun die Besseren zur Krone des Martyriums berufen und der Schwachen schonen, oder mag er diese zur Ertragung der Leiden stärken und diesem Leben entnehmen wollen, da ihr Leben der Kirche Gottes nicht so sehr nützen kann als das der ersteren. Es geschieht zwar etwas Ungewöhnliches, wenn das Los geworfen wird; wenn es aber geschehen ist, wer wird es zu tadeln wagen? Wer wird so unverständlich oder mißgünstig sein, eine solche Handlung nicht mit gebührender Lobeserhebung zu preisen? Will man dies nicht tun, wovon kein Beispiel vorliegt, so fliehe keiner, damit am kirchlichen Dienste, der in solchen Gefahren eine besonders notwendige und dringende Pflicht ist, nichts fehle. Niemand nehme seine Person aus und behaupte, wenn er eine Gnade in hervorragender Weise besitzt, er sei des-

---

<sup>1)</sup> Nämlich Gott.

<sup>2)</sup> Sprichw. 18, 18.



halb des Lebens und folglich auch der Flucht mehr würdig. Denn wer immer dies meint, hat an sich ein zu großes Wohlgefallen; wer immer aber auch so sagt, der mißfällt allen.

13. Es gibt allerdings auch solche, nach deren Ansicht die Bischöfe und Geistlichen, die bei solchen Gefahren nicht fliehen, sondern bleiben, dadurch das Volk irre führen, indem die Leute nicht fliehen wollten, wenn sie ihre Vorgesetzten bleiben sehen. Aber es ist leicht, diesem Einwurf oder Vorwurf auszuweichen, indem man das Volk anredet und zu ihm sagt: „Möge es euch nicht irre führen, daß wir von hier nicht fortfliehen. Denn wir bleiben hier nicht unsertwegen, sondern euretwegen, um euch alles zu spenden, was nach unserem Wissen zu eurem Heil in Christus notwendig ist. Wenn ihr also fliehen wollt, so löst ihr uns von den Banden, die uns zurückhalten.“ So soll man nach meiner Meinung sprechen, wofern es wirklich nützlich erscheint, sich an einen mehr gesicherten Ort zu begeben. Nur könnten einige auf diese Worte antworten: „Wir sind in der Hand desjenigen, dessen Zorn niemand entrinnt, er mag hingehen, wohin er will, dessen Erbarmung man überall finden kann, wenn man auch nirgends hingehen will, sei es, weil bestimmte Notstände es verhindern, oder sei es, daß man sich nicht an unsichere Zufluchtsstätten begeben mag, wodurch die Gefahr nicht beseitigt, sondern nur verändert wird“; diesen darf man ganz gewiß die christliche Seelsorge nicht entziehen. Wenn sie aber auf obige Anrede lieber fortziehen wollen, so sollen auch jene nicht bleiben, die wegen ihrer geblieben wären. Denn es wären dann jene nicht mehr da, derentwegen sie hätten bleiben müssen.

14. Wer also auf solche Weise flieht, daß es der Kirche infolge seiner Flucht nicht an der nötigen Dienstleistung fehlt, der tut, was der Herr befohlen oder erlaubt hat; wer aber in solcher Weise flieht, daß der Herde die Nahrungsmittel entzogen werden, die ihr das geistige Leben verleihen, ist ein Mietling, der „den Wolf kommen sieht und flieht, weil ihm an den Schafen nichts

liegt<sup>1)</sup>). — Dies habe ich dir, geliebtester Bruder, auf deine Anfrage mit jener Wahrhaftigkeit und aufrichtigen Liebe geschrieben, die ich für angemessen hielt; ich habe dir aber nicht vorgeschrieben, dich nicht nach einer besseren Ansicht, wofern du sie finden solltest, zu richten. Etwas Besseres aber, was in diesen Gefahren zu tun ist, können wir nicht finden, als daß wir Gebete zum Herrn, unserem Gott, verrichten, damit er unser sich erbarme. Es haben aber einige kluge und heilige Männer gerade dies durch Gottes Gnade zu wollen und zu vollbringen verdient, daß sie die Kirche Gottes nicht verließen, und auch unter den Zähnen der Verleumder sind sie von ihrer Absicht und ihrem Vorsatze nicht abgegangen.

---

<sup>1)</sup> Joh. 10, 12 und 13.

## Viertes Buch.

BRIEFE DES HEILIGEN AUGUSTINUS,  
FÜR DIE SICH DIE ZEIT DER ABFASSUNG NICHT  
BESTIMMEN LÄSST.

XXVII. (Nr. 237.)

*Den heiligsten Herrn, den nach Verdienst zu ehrenden  
Bruder und Mitbischof Ceretius grüßt Augustinus im  
Herrn.*

### *Inhalt.*

*Ceretius hatte an Augustinus zwei Bände einer priszillianistischen Schrift und anscheinend auch deren Widerlegung von einem gewissen Argyrius zur Prüfung übersandt; Augustinus ist mit der Widerlegung unzufrieden und findet, daß Argyrius die Priszillianisten und ihre heimtückische Heuchelei viel zu wenig gekannt habe. Nachdem er nun die Grundsätze der Priszillianisten einigermaßen gekennzeichnet hat, weist er aus einem apokryphen Hymnus, den die Priszillianisten dem Erlöser als Danksagung nach dem letzten Abendmahle in den Mund legten, mit gewohnter Schärfe nach, daß die von den Priszillianisten gegebene, ohne Zweifel in jenen Bänden enthaltene Auslegung nicht ernst gemeint sein kann, sondern daß sie in die Worte des Hymnus, die sogar in offene Blasphemie ausarten, ihre geheimen Irrlehren hineinlegen. Zum Schlusse ermahnt der heilige Kirchenlehrer den Ceretius zur Wachsamkeit gegen diese gefährliche Irrlehre.*

1. Nachdem ich die Zuschrift deiner Heiligkeit gelesen habe, will es mich dünken, als ob Argyrius entweder ohne die nötige Sachkenntnis gegen die Priszillianisten vorgegangen ist, ja daß er nicht einmal wußte, ob

diese Leute wirklich Priszillianisten sind, oder daß er selbst sich schon im Netze dieser Irrlehre befindet. Denn ich zweifle nicht, daß jene Schrift von Priszillianisten herrührt. Aber da immer neue und wieder neue dringende Geschäfte mich in Beschlag nehmen, so konnte ich mit aller Mühe kaum so viel Zeit herausbringen, um mir wenigstens einen jener beiden Bände ganz vorlesen zu lassen. Denn ich weiß nicht, auf welche Weise der andere Band verloren gegangen ist und trotz unseres eifrigsten Nachsuchens nicht gefunden werden konnte, heiligster Herr, nach Verdienst zu verehrender Vater!

2. Der Lobgesang<sup>1)</sup> freilich, den sie unserem Herrn Jesus Christus zuschreiben und der deine Ehrwürdigkeit besonders gerührt hat, pflegt sich in den apokryphen Schriften zu finden. Allein diese sind den Priszillianisten nicht eigentümlich, sondern werden auch von anderen Mitgliedern einiger Sekten mit ruchloser Eitelkeit gebraucht. So verschieden auch sonst ihre Ansichten sind, weshalb sie nach ihren mannigfaltigen persönlichen Irrlehren sich richten, so haben sie doch bei aller Verschiedenheit diese Schriften gemeinsam; und besonders jene pflegen sie viel zu gebrauchen, die das alte Gesetz und die kanonischen Propheten nicht anerkennen. Denn sie leugnen, daß diese echten Schriften auf den guten Gott und auf Christus, seinen Sohn, sich beziehen; so tun die Manichäer, die Marcionisten<sup>2)</sup> und die anderen,

<sup>1)</sup> Ich setze den Lobgesang, wie ihn Augustinus überliefert, vollständig her:

Salvare volo et salvari volo;  
Solvere volo et solvi volo;  
Ornare volo et ornari volo;  
Generari volo;  
Cantare volo, saltate cuncti;  
Plangere volo, tundite vos omnes;  
Lucerna sum tibi, ille qui me vides;  
Ianua sum tibi, quicumque me pulsas;  
Qui vides quod ago, tace opera mea;  
Verbo illusi cuncta et non sum illusus in totum.

<sup>2)</sup> Marcion (gestorben um 170) war ein Schüler des syrischer Gnostikers Cerdo. Da nach seiner Meinung im Christentum noch viel Jüdisches steckte, bemühte er sich, dieses auszuscheiden

die an dieser verdammungswürdigen Lästerung ihre Freude haben. Auch von den kanonischen Schriften des Neuen Bundes, das heißt von den echten Evangelien und den kanonischen Briefen, nehmen sie nicht alles an, sondern nur, was ihnen paßt, und erkennen nach Willkür einige Bücher an, andere aber nicht. Aber auch von den einzelnen Schriften heben sie nur jene Stellen aus, die nach ihrer Ansicht ihre Irrtümer bestätigen, den übrigen Inhalt erklären sie für gefälscht. So verwerfen die Manichäer das kanonische Buch, das den Titel „Apostelgeschichte“ führt; denn sie scheuen die ganz offene Wahrheit, die sich in der Sendung des Heiligen Geistes zeigt, der vom Herrn Jesus Christus in den echten Evangelien verheißen wurde. Mit dem Namen des Heiligen Geistes nämlich, der ihnen ganz fremd ist, täuschen sie unverständige Menschenherzen, indem sie mit staunenswerter Verblendung behaupten, es sei diese Verheißung des Herrn durch den Urheber ihrer Irrlehre, durch Manichäus, erfüllt worden. Das gleiche tun auch jene Irrlehrer, die man Kataphrygier<sup>1)</sup> nennt, indem sie

Er verwarf alle biblischen Schriften und Bücher mit Ausnahme des verstümmelten Lukasevangeliums und 10 Paulinischer Briefe (Pastoralbriefe und Hebräerbrief wurden verworfen). An dieses Evangelium hängte er seine Antitheses an, um den Gegensatz zwischen Altem und Neuem Testamente, zwischen Gesetz und Gnade recht scharf hervortreten zu lassen. Seine Aszese war strenge Enthaltung von der Ehe und Beschränkung auf die einfachste Nahrung. Seine Anhänger, in perfecti und catechumeni geschieden, waren zahlreich und erhielten sich bis ins 5. Jahrhundert

<sup>1)</sup> Kataphrygier, weil die Irrlehre des Montanus *ἡ κατὰ Φρύγας αἵρεσις* genannt wurde. Montanus war zuerst heidnischer Priester und trat erst in späteren Jahren zum Christentum über. Bald nach seiner Taufe (157 nach Epiphanius, 172 aber nach Eusebius) hielt er sich zum Reformator der Kirche berufen. Seinen Ideen schlossen sich zwei wie er visionäre Frauen, Maximilla und Priszilla, an. Die ekstatischen Prophezeiungen und die große sittliche Strenge verschafften der Sekte eine nicht geringe Verbreitung in Kleinasien. Papst Viktor (189—199), anfänglich durch ihre große sittliche Strenge getäuscht, schloß sie, über ihr eigentliches Wesen genauer belehrt, gleichfalls aus der Kirche aus. Die Hauptirrtümer des Montanismus sind: 1) Schwärmerische Prophezeiung des nahen Weltendes mit chiliastischer Erwartung des neuen Jerusalems; 2) die zweite

behaupten, der Heilige Geist, den Christus zu senden verheißen hat, sei gekommen, ich weiß nicht in was für irr sinnigen Personen, nämlich in Montanus und Priszilla, die sie auch für ihre eigentümlichen Propheten halten.

3. Die Priszillianisten aber nehmen zugleich alle kanonischen und apokryphen Schriften an. Aber alles, was gegen sie spricht, das verdrehen sie durch eine bisweilen schlaue und spitzfindige, bisweilen auch durch eine lächerliche und alberne Erklärung so, daß es zu ihrer eigenen Verkehrtheit paßt. Dabei aber halten sie nicht einmal jene Erklärung für die wahre, die sie Leuten geben, die ihrer Sekte nicht angehören; denn sonst wären sie entweder katholisch oder wenigstens nicht weit von der Wahrheit entfernt, da sie sogar in den apokryphen Schriften katholische Ansichten finden oder sich wenigstens den Anschein geben, als wollten sie solche finden. Obwohl aber sie selbst und ihre Angehörigen anderer Ansicht sind und unter sich Grundsätze lehren und lernen, die sie nicht offen sagen mögen, da sie wirklich gottlos und abscheulich sind, so predigen sie doch jenen, denen sie nicht trauen, den katholischen Glauben, nicht um ihn festzuhalten, sondern um sich unter ihm zu verstecken. Denn man kann zwar Irrlehrer finden, die noch schmutziger sind, aber an Verschlagenheit kommt ihnen nichts gleich. Andere lügen auch, wie dies eben ein menschlicher Fehler ist, der in diesem Leben aus Gewohnheit und Schwachheit vorkommt; diese aber stellen es, wie man behauptet, als Gebot ihrer Irrlehre auf, zur Verheimlichung ihrer Grundsätze selbst unter einem Eide zu lügen. Jene, die mit ihnen zu tun gehabt oder ihnen angehört, aber durch Gottes Barmherzigkeit sich von ihnen losgemacht haben, führen sogar folgenden Wortlaut dieses Gebotes an:

„Schwöre und schwöre nur falsch, doch verrate nie das Geheimnis!“<sup>1)</sup>

Ehe ist Ehebruch; 3) der Christ muß das Martyrium suchen; 4) wer nach der Taufe in eine schwere Sünde gefallen ist, soll nicht mehr aufgenommen werden. Der bekannteste Montanist und sein Hauptanwalt in Afrika ist Tertullian.

<sup>1)</sup> Iura, periura, secretum prodere noli!



4. Um indessen ohne alle Schwierigkeit zu erkennen, daß sie nicht jene Ansicht von den apokryphen Schriften haben, die sie bei ihrer Erklärung vorschützen, so muß man den Grund in Erwägung ziehen, den sie dafür vorbringen, daß sie nämlich diesen Schriften göttliches Ansehen zuschreiben, ja, was noch schlimmer ist, sie den kanonischen Schriften vorziehen. So sagen sie in jenem Bande: „Der Hymnus des Herrn, den er im geheimen den heiligen Aposteln, seinen Jüngern, mitteilte und von dem im Evangelium geschrieben steht: ‚Nachdem er den Hymnus gesprochen, ging er auf den Berg‘<sup>1)</sup>, steht nicht in den kanonischen Schriften wegen jener, die nach eigenem Sinne denken und nicht nach dem Geiste und der Wahrheit Gottes, weshalb auch geschrieben steht: ‚Gut ist es, das Geheimnis des Königs zu verbergen, ruhmvoll aber, die Werke Gottes zu offenbaren‘.“<sup>2)</sup> Als Grund also, warum dieser Hymnus sich in den kanonischen Schriften nicht findet, geben sie an, daß er gleichsam als Geheimnis des Königs jenen zu verheimlichen ist, die nach dem Fleische denken und nicht nach dem Geiste und der Wahrheit Gottes. Also gehören die kanonischen Schriften nicht zum Geheimnisse des Königs, das sie jenen verheimlichen zu müssen glauben, und sind nur für diejenigen geschrieben, die nach dem Fleische denken und nicht nach dem Geiste und der Wahrheit Gottes. Was heißt dies anderes als behaupten, daß in den kanonischen Schriften nicht der Geist Gottes wehe und daß sie nicht zur göttlichen Wahrheit gehören? Wer sollte das ruhig anhören, wer eine so abscheuliche Gottlosigkeit ertragen können? Oder wenn die kanonischen Schriften geistig von den Geistigen und fleischlich von den Fleischlichen verstanden werden, warum steht dann dieser Hymnus nicht in ihnen, wo ihn die Geistigen geistig und die Fleischlichen fleischlich verstehen würden?

5. Wie kommt es dann, daß sie diesen Hymnus aus den kanonischen Schriften zu erklären suchen? Denn

---

<sup>1)</sup> Matth. 26, 30 und Mark. 14, 26.

<sup>2)</sup> Tob. 12, 7.

wenn er deshalb nicht in den kanonischen Schriften steht, weil diese Schriften für die Fleischlichen, der Hymnus aber für die Geistigen geschrieben ist, wie kann der Hymnus, der nicht für die Fleischlichen bestimmt ist, aus Schriften erklärt werden, die für die Fleischlichen bestimmt sind? Wenn zum Beispiel in diesem Hymnus deshalb gesungen und gesagt wird: „Ich will lösen und gelöst werden“, weil nach ihrer Erklärung dieser Worte Christus uns von dem irdischen Wandel erlöst, so daß wir nicht wieder von diesem gefesselt werden, so lernen wir auch aus den kanonischen Schriften, daß Christus uns von dem irdischen Wandel erlöst und daß wir von diesem nicht wiederum gefesselt werden dürfen. Was will die Stelle: „Du hast meine Bande zerissen“<sup>1)</sup> oder: „Der Herr löst die Gefesselten“<sup>2)</sup> anderes sagen? Daß wir schon erlöst sind, daran erinnert uns der Apostel mit den Worten: „Stehet also fest, damit ihr nicht wiederum vom Joche der Knechtschaft niedergehalten werdet“<sup>3)</sup>. Auch sagt der Apostel Petrus: „Wenn jene, die den Unlauterkeiten der Welt durch die Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes entkommen waren, nochmals von diesen sich umstricken und überwinden lassen, so sind ihre letzten Dinge ärger als ihre ersten geworden“<sup>4)</sup>; er zeigt also, daß wir, nachdem wir gelöst worden sind, uns nicht wieder von der Welt binden lassen dürfen. Wenn sich dies also aus den kanonischen Schriften, sei es aus den angeführten Stellen oder aus sehr vielen anderen, die unaufhörlich gelesen und gepredigt werden, klar ergibt, wie kommt es, daß nach ihrer Behauptung dieser Hymnus, dessen Ausdrucksweise, um ihre Worte zu gebrauchen, sehr dunkel ist, sich deshalb nicht in den kanonischen Büchern findet, damit er den Fleischlichen verborgen bleibe? Wir sehen ja in den kanonischen Büchern enthüllt, was in diesem Hymnus verschleiert ausgesprochen ist. So sagen sie wenigstens. Aber man muß vielmehr glauben, daß

<sup>1)</sup> Ps. 115, 16.

<sup>2)</sup> Ebd. 145, 7.

<sup>3)</sup> Gal. 5, 1.

<sup>4)</sup> 2 Petr. 2, 20

es nicht gerade dies, sondern irgend etwas anderes ist, was sie mit einer solchen Erklärung verhüllen wollen und zu enthüllen sich scheuen.

6. Denn wenn mit jenen Worten ausgedrückt sein soll, daß der Herr uns vom irdischen Wandel erlöst, so daß wir nicht mehr von ihm gefesselt werden, so sollte es nicht heißen: „Ich will lösen und gelöst werden“, sondern: „Ich will lösen und will nicht, daß die von mir Gelösten gebunden werden.“ Oder wenn der Herr eine Glieder, das heißt seine Gläubigen in seiner eigenen Person darstellt, wie er auch sagt: „Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben“<sup>1)</sup>, so sollte es vielmehr heißen: „Ich will gelöst und nicht gebunden werden.“ Oder wenn er deshalb selbst löst und selbst gelöst wird, weil das Haupt löst, die Glieder aber, die derjenige verfolgte, dem vom Himmel zugerufen wurde: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“<sup>2)</sup>, gelöst werden, so hat dies der Ausleger dieser Worte zwar nicht gesagt. Wenn er es aber auch gesagt hätte, so würden wir ihm antworten, was wir gerade vorher bemerkt haben: daß wir dies in den kanonischen Büchern lesen, es dort verstehen, es aus diesen bekräftigen, aus diesen alle Tage predigen. Wie kann man also sagen, daß dieser Hymnus vor den Fleischlichen verborgen werden sollte und daß er deshalb nicht in den kanonischen Schriften sich findet, da doch gerade in diesen offenbar ist, was dort verhüllt wird? Oder sind sie etwa in dem Grade töricht, ja sinnlos geworden, daß sie die Behauptung wagen, es sei das Geheimnis des Königs in diesem Hymnus den Geistigen verborgen, den Fleischlichen aber geoffenbart?

7. Das gleiche gilt von den vorausgehenden Worten dieses Hymnus, wo es heißt: „Ich will retten und gerettet werden.“ Denn wenn nach ihrer Auslegung diese Worte bedeuten, daß wir vom Herrn durch die Taufe gerettet werden und daß auch wir retten, das heißt daß

<sup>1)</sup> Matth. 25, 35.

<sup>2)</sup> Apg. 9, 4; 22, 7; 26, 14.

wir den durch die Taufe verliehenen Geist in uns bewahren, spricht denn nicht die kanonische Heilige Schrift diesen Gedanken aufs kräftigste aus, wenn es heißt: „Er hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt“<sup>1)</sup> und wenn uns gesagt wird: „Löschet den Geist nicht aus!“<sup>2)</sup> Wie soll also dieser Hymnus deshalb sich nicht in den kanonischen Schriften finden, damit die Fleischlichen ihn nicht kennen lernen, da in den kanonischen Schriften im Lichte strahlt, was im Hymnus dunkel ist? Aber es läßt sich denken, daß sie unter dieser Art von Auslegung, die sie gewissen anderen Leuten vormachen, ihre eigene Gesinnung zu verbergen suchen. Hierbei sind sie jedoch so verblendet, daß sie Worte aus den kanonischen Schriften zur Erklärung eines Hymnus gebrauchen, der nach ihrer Behauptung deshalb sich nicht in den kanonischen Büchern finden soll, damit das Geheimnis des Königs nicht verraten werde. Wie kommen dann jene deutlicheren Stellen in die kanonischen Bücher, wenn durch sie die Dunkelheiten jenes Hymnus aufgehellt werden sollen?

8. Denn wenn nach ihrer Behauptung die Stelle des Hymnus: „Ich will geboren werden“ das bedeutet, was im kanonischen Briefe des Apostels Paulus geschrieben steht: „Ich leide für euch wiederum Geburtsschmerzen, bis Christus in euch Gestalt gewinnt“<sup>3)</sup>; wenn das Wort des Hymnus: „Ich will singen“ so zu verstehen ist wie die Stelle im kanonischen Psalme: „Singet dem Herrn ein neues Lied“<sup>4)</sup>; wenn das Wort des Hymnus: „Tanzet alle“ so zu verstehen ist wie die Stelle im Evangelium: „Wir haben euch vorgesungen, und ihr habt nicht getanzt“<sup>5)</sup>; wenn das Wort des Hymnus: „Ich will ein Klagelied singen, schläget alle an die Brust“ dasselbe bedeutet wie die Stelle im Evangelium: „Wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht getrauert“<sup>6)</sup>; wenn: „Ich will schmücken und geschmückt werden“ in diesem Hymnus soviel bedeutet als die Stelle in den

<sup>1)</sup> Tit. 3, 5.

<sup>2)</sup> 1 Thess. 5, 19.

<sup>3)</sup> Gal. 4, 19.

<sup>4)</sup> Ps. 95, 1.

<sup>5)</sup> Matth. 11, 17 u. Luk. 7, 32.

<sup>6)</sup> Ebd.

kanonischen Schriften: „Es wohnt Christus durch den Glauben in euren Herzen“<sup>1)</sup>, oder: „Ihr seid der Tempel Gottes, und der Geist Gottes wohnt in euch“<sup>2)</sup>; wenn das Wort des Hymnus: „Ich bin eine Leuchte für dich, der du mich siehst“ dieselbe Bedeutung hat wie die Stelle im kanonischen Psalme: „In Deinem Lichte werden wir das Licht schauen“<sup>3)</sup>; wenn das Wort des Hymnus: „Ich bin die Türe für dich, wer immer du seiest, wenn du an mir klopfest“ dieselbe Bedeutung hat wie die Stelle im kanonischen Psalme: „Öffnet mir die Tore der Gerechtigkeit, ich will durch sie eingehen und den Herrn preisen“<sup>4)</sup> und die Stelle eines anderen Psalmes: „Erhöhet die Tore, ihr Fürsten, hoch wölbet euch, ihr ewigen Tore, und es wird eingehen der König der Herrlichkeit“<sup>5)</sup>; wenn das Wort des Hymnus: „Der du siehst, was ich tue, verschweige meine Werke“ dieselbe Bedeutung hat wie die Stelle im Buche Tobias: „Gut ist es, das Geheimnis des Königs zu verheimlichen“<sup>6)</sup> — warum behauptet man dann, es stehe dieser Hymnus deshalb nicht in den kanonischen Büchern, damit das Geheimnis des Königs den Fleischlichen verborgen bleibe, während doch der ausgelegte Hymnus sich auch in den kanonischen Büchern findet, und zwar so deutlich, daß dadurch seine Dunkelheiten ihre Erklärung finden? Warum anders, als weil sie diese Auslegungen als Vorwände benützen, um sich unter den Worten des Hymnus selbst, den zu erklären sie sich den Anschein geben, das zu denken, was sie Uneingeweihten zu erklären sich scheuen?

9. Es wäre zu lang, wenn ich alles durch Erörterung nachweisen wollte. Aber durch das Gesagte wird es sehr erleichtert werden, zu erkennen und einzusehen, daß alles, was sie bei der Auslegung dieses Hymnus Gutes und Ehrbares sagen, sich auch in den kanonischen Büchern findet. Es ist daher keine Begründung, sondern eine Ausflucht von ihnen, wenn sie sagen, er sei

<sup>1)</sup> Eph. 3, 17.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 3, 16.

<sup>3)</sup> Ps. 35, 10.

<sup>4)</sup> Ebd. 117, 19.

<sup>5)</sup> Ebd. 23, 7.

<sup>6)</sup> Tob. 12, 7.

deshalb aus den kanonischen Büchern weggeblieben, weil man das Geheimnis des Königs vor den fleischlichen Menschen habe verbergen müssen. Deshalb glaubt man nicht mit Unrecht von ihnen, daß sie mit ihren Auslegungen nicht das Gelesene erklären, sondern ihre Gedanken verhüllen wollen. Da ist es kein Wunder, wenn sie von dem Herrn Jesus selbst, da er nicht durch den Mund der Propheten, der Apostel oder der Engel, sondern mit eigenem Munde redet, eher geglaubt haben, daß er die Wahrheit verspotte, als sie lehre. Während sie nämlich diesem Hymnus göttliches Ansehen zuschreiben, legt sein unbekannter Verfasser dem Herrn die Worte in den Mund: „Ich habe durch das Wort alles getäuscht und bin durchaus nicht getäuscht worden.“ Mögen uns doch diese herrlichen Geistesmänner sagen, wohin wir gehen, wem wir Gehör schenken, wem bei irgendeiner Rede glauben, auf wessen Verheißung wir unsere Hoffnung setzen sollen, wenn Christus mit dem Worte alles getäuscht hat, wenn der allmächtige Meister alles getäuscht hat, wenn das Wort Gottes des Vaters, der Eingeborene, durch das Wort alles getäuscht hat! Was soll ich weiter sagen von diesen gottlosen Schwätzern, die zuerst ihre eigene Seele, dann auch die Seelen jener zum ewigen Verderben Vorherbestimmten verführen, die sie sich beigesellen können! — Ich habe deiner Ehrwürdigkeit mit größerem Ernste geschrieben, als ich beabsichtigte, und mehr, als ich vorhatte. Ihr werdet sehr gut tun, euch vor den Wölfen in acht zu nehmen. Wendet aber auch mit Hilfe des Herrn der Hirten alle Hirtensorgfalt an, um die Schafe zu heilen, die von ihnen etwa schon angegriffen oder auch schon verwundet worden sind!

---







110383 Theclg

M.-

BR  
60  
B51  
v.30

110383

Augustinus, Aurelius  
St. bp. of Hippo  
Ausgewählte Schriften

DATE DUE	BORROWER'S NAME

Augustinus

Ausgewählte...v.30

THEOLOGY LIBRARY  
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT  
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.

